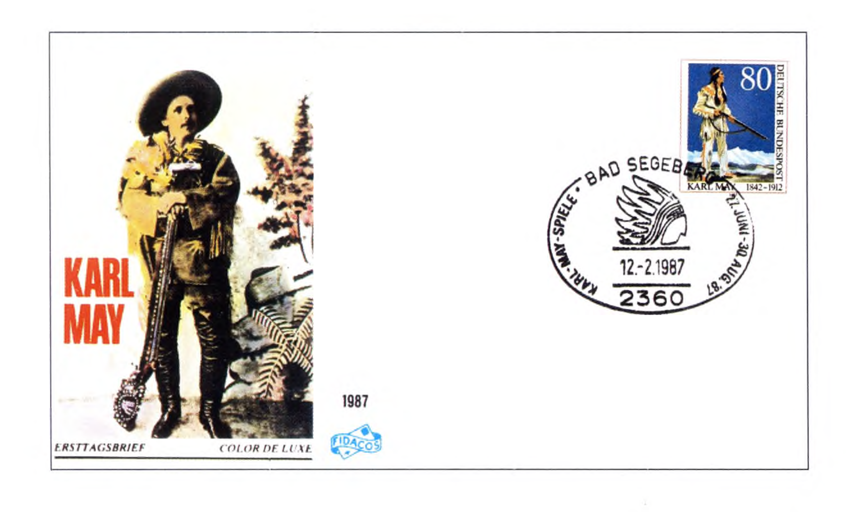
HEIMATKUNDLICHES

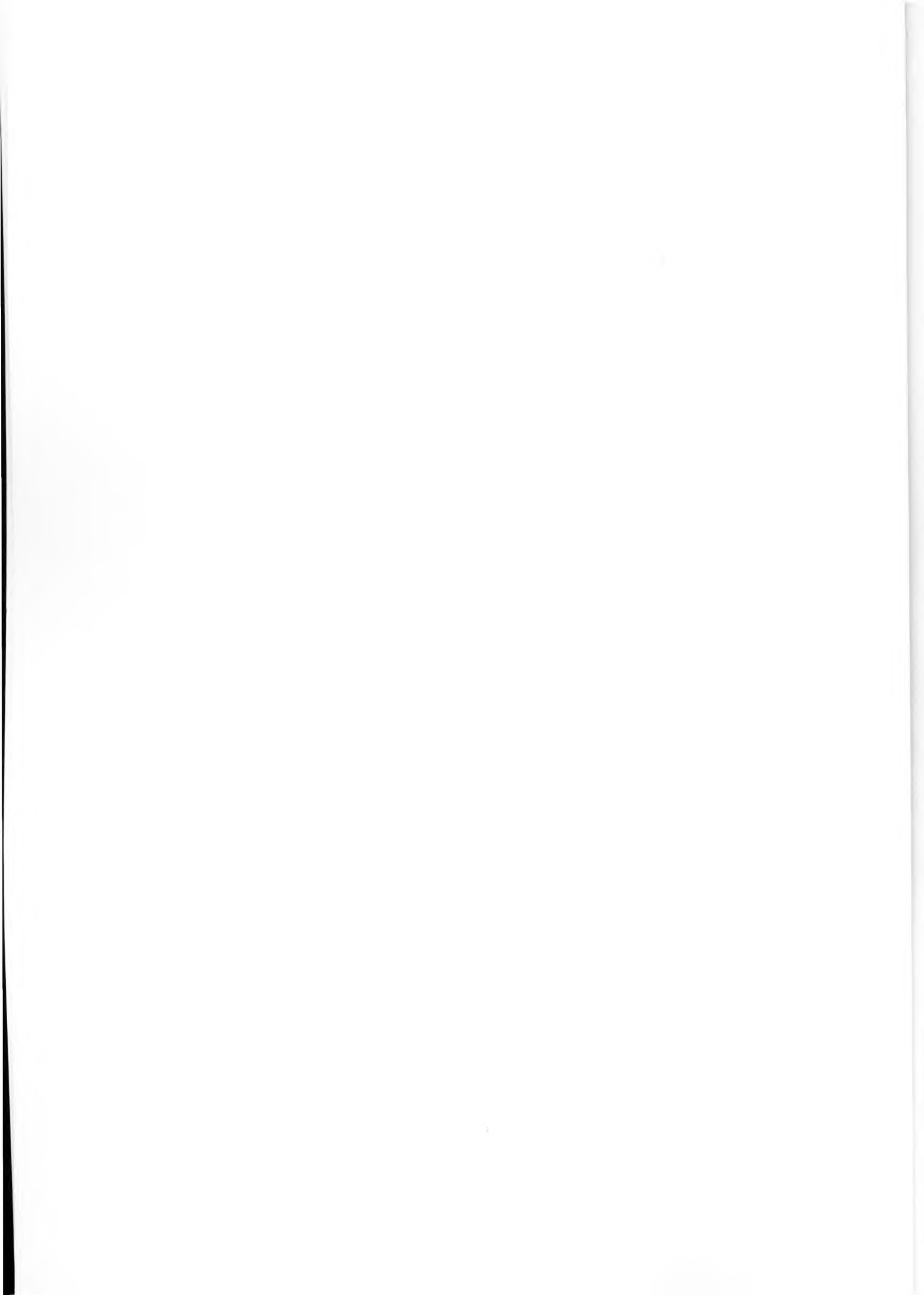
JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1989







HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen

Heimatbundes e. V.

1989

FÜNFUNDDREISSIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:
Ersttagsbrief zum Postwertsonderzeichen „Karl May" der Deutschen Bundespost mit Postsonderstempel aus Bad Segeberg.

*

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches sind erbeten an Ulrich Bärwald, An der Bahn 34, 2061 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten, Manuskripte vollständig druckreif und nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in Maschinenschrift vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen und an keinen Termin gebunden.

*

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.
Anschrift: Rungenrade 14, 2061 Nahe

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postscheckamt Hamburg 680 14 - 209

*

Heimatbund Norderstedt
Anschrift: Heidehofweg 156 - 2000 Norderstedt
Konto: Norderstedter Bank 1508 679

*

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 2360 Bad Segeberg

ISBN 3 — 87883 — 041 — 6

Inhaltsverzeichnis

1. Walter Kasch, dem ehemaligen Vorsitzenden und Ehrenmitglied zum Gedenken 7
   Heinz Richter, Nahe
2. Der Goldring von Warder — eine Fälschung? 9
   Prof. Hans Otto Nielsen, Schleswig
3. Och, weer ik doch... 12
   Hilda Kühl, Bad Segeberg
4. Gedanken über Rickersdorf 13
   Friedrich Gilde, Schackendorf
5. Lengen na Huus 17
   Heinz Richard Meier, Elmshorn
6. 800 Jahre Fuhlendorf 1189 - 1989 20
   Dr. Leo Hans H. Beckmann, Fuhlendorf
7. Kembs — eine heidnische Kultstätte? 22
   Dr. Walter Kaestner, Hamburg
8. Blunk und die Brandsmühle 25
   Albert Lüthje, Bordesholm
9. Das Bramstedter Rathaus — Spiegelbild der Geschichte der regionalen Selbstverwaltung im Herzogtum Holstein 29
   Wolfgang Platte, Wiemersdorf
10. Die Buchwaldts auf Borstel und Jersbek streiten mit der Stadt Hamburg über Rechte am Alster-Fluß 33
    Ulrich Bärwald, Sülfeld
11. Die Glashütten des Kirchspiels Kaltenkirchen 40
    Ernst Kröger, Kisdorf-Barghof
12. Klopstock und Lessing auf Gut Kaden 51
    Gerhard Hoch, Alveslohe
13. Hinterlassene Papiere aus der Schornsteinfegerfamilie Walsberg in (Bad) Segeberg 56
    Walter Paatsch, Hamburg
14. Aus der Geschiche der Schule Ulzburg 1800—1900 65
    Willi Neuhoff, Henstedt-Ulzburg
15. De Düvel un dat Kortenspill... 88
    Hilda Kühl, Bad Segeberg
16. Gegen das Hausiererunwesen vor 150 Jahren 89
    Hans Claußen, Großenaspe
17. Ein Bürger aus Warder gründet eine Stadt in Nebraska Wilhelm Stolley, 1831 — 1911 93
    Dr. Gerd Hagenah, Bad Segeberg
18. Schleswig-Holsteiner in Nebraska 104
    Dr. Gerd Hagenah, Bad Segeberg

19. „. . . nach Amerika ausgewandert“ oder „weggezogen“ und „als arm transportiert“ — Zur Abwanderung aus Segeberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts 113
Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

20. Der Krankenhausverein Segeberg von 1860—1923 117
Ilse Wege, Bad Segeberg

21. Vor 100 Jahren — aus dem Segeberger Kreis- und Wochenblatt 129
Walter Kasch †, Bad Segeberg

22. 1. März 1891: Brandkatastrophe in Großenaspe 132
Hans Claußen, Großenaspe

23. Weißstorchvorkommen in Großenaspe 135
Hans Claußen, Großenaspe

24. Wat för'n Segen 137
Heinz Richard Meier, Elmshorn

25. Sidonie Werner — eine markante jüdische Frau in Segeberg 138
Friedrich Gleiss, Bad Segeberg

26. „Immer im Kreise“ oder „Beim Kalkberg“, eine Erzählung 147
Yehuda Offen, Tel Aviv, Israel

27. Das Zusammenleben war nicht immer einfach . . . Der Flüchtlingszustrom im Norderstedter Raum nach 1945 151
Willy Klawe, Hamburg

28. Bad Segeberg und die Karl-May-Spiele 162
Werner Mauck, Bad Segeberg

29. Fotoausstellung „Vom Dorf zur Stadt“ in Norderstedt 183
Marlen von Xylander, Hamburg

30. Winterferien 190
Thela Schütte-Jensen

31. Opa Ackermann 191
Thela Schütte-Jensen

32. De Bottervagel 193
Thela Schütte-Jensen

33. Kunnendeenst 194
Thela Schütte-Jensen

34. Aus Büchern und Zeitschriften 196

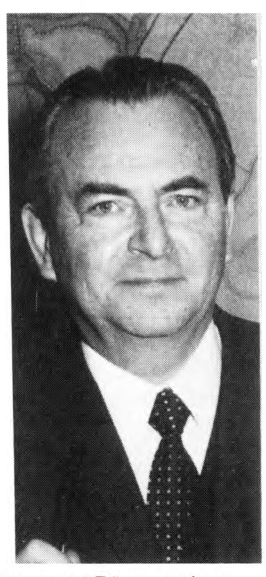
35. Jahresberichte
— Vorstand 203
— Heimatbund Norderstedt 204
— Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung 205
— De Plattdütsche Krink 205
— Exkursionen 206
— Heimatkundler 207

36. Mitgliederverzeichnis 208

37. Unsere Toten 221

Heinz Richter, Nahe

Walter Kasch, dem ehemaligen Vorsitzenden und Ehrenmitglied zum Gedenken



Am Dienstag, dem 24. Oktober 1989, wurde der Altbürgermeister der Kreisstadt Bad Segeberg, Walter Kasch, unter großer Anteilnahme Segeberger Bürger nach einer Trauerfeier in der Marienkirche zu Bad Segeberg auf dem Ihlwald-Friedhof zu Grabe getragen.

Walter Kasch, am 3. April 1913 in Kiel geboren, begann seinen beruflichen Weg 1930 als Verwaltungslehrling bei der Stadt Kiel. Kurz vor Beginn des II. Weltkrieges, mit 26 Jahren, wurde er zum Inspektor ernannt. Zwei Jahre später war er Lehrer an der Verwaltungsschule. Als 30jähriger war Walter Kasch Bevollmächtigter einer kommunalen Wohnungsbaugesellschaft. Danach wurde er der persönliche Referent des Oberstadtdirektors der Stadt Kiel.

1947 verließ Walter Kasch Kiel, Malente wählte ihn entsprechend der damals gültigen englischen Verfassung zum Gemeindedirektor. Es war seine erste Amtszeit als Bürgermeister.

1950 wurde in Bad Segeberg die Stelle eines Bürgermeisters ausgeschrieben. Walter Kasch wird unter 50 Mitbewerbern für dieses Amt von der Stadtvertretung zum Bürgermeister gewählt. Nach zweimaliger Wiederwahl übt er dieses Amt 24 Jahre lang bis 1974 aus. Die vielen Verdienste um die Stadt Bad Segeberg hier aufzuzählen würde den Rahmen der Erinnerung an unseren ehemaligen Vorsitzenden sprengen. Dem Heimatverein des Kreises Segeberg gehörte Walter Kasch seit Anbeginn, seit seinem Bestehen, als Mitglied an.

Am 10. Januar 1975 erfolgte seine Wahl zum Vorsitzenden. Als Ruheständler entwickelte Walter Kasch nun über das Amt eines Vorsitzenden hinaus viele Aktivitäten. Als wichtigste wären zu nennen:

Von 1975 bis 1980 Mitglied im Vorstand des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, Vorsitzender des Ausschusses für Landesgestaltung, Mitglied in einem vom Innenminister des Landes Schleswig-Holstein einberufenen Ausschuß zur Erarbeitung einer Fibel über Baugestaltungssatzungen, die Aufnahme aller im Kreis Segeberg vorhandener Naturdenkmäler und Erarbeitung von Vorschlägen für ihre Sanierung in den Jahren 1975/1976, Erstellen von Gutachten über Baumschutzverordnungen für den Landesnaturschutzverband.

Er wirkte mit im Redaktionsausschuß für das Jahrbuch unseres Heimatvereins. Von 1963 bis heute hat er sich mit 18 Beiträgen an der Ausgestaltung desselben beteiligt.

Nach dem Ausscheiden der Eheleute Brettin hat Walter Kasch gemeinsam mit seiner Ehefrau einige Jahre die jährlichen Busreisen vorbereitet, begleitet und geleitet.

Nach fast neunjähriger Tätigkeit schied Walter Kasch auf eigenen Wunsch aus dem Vorstand aus. Der Heimatverein dankte ihm für seine umfangreiche Vereinsarbeit mit seiner Ernennung zum Ehrenmitglied.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Vorstand begann er mit dem Aufbau einer vereinseigenen Bücherei im Haus Segeberg.

Der viel zu frühe Tod seiner Ehefrau im Oktober 1986 bedeutete für Walter Kasch einen tiefen Einschnitt in sein bis dahin ausgeglichenes Pensionärsleben. Seine Bindungen an den Heimatverein des Kreises Segeberg veranlaßten ihn jedoch, weiter für diesen zu arbeiten.

Der plötzliche Tod setzte diesem Schaffen am 18. Oktober 1989 ein jähes Ende. Der Heimatverein verlor einen guten Freund. Wir werden ihn in bleibender Erinnerung behalten.

Prof. Hans-Otto Nielsen, Schleswig

Der Goldring von Warder — eine Fälschung?

Der Goldring (Abb. 1) wurde bei Ausgrabungen an der slawischen Burg von Warder gefunden und wird in der ersten Publikation (Struve 1972) wie folgt beschrieben: ,,. . . . Zwischen den Steinen wurden mittelslawische Scherben sowie ein massiver goldener Fingerring gefunden. Mit seiner aufgefächerten symmetrischen Rankenornamentik in Goldfiligran und fünf kleinen, kreuzförmig in der Mitte angeordneten Granulationsperlen dürfte er im Kunstkreis der spätkarolingischen Renaissance beheimatet sein. Als Entstehungszeit wird die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts oder das 10. Jahrhundert angenommen . . .''. In den darauffolgenden Publikationen (Struve 1974) kommen weitere Details hinzu: ,,. . . . Der 8 Gramm schwere Ring wird vermutlich einem Besitzer aus fürstlichem Geblüt oder einem geistlichen Würdenträger gehört haben. Er stellt keine slawische Arbeit dar, sondern muß irgendwo in einer Goldschmiedewerkstatt des spätfränkischen oder ottonischen Reiches entstanden sein . . .''. Dieser Goldring kam unter der Bezeichnung ,,Bischofsring von Warder'' in die Archäologischen Zentralwerkstätten mit dem Auftrag, eine Kopie davon anzufertigen.

Der Ring fiel sofort durch sein geringes Gewicht, seine ungewöhnliche Gelbfärbung und seine geringe Größe auf. Der Innendurchmesser beträgt 16,4 mm; der Ring entspricht also nur der Größe 51 und wurde vermutlich am kleinen Finger getragen. Als man unter der Lupe noch einen rotbraunen seitlichen Riß entdeckte, war der Verdacht einer Fälschung naheliegend.

Zunächst wurde das spezifische Gewicht des Ringes nach dem Prinzip von Archimedes bestimmt. Durch die Differenz seines Gewichtes in Luft (7,18 g) und in Wasser (6,16 g) wurde der Auftrieb und damit das Volumen des Ringes zu 1,02 cm^3 bestimmt. Das mittlere spezifische Gewicht des Ringes beträgt also nur 7,04 g/cm^3, etwa der Dichte von Zinn. Ein massiver Goldring hätte 19 g wiegen müssen.



Abb. 1: Ring von Warder



Abb. 2: Röntgenbild

Von dem Ring wurde eine Silikonform abgenommen, mit Zinn ausgegossen und galvanisch vergoldet. Ein Vergleich zwischen dem Röntgenbefund (Abb. 2) des Ringes und seiner Kopie schloß jedoch Zinn aus; das Original zeigte innen typische Reste korrodierten Eisens. Der mit Filigran und Granulationen besetzte dünne Goldmantel war an einigen Stellen gerissen.

Die mikroskopische Untersuchung des Ringes bestätigte den Röntgenbefund. Seitlich befanden sich ein tiefer Riß und mehrere Löcher (Abb. 3), typische Merkmale bimetallischer Korrosion.

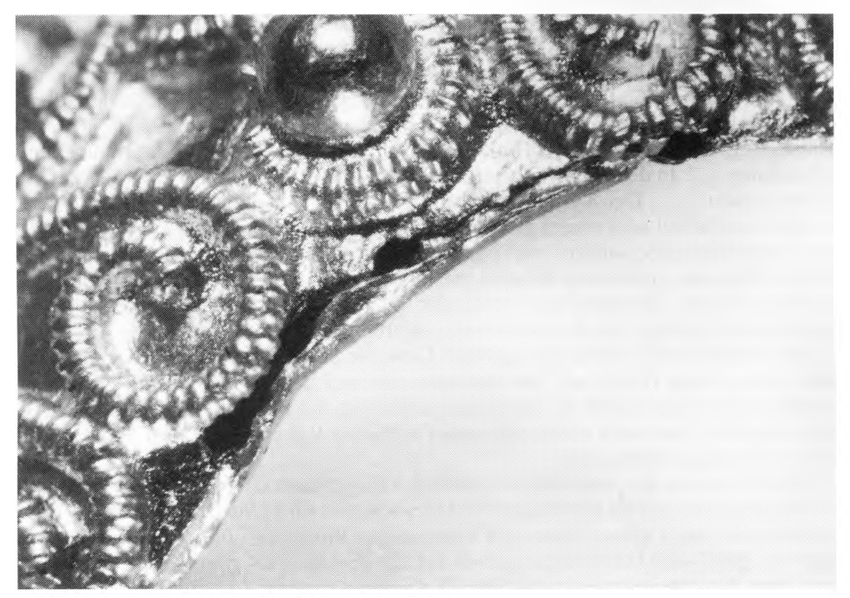
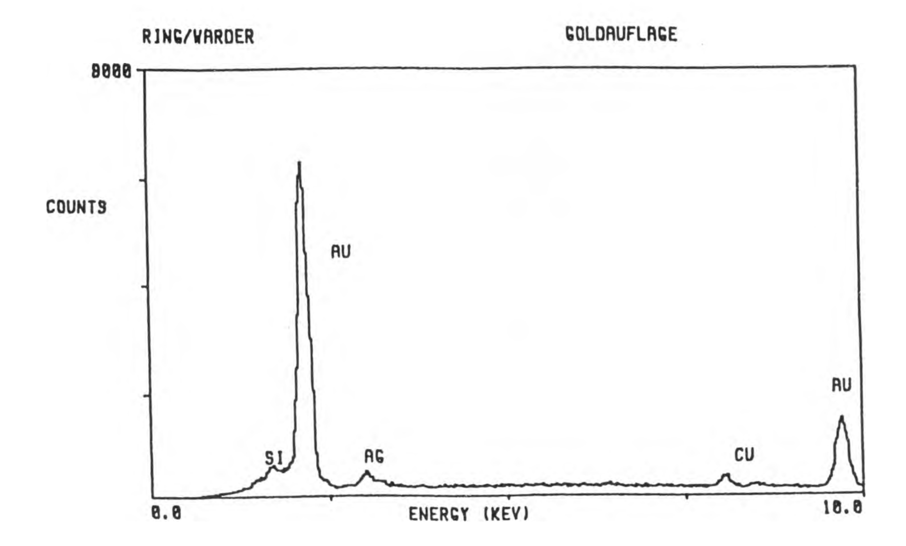


Abb. 3: Risse und Löcher in der Goldauflage

Um diese Erkenntnisse zu festigen, wurden mit einer energiedispersiven Röntgenfluoreszenzanalyse zwei qualitative Spektren (Abb. 4) aufgenommen.

Das Spektrum der Oberfläche zeigt zwei deutliche Goldlinien. Von dem niedrigen Untergrund heben sich drei Linien (Si, Ag und Cu) schwach ab. Silizium ist „überall gegenwärtig", hier demnach ohne Bedeutung. Die Auflage besteht also aus sehr reinem Gold mit kleinen natürlichen Beimengungen von Silber und Kupfer, die typischen Merkmale alten Goldes.

Das Spektrum im Riß gestaltet sich wegen der Sekundäreffekte sehr viel komplizierter. Über dem erhöhten Untergrund findet man zunächst das Spektrum der Goldauflage wieder. Zusätzlich heben sich die Aluminium-, Silizium- und Eisenlinien sehr deutlich ab. Die Aluminiumlinie wird durch Streueffekte von der aus Aluminium gefertigten Probenhalterung hervorgerufen. Die Siliziumlinie zeigt eine Kontamination durch die Silikonabformung an. Die Eisenlinie liefert den entscheidenden Hinweis auf einen Eisenkern und bestätigt schließlich die vorausgegangenen Befunde. Die schwachen Chlor-, Calzium- und Kaliumlinien sind als Bodensalze (Elektrolyt) zu interpretieren.



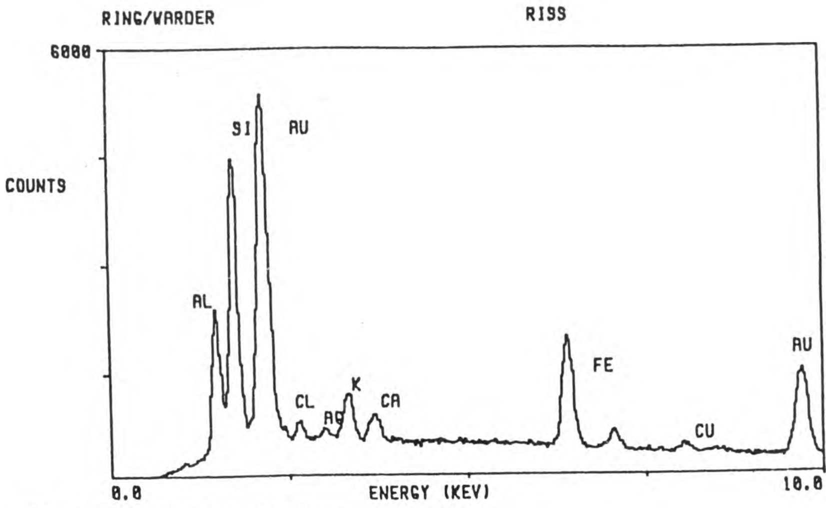


Abb. 4: Spektralanalyse des Ringes

Chemisch-physikalisch verhält sich der Ring während der 1 000jährigen Bodenlagerung in feuchter Umgebung wie eine kurzgeschlossene Batterie mit Eisen als Anode und Gold als Kathode. Die bimetallische Korrosion beginnt schon bei submikroskopischer Durchlässigkeit der Goldauflage für Feuchtigkeit und darin gelöste Bodensalze. Das unedlere Metall geht in Lösung und diffundiert hinaus; so wird das Eisen im Innern des Ringes langsam elektrochemisch aus der Goldhülle gewaschen.

Nach der Bergung oxidierte das Resteisen im Kern unter Volumenvergrößerung an der Luft; die freiwerdende Energie reicht aus, um die Goldhülle zu sprengen. So wurde die in feuchter Umgebung in 1 000 Jahren entstandene, aber kaum sichtbare Beschädigung im Laufe der wenigen Magazinjahre zum oben beschriebenen Riß.

Die Frage einer alten Fälschung kann allein durch physikalische Untersuchungen nicht schlüssig beantwortet werden; diese Herstellungstechnik mag früher gebräuchlich gewesen sein. Sicher ist jedoch, daß durch den Eisenkern etwa 16 g Gold gespart wurden.

Literatur:
K. W. Struve, Arch. Korrespondenzblatt 2, 1972, S. 61 ff. — Ders., Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1974, S. 23 ff. — Ders., Ausgrabungen in Deutschland, RGZM 1, 1975, Teil III, S. 98 ff. — Schleswig-Holstein in 150 archäologischen Funden, Neumünster 1986. — H. O. Nielsen, Offa, Band 44, 1987, S. 181 ff

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Och, weer ik doch . . .

Een Sneck krüppt dörch dat weke Gras,
Se kennt keen Iel, keen Heß un Hast.
Och, weer ik doch so'n lüttje Sneck,
denn leep de Tiet mi nich mehr weg.
Ik keem nich eenmal ut de Puust.
Ik weer je jümmers glieks to Huus.

Friedrich Gilde, Schackendorf

Gedanken über Rickersdorf

In der Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauenburg usw. von Schröder und Biernatzki aus dem Jahre 1856 ist folgende Angabe zu finden: Richkerstorp (Ritteristorp), ein ehemaliges Dorf im Kirchspiel Segeberg, westlich von Segeberg. Es wurde 1136 vom Kaiser Lothar dem Kloster Segeberg geschenkt und 1139 vom Kaiser Conrad demselben bestätigt, ebenso 1192 vom Kaiser Heinrich VI.. Noch 1198 wird es unter den Klosterbesitzungen aufgeführt und lag wahrscheinlich in der Gegend des in älterer Zeit nicht erwähnten Schackendorf.[1])

Um mit letzterem zu beginnen, es ist richtig, daß Schackendorf erstmalig im Jahre 1216 als Schakkendorpe erwähnt wird[2]), als Bischof Bertold von Lübeck dem Kloster Segeberg die Schenkungen seiner Vorgänger bestätigt (vgl. Leverkus: Urkundenbuch des Bistums Lübeck). Worin nun bestand diese Schenkung des Jahres 1136, in der der Ort Schackendorf noch nicht aufgeführt ist? Kaiser Lothar III. stiftete — nach Braun und Hogenberg frei übersetzt[3]) — dem Kloster Segeberg zum Gedeihen der Kirche selbst und zur Erhaltung der dort dienenden Brüder... das ganz Land, das im Westen der Befestigung liegt, nämlich von der Befestigung bis zur Trave auf beiden Seiten des Weges mit dem Wald, der im südlichen Teil angrenzt, „cum sex pagis etc." — d. h. mit sechs Orten usw.

Etwas zu einfach macht es sich hier Hans Siemonsen, der in seinem Bericht über das ehemalige Augustiner-Chorherrenstift zu Segeberg[4]) lediglich fünf Orte aufzählt und Rickersdorf einfach unterschlägt, wohl weil die Lage desselben noch nicht eindeutig geklärt ist. Anders dagegen in der Chronik der Stadt Wahlstedt[5]), wo der Ort Rickersdorf als zwischen dem heutigen Schackendorf und Högersdorf belegen aufgeführt wird. Es soll im folgenden ausgeführt werden, welche Folgerungen aus den uns aus jener Zeit vorliegenden Urkunden gezogen werden können.

Die oben erwähnte Stiftsurkunde datiert vom 17. März 1137.[6]) In der uns vorliegenden Fassung sind als die „sechs Dörfer" die Ortschaften „Rizerstorpp, Hageristorpp, Zuizle, Movene, duo Wittenburne" genannt. Allerdings handelt es sich hierbei um eine Abschrift aus dem 17. Jahrhundert[7]), deren Echtheit nicht bewiesen werden kann. Die Lindenbruchsche Kopie der Urkunde von Kaiser Lothar ist bei dem Brand in Hamburg im Jahre 1842 vernichtet worden, ältere handschriftliche Überlieferungen sind zur Zeit nicht bekannt. Es ist zu vermuten, daß diese Stiftungsurkunde im Jahre 1137 in Bardowik gefertigt wurde, daß die Schenkung selbst aber bereits Ende April/Anfang Mai 1134 erfolgte.[8]) Neben den östlich der Trave aufgeführten Ländereien erhielt das Kloster westlich der Trave — also auf der Schackendorfer Seite — eine nicht näher bezeichnete Feldflur — es muß davon ausgegangen werden, daß die obige Aufzählung der sechs Dörfer später hinzugefügt wurde.[9]) Auch der Gelehrte Johann Martin Lappenberg nennt hier allerdings in seinem 1842 herausgegebenen Band 1 des Hamburgischen Urkundenbuches die Dörfer „Ritzendorf, Hagerszdorp, Zwitzel, Moitzing, duo Wittenberne".[10])

Als nächste Urkunde ist die Bestätigungsurkunde von König Konrad III. vom 5. Januar 1139 zu nennen, in der die Aufzählung der Dörfer „Ritteristorp, Hogeristorp, Huuezele, Mozinke, duo Wittenburne" in gleicher Reihenfolge aufgezeichnet ist.[11]) Das Aufzählen von zwei Wittenborn — wohl einem slavisch/heidnischen neben einem deutschen Dorf — könnte auf einen späteren Einschub der Dorfnamen hindeuten, wenn man davon ausgeht, daß mit der Errichtung der Burg auf dem Kalkberg als Bollwerk ge-

gen die Einfälle der Heiden die Besiedelung an Dichte zugenommen hat. Der Slavenfürst Pribislav verheerte im Jahre 1138 das Land, zerstörte Burg und Kloster, so daß Bischof Vizelin sich die Besitzungen der Kirche in Segeberg (und in Lübeck) durch den König bestätigen ließ. Das Kloster selbst wurde für etwa 18 Jahre nach Högersdorf verlegt, der Einfluß der heidnischen Wenden reichte zeitweise nicht über die Trave hinaus, und so war man in Högersdorf damals relativ in Sicherheit. Der Abodritenfürst Niklot verheerte im Jahre 1147 zum Beispiel Wagrien, er drang aber nicht über die Trave nach Westen vor.[12])

Auch diese Urkunde ist als nachträgliche Anfertigung anzusehen, die in diesem wie im vorherigen Fall wahrscheinlich von Sido von Neumünster veranlaßt wurde, doch lag beiden Anfertigungen wohl ein echtes Diplom von König Lothar beziehungsweise König Konrad zugrunde.[13])

Eine weitere Urkunde datiert vom 25. September 1150, als Vizelin, Bischof von Oldenburg, der Kirche Segeberg die Zehntenverleihung durch Kaiser Lothar und Herzog Heinrich (der Stolze) bestätigt)[14]). Auch hier sind die Dörfer wieder in der bisherigen Reihenfolge genannt: Richersstorpp, Hageristorpp, Szwitole, Moycene, duo Wittenborne, und daneben weitere Besitztümer. Auffällig ist hier für mich, daß Högersdorf wieder an zweiter Stelle genannt wird, obwohl ja das Segeberger Kloster nach der Zerstörung in Segeberg im Jahre 1138 nach Högersdorf verlegt worden war und dieser Ort für die Jahre des Stiftsitzes doch wohl als der bedeutendste unter den erwähnten sechs Dörfern angesehen werden muß. Auf die Bedeutung der Reihenfolge der Ortsnennungen soll an späterer Stelle eingegangen werden. Hier soll vorerst festgehalten werden, daß auch in dieser Bestätigungsurkunde des Jahres 1150 die Reihenfolge der Ortsnennungen aus den bisherigen Urkunden beibehalten wurde.

Auch in dieser Urkunde handelt es sich nach Prof. Karl Jordan um eine im Kern echte Urkunde, die später überarbeitet wurde.

Die nächste Nennung unserer Dörfer ist einem Vers zu entnehmen, der um das Jahr 1187 von einem nicht bekannten Scholastiker des Klosters Neumünster aufgeschrieben wurde.[15]) Er lautet frei übersetzt etwa folgendermaßen: Segeberg ist der Marktort für jene / das Dorf Rikeri mit Ziusla, das Dorf Hageri / mit den beiden Wittenburna, das Dörf Möikigga / und die bewohnten Dörfer, die sie sich zuziehen können. Vielleicht sind hier, bedingt durch die Versform, die weiteren Orte in veränderter Reihenfolge genannt, Rickersdorf wird aber wiederum an erster Stelle aufgeführt.

Und das ist nach meiner Überzeugung kein Zufall. Fest steht, daß nach den bisher behandelten Urkunden Rickersdorf auf der westlichen Seite der Trave zu suchen ist; fest steht ferner, daß das Dorf sich in der Nähe des Klosters Segeberg befunden haben muß. Wahrscheinlich ist, daß es sich zwischen der Travefurt — der Stelle der späteren Mönchsmühle — und dem Dorfe Högersdorf befunden hat, denn es wird in den bisher behandelten Aufzeichnungen immer vor diesem genannt. Auch die Reihenfolge der folgenden Dörfer ist nicht willkürlich, denn nach Rickersdorf und Högersdorf folgt weiter traveabwärts in Richtung Süden das Dorf Schwissel, denn nordwestlich davon Mözen — obwohl es heute näher zu Högersdorf liegt als das zunächst genannte Schwissel —, dann nordwestlich von Mözen die beiden Wittenborn. Auch von der Wichtigkeit her könnte Rickersdorf der bedeutendste der sechs Orte gewesen sein, denn er muß in der Nähe der Kreuzung der Wege aus Richtung Neumünster, Bramstedt / Kaltenkirchen und Leezen/ Hamburg gelegen haben, vor dem Übergang des in der Frühzeit bereits bestehenden Weges über die Trave.[16])

Eine geänderte Reihenfolge in der Aufzählung der Ortsnamen findet sich erstmalig in einer Urkunde vom 23. Dezember 1192 [17]), in der Kaiser Heinrich VI. auf Wunsch des Bischofs von Lübeck die Besitzungen des Klosters Segeberg bestätigt. Hier werden nach „Hogerstorp. Moijtzen, Zwicen, duo Wittenbornen" erst „Richtfredestorpe und

Varencroch'' genannt, danach folgt erst ,,Picherestorp'', das bei Noodt in der gleichen Reihenfolge als ,,Richerstorp'' und bei Braun und Hogenberg ebenfalls in der gleichen Reihenfolge an letzter Stelle als Richerstorf genannt wird.

Und ein letztes Mal erscheint Rickersdorf in einer Urkunde vom 10. Oktober 1199,[18]) in der Papst Innocenz III. dem Propst von Segeberg den päpstlichen Schutz gewährt und ihm darüber hinaus seine Besitzungen bestätigt. Hierbei ist an erster Stelle ,,Zuizele'' genannt, dann Hogherestorp, Motsinke, duo Wittenburne, dann Richfrethestorpe, duo Walstede, Varencroch und schließlich Richkerstorf.

Die weiteren Urkunden können hier außer acht bleiben, das am 4. März 1241 erwähnte Riszerestorp[19]) und das um 1250 erwähnte Rytseresdope[20]) sind mit unserem gesuchten Rickersdorf nicht identisch; es handelt sich dabei wohl um das heutige Wentorf bei Preetz[21]) oder um ein untergegangenes Dorf bei Laboe. Auch der Hinweis bei Schröder[22]) unter Zastorp auf Richkerstorp führt nicht weiter, da hier wohl nur die Tatsache angesprochen ist, daß es sich auch bei Zastorp später um eine Wüstung handelte; der Ort selbst lag aber sehr wahrscheinlich bei Bornhöved.[23])

Es muß verwundern, daß — nach der Zerstörung Segebergs im Sommer des Jahres 1138 das Kloster nicht nach Rickersdorf, sondern nach Högersdorf verlegt wurde, wenn die obigen Ausführungen zutreffend wären, daß Rickersdorf der nächstliegende Ort westlich der Trave war. Die in den zuletzt genannten Urkunden gegenüber den vorherigen Reihenfolgen abweichende Aufzählung läßt meines Erachtens folgende Deutung zu: es besteht die Vermutung, daß das bei der Furt liegende Rickersdorf zu leicht zu erreichen war, daß aber das weiter südwestlich an der Trave liegende Högersdorf einen besseren natürlichen Schutz vor den Überfällen durch die heidnischen Völker bot. Es besteht die Vermutung, daß Rickersdorf im Jahre 1199 gar nicht mehr existierte. Ich halte das sogar für wahrscheinlich, da im Jahre 1138 Fürst Pribislav nicht nur Kloster und Kirche von Segeberg, sondern auch alle umliegenden Dörfer zerstört haben soll.[24]) Und auch im Jahre 1147/48 wurde die Segeberger Burg durch den Dänenkönig Sven belgert, die Umgebung aber wurde dabei verheert.[25]) In den Jahren 1161 und 1186 soll die Pest hier gewütet haben; auch dadurch könnte Rickersdorf zu einer Wüstung geworden sein. Denn als ,,schon früher vergangene Ortschaft'' wird Richkerstorp unter dem Klosterbesitz aufgeführt.[26]) Und das erklärt meines Erachtens hinreichend die Tatsache, daß Rickersdorf in den ersten Urkunden am Anfang der Aufzählung der Orte, später dagegen am Ende zu finden ist. Es kann daraus geschlossen werden, daß Rickersorf in den Jahren 1192 und 1199 nur noch wegen der Ländereien im Klosterbesitz aufgeführt wurde, das Dorf des Richer oder Richari [27]) aber bei den oben genannten Kämpfen so zerstört wurde, daß es wüst lag.

Und auch die Entstehung des Ortes Fahrenkrug, in der Urkunde von 1192 Varencroch, könnte hier ihren Ursprung haben. Die möglicherweise zutreffende Deutung des Namens als ,,farne / entfernte Ecke'' könnte bedeuten, daß die aus Rickersdorf geflohenen Überlebenden dort hinter dem (Schackendorfer) Moor sich eine vorläufige Bleibe schufen und einige da wohnen blieben, als die Gefahr vorbei war — Rückführung des Klosters von Högersdorf nach Segeberg — und die ehemaligen Bewohner von Rickersdorf sich etwas weiter nördlich von ihrem ursprünglichen Ort den Ort Schackendorf gründeten, diesmal näher an der Travefurt in Richtung Ihlsee.

Es ist mir bisher keine Überlieferung bekannt, die Rickersdorf neben Schackendorf aufführt. Schackendorf ist erstmalig im Jahre 1216 urkundlich erwähnt, Rickersdorf letztmalig 1199 und das läßt den Schluß zu, daß Schackendorf nach dem Untergang Rickersdorfs auf dem Gelände des untergangenen Ortes neu gegründet wurde.

Über die genaue Lage des untergegangenen Ortes Rickersdorf läßt sich heute noch nichts Genaues sagen, außer, daß er mit großer Wahrscheinlichkeit in der Gemarkung Schackendorf zu suchen ist; es muß vorerst bei Vermutungen darüber bleiben. So meint

Christian Broder Christiansen in seinem Bericht über Schackendorf,[28]) die Lage des verschwundenen Dorfes Rickersdorf auf halbem Weg zwischen Segeberg und Schackendorf sei wahrscheinlich. „Eine Koppel dort führt noch heute den Flurnamen ‚Ol dörp', altes Dorf. Diese Koppel liegt auf halbem Weg nach der Kreisstadt, links von der Chaussee, gegenüber vom Goskampredder, einem Verbindungsweg (früher) zwischen den Chausseen nach Neumünster und Fahrenkrug und nach den Feldern auf der anderen Seite der Bahn. In der Koppel befindet sich eine tiefe Schlucht nach den Travewiesen, und es sind hier schon Scherben und Überreste von ehemaligen Siedlungen gefunden worden." Soweit Herr Christiansen im Jahre 1950 etwa.

Der Hinweis auf die Katasterbezeichnung ist dabei sehr wertvoll, denn gerade wurde in Kl. Gladebrügge auf einem Acker mit der Flurbezeichnung „Ohlenborg" eine heidnische Burganlage entdeckt und ausgegraben, die um das Jahr 925 untergegangen ist, bisher nicht bekannt war, dem Flurstück aber seinen Namen gegeben hat.[29]) So könnte es ja bei unserem alten Dorf auch sein. Wie bei Einsichtnahme in die Rahmenkarte von Schackendorf im Jahre 1984 festgestellt werden konnte, liegt ein Acker mit der Flurbezeichnung „Alt Dorf" östlich der Verbindungsstraße Lübeck-Kiel, etwa 1 000 Meter nördlich der Travebrücke bei Bad Segeberg, im Westen begrenzt durch diese Straße, im Süden durch einen Feldweg zu den Tiehwiesen, im Osten durch die Weiterführung dieses Feldweges in einer Schlucht neben einem kleinen Bach, im Norden durch das Flurstück Rugenbarg, etwa 1 200 Meter südlich dem heutigen Ortsschild von Schackendorf. Der Acker ist etwa 6 Tonnen (oder 3 ha) groß, eine im nördlichen Teil gelegenen Kiesgrube wurde 1958 verfüllt.

Leider fehlt jede Beschreibung der damals gefundenen Scherben, auch sind Angaben über die Art der Überreste der ehemaligen Siedlung nicht übermittelt. Bei meinen bisherigen Feldbegehungen ist es mir bis heute nicht gelungen, eindeutige Beweise einer Siedlung in jener Zeit zu bergen. Es sind unbedeutende Abschläge zu finden, die bis in die Jungsteinzeit zurückreichen, im Herbst 1984 konnte ich hier das Bruchstück einer Sichel und das Schaftstück eines neolithischen, geschliffenen Beilchens bergen; daneben aber auch zwei Keramikscherben, die eindeutig wendischen Ursprungs sind und die als aus dem 11. — 12. Jahrhundert stammend bestimmt werden konnten.

Von diesen wenigen Zufallsfunden auf der Ackerfläche kann natürlich keinerlei Rückschluß auf die Art einer Besiedlung des Geländes an dieser Stelle über einen gewissen Zeitraum gezogen werden, weder für eine wendische noch für eine holsatische Siedlung zum Ausgang des vorigen Jahrtausend, und auch ein Einblick in die Fachliteratur weist eine wendische Siedlung in diesem Raum nicht aus. So bleibt nur die Feststellung, daß es hier zu Berührungen mit den heidnischen Wenden gekommen sein muß, wie auch andernorts wendische Funde westlich des ‚limes saxoniae' bekannt geworden sind (vgl.: K. W. Struve und V. Vogel). Eine Inbesitznahme des Ortes Rickersdorf durch wendische Völker nach kriegerischer Eroberung wäre dabei reine Spekulation.

Dennoch scheint diese Geländestelle über dem Travehang als Landzunge neben dem Bach aus Richtung Fahrenkrug, der das Schackendorfer Moor entwässert, dabei nahe der Furt durch die Trave in Richtung Kalkberg geeignet zu sein für die Lage eines Ortes. Vielleicht kann eines Tages ähnlich wie in Klein Gladebrügge durch Bodenfunde hier oder in der nahen Umgebung nachgewiesen werden, daß da eine Ortschaft bestanden hat, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts untergegangen ist, die dann den Namen Rickersdorf getragen haben müßte. Warten wir es ab!

Anmerkungen:

Benutzte Literatur:

1. Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauenburg usw. Johannes v. Schröder und Herm. Biernatzki, Oldenburg i. H. 1856
2. Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden Landesarchiv Abt. E I Nr. 1645 I
3. Braun und Hogenberg: Civitates Orbis Terrarum, Köln 1572
4. Heimatkundliche Jahrbücher für den Kreis Segeberg
5. Chronik der Stadt Wahlstedt, Bad Segeberg 1958
6. Zeitschr. d. Ges. f. Schl.-Holst.-Lauenburg. Geschichte, Band VIII
7. Prof. Karl Jordan in Zeitschr. d. Ges. f. Schl.-Holst. Geschichte Band LXXIV, Neumünster 1951
8. Helmhold von Bosau: Slavenchronik, Darmstadt 1963
9. Herbert Jankuhn: Gesch. Schl.-Holst. III, Band I, Neumünster 1955
10. Paul Dohm: holsteinische Ortsnamen, Kiel 1908
11. Chr. Broder Christiansen, über Schackendorf. Landesarchiv Scheswig-Holstein Abt. 399.11 Nr. 1

Anmerkungen unter den Seiten

1) 1. Seite 388, 2) 2. Seite 327, 3) 3. Blatt 32, 4) 4. 1960, Seite 27, 5) 5. Seite 53, 6) 6. Seite 307
7) 7. Seite 62, 8) 7. Seite 66, 9) 7. Seite 72—73, 10) 2. Seite 29 11) 2. Seite 32, 12) 8. Seite 225, 13) 7. Seite 84
14) 2. Seite 45, 15) 7. Seite 85
16) 9. Seite 63, 17) 2. Seite 91, 18) 2. Seite 110, 19), 2. Seite 275, 20) 2. Seite 328, 21) 6. Band 38, Seite 249, 22) 1. Seite 618, 23) 4. 1975 Seite 7
24) 8. Seite 205, 25) 4. 1963 Seite 90, 26) 1. Seite 445, 27) 10. Seite 38, 28) 11. Seite 13
29) 4. 1984, Seite 24

1. Topographie S. 388
2. Schl.-Holst. Regesten S. 327

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Lengen na Huus

Ik weer wiet weg, in Oost un West,
sweev över Wulken, bruus dörch Straten.
Mi dreev de Iel. Ik weer vull Heß.
Kreeg mi dat grote Lengen faten,
denn wüß ik wiß, in Vadders Kaat
steiht jümmers'n Kamer för mi praat.

Ik weer wiet weg, in Süüd un Noord,
güng op en Schip, föhr över't Meer.
Keen Frünn', blots frömme Lüüd an Boord.
Füll 't grote Lengen över mi her,
dach ik an Mudder, sä to mi:
„Bi ehr an 'n Disch is'n Stohl noch frie!"

Ik kenn de Welt, weer överall,
heff mennich Glück un Unglück sehn.
Weer ok min Leven bunt un prall,
so weer ik doch tomeist alleen.
Wat mi schier Roh un Freden geev,
weer 't Vadderhuus, weer Mudderleev.

Dr. Leo Hans H. Beckmann, Fuhlendorf

800 Jahre Fuhlendorf
1189 — 1989

Von den Anfängen

Siedlungen — Dörfer wie Städte — haben nicht wie Menschen Geburts**tag,** sondern kennen in Ausnahmefällen ihr Geburts**jahr,** so daß von König Christian IV. gegründete Glückstadt, Fundationsbrief vom 22. März 1617. Auch das von seinem Bruder, Herzog Friedrich III. von Gottorf 1621 gegründete Friedrichstadt und der Ortsteil von Norderstedt, Friedrichsgabe (nach König Friedrich VII.), gehören in diese Reihe.

Wann und wie Fuhlendorf entstanden ist, wissen wir nicht. Wie kam es zur ersten Erwähnung seines Namens?

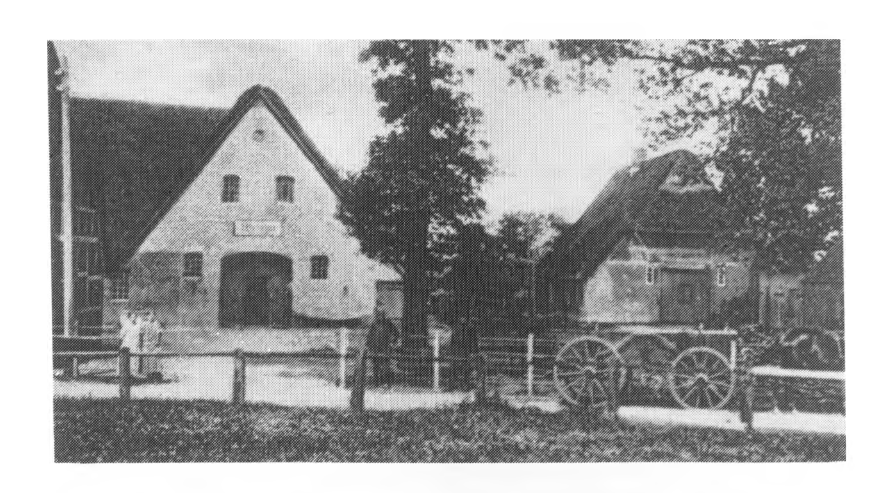


Die nachfolgenden Bilder sind von einer alten Ansichtskarte abgenommen.

Heinrich der Löwe, mächtiger Herzog von Sachsen, war 1180 durch Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) und die deutschen Fürsten gestürzt worden (Exil in England). Das Herzogtum Sachsen geht von den Welfen an die Askanier über.

Im Jahrzehnt danach gab es im ganzen Reich Veränderungen. In Schleswig-Holstein wurde Lübeck kaiserliche Stadt. 1186 rief Graf Adolf III. von Wagrien, Holstein und Stormarn mit kaiserlicher Erlaubnis Mönche der Zisterzienserabtei Loccum ins Land. 1189 wurde die Hamburger Neustadt und der Hamburger Hafen gegründet, ebenso das Kloster Reinfeld.

Als Besitzgrundlage erhielt Kloster Reinfeld das Gebiet nördlich der Trave beiderseits der Heilsau bis zur Reinsbek zur Rodung und Erschließung, „eine Gegend des Schreckens und der endlosen Einsamkeit" (in loco horroris vastae solitudinis)[1]).

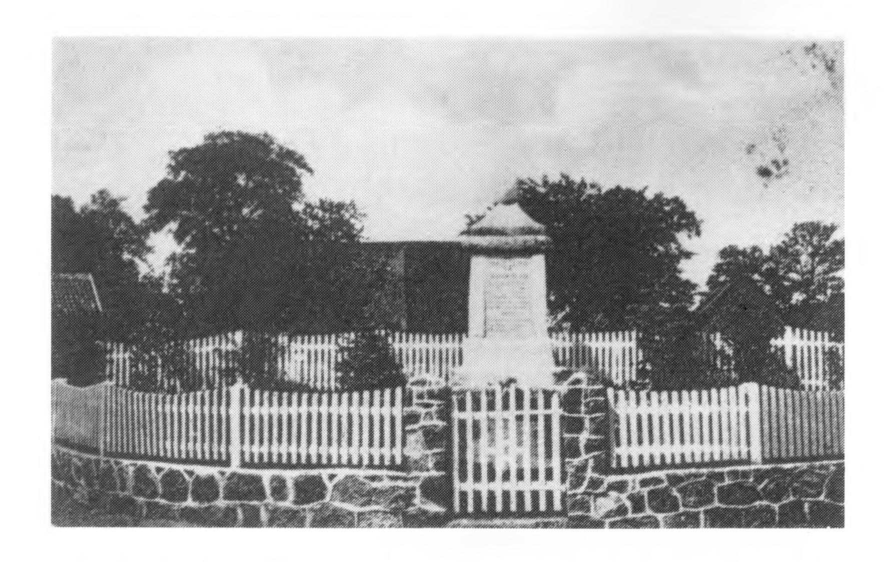




Eine Klosterneugründung braucht Einkünfte, um leben zu können. Da Erträge von den übereigneten Flächen auf Jahre nicht zu erwarten waren, mußten sofort eingehende Einkünfte geschaffen werden.

Die Stiftungsurkunde[2] enthält eine Dotationsliste, die, in Klosternähe beginnend, von Ost nach West — wie auf einer Perlenschnur — Besitzungen und Gefälle in Oldeslo, Bemohlen, Goumecke, Wlentorpe, Leszehow, Münsterdorp und Mercgure nennt.

Sind Oldeloe, Bimöhlen, Itzehoe, Münsterdorf bald erkannt worden[3], so fragt Paul Hasse[4], ob Wlentorpe mit Willentorpe nordwestlich Reinfeld zu identifizieren sei. D. Detlefsen[5] und Reimer Hansen[6] erkennen Wlentorpe als das Vulentorpe, Fuhlendorf bei Bramstedt. So ist von Gelehrten im Lande Wlentorpe als das Fuhlendorf bei Bramstedt erkannt.



Was bedeutet nun „praedium Wlentorpe"? Die Urkunde sagt „Besitztum", ohne Angabe, was es ist, eine Hufe oder zwei. Der Zehnte wie von Itzehoe oder von bestimmten Äckern bei Münsterdorf ist es nicht. Wir erfahren nur, daß von einem Dorf die Rede ist. So ist Fuhlendorf älter als seine Erwähnung in der Stiftungsurkunde des Klosters Reinfeld.

Mehr als 300 Jahre danach gibt es keine Urkunde, keine Quelle.

Mit der ersten Amtsrechnung des königlichen dänischen Amtes Segeberg — der König von Dänemark war auch Herzog in Holstein — in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich 1525, rückt Fuhlendorf aus einer Existenz in der Verborgenheit ins amtliche Licht der Steuerregister.[7]) Hier ist der „jährliche Schatz", die Verteidigungssteuer zu zahlen.

Auf dieser Steuerliste lernen wir die ältesten uns bekannten Namen Fuhlendorfer Hufner kennen. Drei Hufen sind im Eigentum eines Verst8). Ob und wie diese verwandt sind, wissen wir nicht. Zwei Höfe gehören einem Oerth, später Orth, auch Ordt, Ortt geschrieben. Mit Marquart Runge kommt ein Name vor, der auch am Ende des 20. Jahrhunderts als Hofbesitzer im Dorf lebendig ist. Weitere drei Hufen gehören Tymme Hennecke, Tygges Becker und Hennecke Tithkenn.

Die zehnte Hufe schließlich ist „dat Kerckgueth". Ob es sich hierbei um das in der Zwischenzeit an eine Kirchengemeinde verkaufte „praedium Wlentorpe" der Klosterstiftsurkunde handelt, erfahren wir nicht. Die Reformation hat sich 1525 noch nicht durchgesetzt. Das Bramstedter Stellenverzeichnis der Pastorendynastie Galenbeck beginnt erst 1630. Sämtliche Akten und Dokumente der katholischen Zeit sind vernichtet. Vor 1543 haben wahrscheinlich Ties Lindeman oder Claus Muggesfelt das Kirchgut übernommen.[9]) Von da an bleiben die zehn Fuhlendorfer Hufen in Bauernhand.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Fuhlendorf hat es vor 1189 gegeben. Fuhlendorf ist nicht nach der Säcularisation zum Amte Segeberg gekommen[10]), wie Johannes von Schröder und Hermann Biernatzki in der „Topographie", Bd. I, schreiben. Fuhlendorf zahlt dem Amt Segeberg spätestens mit zehn Hufen seit 1525 Steuern, also 55 Jahre vor Aufhebung des Klosters Reinfeld. Das Kirchgut der Steuerliste kann der inzwischen

veräußerte Klosterbesitz sein. Seit 1543 — spätestens — ist und bleibt Fuhlendorf in der Hand freier Bauern.

Anmerkungen:

1) Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden, Bd. I, Nr. 165
2) a. a. O. Seite 88
3) ZSHG 23, 20 ff; ZSHG 35, 242 ff, 253 ff
4) ZSHG 23, 21
5) ZSHG 35, 246
6) ZSHG a. a. O zu 5.
7) LAS 110 AR 1525
8) Verst. zu engl. first und deutsch Fürst verwandt
9) LAS 110 AR 1543
10) Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck, Bd. I, S. 396, Oldenburg (in Holstein) 1855, 2. Auflage.

Abschrift aus der Segeberger Amtsrechnung von 1525

Claues Wysschmann	iii m
Claues Stekemest	iii m
Koethener dareßulygest	
Titke Hoegehues	iiii ß
Raethke Stoker	i m
Vulenndorpp	
Henneke Verst	iii m
Tymme Henneke	iii m
Hinrick Oerth	iii m
Hinrick Verst	iii m
Tygges Becker	iii m
Marquart Runge	iii m
Hertych Verst	iii m
Henneke Tithkenn	iii m
Hertych Oerth	iii m
Dat Kerckgueth	iii m
Hyddesßhußenn	
Tithke Dieck	iii m
Hinrick Schacht	iii m
Marquart Lindema(nn)	iii m
Peter Bornemann	iii m

Sum(m) lateris xlix m iiii ß

Dr. Walter Kaestner, Hamburg

Kembs — eine heidnische Kultstätte?

In ihrem Aufsatz „Slawische Siedler in der Gemeinde Seedorf" im vorigen Band dieses Jahrbuches (1988, Seite 8 — 21) behandelt Gräfin Schwerin v. Krosigk die archäologische Hinterlassenschaft der Slaven, soweit sie an den bisher bekannten Fundplätzen (Berlin, Kembs, Seekamper See) in der Großgemeinde zutage getreten ist. Bei der Erörterung der chronologischen Zuordnung der mittel- und spätslavischen Keramik des Gebietes geht die Verfasserin auch auf das Problem der slavischen Ortsnamen (ON) ein. Im Anschluß an die von R. Trautmann (1939), W. Laur (1960, 1967) und A. Schmitz (1981, 1986) vertretene Rückführung des ON *Kembs* auf polabisch *kąpica* (polnisch *kępica* usw.) erwägt sie, ob der Name nicht auch mit dem russischen Substantiv *kapišče* (so die korrekte Transskription, Betonung auf der ersten Silbe), das soviel wie „heidnischer Tempel, Götzentempel" bedeutet, in Verbindung zu bringen sei. Bei ihrer Überlegung mag der verständliche Wunsch, dem Fundort mittelslavischer Keramik am Kembser See — unweit der etwa gleichaltrigen Burg von Bosau — eine herausragende Stellung als heidnische Kultstätte zuzuweisen, eine Rolle gespielt haben.

Die Entscheidung darüber, ob die Annahme eines sprachlichen Zusammenhangs des ON *Kembs* mit dem russischen Wort *kapišče* berechtigt ist, kann nur mit linguistischen Argumenten getroffen werden. Zunächst sind die lautgeschichtlichen Voraussetzungen zu prüfen.

Die ältesten urkundlichen Formen des ON *Kembs,* auf die wir selbstverständlich zurückgreifen müssen, lauten: 1215/16 *Kempeze* (UBBL Nr. 30, 31) — 1228 *Kempetse* (UBBL 64) — 1256 *Kempiz* (UBBL 112) — 1433 *Kempze* (Lüb. Zehntreg. Nr. 174). Sie lassen erkennen, daß der heute einsilbige Name aus einer älteren dreisilbigen Form entstanden ist, die im Laufe der weiteren Entwicklung durch die im Deutschen (Niederdeutschen) vorherrschende Anfangsbetonung (Initialakzent) und den dadurch bedingten Schwund der unbetonten Vokale der Mittel- und Endsilbe bis zur Einsilbigkeit reduziert wurde: *Kémpeze* > *Kémpiz* > *Kémpze* > *Kemps (mundartlich Kems).* Die einsilbige Aussprache dürfte in der Mundart etwa um 1500, vielleicht schon früher eingetreten sein. In der konservativen Schreibung werden ältere Sprachformen in der Regel länger bewahrt.

Der Name entzieht sich einer Erklärung aus dem Deutschen. Man könnte allenfalls an mittelniederdeutsch *kamp,* Mehrzahl *kempe* m. „eingefriedigtes Landstück", neuniederdeutsch *Kamp* m. „ein Stück Land, Acker oder Weide" (Mensing III, 33), einer Entlehnung aus spätlateinisch *campus* „Feld", anknüpfen; doch bleiben dann die Endungen der urkundlichen Belege (*Kemp-eze, -etse, -iz*) unerklärt. Mehrere gleich- oder ähnlich lautende ON im deutsch-slavischen Kontaktgebiet, wie *Kembs* (Kreis Plön und Kreis Ostholstein), *Kambs* in Mecklenburg (Kreis Güstrow und Kreis Waren), *Camps* (Kreis Schwerin) sowie *Kambz* in Pommern (Kreis Kammin) machen eine slavische Herkunft des Namens wahrscheinlich. Sie wird zur Gewißheit, wenn wir lautlich entsprechende Namen und Appellative (Gattungswörter) der westslavischen Sprachen heranziehen. Die urkundlichen wie neuzeitlichen Schreibungen der Namen mit der Lautgruppe *-em-* bzw. *-am-* lassen auf einen ursprünglichen Nasalvokal schließen; der Wortstamm ist dann als slavisch **kǫp* anzusetzen (*ǫ* bezeichnet den Nasalvokal, der wie französisch *on* zu sprechen ist). Er liegt vor in polnisch *kępa* f. (*ę* wie französisch *in*),

dialektisch *kąpa,* pomoranisch (kaschubisch) *kąpa,* die alle in der Bedeutung ,,Busch- oder Baumgruppe, mit Buschwerk bestandene Erhebung in Sumpf oder Moor, Flußinsel" vielfach bezeugt sind; im Polnischen seit 1411. Das Wort ist auch in anderen slavischen Sprachen vertreten, z. B. im Sorbischen als *kupa* (sorbisch *u* aus *ǫ*) ,,Hügel, Anhöhe, Insel" (daraus entlehnt ostdeutsch *kaupe* ,,Erdhügel, kleine Fußinsel"), im Russischen *kupa, kupiná* ,,Hügel, Bodenerhebung, Flußinsel" usw. Für das in unserem Raum vormals gesprochene Altpolabische haben wir von **kąpa* auszugehen; unserem ON *Kembs* liegt die Ableitung **kąp-ica* zugrunde, die als *kępica* auch in polnischen Orts- und Flurnamen vorkommt. Der Name wurde als **Kampiza* ins Niederdeutsche übernommen; durch den *i*-Umlaut ergab sich **Kempiza* (vgl. urkundlich *Kempiz, Kempeze*), und die bereits oben skizzierte Reduktion der unbetonten Silben führte völlig lautgesetzlich zu *Kembs.*

Wie steht es nun mit der von der Verfasserin vorgeschlagenen Herleitung aus russisch *kapišče*? Die mit Absicht etwas ausführlich dargestellten Lautverhältnisse zeigen bereits, daß das russische Wort für den ON *Kembs* nicht in Frage kommen kann, denn es hat in der Stammsilbe keinen Nasalvokal (*ą* oder *ę*), sondern reines *a. Kapišče* ist abgeleitet vom Substantiv *kap'* f. ,,Götzenbild", einem nach Vasmer (1953) ursprünglich aus donaubulgarisch *käp* ,,Bild" entlehnten Wort (vgl. auch ungarisch *kép* ,,Bild"). *Kapišče* bedeutet also eigentlich einen Ort, an dem ein (heidnisches) Bild, ein Götzenbild oder Idol, verehrt wird, daher ,,Heidentempel". Jedenfalls genügt schon die lautliche Unstimmigkeit, das Fehlen des Nasalvokals, um *kapišče* von der Erklärung für *Kembs* auszuschließen.

Es kommt aber noch ein weiterer Grund hinzu: Das von der Verfasserin dem vierbändigen Wörterbuch von Dal' (1880 — 82) entnommene russische *kapišče* ist nur im älteren Russischen belegt und gehört nicht der Volkssprache an; neuere Wörterbücher, so etwa das Akademie-Wörterbuch von 1950 — 65 (Bd. V, S. 781), bezeichnen es als veraltet. Es ist ein Wort der Kirchensprache und als solches aus dem Altbulgarischen (*kapište*) übernommen. Es steht in engem Zusammenhang mit der Annahme des oströmischen, byzantinischen Christentums durch den Kiewer Staat im Jahre 988, deren 1000jährige Wiederkehr im vergangenen Jahr in der Ostkirche festlich begangen wurde und an die auch eine von Tausenden besuchte Ausstellung in Schleswig erinnerte. Wir haben kein Zeugnis dafür, daß der Ausdruck *kapišče* überhaupt den Westslaven bekannt war; im Wortschatz der Polen und Kaschuben, der Sorben und Tschechen ist er nicht bezeugt. Das gilt gewiß auch für das Altpolabische, wenn wir uns erinnern, daß die Wagrier, Obodriten und Ljutizen erst im Verlauf der im 12. Jahrhundert einsetzenden deutschen Ostsiedlung christianisiert wurden.

Die von der Verfasserin erwogene Etymologie kommt daher, so ansprechend sie auf den ersten Blick auch erscheinen mag, für *Kembs* — und das gilt für alle gleichlautenden ON — ganz sicher nicht in Frage.

Erläuterungen:

* bezeichnet eine erschlossene, nicht belegte Wortform
> bedeutet: wird zu
m.: maskulin (männlich)
f.: feminin (weiblich)
ą, ǫ: Nasalvokale (wie französisch *on*)
ę: Nasalvokal (wie französisch *in*)
š: sch
č: tsch
šč: schtsch

Literatur

Berneker, E.:	Slavisches etymologisches Wörterbuch, Bd. I (A—L), Heidelberg 1924 (S. 486, 600)
Laur, W.:	Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein (Gottorfer Schriften 6), Schleswig 1960 (S. 395, 397)
Laur, W.:	Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein (Gottorfer Schriften 8), Schleswig 1967
Mensing, O.:	Schleswig-holsteinisches Wörterbuch, 5 Bde., Neumünster 1925 — 35
Prange, W.:	Das Lübecker Zehntregister von 1433 (Qu. u. F. z. Gesch. Schl.-H. 62), Neumünster 1972
Schmitz, A.:	Die Orts- und Gewässernamen d. Kr. Ostholstein (Kieler Beitr. 3), Neumünster 1981 (S. 161)
Schmitz, A.:	Die Orts- und Gewässernamen d. Kr. Plön (Kieler Beitr. 8), Neumünster 1986 (S. 125)
Trautmann, R.:	Die wendischen Ortsnamen Ostholsteins, Lübecks, Lauenburgs u. Mecklenburgs (Qu. u. Forsch. z. Gesch. Schl.-Holst. 21), Neumünster 1939 (S. 104, 108)
UBBL:	Urkundenbuch des Bisthums Lübeck, hg. v. W. Leverkus, Oldenburg 1856
Vasmer, M.:	Russisches etymologisches Wörterbuch, 3 Bde., Heidelberg 1953 — 58 (Bd. I, S. 522)

NB: In der westdeutschen Slavistik wird Slave, slavisch usw. traditionell mit -v- geschrieben! Die Ostdeutschen schreiben -w-.

Albert Lüthje, Bordesholm

Blunk und die Brandsmühle

Der kommunalpolitische Irrweg einer dörflichen Mühle

Blunk — ein am alten Sachsenwall, der deutschen Reichsgrenze zur Zeit Karls des Großen, belegenes Dorf — entstand im Zuge der um die Mitte des 12. Jahrhunderts begonnenen Besiedlung Ostholsteins; — 1249 wird erstmalig der Ortsname Blunk urkundlich erwähnt; — 1342 erfahren wir weitere Einzelheiten über dieses Dorf.

Der holsteinische Graf, Johann der Milde, schrieb in diesem Jahr eine neue Steuer aus; in einer „Bede", einer Bittschrift, wurden die Untertanen zur Zahlung von Geld und zur Lieferung von Naturalien aufgefordert.

Es waren unruhige Zeiten; der räuberische Adel überfiel ständig auf den Hauptstraßen des Landes die dort fahrenden Handelskarawanen, deren Waren für die großen Handelsplätze Lübeck und Hamburg bestimmt waren; mit Zustimmung des Grafen hatten beide Handelsstädte die Segeberger Burg mit 200 bewaffneten Reitern belegt, um von dort aus den durchziehenden Handelsleuten einen sicheren Schutz zu gewähren.

Die Versorgung der Mannschaften und der Pferde war mit einem beachtlichen Kostenaufwand verbunden; neben den von dem Grafen in seiner „Bede" angeforderten Geldbeträgen wurde vor allem Hafer für die Pferde benötigt.

Blunk wird in dieser Bittschrift mehrfach erwähnt; das entspricht durchaus der räumlichen Größe und der wirtschaftlichen Bedeutung des Dorfes; dort heißt es u. a.:

„1) Die Eingesessenen Blunks versprechen gemeinschaftlich 20 Mark zu zahlen und von 10 Hufen 10 Scheffel Hafer zu liefern.

2) Der Müller von Blunk verspricht 2 Mark zu zahlen; darüber hinaus gibt er 4 Mark an alten Sühnegeldern.

3) Von den Blunker Eingesessenen geben:

Marquardus	3 Mark;
der andere Marquardus	3 Mark;
Marquardus Hamendorf	4 Mark;
Johann Epsen	3 Mark;
Marquardus Ledege	2 Mark.

4) Die Blunker gaben 6$^{1}/_{2}$ Scheffel Hafer."

Dorfgeschichtlich ist diese Urkunde deshalb wichtig, weil wir erstmalig einige Namen ansässiger Hufnerfamilien kennen lernen, wie z. b. die Familie Hamdorf, die wir später in mehreren Generationen auf Hufenstellen wieder antreffen.

Weiterhin erfahren wir, — ebenfalls erstmalig — daß es schon in diesem Jahr in Blunk eine Mühle gab; dabei handelte es sich um die Brandsmühle, die zur damaligen Zeit ein Ortsteil des Dorfes Blunk war; in der vorgenannten Urkunde heißt es ausdrücklich: **„der Müller von Blunk"**, er ist mit seiner Mühle und mit seiner Hufenstelle fest in die Gemeinschaft mit den Hufnern des Dorfes eingebunden, die ihr Getreide dort haben mahlen und schroten lassen; das war eigentlich — schon wegen der günstigen Ortslage — ganz selbstverständlich; die Mühle lag ja am Rande der Feldmark, dort, wo der Blunker Bach in die Brandsau floß und wo das Wasser beider Bäche in einem Teich gesammelt wurde, von dem seinerzeit gesagt wurde daß „er laufend genug Wasser für den Betrieb einer Kornmühle lieferte."



Wohngebäude Brandsmühle

Noch zur Zeit der Verkoppelung (1776) hieß der am Weg vom Dorf zur Brandsmühle liegende Kamp (Ackerschlag): Möhlenkamp, eine Flurbezeichnung, die ohne Bedeutung wäre, wenn nicht in unmittelbarer Nähe eine Mühle ihren Standort gehabt hätte.
Die Brandsmühle gehörte also zu Blunk; sie dürfte unmittelbar nach der Begründung des Dorfes errichtet worden sein; das ihr in der „Bede" von Graf Johann 1342 auferlegte Steursoll betrug einschl. der „alten Sühnegelder" 6 Mark; damit zahlte der Müller mehr als der größte Hufner des Dorfes (= 4 Mark). Dieser Vergleich gibt Anlaß zu der Feststellung, daß es sich bei der Mühle um einen nicht unbedeutenden Wirtschaftsbetrieb handelte, der sicherlich außer dem Blunker Getreide auch noch das Erntegut anderer benachbarter Dörfer (Hamdorf, Pettluis usw.) zu vermahlen hatte.

Loslösung von Blunk.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts — kurz nach 1500 — wurde die Mühle aus der Gemeinschaft mit den 12 Blunker Hufnern ausgegliedert und von dem damaligen Gut Pettluis übernommen; Breide Rantzau, Besitzer des Gutes Pettluis, kaufte das Mühlenanwesen (Mühle und Hufenstelle), um die damit verbundene Wasserkraft für seine beiden Gutsbetriebe Alt-Erfrade und Pettluis zu nutzen. Die Blunker Hufner, für die die Geschäftsbeziehungen mit ihrer alten Dorfmühle endeten, wurden der Wassermühle Kl. Rönnau als „Zwangsgäste" zugewiesen.

Pettluis — ursprünglich ein Nachbardorf zu Blunk.

Pettluis war — wie Blunk — seit dem Beginn der ostholsteinischen Besiedlung ein selbständiges Bauerndorf — mit 4 Vollhufen besetzt, deren Zehnten Graf Johann I. 1249 zusammen mit den Zehnten 30 anderer Dörfer des Segeberger Raums dem Lübecker Bischof verpfändet hatte; noch im 15. Jahrhundert waren die Pettluiser Hufner dem Lübecker Bischof zehntpflichtig; das ergibt sich aus dem Zehntregister des Bischofs Johann Scheele aus dem Jahre 1433, wo es unter 109 heißt:
„Putluse gab dem Bischof den erneuerten Zehnten."
70 Jahre später — um 1500 — liquidierte der Besitzer des benachbarten Gutes Alt-Erfrade, Breide Rantzau, die 4 Pettluiser Hufenstellen, deren Ländereien den Grund-

stock für den Aufbau seines Hofes Pettluis bildeten; aus Bauernland wurde Gutsland; das Dorf wurde dem Erdboden gleichgemacht und die Hufner zu Tagelöhnern degradiert; in diesen neuen Gutsbetrieb wurde nun die Brandsmühle eingegliedert.





Viehstall und Scheune auf der Brandsmühle

Pettluis und die Brandsmühle — Teilbetriebe von Rohlstorf.

1665 verschenkte Detlef Rantzau Pettluis mit der Brandsmühle an seinen Verwandten Detlef Brokdorf auf Rohlstorf; beide Betriebe wurden nunmehr zu festen Bestandteilen der Gutswirtschaft Rohlstorf; fast 200 Jahre blieben sie mit Rohlstorf verbunden, bis Kuno Rantzau 1856 sowohl Pettluis wie auch die Brandsmühle verkaufte; kommunalpolitisch blieb die Brandsmühle aber ein Ortsteil von Pettluis.

Die Brandsmühle wieder in bäuerlicher Hand.

In den nachfolgenden 80 Jahren — von 1856 bis 1936 — hat die Brandsmühle 17 mal

ihren Besitzer gewechselt; 1936 erwarb Max Rix die inzwischen stillgelegte Mühle und die mit ihr verbundene 48 ha große Hufenstelle; ihm gelang es, das Landratsamt in Segeberg und die Preußische Staatsregierung davon zu überzeugen, daß sein Besitz als früherer Ortsteil des Dorfes Blunk wieder nach dorthin eingemeindet wurde; alle wirtschaftlichen Beziehungen seines Hofes und seiner Familie seien ganz eindeutig auf Blunk ausgerichtet; mit Daldorf, wohin Pettluis mit der Brandsmühle wenige Jahre zuvor umgemeindet worden sei, habe man keinerlei Kontakte; so argumentierte Max Rix, und mit tatkräftiger Unterstützung durch Amtsvorsteher G. Wurr, Blunk, war es möglich, die Eingemeindung nach Blunk durchzusetzen; unter dem 24. 7. 1937 veröffentlichte der Segeberger Landrat im Segeberger Kreis- und Tageblatt eine vom Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein getroffene Anordnung folgenden Wortlauts:

„1) Daldorf wird in Rickling eingemeindet.
2) Der bisher zur Gemeinde Daldorf gehörige Besitz „Brandsmühle" wird in die Gemeinde Blunk eingegliedert.

Der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein
i.A.: Dr. Schow

Bad Segeberg, d. 24. 7. 1937
Der Landrat des Kreises Segeberg
von Mohl"

Damit wurde der um 1500 begonnene kommunalpolitische Irrweg der Brandsmühle beendet und jene Rechtslage wiederhergestellt, die seit der Begründung der Mühle und der damit verbundenen Hufenstelle maßgeblich war.

Die Tatsache, daß die Brandsmühle seit Beginn des 16. Jahrhunderts nicht mehr zu Blunk gehörte, macht es auch verständlich, daß diese bei der Aufteilung der Blunker Feldmark (Verkoppelung 1776) völlig unberücksichtigt blieb; sie ging in allem — bei der Aufteilung der Äcker, der Wiesen, der Moore und der Gemeinheitsländereien — leer aus; (siehe Erdbuch Blunk), obwohl ihre Ländereien diesseits der Brandsau und des Blunker Baches lagen, also unmittelbar mit der Blunker Feldmark verbunden waren, ja sogar bei der Begründung des Dorfes und der Mühle ein Teil der Blunker Gemarkung waren.

Auf dem Umweg über Pettluis, Daldorf und Rohlstorf kehrte die Brandsmühle nach einer mehr als 480 Jahre andauernden „Irrfahrt" wieder nach Blunk zurück.

Wolfgang Platte, Wiemersdorf

Das Bramstedter Rathaus — Spiegelbild der Geschichte der regionalen Selbstverwaltung im Herzogtum Holstein

In der ältesten Bramstedter Fleckensurkunde aus dem Jahre 1448 taucht die Bezeichnung ,,Bürgermeister und Ratmänner des Wickbildes Bramstedt'' erstmals auf. Mit Hilfe dieser Amts- bzw. Ortsbezeichnung kann der Status Bramstedt als Fleckensgemeinde, oder, wie häufig auch in der Literatur zu lesen ist, als Minderstadt hergeleitet werden, ein Status, den der Ort bis zum Jahre 1910 beibehalten sollte.

In der Folgezeit werden den Bramstedtern ihre, ansonsten nirgendwo sonst schriftlich niedergelegten und somit mehr als gewohnheitsrechtlich anzusehenden Fleckensprivilegien durch den Landesherrn mehrfach bestätigt. Mit diesen Fleckensprivilegien ist die Wahrnehmung von vergleichsweise umfangreichen Selbstverwaltungsaufgaben verbunden, die anfangs in erster Linie im Zusammenhang mit der Abwicklung der Ochsenmärkte standen.

Wichtigstes Verfassungsorgan der Fleckensgemeinde war die Hauptversammlung der Fleckensleute, die alljährlich am Fastnachtsmontag abgehalten wurde. Fleckensleute waren lediglich die Bewohner des Bleecks, nur für diesen Teil des Ortes galten die



Die Bramstedter Fleckenlade aus dem Jahre 1553 — Verwaltung aus der Holztruhe

Fleckensprivilegien. Die Hauptversammlung der Fleckensleute diente der Beschlußfassung über allgemeine Fleckensangelegenheiten, war somit Selbstverwaltungsorgan des Ortes. Beschlüsse der Hauptversammlung wurden in einem besonderen Fleckens-

buch protokolliert, andere Dokumente und Schriftstücke wurden in der sogenannten Fleckenslade, einer größeren tragbaren hölzernen Truhe aufbewahrt, die sich jeweils im Besitze eines Ratmannes befand.

Die Hauptversammlung tagte auf der Diele des jeweils beherbergenden Ratmannes, wobei das Versammlungslokal reihum unter den Ratmännern wechselte ebenso wie der Besitz der Fleckenslade. Die Fleckensversammlung wählte aus ihrer Mitte das 16köpfige Achtmännerkollegium sowie das 4köpfige Ratmännerkollegium. Das Achtmännerkollegium ist sowohl Gesetzgebungs- als auch Appellationsorgan; die Ratmänner sind dem Bereich der Exekutive zuzuordnen. Während die Eintragungen im Fleckensbuch von Anfang an das Achtmännerkollegium als Beschlußorgan herausstellen, werden die Aufgaben der Ratmänner erst in der Fleckensordnung des Jahres 1749 klar umrissen und dem Bereich der örtlichen Exekutive zugeordnet. Die Ratmänner sind insbesondere verantwortlich für die Fleckensrechnung, das Polizeiwesen, die genaue Ordnung bei der Einteilung und Ansagung von Fuhren und der Hand- und Spanndienste, dem Zustand der Landstraßen, Wege und Gräben sowie die Führung des Fleckensregisters und Fleckensarchivs.

Beide Gremien wurden nach dem Prinzip der Kollegialität gemeinsam gewählt bzw. abberufen, wobei die Amtszeit der Ratmänner anfänglich 3, später dann 2 Jahre, betragen hat. In der Rangfolge der Ämter ist der Ratmann höher angesiedelt, denn nur gewesene Achtmänner können in das Ratmännerkollegium gewählt werden. Zu Acht- bzw. Ratmännern können grundsätzlich nur Hufner gewählt werden, d. h. freie und keiner Grundherrschaft verpflichtete Bauern.

Diese mehr genossenschaftlich geprägte örtliche Selbstverwaltung benötigte keinen Verwaltungsapparat, auch kein Verwaltungsgebäude. Lediglich eine hölzerne Truhe diente der Aufbewahrung des zahlenmäßig nicht sehr umfangreichen Aktenbestandes.

Neben der örtlichen Selbstverwaltung standen als Repräsentanten der landesherrlichen Zentralgewalt die Kirchspielvogtei und der Amtmann. Während die Kirchspielvogtei den Landesherrn auf unterster Ebene, d. h. in den zum Kirchspiel gehörenden Orten vertrat, repräsentierte der Amtmann die landesherrliche Verwaltung auf regionaler Ebene. Dieser Aufgabe entsprechend hatte er seine Residenz in Segeberg.

Im Jahre 1706 erwirbt der Dänenkönig Friedrich IV. in Bramstedt die auf dem südöstlichen Bleeck nahe dem Butendoor gelegenen Grundstücke dreier Freikaten und läßt sie zusammenlegen. Auf ihnen entsteht noch im gleichen Jahr ein repräsentatives Amtshaus für das Segeberger Amt. Der damalige Amtsinhaber, Hans von Rantzau, hatte auf der Grundlage eines von ihm erwirkten königlichen Privilegs seinen Amtssitz nach Bramstedt verlegt. Begründet wurde dieser Schritt von Rantzau mit der ihm besonders zusagenden landschaftlich schönen Lage Bramstedts (u. a. erhoffte er sich hier eine bessere Jagd als in Segeberg), wie auch dem Umstand, daß Bramstedt sowohl für die Amtsinsassen als auch für die aus Glückstadt anreisenden Regierungsbediensteten und Anwälte günstiger zu erreichen sei.

Im Jahre 1744 tritt Graf Christian Günter zu Stolberg die Nachfolge von Rantzaus an und erhält ebenfalls die königliche Sondervollmacht, in Bramstedt zu residieren. Er bezieht zunächst gegen Zahlung einer Ablösesumme das unter von Rantzau errichtete Gebäude, das den Ansprüchen seiner großen Familie offensichtlich dann doch nicht zu genügen schien, denn bereits 1750 erwirbt er das adelige Gut Bramstedt, hauptsächlich in der Absicht, sich hier einen repräsentativen Wohnsitz zu schaffen.

Nach der Ernennung Stolbergs zum Oberhofmeister der Königinmutter am Kopenhagener Hof im Jahre 1755 wird das inzwischen verwaiste Amtshaus erneut zum Dienstsitz eines Segeberger Amtmannes: Im Jahre 1762 verlegt der Nachfolger Stolbergs auf-

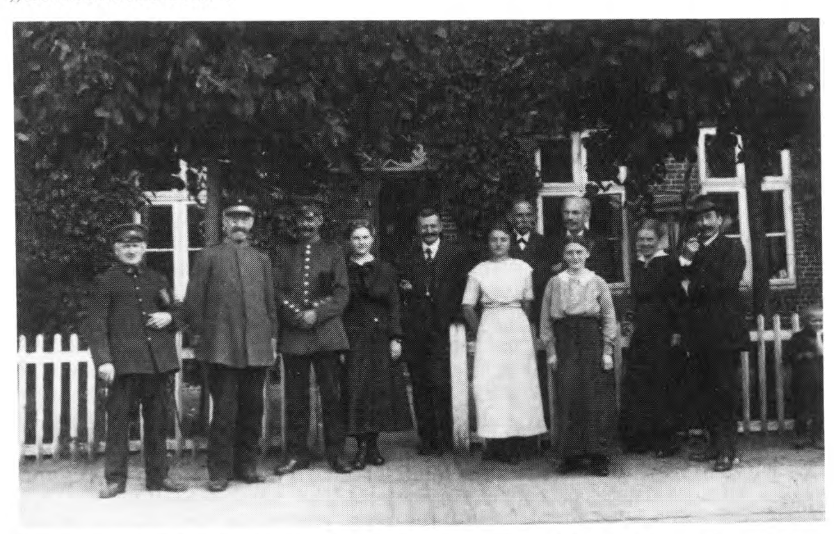
grund eines königlichen Privilegs seine Residenz erneut nach Bramstedt und bezieht das Amtshaus auf dem Bleeck. Bis zum Jahre 1782 sollte der Flecken Bramstedt somit Residenz des Segeberger Amtmannes bleiben und eine durchaus bedeutsame zentralörtliche Bedeutung besitzen.

Nach der endgültigen Rückverlegung des Dienstsitzes des Amtmannes nach Segeberg wird in dem inzwischen funktionslos gewordenen Gebäude ein Krug errichtet, der den traditionsreichen Namen „Stadt Hamburg" trug. Nach mehreren Eigentümer- und Funktionswechseln wird er schließlich vom Verwalter des Bramstedter Gutes, Reimers, erworben, der das inzwischen baufällig gewordene Gebäude im Jahre 1841 weitgehend einreißen und zu dem bekannten Doppelhaus umbauen ließ. Dieses bewohnte er gemeinsam mit dem derzeitigen Zollverwalter Herzog, womit das Gebäude erneut eine teilweise öffentliche Funktion erhielt, denn Herzog erledigte seine Amtsgeschäfte, wie zu jener Zeit durchaus üblich, von zu Hause aus.

Reimers, der Eigentümer der anderen Hälfte, ist nicht lange mehr am Orte geblieben; er verkaufte seine Hälfte an den Chausseeinspektorkapitän Bruhn. Später ging erst die rechte, danach auch die linke Hälfte käuflich in den Besitz des Apothekers Lindemann über. In der letztgenannten Hälfte hat lange Jahre die Gräfin Holmer, deren Tochter sich mit dem Grafen von Luckner zu Bimöhlen verehelichte, gewohnt.

Nach der Einverleibung der Herzogtümer Schleswig und Holstein in den preußischen Staat wurde der Flecken Bramstedts Sitz eines Amtsgerichtes, das seine Diensträume im Obergeschoß des linken Gebäudeteiles bezog. Hiermit wird, auch räumlich gesehen, an die traditionelle Funktion des Amtshauses angeknüpft, denn zu den vornehmsten Aufgaben des Amtmannes gehörten u. a. die Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit.

Die rechte Gebäudehälfte wurde regelmäßg bis zum Jahre 1929 vom einzigen Richter des Bramstedter Amtsgerichtes bewohnt. Das Erdgeschoß der linken Gebäudehälfte diente zeitweise als Dienstraum der kaiserlichen Post, bis diese in den 80ger Jahren des vorigen Jahrhunderts in ein Gebäude auf der anderen Seite des Bleecks übersiedelte, das „Hesebecksche Haus".



Bürgermeister Schmidt mit seiner „Verwaltungsmannschaft". Die Bramstedter Stadtverwaltung vor dem Rathaus im Jahre 1913

Mit dem Ende des 19. Jahrhunderts hält schließlich die Gemeindeverwaltung Einzug in die ehemals der Post dienenden Räume im Erdgeschoß des linken Gebäudeteils, um sich fortan Schritt für Schritt die restlichen Gebäudeteile anzueignen. Im Jahr der Stadtwerdung Bad Bramstedts, 1910, erwirbt die Stadt schließlich beide Gebäudehälften, um einerseits die Räumlichkeiten des Amtsgerichtes zu vergrößern, andererseits um dem Bürgermeisteramt eine vernünftige Bleibe zu schaffen. Seit dem Jahre 1929, dem Jahr des Übersiedelns des Amtsgerichtes in seine jetzigen Diensträume am Maienbeeck, ist die Stadtverwaltung Bad Bramstedt alleinige Hausherrin dieses Gebäudes.

Neben dieser recht bewegten Vergangenheit des Rathausgebäudes zeigt sich gleichzeitig ein weiterer bedeutsamer Entwicklungsgang der Ortsgeschichte: die zunehmende Ausdehnung und Intensivierung der Verwaltung und ihres räumlichen und personellen Bedarfs, aber auch der von ihr zu bewältigenden Anforderungen.

Konnte die örtliche Verwaltung bis hinein in das späte 19. Jahrhundert weitgehend von der Privatwohnung der Amtsträger aus abgewickelt werden, so ändert sich dies mit dem Vorgang der Stadtwerdung Bad Bramstedt nachhaltig. Ein Blick in das Ortsstatut in das Jahr 1910 sagt die intensiver gewordene Verwaltungstätigkeit deutlich: unter anderen Verwaltungseinrichtungen werden hier z. B. aufgeführt: eine Finanzkommission, die Schuldiputation, die Bau- und Straßenkommission, die Einquartierungskommission, eine Kommission für Landstraßen, eine Feldwegkommission, eine Kommission zur Schauung der Abzugsgräben, die Gesundheitskommission, Kommission für die gewerbliche Fortbildungsschule, Kommission zur Vertretung im Kollegium des Gesamtarmenverbandes sowie eine Beleuchtungskommission.

Diese Aufgaben wurden zu Beginn der Stadtgeschichte Bad Bramstedts von 11 Bediensteten einschließlich Bürgermeister wahrgenommen. Heute, im Jahre 1989, umfaßt die Stadtverwaltung einen Personalbestand von dreiunddreißig Mitarbeitern. Der drastische Anstieg der Einwohnerzahl Bad Bramstedts nach dem Zweiten Weltkrieg, aber auch wachsendes Anspruchsdenken der Öffentlichkeit, die in einem immer stärkeren Maße nach öffentlicher Daseinsfürsorge verlangt, hat mit zu dieser expansiven Ausdehnung der örtlichen Selbstverwaltung am Ende des 20. Jahrhunderts geführt.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Die Buchwaldts auf Borstel und Jersbek streiten mit der Stadt Hamburg über Rechte am Alster-Fluß

Im August 1529 sind nach vier Jahren die mit erheblichem Aufwand vorangetriebenen Arbeiten zum Bau des *Alster-Trave-Kanals,* einer künstlichen Wasserstraße durch das Nienwohlder Moor bei Sülfeld, abgeschlossen. Die ersten mit Kaufmannsgütern beladenen Lastschuten erreichen von Lübeck aus auf diesem neuen Kanal Hamburg. Für dieses Kanalprojekt haben die Baukosten 43 500 Mark Lübisch betragen oder ebensoviel wie eineinhalb Jahre des ordentlichen Haushalts der Stadt Hamburg. Dieser *nige Graven* bildet im ausgehenden Mittelalter einen direkten wassergebundenen Handelsweg zwischen den beiden Hansestädten Hamburg und Lübeck.

Die Rechtsverhältnisse in bezug auf den Alster-Fluß sind zu dieser Zeit seit Jahrhunderten geregelt, dennoch, gerade die Gutsherrschaft auf Borstel und später auch auf Jersbek, durch deren Gebiete ja auch die neue Kanalverbindung verläuft, macht aus insbesondere wirtschaftlichen Gründen der Stadt Hamburg diese Rechte am Alster-Fluß verschiedentlich streitig.

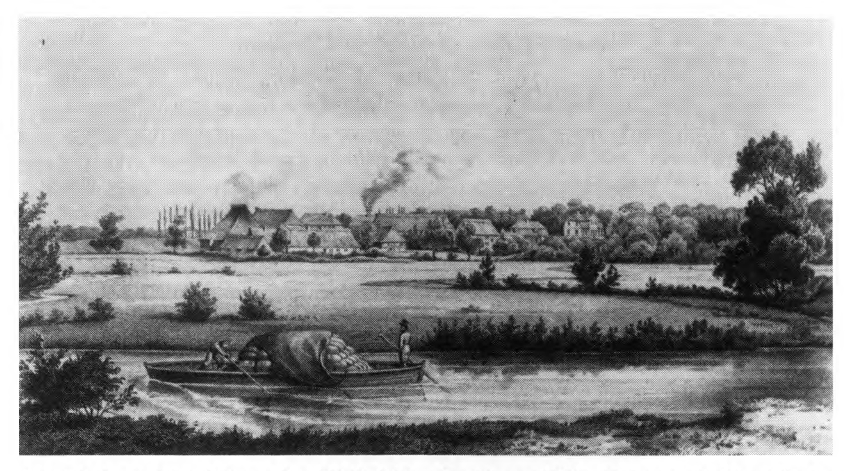
Die Stadt Hamburg hat die ganze Alster bis in den Bereich des Sandkruges (Heidkrug, später Kayhude) in mehreren Schritten 1306, 1309 und 1310 mit allen den Grafen von Holstein daran zustehenden Rechten von den Schauenburger Grafen von Holstein gekauft. Sie hat somit das Eigentumsrecht an dem Fluß erworben und ihn in ihre Landeshoheit übernommen. Diese Landeshoheit erstreckt sich außer über den Flußlauf selbst auch auf die im Zusammenhang mit der Schiffbarmachung des Flusses später erstellten Baulichkeiten, die somit hamburgische Enklaven im holsteinischen Gebiet sind, so u. a. die Poppenbütteler- und Mellenburger Schleusen. Über Jahrhunderte hindurch übt so Hamburg die Staatsgewalt auf der Alster bis nach Stegen am späteren Alster-Trave-Kanal aus. Oberhalb Stegens hat Hamburg keine speziellen Rechte am Fluß geltend gemacht.

Zur Wahrung der Rechte auf der Alster hat die Stadt Hamburg bereits 1309 einen Alstervogt, *Praefectus Alstriae,* eingesetzt. 1640 ist im hamburgischen *Waldbuch* für den amtlichen Gebrauch festgehalten: *Die Jurisdictio uff dem Alsterstrohm wie auch uff dem Over (Ufer) der Alster, da man troyelet (treidelt), ist unstreitig von altershero der stad Hamburg gewesen; auch alle delicta, die da begangen, sein von Einem Ehrbaren Rath jederzeit bestraffet worden.*

Über die Streitigkeiten der Stadt Hamburg mit derer von Bockwolde auf Borstel läßt sich in den Archiven noch einiges finden. So ist aus dem Jahr 1590 der Bericht des Alster-Schiffers Andreas Schomaker, damals schon 75 Jahre alt, über Streitigkeiten überliefert. Schomaker hat in jungen Jahren die Alster selbst und auch den Alster-Trave-Kanal befahren, diesen u. a. einige Male in nur drei Tagen von Lübeck nach Hamburg. Streitigkeiten gibt es zwischen der Stadt Hamburg und dem Jasper von Bockwolde (1528 bis 1587) auf Borstel, Sohn des 1545 verstorbenen Marquard von Bockwolde auf Borstel. Es geht um die Übergriffe in den Jahren 1545 — 1550 gegen Kaufleute und Schiffer durch Jasper von Bockwolde. Die Stadt hat die hohe und niedere Gerichtsbarkeit auf den Schiffen und dem Wasser, darin eingeschlossen auch der Treidelweg am Ufer als ein Zu-

Verlauf des Alster-Trave-Kanals, 1989

Sülfeld
Naturschutzgebiet
Nienwohlder
Moor
Nienwohld
Lundermoor
Sülfeldermoor
Pannstedt
Petersfelde
Hohenbergen
Scheidekate
Gräberkate
Mühlenteich
Broklande
Bornhorst
Binnenhorst
Steinklinken
Papenborn
Bargerhorst
Neuenteich
Schwienshagen
Rögen
Bargfeld
Bargfeld-Stegen
Alte Alster
Stegen
Hamberge
Fahrenhorst
Tannen
Weide
Schlutup
Bakmissen



Alsterkahn beim adeligen Gut Wulksfelde; Hamburg 1850: Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Altonaer Museums in Hamburg — Norddeutsches Landesmuseum.

behör des Flusses und ein notwendiges Erfordernis für die Ausübung des Schiffahrtsbetriebes hier. Die Gutsherrschaft hat dagegen die auf dem Lande begangenen Frevel zu ahnden.

Das hoigste und siedeste uff den Schiffen und Wasser hatten die Stedte, der Juncker und andere die Strasse uff dem Lande.

Hamburg führt 1558 sogar einen Prozeß vor dem kaiserlichen Kammergericht gegen Jasper von Bockwolde, weil dieser einen hamburgischen Bürger und Holzhändler unter dem Vorwand, er sei ein in seinem Gut entlaufener Leibeigener, auf der Alster gefangen genommen hat. Jahre später klagen einige Schifferknechte vor dem Rat der Stadt Hamburg, sie seien, da sie auf dem freien Alsterstrom gefischt hatten, von Jasper von Bockwolde ins Gefängnis geworfen und nur gegen Zahlung eines Lösegeldes wieder freigekommen. Daraufhin teilt der Rat der Stadt Hamburg der Borsteler Gutsherrschaft mit, er gestehe ihr keine Rechte auf der Alster zu, vielmehr solle sie solches unberechtigte Tun gegen die Schiffer künftig unterlassen. Der Borsteler Gutsherr erwidert hierauf unter dem 14. Juni 1584, das Schreiben des Rates befremde ihn, denn er habe für seine Person sich des Alsterstromes noch niemals angemaßt, vermeine auch nicht eine besondere Gerechtigkeit oder Botmäßigkeit darauf zu haben, er habe deswegen auch niemanden an der Fischerei daselbst gehindert. Vielmehr hätten die Knechte nicht, wie sie behaupten, in der Alster gefischt, sondern auf seinem Gute im *Neuen Graben,* überdies hätten sie ihm wiederholt Holz gestohlen. Er sei zu diesem, seinem Vorgehen völlig befugt gewesen, da bei der Anlage des *Neuen Grabens* ihm für sein Gut alle bisherigen Gerechtsamen vom König Friedrich ausdrücklich vorbehalten und verbrieft seien. Jasper von Bockwolde bestätigt hiermit, daß ihm als Herr auf Gut Borstel an der Alster selbst keinerlei obrigkeitliche Rechte zustehen, vielmehr stehen diese Rechte — seit altersher — der Stadt Hamburg zu. (Bei dem *Neuen Graben* handelt es sich um das künstliche Kanalbett des Alster-Trave-Kanals.)

Dieses Antwortschreiben des Jasper von Bockwolde vom 14. Juni 1584 ist wie folgt erhalten:

Am 24. Februar 1587 verstirbt Jasper von Bockwolde. Ein Jahr später, am 6. Dezember 1588, kommt es zum sogenannten *Brüdervergleich,* das Gut Borstel, das zu diesem

Den Erbahren und Wollweisen Bürgermeistern und Raht der Stadt Hamburg, meinen besondern günstigen guten Freunden.

Mein freundlich Dienst zuvor. Ehrbahre und Wollweise, insonders günstige gute Freunde. Euer Schreiben, den 3. Juny unter Eurer Stadt Signet datiret, belangendt etzlicher Steckelfahrer, so sich ihrem Angeben nach der Fischerey auf den freien Alsterstromb gebrauchet und derentwegen von mir solten gefänglich angehalten und umb einen Angelotten geranzunert worden, mit Vormeldung, das Ihr mir keiner Botmeßigkeit oder Gerechtigkeit auf dem Alsterstromb gestendig und hierumb, mich solches unrechtmeßigen und unbefugten Vornehmens jegen die Knechte, so auf den Steckelschiffen fahren, zu enthalten, an mich gesonnen, hab ich alhie zum Bostel empfangen und hören lesen. Mag Euch darauf zur Antwort nicht verhalten, das mir solch von Euch ergangenes Schreiben, ehr und zuvor der Sachen Gelegenheit gnugsahm erkündet, etwas frembdt fürkumpt, dan ich vor mein Persohn des Alsterstrombs niemals mich angemaßet noch eine besondere Gerechtigkeit oder Botmeßigkeit darauff zuhaben gemeinet, derentwegen ich auch niemandt der Fischerey daselbst gehindert oder gewehret, viel weniger jemandt gefänglich eingezogen oder geranzunert. Das ich aber neirlicher Zeit etzliche mutwillige Gesellen dieses Orts angehalten und dieselben nicht ohne vorgehende Vorpflichtigung losgelassen, ist geschen nicht von wegen dessen, das sie auf den Alsterstrom ihren Bericht nach gefischet, sondern das sie sich eine Zeit hero unterstandig, auf dem Neuen Graben, welcher durch mein Guet bey meines Vattern sel. Leben gezogen und gemacht, nicht allein zu fischen, wie sie dan desfals auf der Daht von mir selbst betroffen, sondern auch oftmals der Orter mein Holtz zustehlen und wegzuführen sich nicht gescheuet. Wan den solches alles wieder die Erbgerechtigkeit, so ich auf meinen Grundt und Boden bishero gehabt, mir auch und den Meinen von Künigl. Würden zu Dennemarcken eben die Zeit, da der Graben den benachbarten Städten zum Besten durch mein Guet gezogen, in einem sonderlichen versiegelten Briefe ausdrücklich ist vorbehalten worden, als konnet Ihr mich nicht verdencken, daß ich zu Erhaltung solcher meiner Gerechtigkeit gegen obengedachte mutwillige Verbrecher mit gebührlicher Strafe verfahre, dan mir ja nicht gebühren wolte, mit Stillschweigen solchem Mutwillen, welche den Eure Stadt eben sowoll, wo nicht viel mehr als mir, schedtlich, in die Lenge zuzusehen oder ungestrafet hingehen zu lassen, alldeweil durch solche Nachlessigkeit düse Gesellen in ihren Trotze und Vrefel, so sie mir zeithero mit meinem großen Schaden geübet, nur gestercket und gesteiffet worden. Will mich demnach zu Euch als zu meinen günstigen Nachbarn und Freunden gentzlich vorsehen, Ihr werdet solche mutwillige Knechte in ihrem unbilligen Fürnehmen und geübten Frevel nicht schützen oder handthaben, sondern vielmehr mit ernster Bedrawung dahin weisen und halten, das sie und andere des Fischens auf dem Neuen Graben, auch des Holtzstehlens und alles andern mutwilligen und unbefugten Fürnehmens auf dem Meinen gentzlich sich äußern und enthalten, damit ich das Meine mit guter Ruhe und Friede erhalten und andere Wege, so mir von habender Gerechtigkeit und Botmäßigkeit wegen vergönnet, jegen solche Verbrecher vor die Handt zu nehmen nicht verursachet werden müge. Habe Euch, denen ich sonsten allen nachbarlichen Willen und Freundtschaft zu erzeigen erbötig, solches auf Euer Schreiben nicht verhalten wollen. Datum Borstel, am Sontage Trinitatis, anno 1584.

Jasper von Bockwoldt.

Schreiben des Jasper von Bockwoldt auf Borstel und Jersbek an den Rat von Hamburg — 14. Juni 1584.

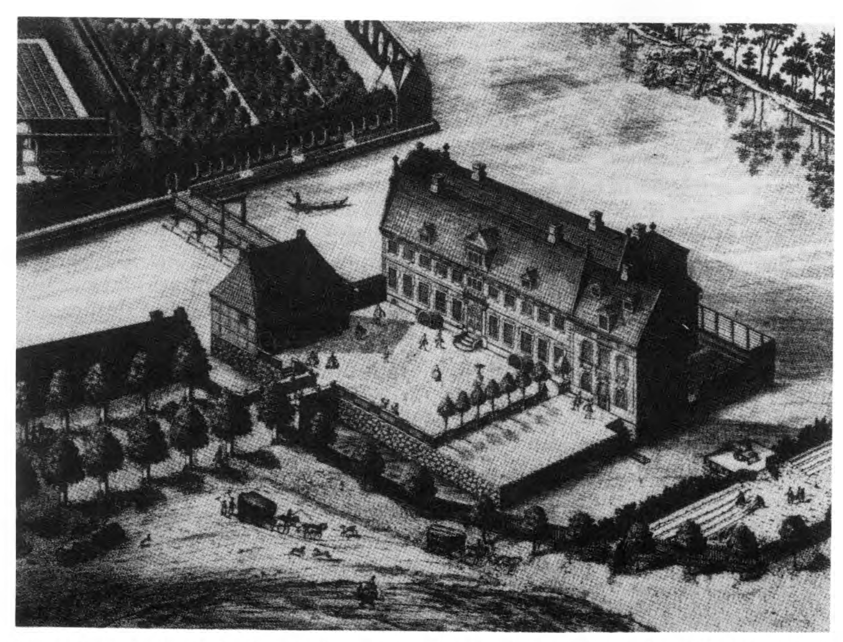
Zeitpunkt rund 115 km² groß ist und wohl 1 500 Einwohner zählt, wird aufgeteilt, der Gutsbezirk Jersbek entsteht. Beim Restgut Borstel verbleiben die Dörfer Sülfeld, Grabau, Seth und Oering sowie als Exklave der an der Alster gelegene Sandkrug (Heidkrug), hieraus entsteht später die Dorfschaft Kayhude. Zum neugeschaffenen Gut Jersbek zählen jetzt die Dorfschaften Wulksfelde, Rade, Bargfeld, Elmenhorst, Nienwohld sowie der Hof Stegen.

Neben der Gutsherrschaft auf Borstel leisten nun auch die selbständigen Herren auf Jersbek der Stadt Hamburg Widerstand bei der Wahrnehmung der Gerichtsbarkeit auf dem Alster-Fluß. Zwei derartige Fälle sind überliefert: Jasper von Bockwolde auf Jersbek (1591 — 1629) hat 1625 die Leiche eines Ertrunkenen geborgen und will sie Hamburg nicht ausliefern. Der Rat schreibt ihm daraufhin, sein Verfahren bedeute einen Eingriff in die Rechte Hamburgs, das die Alster seit mehreren Jahrhunderten als Eigentum besitzt und auch die *actus jurisdictionales* darauf stets *executiret* habe. Die Jersbeker Gutsherrschaft wie auch die Vettern auf Borstel erwidern, aufgrund eines zwischen ihren Vätern geschlossenen Erbvertrages *attribuirten* sie sich die Hoch- und Gerechtigkeit an dem Alster-Fluß oder -Graben, soweit er in ihren Gütern seinen Gang habe. Doch der Rat beharrt auf seinem Standpunkt. Die Gutsherren berufen sich sodann auf Dokumente, in denen König Friedrich ihrem Vorfahren, Marquard von Bockwolde, die *Obrigkeit, Herrlichkeit und Gerechtigkeit* über den durch seine Güter geführten neuen Alster-Graben ausdrücklich vorbehalten habe und erklärte, der neue Alster-Graben sei nicht der natürliche Alster-Fluß. Die Stadt Hamburg könne Rechte nur am letzteren geltend machen, dieser sei jedoch eine ziemliche Strecke von ihren Gütern entfernt. Danach verkennen sie, daß der Vorbehalt in den Urkunden von 1525 und 1526 lediglich den neuzugrabenden Kanal gemeint habe, eine Wasserstraße, die jetzt schon seit Jahrzehnten nicht mehr der Schiffahrt dient.

Irrtümlich halten die Gutsherren die Alster unterhalb Stegens für den 1525 bis 1529 erbauten Alster-Trave-Kanal. Daher setzt letztendlich der Rat der Stadt Hamburg seinen Protest erfolgreich durch.



Rückwärtige Ansicht des Herrenhauses Borstel, Aufnahme vom 26. März 1905; erbaut 1751 unter Friedrich von Buchwaldt (gestorben 1761), nachdem das vorherige Gebäude durch Feuer vollständig zerstört worden war.



Herrenhaus in Jersbek, Ausschnitt aus dem Kupferstich von Christian Fritzsch; erbaut um 1650 unter dem Gutsbesitzer Hans Adolph von Buchwaldt (1628 — 1695), heute baulich verändert. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Kreisarchivs Stormarn.

Etwa seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts nennt sich die Familie *von Bockwolde* nun eingedeutscht *von Buchwaldt*. Gewählt wird hier die Schreibweise mit *-dt*; nur eine Linie im Mecklenburgischen schreibt sich *von Buchwald.*

Ein weiteres Mal ist es der Junker Hans Adolf von Buchwaldt auf Jersbek (1620 — 1690), der diesmal dem Rat der Stadt Hamburg Schwierigkeiten bereitet. Auch in diesem Fall geht es um einen in der Alster ertrunkenen Schiffer: der Hamburger Hinrich von Appen fällt am 30. Mai 1666, als er mit seinen Holzschiffen die Alster herunterfährt, über Bord und ertrinkt. Sein Leichnam wird von Schiffern geborgen und auf ihr Schiff verbracht. Bei ihrer Ankunft an der Mellenburger Schleuse erscheinen Leute des Hans Adolf von Buchwaldt und bemächtigen sich des Leichnams, um ihn zu beerdigen. Daraufhin erhält der Junker auf Jersbek unter dem 2. Juni 1666 nachfolgendes Protestschreiben des Rates der Stadt Hamburg: Die Leiche habe sein am Alster-Flusse belegenes Land nicht berührt, sondern sei aus dem Wasser ins Schiff gezogen worden. Da ihm, Buchwaldt, die Hamburg an der Alster zustehende *Hoch- und Gerechtigkeit* bekannt sei, so befremde es den Rat nicht wenig, daß er die Leiche aus einem hamburgischen Schiffe bei der hamburgischen Schleuse, wo ihm weder die Alster, noch das Land, noch die Schleuse gehöre, mit Gewalt habe wegnehmen lassen. Der Rat ersuchte, Buchwaldt solle die Leiche dorthin, wo er sie fortgenommen habe, zurückschaffen und sich in Zukunft solcher Tätlichkeiten enthalten. Geschähe das nicht, so werde er, der Rat, sich dagegen zu schützen und die Stadt *bei ihrer an der Alster habenden Hoch- und Gerechtigkeit* zu behaupten wissen. Dagegen berufen sich die Buchwaldts auf Jersbek und Borstel

auf die ihnen durch Brief und Siegel ihrer Meinung nach beurkundete Alstergerechtigkeit. Dieses Ansinnen weist der Rat unter dem 8. Juni 1666 entschieden zurück, insbesondere unter Hinweis auf das vorstehend abgedruckte Schreiben des Jasper von Bockwolde vom 14. Juni 1584.

Enthalten war bei diesem Protest eine förmliche *Protestation* vor Notar und Zeugen. Es wird darin nochmals deutlich hervorgehoben, daß *den Herrn Bürgermeistern und Ratsmannen der Stadt Hamburg über den Alsterstrom alle Hoch- und Gerechtigkeit allein zuständig und in deren Posses seien, und Hans Adolf von Buchwaldt und seine Miterben derogleichen nichts daran zu prätendiren.* Bedauerlicherweise ist wegen der heute fehlenden Unterlagen der Ausgang dieses Streitverfahrens nicht bekannt.

In jedem Fall hat aber die Stadt Hamburg mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln jeweils versucht, ihre Rechte am Alster-Fluß bis zuletzt entschieden durchzusetzen.

Ebenso vehement setzt Hamburg sein alleiniges Fischereirecht auf dem Alster-Fluß durch. Zur Behauptung der Fischereihoheit Hamburgs läßt der Rat die Fischerei auf der Alster durch die Schleusenmeister ausüben. Den holsteinischen Uferanliegern und den Untertanen des Domkapitels ist nicht einmal das Halten von Kähnen auf der Alster gestattet, weil sie ja zur Ausübung der Fischerei benutzt werden könnten.

Dagegen lassen die Herren auf Borstel und Jersbek 1676 auf fünf Flußbauwerken der Stadt Hamburg im Bereich dieser Güter die Hamburgischen Hoheitszeichen gewaltsam ausmeißeln.

Literatur:
Siehe Literaturangaben auf Seite 42 des Heimatkundlichen Jahrbuches für den Kreis Segeberg 1988 zum Bericht des gleichen Autors: **Der Alster-Trave-Kanal in der Ortslage Sülfeld — Gedanken zur Restauration eines alten Handelsweges**; sowie Hannelies Ettrich u. a., Chronik Jersbek: Jersbek, Klein Hansdorf, Timmerhorn, Jersbek 1989

Ernst Kröger, Kisdorf-Barghof

Die Glashütten des Kirchspiels Kaltenkirchen

im geographischen Kisdorferwohld als Vorgänger der Dörfer Hüttblek und Struvenhütten

Inhalt

I. Die Glashütte in der „Smalfelder Owe"
II. Die Glashütte in dem „kerspele tor Koldenkerken"
1. Verschiedene Standorte der Hütte
2. Die Gründung und Besiedlung des Dorfes Hüttblek
3. Die Glashütte in Struvenhütten
a) Die Belehnung des Amtmannes Marquard Pentz mit der Glashütte am 13. 8. 1618
b) Caspar Voigts Antrag auf Pachtung der Glashütte und seine Belehnung am 1. 6. 1627
c) Die Belehnung des Amtmannes Casper von Buchwaldt mit der Glashütte am 21. 3. 1631
d) Die Bittschrift der Catherina Voigt, Casper Voigts nachgelassene Witwe an Christian IV und an den Printz Christian V. vom 9. 7. 1631
4. Der Struvenhüttener Hof als Bestandteil und Nachfolger der Glashütte
5. Die Gründung und Besiedlung des Dorfes Struvenhütten

I. Die Glashütte an der „Smalfelder Owe"

Die Glashütten waren industrieähnliche Betriebe, die hier im Mittelalter und in einem Fall bis etwa zur Mitte des 17. Jahrhunderts bestanden haben. Zur Herstellung von Glas benötigte man drei Grundstoffe. Das waren Kieselsäure, Kalk und Kali. Außerdem brauchte man sehr viel Holz als Brennmaterial. In anderen Gegenden und in einer späteren Zeit verwandte man auch Torf als Brennmaterial für die Glasöfen. Die Kieselsäure wurde durch Schmelzen von Quarz oder Flintsteinen, der Kalk aus Mergel und das Kali aus Pottasche oder Buchenasche gewonnen. Die erste Glashütte in unserem Kirchspiel, von der wir Kunde haben, war „de Glashütte in der Smalenvelder Owe belegen." Vermutlich bedeutet das, daß die Hütte an der Schmalfelder Au ihren Standort hatte und in Struvenhütten stand. Die Hälfte des Ertrages dieser Hütte war bis zum Jahre 1436 im Besitz des Lübecker Bürgers Hinrik Thors. Die andere Hälfte wird sich im Besitz eines oder mehrerer anderer Bürger befunden haben. 1436 verkaufte Thors seinen Anteil an die Hütte an einen Bürger Peter Kremer für 80 M Lübsch. Der „Glasemester" mußte alle Vierteljahr den Geldertrag abliefern.

II. Die Glashütte in dem „kerspele tor Koldenkerken"

1. Verschiedene Standorte der Hütte

Von einer zweiten Glashütte erfahren wir 1459, die in dem „kerspele tor Koldenkerken" belegen war. Sie war wohl anfangs im Besitz des Grafen Adolf VI. Der Graf hatte die Hütte an den Lübecker Ratsherrn Andres Gheverdes und an den Bürger Hinrik Holt-

husen verpfändet. Leider ist die Lage der Hütte nicht angegeben. Im Dorf Kaltenkirchen gab es früher einer Gläserkate, aber der geringe Holzbestand der Gemarkung Kaltenkirchen spricht nicht für einen ehemaligen Standort der Glashütte in Kaltenkirchen. Außerdem gibt es keinen weiteren Flurnamen in der Gemarkung, der auf den Standort einer Hütte hinweist. Vielmehr ist anzunehmen, daß hier irgendwann eine Glasmacherfamilie gewohnt hat. Rückstände einer Glasfabrikation wurden in der Gemarkung Kaltenkirchen oder in der näheren Umgebnung bisher nicht entdeckt. Bei dem Versuch zur Feststellung des Standortes der Glashütte in unserem Kirchspiel müssen wir von folgenden Überlegungen ausgehen:
Zum Betrieb einer Glashütte wurden benötigt:
1. Große Holzmengen als Heizmaterial,
2. genügend Wasser in der Nähe,
3. Mergel, Kali und Kieselsäure müssen leicht zu beschaffen sein,
4. es muß ein Gebiet vorhanden sein, das von den Hufnern des Kirchspieles weder besiedelt noch genutzt wird und somit nicht als deren Eigentum betrachtet werden kann.

Diese Voraussetzungen waren gegeben 1. auf dem Gelände des heutigen Hüttblek, das damals noch zur Dorfschaft Kisdorf gehörte und nach der Abholzung teilweise von Kisdorfer Hufnern landwirtschaftlich genutzt wurde und 2. auf der Gemarkung Struvenhütten. Es wurden im Kisdorfer Wohld auf dem 1845 angelegten Gehöft Ostermannshörn an der Hüttbleker Grenze im Jahre 1966 Rückstände einer Glashütte und einer Glasfabrikation gefunden. Die Hütte stand dort wohl um 1500. Nach dem Verbrauch des Holzes in diesem Gebiet wurde die Hütte seinerzeit nordwärts verlegt. Sie stand danach bei dem jetzigen Gehöft Hüttmanns Hof des Bauern und Bürgermeisters Walter Thies in Hüttblek. Die Gemarkung Hüttblek gehörte früher zur Dorfschaft Kisdorf. Die Kisdorfer bezahlten damals 1 1/2 M Lübsch für die Hüttenbleks. Südlich von Ostermannshörn wurde bisher im Kisdorferwohld kein Standort einer Glashütte festgestellt. Das schließt aber nicht aus, daß es im politischen Kisdorferwohld einen weiteren Standort der Hütte gab. Von Hüttblek wurde die Hütte später nach Struvenhütten verlegt, das mit seiner südlichen Hälfte zum geographischen Kisdorfer Wohld gehört. Ob sie nun zuerst im Deergraben/Breetz stand und zuletzt bei oder auf dem Hofgelände des Struvenhüttener Hofes an der Schmalfelder Au oder ob die Reihe der Standorte umgekehrt war, ist bisher nicht festgestellt. Der Flurname „Achter de Koppel und beym Rönneck bis an Ohlen Hütten und daselbst Hageshorst, Müssen und längst den Dehrgraben und Hageshorst", verzeichnet auf der Karte von 1775 im Riß XIV d, sowie der Flurname Gemeinde Weide zwischen den Koppeln Brand, Höttstedt und Kragel verzeichnet im Riß unter III a und auf dem Gelände des Struvenhüttener Hofes die Bezeichnung Ohlen Hütten, verzeichnet auf dem Riß unter 16,23, geben uns einen Hinweis auf verschiedene Standorte der Glashütte in Struvenhütten. Die Glashütte ist wohl vom gräflichen Besitz in den königlichen übergegangen. Sie war an einen Glasmacher als selbstständigen Unternehmer verpachtet. Im Jahre 1538 pachtete Hinrich Möckelmann die Hütte für 20 M Lübsch. Aus der Belehnungsurkunde (Abt. 65, 1 No. 1823) für den Glasmacher Casper Vogt vom 1. 6. 1627 geht hervor, daß die Gebrüder Hinrich und Vilax Cordes vor 1538 Pächter der Glashütte waren. Wir entnehmen weiter daraus, daß die alte Beleihungsurkunde oder das Pergament, wie es hier genannt wird, von dem König Hans (= König Johann), von König Christian II. und von Friedrich I. bereits unterzeichnet war. König Johann, auch König Hans genannt, und sein Bruder Herzog Friedrich erlitten am 17. 2. 1500 in der Schlacht bei Hemmingstedt mit ihrem wohlgerüsteten Heer und der Söldnertruppe des Junker Slenz eine vernichtende Niederlage durch die freien Dithmarscher, die sie unterwerfen wollten. König Christian III. hatte die Verhäurung der Glashütte an Hinrich Möckelmann neu protokollieren lassen. Da König Hans von 1481 bis

1513 regierte, ist die Glashütte in dieser Zeitspanne an die Gebrüder Cordes verpachtet worden. Die Unterschriftsdaten, der drei zuerst genannten Könige sind nicht verzeichnet, so daß man das Jahr des Pachtbeginns nicht genau feststellen kann. Der Pachtvertrag muß also in dem Zeitraum zwischen 1481 und 1513 abgeschlossen sein. Hinrich und Vilax Cordes waren etwa bis 1538 Pächter der Glashütte. Ihnen folgte 1538 Hinrich Möckelmann, der vermutlich ein Schwiegersohn oder Verwandter einer der Gebrüder Cordes war.

2. Die Gründung und Besiedlung des Dorfes Hüttblek

Nachdem das Holz in dem Raum Hüttblek durch den Betrieb der Glashütte verbraucht war, legten die Kisdorfer Hufner dort Hüttenblecks an zur landwirtschaftlichen Nutzung. Bald darauf gründeten die Glasmachergehilfen als erste Siedler das Dorf Hüttblek.

Im Segeberger Amtsregister von 1541 stehen die Begründer von Hüttblek. Das waren:

1. Der Drittelhufner No. 1 Olde Hans Hüttmann
2. Der Drittelhufner No. 3 Jürgen Hüttmann
3. Der Drittelhufner No. 4 der junge Hans Hüttmann

Es ist anzunehmen, daß der Familienname Hüttmann von dieser Glashütte abgeleitet wurde.

Im Jahre 1560 erscheinen in dem Segeberger Register außer den 3 oben genannten Hufnern folgende Siedler:

4. Der Drittelhufner No. 2 Drewes Schinkel
5. der Drittelhufner No. 5 Hein Krohn
6. der Viertelhufner No. 3 Peter Krohn

Als weitere Siedler kommen um 1600 hinzu:

7. Der Viertelhufner No. 1 Jasper Wessell
8. der Viertelhufner No. 2 Hinrich Hüttemann
9. der Viertelhufner No. 4 Hinrich Langmake
10. der Achtelhufner No. 1 Carsten Behrens

1642 erscheint als neuer Siedler

11. der Achtelhufner No. 2 Hans Lose.

Die erste Vermessung von Hüttbleks Dorfländereien erfolgte im Jahre 1775 durch den Landmesser Greve, der unter der Regie von Major Bruhn gearbeitet hat. Greve, verfertigte von der Gemarkung 8 Risse und eine Generalkarte. Die Hüttbleker erhielten die Kirchspielhufennummern von 157 — 168. Die Hölzungen wurden 1780 neu vermessen. Die Zahl der Hufner war nach dem Erdbuch von 1775 konstant geblieben. Nur ein Kätner war dazugekommen. Nach der ersten Vermessung hatte Hüttbleck eine Gesamtfläche von 332 Tonnen $6^{13}/_{16}$ Scheffel, die mit 155 bonitierte Tonnen bewertet wurden. (1 Tonne = 0,715 ha)

Von den 332 Tonnen gesamten Ländereien waren:

275 Tonnen eigene Ländereien
14 Tonnen gemeine Weide ohne Holz
43 Tonnen gemeine Weide mit Holz
332 Tonnen insgesamt in Hüttblek
41 Tonnen Moorflächen in Struvenhütten
$2^1/_2$ Tonnen Ländereien in Struvenhütten
$5^1/_2$ Tonnen Ländereien in Kattendorf
381 Tonnen war die gesamtbewirtschaftete Fläche, die mit 165 bonitierte Tonnen bewertet wurden.

Im Gegensatz zu anderen Dörfern des Kirchspieles hatte Hüttblek keine gemeinschaftlichen Ackerflächen.

Die ordinäre Pflugzahl von Hüttblek war 2 11/12 Pflug, die extraordinäre Pflugzahl von Hüttblek war 3 1/24 Pflug. Rein rechnerisch waren pro 1 Pflug nur 19 1/4 Tonnen gemeine Weide vorhanden, die mit 2 1/4 bonitierte Tonnen eingestuft waren. Das ist im Gegensatz zu den alten Dörfern des Kirchspieles sehr wenig. Die Hüttbleker erhielten Weidegerechtsame auf der gemeinen Weide der Dörfer Kisdorf, Kattendorf und Struvenhütten, weil sie selbst nur eine geringe Fläche gemeine Weide besaßen.

1775 waren fünf 1/3-Hufner, vier 1/4-Hufner, zwei 1/8-Hufner und 1 Kätner im Ort. Sie besaßen nachstehende eigene Flächen:

	Eigene Ländereien in Hüttblek
No. 157 — 1/3-H. Claas Hüttmann, Bauervogt	41 Tonnen
No. 158 — 1/3-H. Hans Thies	55 Tonnen
No. 159 — 1/4-H. Johann Gripp	29 Tonnen
No. 160 — 1/8-H. Hans Lohs	12 Tonnen
No. 161 — 1/8-H. Claus Thies	8 Tonnen
No. 162 — 1/4-H. Hans Haß, jun.	18 Tonnen
No. 163 — 1/4-H. Hans Haxhsen	15 Tonnen
No. 164 — 1/3-H. Claus Sierke	22 Tonnen
No. 165 — 1/4-H. Detlev Ahrens	12 Tonnen
No. 166 — 1/3-H. Marckus Loos	29 Tonnen
No. 167 — 1/3-H. Hartwig Thies	29 Tonnen
No. 168 — Kätner Hinrich Timmermann	5 Tonnen
Insgesamt eigene Ländereien	275 Tonnen

Hüttblek hatte nur 42 Tonnen Kohlungen (= Hölzungen). Sie verteilten sich auf folgende Besitzer:

No. 92 — 1/3-H. Hinrich Wrage, Oersdorf	5 Tonnen
No. 157 — 1/3-H. Claas Hüttman, Bauervogt	20 Tonnen
No. 158 — 1/3-H. Hans Thies	12 Tonnen
No. 159 — 1/4-H. Hinrich Thies	11 Tonnen
Summa	48 Tonnen

Das harte Holz auf allen Flächen gehörte dem König, das weiche demjenigen Hufner, in dessen Kohlung oder Koppel es stand.

Bei der Verkoppelung der Ländereien bekamen die Hüttbleker von den Gemarkungen Kisdorf, Kattendorf und Struvenhütten Ländereien zugelegt auf Grund ihrer Weidegerechtsame bei diesen drei Dörfern.

Mit dem Nachbardorf Sievershütten, das damals zum herzoglichen Amt Trittau gehörte, hatten die Hüttbleker schon vor 1619 einen lang andauernden Streit um die Wiesen in der Watersahren.

Die 48 Tonnen große Waldfläche hatten im Jahre 1786 nur einen geringen Weichholzbestand, dem nur wenig Hartholz beigemischt war.

Der Wald gliederte sich in folgende Bestände:

9 Tonnen meliert Holz, meist Weichholz
3 Tonnen Weichholz
25 Tonnen Heide und Weide, mit meliert Streuholz und Krattbusch
11 Tonnen kahle Plätze und Heidelohen

3. Die Glashütte in Struvenhütten

Um etwa 1540 wurde die Glashütte nach Struvenhütten verlegt. Hinrich Möckelmann bewirtschaftete die Glashütte von 1538 bis zu seinem Tod. Sein Nachfolger als Pächter

der Glashütte war sein Schwiegersohn Jürgen Voigt. Nach Jürgen Voigt folgte dessen Sohn Diedrich Voigt. Der letztere starb schon um 1618. Der Sohn Casper Voigt war noch zu jung, um die Pachtung der Hütte zu übernehmen. Deshalb wurde die Glashütte am 13. 8. 1618 vom König an den Amtmann Marquard Pentz verhäuert für 30 Rth. Lübsch. Der Amtmann Pentz mußte natürlich einen Glasmacher mit etlichen Gehilfen anstellen.

a) Die Belehnung des Amtmannes Marquard Pentz mit der Glashütte am 13. 8. 1618

Es folgt nun der Belehnungsbrief:

„Begnadigung auf Herrn Marquard Pentz, Rittern wegen der Glashütte im Kirchspiel Kaltenkirchen am 13. 8. 1618 durch Christian IV."

„Wir Christian IV. Thun kund hiermit, daß wir den Ehrenwerten unsern amptmann auf Segeberg und lieben getreuen Herrn Marquard Pentz zu Neuendorf, Rittern, unsere Glashütte im Kirchspiel Coldenkirchen dergestalt gnedigst repaiert und eingethan, daß er zu aller Nutzung und Gerechtigkeit so dazu allzeit gehörig gelassen sein, und ungehindert gebrauchen möge und solle. Dagegen hat er sich hierwiederum verpflichtet, jedoch ohne Vergreifen an unsere Höltzung und versprochen in unser Amptregister soll auf solches fürhin schuldig sein jeden Jahrs 30 Rth. davon Häuergeld einzuführen in gleichen seinen autocressen Vermögen, daß er übernimmt (?) die vorhin darauf haftende Schuld, soll auch die Vorhauer des Landvorgängers Winter-Einsaat abzustatten, welches beides demnach ihm oder seinen Lieben hinwiederumbt von seinem nachfolgenden Hüttenherrn gleichermaßen aufm künftigen Fall durch Aberstattung abgetragen und erleget werden soll.

Uhrkundlich unter unserm Königl. Handzeichen. Christian"

Der Amtmann Marquardt Pentz behielt die Glashütte bis zu seinem Tode. Er wurde als Reiteroberst in der Schlacht bei Lutter am Barenberg am 27. 8. 1626 tödlich verwundet.

b) Caspar Voigts Antrag auf Pachtung der Glashütte und seine Belehnung am 1. 6. 1627

Nach dem Tode von Marquardt Pentz wollte der inzwischen herangewachsene Glasmachersohn Casper Voigt die Glashütte pachten. Als der älteste Sohn Christian IV, Prinz Christian V. im Auftrag seines Vaters zur Erledigung von Staatsgeschäften in Segeberg weilte, nahm Casper Voigt die Gelegenheit wahr, um einen mündlichen Antrag auf Pachtung der Glashütte bei dem Prinz Christian V. zu stellen. Er wurde auf dem schriftlichen Wege verwiesen. Casper Voigt ließ den Antrag am 24. 5. 1627 von einem Segeberger Ratsherrn verfassen. Unter anderem schreibt er darin, *„daß König Christian III. Anno 1538 einhaldt Ihre Königliche Mayestätische begnadigung schriebend davon Copia deßselben zu ersehende meinen eltervater Hinrich Möckelmann die Glashütte im Kirchspiel Kaltenkirchen unterm Ambte Segeberge belegen, gnedigst verleihet. Ermelter Hinrich Möckelmann kegen Erstattung jerlicher pension und Pflicht selbige Hütte etzliche Jahr in Besitz gehat. Nach dem tödlichen Abtritt gedachten Hinrich Möckelmanns ist selbige Glaßhütte meinem Großvater Jürgen Voigt, so deß Möckelsmanns Tochter befreyet durch gnedigste Privilegia wierumbt verlehnet, welcher auch dieselbe Glashütte bis auf seinen tödtlichen Hintritt in geruhiger possession gehabt. Folgents ist die oft genannte Glaßhütte meinen sehligen Vatter Didrich Voigt abermals verliehet geworden, daß also dieselbe vor unbedenklichen Jahren bei meinen Vorvattern und Eltern verblieben."* Da der Prinz Christian V. noch einige Zeit in Segeberg verweilte, bekam Casper Voigt schon blad die Beleihungsurkunde für die Hütte im Kisdorferwohld. Die Urkunde ist datiert vom 1. Juni 1627 und sie lautet wie folgt:

„Wir Christian der Fünfte von Gottes Gnaden zu Dennemarken, Norwegen, der Wenden und Gothen erwählter Printz, Herzog zu Schleswig-Holstein, Stormarn undt der Dithmarschen, Graf zu Oldenburg undt Delmenhorst thun kundt hiermit diesen unserm

Brief, so ordentlich bekommen, demnach Casper Voigts, Segebergischen Amtes Unterthan uns ein versiegeltes Pergaments-Brief de dato Borßholm, Sonnabend nach Misericordias des Domini des 1538 Jahres von dem Durchlauchtigsten Hochgeborenen Fürsten Herrn Christian den Dritten zu Denemark und Norwegen, der Wenden undt Gothen König Christian undt löblicher Gedächnis unterschrieben und besiegelt unterthänigst vorgezeiget undt damit bescheinigt, daß Seine Königliche Mayestät wie auch König Hans, König Christian und König Friedrich der Erste zu Denemark, Norwegen, der Wenden und Gothen Könige, Hertzog zu Schleswig-Holstein den Ehrsamen Heinrich und Vilax Cordeß, Gebrüder undt derselben Nachkommen Hinrich Möckelmanns undt seine Erben die Glashütte im Kirchspiel zu Koldenkarken gnedigst verlehnet und nachgehends auf seinen Elter Vaddern, als der sich in das Möckelmannsche Geschlecht befreyet, folgenst auf seines Großvadders Jürgen und nach dessen Absterben aufs seines Vadders Dietrich Voigtes gebracht und unterthänigste Bitte, weil angezogenen Glashütte itzo durch Absterben des mannhaften Marquard Pentzen zum Neuendorf, Rittern, weilandt zu Segeberg Amtmann wiederum erlediget, Ihn undt die seinigen damit wiederum zu belehnen, daß Wir derohalben seine ziemliche Pitte undt daß seine Voreltern continua Serie von vielen Jahren hero damit belehnet gewesen, gnädigst angesehen und ihn Casper Voigten und seine Kinder damit widerumbs auf Fürstliche Macht-Vollkommenheit im Namen des Durchlauchtigsten Hochgeborenen Fürsten Christian des Vierten, von Gottes Gnaden zu Danemarken, Norwegen, der Wenden und Gothen König, Herzog zu Schleswig-Holstein unsern sehligen Herren undt Vatters gnädigst belehnet haben. Belehnen dieselben auch damit und in Kraft dieses derogestalt undt also, daß der Casper Voigt und seine Kinder, Mann und fraulichest Geschlechts die Glashütte vorgedachter bester ihrer Gelegenheit nach besitzen, innehaben, genießen undt mit allen dazugehörigen Wischen und Weiden, auch permentien gebrauchen mögen, doch mit diesem reservat, daß auf den Fall, wann er undt seine Kinder mit dem Tode abgegangen, diese unsere Begnadigung erloschen und nicht weiter extendiret werden solle, er undt sie auch dann jährlich und jedes Jahr absonderlich in das Segebergische Amtsregister bey Verlust der Belehnung an guter Vollgeltender Müntze entrichten Zwohundert Mark Lubisch, sich an der Holtzung nicht vergreifen und was Kirchspielrecht undt Gerechtigkeit mit sich bringt unteilbar leisten und abstatten. Dessen zu Uhr Kundt haben Wir diesem Belehnungsbrief mit unserm Fürstlichen Handtzeichen bekräftiget undt vor Secretieren lassen.
Geschehen zu Segeberge, d. 1. Juni Anno 1627

Christian

Casper Voigt betrieb die Glashütte nicht lange. Er starb um 1630, er soll beim Holzfällen verunglückt sein. Obwohl nach dem Belehnungsbrief von 1627 des Prinzen Christian V. der Frau und den Kindern die Nachfolge als Pächter der Glashütte zugesichert war, setzte sich der König Christian IV. über die schriftlich zugesicherte Anwartung auf die Pachtung der Glashütte, gegeben durch seinen Sohn Prinz Christian V. am 1. 6. 1627, einfach hinweg. So belehnte Christian IV. nach dem in Glückstadt ausgestellten Belehnungsbrief vom 21. März 1631 den Amtmann von Segeberg Casper von Buchwaldt mit der Hütte und dem Hof Clausdorf für 1000 M Lübsch.

Man traute der Witwe von Casper Voigt nicht zu, daß sie den Pachtpreis hätte aufbringen können. Die Verpachtung der Hütte mit den Hofländereien an den Amtmann Casper von Buchwaldt schien Christian IV, und der Regierung in Glückstadt wohl sicherer. Im Jahre 1526 erbrachte die Hütte an Pacht 10 M Lübsch, 1537/38 mußte Hinrich Möckelmann 20 M und 5 Ztr. Glas bezahlen. Der Amtmann Marquardt Pentz gab 1618 für die Glashütte 30 Rth. = (90 M) Lübsch Pacht. Casper Voigt zahlte 1627 200 M Lübsch für die Hütte mit Ländereien. Ob sich eine weitere Preissteigerung 1631 ergab, als der Amt-

mann Casper von Buchwaldt für die Glashütte und für die Hofländereien in Struvenhütten und Clausdorf 1000 M Lübsch bezahlte, läßt sich aus der folgenden Belehnungsurkunde nicht entnehmen:

c) Die Belehnung des Amtmannes Casper von Buchwaldt mit der Glashütte am 31. 3. 1631.

„Wir Christian der Vierdte von Gottes Gnaden zu Denemark, Norwegen, der Wenden undt Gothen König, Hertzog zu Schleswig-Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, Graf zu Oldenburg undt Delmenhorst thun Kundt und bekennen hiermit unwiederruflich, daß wir den Ehrbaren, Unsern Rath, Amptmann auf Segeberg und lieben getreuen Casper von Buchwaldt zu Prontorf fürerst unsere Glashütte im Kirchspiel Koldenkirchen gedachten Ambtes sambt allen den zugehörigen Wiesen und andere pertinentien, nachdem wir dieselbe Weilandt Casper Voigtes Wittibes Hinführen in Haur zu lassen, gäntzlich nicht gemeinet befunden. Vorriger Unser Amtmann selbige bei seiner Verwaltung gehabt und genossen, sodaß unser jüngst von uns gekauftes Gutt und Dorf Clausdorf für jährlich pension undt beständigen Contracts eingethan und verhauret. Hiernach solches hiermit und in Craft dieses derogestalt und also, daß er besagter unser Amtmann jährlich dafür insgesamt Eintausend Mark Lübisch uns entrichten soll und abtragen auch Er undt allemahl, wann wir den Unseren freundlichen vielgeliebten Söhnen dero ampts durchreisen werden mit zweien Wegen sambt den zugehörigen Pferden, die bisher geleisteten Fuhren abhalten undt verrichten. Sonsten aber außerhalb solche Fälle undt Begebenheiten damit wie auch mit anderen Diensten soll transferiert pleiben wie dieser aufgerichtete Hauer Contract aussagt.

Nun mögen Michaelis, wann zuforderst das itzo ausgesäte Korn eingeerntet, kann des handt und Kraft gewinnen und annehmen.

Uhrkundlich unterm Unserm treulichen Handzeichen und Secret Mebes.

In Unserm Register Glückstadt 21. März 1631

(Loccie
sigellig)" *Christian*

d) Die Bittschrift der Catherina Voigt, Casper Voigts nachgelassene Witwe an Christian IV. und an den Printz Christian V. vom 9. 7. 1631

Bitter enttäuscht war die Witwe des Casper Voigt, Catherina Voigt. Auf Grund ihrer Belehnungsurkunde und auf das königliche Wort des Prinzen Christian des V. war sie der festen Meinung, daß sie die Pachtung der Glashütte nach dem Tode ihres Mannes behalten könne. Sie aber mußte die Glashütte für die Leute des Amtmannes von Buchwaldt räumen. Sie schrieb deshalb folgende Bittschrift an den König Christian IV, und an seinen ältesten Sohn, den Prinzen Christian V.

„Durchlauchtigster, Großmechtiger König, gnädigster Herr. Welchergestalt der Durchlauchtiger Hochgebohrener Fürst und Herr Christian der Fünfte, von Gottes Gnaden zu Dänemark, Norwegen, der Wenden und Gothen erwählter Printz, Herzog zu Schleswig-Holstein, Euer Königlich Mayestät Herr Sohn, bei damaliger Segebergischen Amtsregierung des verschiedenen 1627 Jahres meinen sehligen Mann Casper Voigten und seinen Kindern Mann und fraulichen Geschlechts mit der Glashütte im Kirchspiel Koldenkerken, womit sein sehliger Vater Diedrich Voigt und dessen Eltern und Voreltern vor vielen Jahren hero Cortinua Serie gnädigst belehnet gewesen, wiederumbt de nova auf Fürstliche Macht und im Namen Eurer Königl. Mayestät gnedigst belehnet. Solches wollen Eure Königl. Mayestät aufs beigefügter Copy nunmehr lange zu vernehmen gnädigst geruhen.

Was dann beim Leben und auch nach Absterben meines sehligen in Gott ruhenden Ehemannes, wir undt itzo sothan ich hochbetrübte Wittibe mit meinen armen Kinderlein, deren 2 Männlichen und 2 fraulichen Geschlecht solche gnädigste Concession,

welche sich bey unsern Leibeserben extendiret bis dato ruhig sossidiret und aber alles verloschen ohne mein einziges Vorherwissen der Herr Ambtmann auf Segeberg Casper von Buchwaldt, selbige Glashütte mit den Meinigen zu räumen, welches mit höchster Beschwer und großer Verwunderung ich vernommen, mandiren und andeuten lassen. Dennoch aber gnedigster König und Herr mir gäntzlich keine Verbrechungen, daß ein solches mich und meinen armen Kindern verschuldeter Weise widerfahren hätte wissend und will Recht und frage bei Ihrer Königlichen Mayestät einige Ursache nicht haben angegeben, noch beschuldigt, viel weniger von des Herrn Amtmanns solcher gnedigsten Beleihung entsetzet worden. Solches der Notdurft... nachstehendes an Ihro Königliche Mayestät unterthänigst gelangen zu lassen, noch ursächlich verursacht worden.

Das ist an Ihro Königl. Mayestät meine unterthänigste und demütigeste Bitte, derselben geruhen gnedigst bey den von Ihrer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeiten zu Dänemark Norwegen erwählter Printzen! Ihrer Königl. Mayestät Herr Sohn auf Fürstlicher Macht und im Namen Ihrer Königlichen Mayestät, mir und meinen Erben gnedigst ertheilten Consession und Belehnung auch noch meinen Kindern gnedigst zu manuteniren und zu schützen, selbigen Belehnungsbrief gnedigst zu Confirmiren und den Herrn Ambtmann auf Segeberg nicht dabey zu lassen, gnedigst nicht jujugiren. Damit ich nebenst meinen armen Weysenkinder in diesen hochbeschwerlichen Zeiten erhalten und nicht gar ins Elend versetzet werden möge. Und als ich mich Eurer Königl. Mayestät größten Gnade hiermit unterthänigst getröste, gelobe ich auch der unterthänigsten besten Hoffnung Eure Königl. Mayestät : in genedigster Betrachtung des vom König zu Königen hochmilter Gedächtung mit solchen Lehns unseres Majores gnedigst belehnet gewesen : itzo auch davon nicht abtreten, besonders mich und meinen armen Kindern gnedigst erhören, und darbey erhalten werden. Solches wird der Vater aller Wittiben und Weisen Ihrer Königl. Mayestät reichlich vergelten und ich bin unterthänigst zu verdienen schuldig
Datum zur Hütten, d. 9. July Anno 1631
Eure Königl. Mayestät Unterthänigst Catherina, Wohlgeboren, Casper Voigten nachgelassene Wittibe

Aber das Gesuch der Catherina Voigt wurde nicht genehmigt. Casper von Buchwaldt blieb Pächter der Hütte. Für Catherina Voigt und ihre 4 Kinder begann danach eine schwere Zeit. Im Jahre 1644 wurde die Hütte durch die 1643 eingefallenen Schweden zerstört. Casper von Buchwaldt behielt die Pachtung der Glashütte und des Struvenhüttener Hofes bis 1651.

4. Der Struvenhüttener Hof als Bestandteil und Nachfolger der Glashütte

Durch den Holzabtrieb für die Glashütte waren große Flächen frei geworden für die landwirtschaftliche Nutzung. Die Urbarmachung war natürlich eine schwere und lang andauernde Arbeit, die sicherlich die ehemaligen Glasmachergehilfen und andere leisten mußten.

Joachim Burmeister pachtete 1651 den Struvenhüttener Hof. Es ist bisher nicht festzustellen, ob er den Betrieb der Glashütte weiterführte, oder ob die Hütte bereits aufgehört hatte zu bestehen. Burmeister starb 1662.

1665 verpfändete König Friedrich III. neben den meisten Dörfern des Amtes Segeberg auch den Hof Struvenhütten. Diesen Hof verpfändete der König an Lüdemann und Consorten in Lübeck. Nach der Wiedereinlösung im Jahre 1669 wurde der Hof an den Drittelhufner und Kornett, später Major, Casper Struve, den Besitzer des Hofes Dovenbeksdiek, verpfändet. Der Vater von Major Struve war Hinrich Struve, der 1642 die Drittelhufe Dovenbeksdiek erwarb. Nach dem Familiennamen Struve wurde das Dorf Struvenhütten benannt. Casper Struve heiratete am 10. 12. 1684 Christine Göschen. Der Sohn Johann Friedrich Struve, geb. 27. 1. 1679, übernahm 1707 den Hof Struvenhütten. Er heiratete am 27. 10. 1707 Elenore Ernestine Groten. Seine Witwe Elenore Ernestine

Struve, geb. Groten, heiratete am 3. 11. 1724 den Hofrat Friedrich Prange. Als Prange verstorben war, wurden Capitain Hans Adolf Eberhertz und seine Ehefrau Anna Magret Inhaber des Gutes Struvenhütten. Sie hatten am 10. 5. 1702 geheiratet. Anna Magret war die Tochter von Casper Struve und Christine Göschen. Sie wurde am 6. 1. 1676 geboren. Sie starb am 8. 11. 1756. Im Jahre 1704 erwarben Capitain Hans Adolf Eberhertz und seine Ehefrau die Drittelhufe No. 2 (ab 1776 No. 316, heute Hof Schilinsky) in Kisdorf und bewirtschafteten ihn bis 1721. Im gleichen Jahr verkaufte Capitain Hans Adolf Eberhertz die Drittelhufe an seinen Bruder Moritz Eberhertz, den späteren Besitzer der Kirchspielvogteihufe in Kisdorf. 1707 erbte Anna Magret Eberhertz, geb. Struve, und ihr Ehemann die 1/3-Hufe Dovenbeksdiek von ihrem Vater. Als der Hofrat Friedrich Prange verstorben war, übernahmen Capitain Hans Adolf Eberhertz und seine Ehefrau Anna Magret 1730 den Struvenhüttener Hof.

Nach dem Tode von Capitain Hans Adolf Eberhertz übernahm um 1738 seine Tochter Anna Magarethe von Suckow, geb. von Eberhertz, geb. am 6. 2. 1718, und ihr Ehemann, Johann Friedrich von Suckow das Gut Struvenhütten. Nach dem Tode ihres Ehemannes Johann Friedrich von Suckow kaufte Anna Margarethe von Suckow 1763 den Meyerhof Struvenhütten vom König Friedrich V. 1775 machte Frau von Suckow Konkurs.

Der Besitzer des Hartenholmer Hofes, Herr von Ahlefeld, erwarb 1775 den Hof.

Die erste Vermessung der Hofländereien führte der Landmesser Warnholz im Jahre 1772 durch. Die Dorfländereien wurden 1775 von dem Landmesser Greve vermessen. Da Warnholz einen anderen Maßstab wie Greve gebrauchte, rechnete der letztere die Hofflächen auf seinen vorgeschriebenen Maßstab um. Der Struvenhüttener Hof hatte damals eine Größe von 175 Tonnen und dazu kamen 58 Tonnen aus der gemeinen Weide. Bei der Verkoppelung erhielt der Hof 140 Tonnen hinzu aus der gemeinen Weide.

1796 kaufte Capitain Johann Andreas Friedrich Tießen das Gut Struvenhütten. Als er im Alter von 74 Jahren 5 Monaten am 4.2.1802 verstarb, erbte sein Sohn Carl Maximilian Thießen auf Gut Schmoel den Hof. Carl Maximilian Thießen verkaufte schon 1803 das Gut Struvenhütten an Friedrich Neumann in Lauenburg. 1804 erwarb Carl Friedrich von Scheither den Struvenhüttener Hof. Scheither stand in hannoverschen Diensten. 1805 wurde der Finanzrat Erelinger in Hannover neuer Besitzer. Aus dem Konkurs erwarb von Thienen, Ostholstein, im Jahre 1807 den Hof. 1808 wurde Wilhelm Dithard Kalkmann neuer Besitzer. Er war verheiratet mit Rebecca Catherina von Hollen, die am 29. 1. 1859 in Kisdorfer Wohld starb. 1825 war auch Kalkmann konkurs. Der Bruder von Rebecca Catherina Kalkmann, Lewin Heinrich von Hollen, übernahm das Gut Struvenhütten. Als Heinrich von Hollen 1848 verstorben war, erbte sein Sohn Dr. Hinrich von Hollen den Betrieb. Schon 1849 verpachtete er ihn an Christian Hinrich Janßen. 1856 kaufte der bisherige Pächter Christian Hinrich Janßen aus Salzau den Hof Struvenhütten. Er war verheiratet mit Charlotte Louise Margarethe Frederike Koyen aus Bargteheide. Nach der Topographie von Oldekop blieb C.H. Janßen Besitzer des Struvenhüttener Hofes bis 1884. Die Erben verkauften im Jahre 1888 den Hof Hütten an Meier und Freiherrn von Marenholtz für 140 000 M. Der letztere schied als Besitzer nach einigen Jahren aus. Meier betrieb eine bedeutende Schweinezucht. Er geriet 1904 in Konkurs. Der Hof ging dann in den Besitz von Robert Nitsche zu Hamburg über für ca. 200 000 M. Das Arreal betrug damals 236 ha mit 4100 M Reinertrag. Von den Ländereien waren 44 ha Wiesen, 7 ha Moor, 3 ha Hölzung. Das Wohnhaus war alt, aber in gutem Zustand. Viehhaus und eine alte Scheune brannten 1905 ab und wurden neu gebaut. 1906 wurde ein massiver Schweinestall gebaut, ferner waren ein Pferdestall und eine weichgedeckte Scheune vorhanden. Der Viehbestand betrug 1908 30 Pferde und Fohlen, 200 Rinder, 100 Schweine.

1917 erwarb Familie Koch den Hof.

1931 wurden Teile des Hofes aufgesiedelt.

5. Die Gründung und Besiedlung des Dorfes Struvenhütten

Durch das Abholzen des Waldes waren weite Flächen auf der Dorfgemarkung für die Kultivierung frei geworden. Die Kultivierung dieser abgeholzten Flächen konnte durch die Kräfte des Hofes alleine nicht vollzogen werden. Neben den bereits dort ansässigen Leuten kamen daher wohl noch Leute aus dem Kirchspiel hinzu, die hier neue Höfe gründeten und das Land urbar machten.

Die Segeberger Amtsrechnungen von 1629 enthalten als erste Steuer zahlende Siedler in Struvenhütten folgende Namen:

1/8-Hufe No. 1	Hartich Lose
1/8-Hufe No. 2	Marx Wrage
1/8-Hufe No. 3	Jochim Kröger
1/8-Hufe No. 4	Tim Fuhlendorf
1/8-Hufe No. 5	Paul Timmermann
1/8-Hufe No. 6	Hinrich Findisern

Dazu kommen 1642 nachstehende Hufen hinzu:

1/8-Hufe No. 7	Hans Kleinsangk
1/8-Hufe No. 8	Paul Vollmer
1/3-Hufe No. 1	Hinrich Struve (beim Dovenbeks Dieck)

1660 erscheint Claus Möckelmann als Zubauer oder Kätner in den Amtsrechnungen, desgleichen im Jahre 1665 Jochim Sierke (beim Dovenbeks Diek).

Die Dorfländereien wurden 1775 von dem Landmesser Greve vermessen. Greve erstellte von der Gemarkung Struvenhütten 17 Risse und einen Generalriß. Die Struvenhüttener erhielten die Kirchspielhufennummern von No. 210 — 227. Die Hölzungen wurden 1780 ein zeites Mal vermessen.

Im Erdbuch von 1775 sind verzeichnet: Der Ahlefeldschen Hof, zwei 2/8-Hufner, fünf 1/8-Hufner, ein 1/24-Hufner, acht Kätner und die Hirtenkate.

Die Gesamtfläche der Struvenhüttener Dorfgemarkung ohne die Hofländereien betrug damals 1021 Tonnen, die mit 258 Tonnen bonitiert wurden. Von diesen 1021 Tonnen waren: 315 Tonnen eigene Ländereien, 5 Tonnen gemeinsame Ackerflächen, 641 Tonnen gemeine Weide, 58 Tonnen gemeine Weide des Hofes, 4 Tonnen Ländereien in Hüttblek.

Die gesamtbewirtschaftete Fläche betrug demnach 1026 Tonnen. Sicherlich sind die Grenzen bei der Verkopplung noch geändert worden. Struvenhütten hatte nur ganz geringe gemeinschaftliche Ackerflächen. Das ist ein typisches Zeichen für ein junges Dorf. Die ordinäre Pflugzahl war 1 1/2 Pflug und die extraordinäre Pflugzahl war $3^{73}/_{96}$ Pflug. Das ist außerordentlich gering. Das erklärt sich aus den bisher wenigen urbaren Flächen. Die Struvenhüttener Hufner besaßen 1775 folgende eigene Ländereien:

No. 210	2/8-Hufner	Johann Steinbock, Bauernvogt	44 Tonnen
No. 211	2/8-Hufner	Hinrich Mohr	85 Tonnen
No. 212	1/8-Hufner	Johann Olfen	15 Tonnen
No. 213	1/2-Hufner	Marx Wrag	23 Tonnen
No. 214	1/8-Hufner	Ahrend Fuhlendorf	40 Tonnen
No. 215	1/8-Hufner	Jacob Ahrens	15 Tonnen
No. 216	1/3-Hufner	Hans Möckelmann	42 Tonnen
No. 217	1/8-Hufner	Marx Mohr	30 Tonnen
No. 218	1/24-Hufner	Christopher Fuhlendorf	10 Tonnen
No. 219	Kätner	Jochim Fuhlendorf	1 Tonne 4 Scheffel
No. 220	Kätner	Jochim Jacob Thielsen	6 Scheffel
No. 221	Kätner	Hinrich Harrmann	2 Scheffel
No. 222	Kätner	Claus Lohse	3 Scheffel
No. 223	Kätner	Hans Fuhlendorf	1 Scheffel

No. 224 Kätner	Marx Fuhlendorf		2 Scheffel
No. 225 Kätner	Marx Timmermann	3 Tonnen	2 Scheffel
No. 226 Kätner	Hans Hartmann, Schulmeister		2 Scheffel
No. 227	Die Hirtenkate		2 Scheffel

Die gemeinschaftlich bewirtschafteten Ackerflächen haben nachstehende Hufner in Besitz gehabt:

No. 210 2/8-Hufner	Johann Steinbock	1 Tonne	— Scheffel
No. 213 1/8-Hufner	Marx Wrag	2 Tonnen	
No. 214 1/8-Hufner	Ahrend Fuhlendorf		4 Scheffel
No. 216 1/3-Hufner	Hans Möckelmann		3 Scheffel
No. 217 1/8-Hufner	Marx Mohr	2 Tonnen	
	insgesamt	5 Tonnen	7 Scheffel

In Struvenhütten gehörte das gesamte Holz, sowohl das Weich- als auch das harte Holz, bisher dem König. Kurz vor der Vermessung von 1780 wurde den Hufnern die Nutzung des Weichholzes erlaubt gegen Zahlung einer jährlichen Hauer in die Amtskasse. Es gab hier wie in den anderen Dörfern des Kirchspiels keine Hufnerkohlungen, sondern nur gemeinschaftliche Kohlungen.

An der Nutzung des Weichholzes konnten die Struvenhüttener nach folgender Proportion teilnehmen:

Der 2/8-Hufner Jochim Steenbock	für 2 Teile,
der 2/8-Hufner Heinrich Mohr u. Consorten	für 2 Teile,
der 1/8-Hufner Johann Olfen	für 1 Teil,
der 1/8-Hufner Marx Wrag	für 1 Teil,
der 1/8-Hufner Ahrend Fuhlendorf	für 1 Teil,
der 1/8-Hufner Jacob Ahrends	für 1 Teil,
der 1/3-Hufner Hans Möckelmann, Burvogt,	für 1 Teil,
der 1/8-Hufner Marx Mohr	für 1 Teil,
der 1/24-Hufner Christopher Fuhlendorf	für 1/2Teil,
der Struvenhüttener Hof	für 1 Teil
insgesamt	11 1/2 Anteile.

Die Flächen der Hölzungen betrugen im Jahre 1780 in Struvenhütten 414 Tonnen, davon waren ohne Holz 43 Tonnen. Die mit Holz bestandene Waldfläche betrug 371 Tonnen. Das Holz in Koppeln und Wiesen ist mit 14 Tonnen und das Streuholz ist mit 144 Tonnen angegeben. Die gesamt mit Holz bestandene Fläche betrug 530 Tonnen. Der Hof STruvenhütten hatte auf eigenen Flächen 31 Tonnen Holz in Koppeln und Wiesen und 49 Tonnen Streuholz.

Auf den 414 Tonnen großen Kohlungen (Hölzungen) waren folgende Holzbestände:

128 Tonnen meliert Holz, meist Hartholz
122 Tonnen meliert Holz (etwa 50 % Hartholz, 50 % Weichholz)
84 Tonnen meliert Holz, meist Weichholz (wenig Hartholz)
23 Tonnen Weichholz ohne Hartholz
12 Tonnen Heide und Weide mit Streuholz und Krattbusch
45 Tonnen kahle Plätze und Heidelohen

414 Tonnen

Ammerkungen

1. Urk-Buch der Stadt Lübeck 7, Nr. 680, S. 659
2. Urk-Buch der Stadt Lübeck 9, Nr. 757, S. 779
3. LAS Abt. 65,1 No. 1823

Gerhard Hoch, Alveslohe

Klopstock und Lessing auf Gut Kaden

Kaden gehört zu den adligen Gütern Schleswig-Holsteins, deren Geschichte bisher noch keine zusammenhängende wissenschaftliche Bearbeitung gefunden hat.[1]) Für die Landesgeschichte blieb Kaden von untergeordneter Bedeutung, wenngleich es mit der Familie Ahlefeld, die das Gut 1496 erwarb und mit einigen Unterbrechungen weit über 200 Jahre behielt, ein wenig aus dem Schatten heraustrat. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts wechselten die Besitzer dann wieder mehrfach, bis zum endgültigen Verkauf durch den letzten Besitzer, Graf Platen, in den 70er Jahren unseres Jahrhunderts.

1760 ging Kaden in den Besitz von Johann Daniel Baur aus Altona über, dessen Sohn Johann Heinrich Baur, Bürgermeister in Altona, es 1776 an seinen Schwager, den ebenfalls in Altona ansässigen Polycarp Leisching veräußerte.[2])

Wie Baur das Gut vorfand, geht aus einem zeitgenössischen Reisebericht hervor:[3]) „Es ist itzo keines von den großen Gütern, allein es kann gewiß seinen Herrn nähren ... Das Wohnhaus und die Nebengebäude sind, so viel ich im Vorbeireiten habe merken können, sehr gut und dauerhaft gemacht. Der Garten ist groß und zum Nutzen eingerichtet. Bei dem Gute liegt eine schöne Mühle, und eine artige Holzung verschönert das Gut Caden noch mehr."

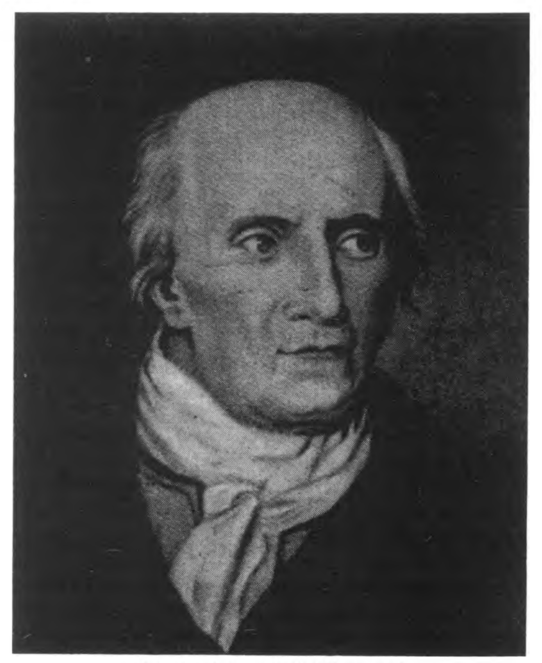
Leischings Gastfreundschaft war es, die Klopstock, Lessing und andere nach Kaden zog. Polycarp August Leisching, 1730 in Langensalza geboren, hatte als Reisebegleiter eines jungen Hamburger Kaufmannes ab 1759 seinen Wohnsitz in Hamburg genommen. Seine und Klopstocks Mutter waren Schwestern, Leisching und Klopstock also Vettern.[4]) Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen verlieh ihm den Charakter eines Legationsrates; später wurde er Geheimer Legationsrat des kursächsischen Hofes.[5]) Im Hamburger und Altonaer Zeitungswesen spielte er eine erhebliche Rolle. 1767 gründete er das Hamburger Adreß-Comtoir und die Hamburgische Neue Zeitung; in Altona wirkte er als Mitbesitzer des Altonaischen Mercur. Diese Blätter fanden — unter der Redaktion von Dietrich Hermann Hegewisch — erhebliche Beachtung, und zwar nicht nur an ihren Erscheinungsorten; auch im übrigen deutschen Sprachraum wirkten sie anregend auf das Zeitungswesen.[6])

Sehr zu seinem wirtschaftlichen Vorteil heiratete Leisching 1775 Johanna Antoinette Baur, die Tochter des Altonaer Bürgermeisters Baur. Im darauf folgenden Jahr übernahm er von seinem Schwiegervater für 100 000 Reichstaler das Gut Kaden. Mit seinen Zeitungen hatte er bisweilen manchen „Wirbel und Ärger" verursacht, etwa wenn er Vorausmeldungen zur Kopenhagener Affäre Bernstorff-Struensee veröffentlichte, ohne die Tatbestände hinreichend recherchiert zu haben.[7]) Und Gerstenberg beklagte sich bei Klopstock, daß es dessen Vetter in geschäftlichen Dingen gelegentlich an Seriosität mangele. So wird Leisching es 1776 nicht schwer gefallen sein, sich aus seinen Geschäften zurückzuziehen und fortan seinen Wohnsitz auf dem ruhigen Gut am Oberlauf der Pinnau zu nehmen.[8])

Seine geistigen Interessen und wirtschaftliche Unabhängigkeit erlaubten es ihm, hier ein reges gesellschaftliches und kulturelles Leben zu pflegen. Selber sehr liebenswürdig und geistreich, konnte er vielen bedeutenden Personen seiner Zeit eine sehr anziehende Gastfreundschaft bieten. Enge Beziehungen verbanden ihn mit dem dänischen Minister Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, dem Vorkämpfer für die Aufhebung der Leibeigenschaft[9]), und mit den Schriftstellern Matthias Claudius, Heinrich Wilhelm

von Gerstenberg, A. Wittenberg, Karl Friedrich Cramer, einem Anhänger der Französischen Revolution, und eben Klopstock und Lessing.

Friedrich Gottlieb Klopstock, 1724 in Quedlinburg geboren, folgte 1751, auf Veranlassung von Graf Bernstorff, einer Einladung König Friedrichs V. nach Kopenhagen. Ausgestattet mit einem „Gnadengehalt" von 400 Reichsthalern, wurde von ihm erwartet, daß er dort sein großes Werk „Der Messias" vollende. 1754 heiratete er die gleichfalls literarisch begabte Hamburger Kaufmannstochter Margarethe (Meta) Moller. Sie starb schon 1758. Nach dem Tode seines Freundes Bernstorff wohnte Klopstock zunächst im Hause von dessen Witwe, später im Hause der ebenfalls verwitweten Johanna Elisabeth von Winthem, einer „jungen, schönen, sangesfreudigen Frau".[10]) Als der eigentliche Hausherr pflegte er hier lebhafte Beziehungen zu manchen befreundeten adligen Familien Holsteins.



Friedrich Gottlieb Klopstock

Daß sein Vetter Leisching an diesem lebhaften Austausch beteiligt war, versteht sich. So liegt es nahe, daß Leisching, nachdem er 1776 Kaden erworben hatte, auch dieses „reichbelaubte und schön ausgestattete" Haus[11]) zu einem Anziehungspunkt des geistigen und kulturellen Lebens machte, an dem auch Klopstock teilnahm. Schon bald nach der Übernahme des Gutes, noch im Jahre 1776, weilten Klopstock und Lessing gemeinsam auf Kaden. Das muß im August jenes Jahres gewesen sein, als Lessing eigens von Wolffenbüttel in den Norden reiste, um Klopstock zu treffen.[12]) Lessings enge freundschaftliche und dennoch kritische Beziehung zu Klopstock begann mit seiner Übersiedlung von Berlin nach Hamburg im Jahe 1767 und dauerte bis 1781. Als er dann schließlich in Wolffenbüttel blieb, zog es ihn doch öfter zu Besuchen nach Hamburg und zu Klopstock zurück.

Was die beiden Freunde im Sommer 1776 auf Kaden beschäftigt hat, ist überliefert. Lessing arbeitete zu jener Zeit an einer Schrift „Von Geschichte und deutscher Sprache und Literatur von den Minnesängern bis auf Luther". In diesem Zusammenhang interessierte ihn der „Renner", ein vielgelesenes mittelhochdeutsches Lehrgedicht des Hugo von Trimerg (1230—1313), das er herauszugeben gedachte. Eben darüber hatte er auf Gut Kaden mit Klopstock gesprochen und ihm einige Monate später ein Fragment aus dem „Renner" geschickt. Der Begleitbrief vom 20. Oktober 1776 blieb der einzige von Lessing an Klopstock erhaltene Brief. [13])

Wahrscheinlich ist auch Matthias Claudius auf Kaden eingekehrt, denn sowohl Klopstock wie auch Leisching standen in enger Beziehung zu ihm. Eva König erinnert Lessing an ihrer beider Zusammensein mit diesem „launigen Menschen" bei Leisching. [14]) Zudem hatte der Wandsbeker von 1768 bis 1770 mit Leisching am Adreß-Comtoir gearbeitet. Professor Cramer erinnert sich besonders an eine mit Klopstock unternommene Reise nach Kaden, wobei die beiden die dortige Gegend „auf Echos" untersucht hätten. [15])



Gotthold Ephraim Lessing

Bisher ist, wenn vom Gut Kaden die Rede war, nur die dortige Herrschaft gemeint gewesen. Doch bei dieser Verkürzung der Realität darf es nicht bleiben. Auch in einer geistes- und literaturgeschichtlichen Abhandlung muß das Gut als eine Institution gesehen werden, die ihre Existenz wesentlich ihren „Untergehörigen" verdankt. Die Gutsherrschaft existierte ja nicht für sich allein und aus sich selbst, sondern mittels der

Ausbeutung vieler Menschen und Familien. In unserem Falle bedeutet das: die Einwohner der Dörfer Alveslohe und Ellerau waren der Kadener Gutsherrschaft leibeigen. Die während 200 Jahre genährte Annahme, auf Kaden sei die Leibeigenschaft schon bald nach 1700 aufgehoben worden, ist mit großer Skepsis zu betrachten. Sie wird durch kein Dokument gestützt. [16]) Bestenfalls kann angenommen werden, daß die Schwere dieser Art Sklaverei inzwischen etwas erleichtert, daß auf Kaden „wenigstens eine gemilderte Vormundschaft der gutsherrschaftlichen Monarchie" eingezogen war. [17]) Die Eidesformel, die die Kadener Untergehörigen 1776 gegenüber Leisching als ihrem neuen Herrn hatten leisten müssen, enthält jedenfalls noch die klassische Formel der Gutsbindung (glebae adscriptio). [18])

Da drängt sich die Frage auf, ob so erlauchte Dichter und Gelehrte sich dessen bewußt waren, daß Leischings Gastfreundschaft auf der Ausbeutung seiner Gutsuntergehörigen beruhte. Oder gelang es Klopstock, dem großen Geist der Epoche der Empfindsamkeit, darüber hinwegzusehen? Und Cramer — über ihn hatten die „Fliegenden Blätter" am 12. Mai 1794 berichtet: „Die dänische Regierung hat den Aufklärer, Dichter und Professor Cramer in Kiel wegen seiner demokratischen und revolutionslustigen Schreibereyen seines Professordienstes entsetzt und ihm bloß den halben Gehalt gelassen, mit der Andeutung, daß ihm auch das Übrige werde genommen, wenn er nicht ruhig sei". [19]) Es ist nicht überliefert, daß er die elenden Behausungen der beflissenen Hofbediensteten oder die weit vom Hof entfernt lebenden Einwohner der beiden Dörfer Alveslohe und Ellerau aufgesucht hätte. Hielt er es gar mit jenem Zeitgenossen, dessen Äußerung er zitiert: „Ich kann gar nicht begreifen, wie man sich so viele Mühe geben kann, einen Bauern kennenzulernen?" [20])

Über Leischings Bauern liegt ein ausführlicher Bericht von Johann Georg Büsch vor, dessen lange Freundschaft mit Leisching ihn oft nach Kaden geführt hatte. [21]) Was er von dort berichtenswert fand, scheint Cramers allgemeine Feststellung zu bestätigen, daß manchenorts die Untergehörigen selbst an der Aufhebung der Leibeigenschaft nicht interessiert waren. Als Ursache dafür ortet er: „Die Blindheit, den Sklavensinn, der Unterdrückten unter Ketten stets schnarchenden Trägheitsgeist. Die Leibeigenen, Frohnes gewohnt, liebten ihre Bequemlichkeit: unter guten Herren im Krankheits- oder Faulheitsfall gefüttert zu werden wie unvernünftiges Vieh." [22])

Selbst wenn man einräumt, daß Leisching, vielleicht auch schon Vorgänger Baur, die Bedrückung ihrer 971 Untergehörigen erleichtert hat, so mußten diese doch „auf ihrem mittelmäßigen Boden" äußerst hart für die Hofhaltung der Gutsherrschaft und für ihren eigenen Lebenserhalt arbeiten. Doch das war das Los „dieses kleinen Volkes", wie Büsch sich ausdrückte.

Aus dieser Perspektive betrachtet, fallen dem vorbeireitenden Camerer nur die Verse des Horaz ein: [23])

Beatus ille, qui procul negotiis
ut prisca gens mortalium
paterna rura bobus exercet suis
solutus omni foenore.

Und man mag den Schluß dieser Epode hinzufügen:

qua muneretur te, Priape, et
te, pater
Silvanus, turor finium.

Ins Deutsche übersetzt lautet das etwa so:

Selig der Mann, der fern aller Geschäftigkeit,
den Alten in der Frühzeit gleich,
die Furchen zieht mit Ochsenpflug,
durch väterliches Feld, des Zins' nicht achtend.

Und weiter:

So dich verehrend, Priapus,
und dich, Silvanus, Vater,
Schützer unseres Erbteils.

So gesehen, inspirieren Verhältnisse wie die auf Kaden zu bukolischen, stimmungsvollen Bildern und Liedern, wie dem Lied vom Mond des Wandsbeker Boten. Und auch so aufgeklärten Geistern wie Cramer war es noch nicht gegeben, sich „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" für jenes „kleine Volk", von dem auch sie lebten, vorzustellen. Ihre eigene Emanzipation war noch nicht zu der Erkenntnis gediehen, daß ihre eigene Existenz an die feudale Struktur der damaligen Gesellschaft gebunden war. Ganz ohne ihre großen Verdienste als Wegbereiter schmälern zu wollen, exemplifiziert sich hier, was ein Dichter unserer Tage hervorhebt: „Vom antiken Athen bis in unsere Tage hinein blühte das Kunstwerk in den Gewächshäusern und Parks sozialer Inseln, also der herrschenden Klassen und ihres Umfeldes".[24])

Anmerkungen:

1) Die einzige zusammenfassende Darstellung ist die von Karl Heinz Lütt 1950 maschinenschriftlich abgefaßte Semesterarbeit am Pädagogischen Lehrgang Burg i. Dithm. unter dem Titel „Die historische Entwicklung der Gemeinde Alveslohe-Kaden."
2) Georg Friedrich Baur: Nachrichten von der Familie Baur in Altona. 1885.
3) Johann Friedrich Camerer: Vermischte historische und politische Nachrichten in Briefen von einigen merkwürdigen Gegenden der Herzogtümer Schleswig und Holstein. Bd. 2., 1762, S. 729ff.
4) Hans Schröder: Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart.
5) Christian Gottlieb Jöcher: Allgemeines Gelehrten-Lexikon. Forts.- und Erg., Bd. 3, 1810.
6) Heinrich Lüdtke: Lessings Beziehungen zur Niederelbe mit Berücksichtigung Altonas. 1729 — 1929. Altona 1929, S. 48 u. 55f.
7) Briefwechsel zwischen Lessing und Eva König, Bd. 1, 1892, S. 168f u. 172.
8) Briefe von und an Klopstock. Hrsg. von J. M. Lappenberg. 1867, S. 444.
9) Cramer, Karl Friedrich: Über mein Leben. Kiel 1794, S. 125
10) Allgemeine deutsche Biographie.
11) Briefe von und an Klopstock, S. 444.
12) Franz Muncker: Lessings persönliches und literarisches Verhältnis zu Klopstock. Frankfurt 1880, S. 178.
13) Briefe von und an Klopstock, S. 282.
14) Briefwechsel zwischen Lessing und Eva König, Bd. 1. S. 64f.
15) Heinrich Lüdtke: Klopstock und unsere niederelbische Heimat. 1928, S. 62.
16) Paul von Hedemann-Heespen: Das Leben des Geheimen Rats Christoph Gensch von Breitenau im Rahmen des Gesamtstaats; in: Nordelbien. Bd. 10, 1934, T. 1, S. 1ff.
17) Cramer, Über mein Leben, S. 129.
18) Heinrich Pöhls. Besitzübertragung des Gutes Kaden 1775; in: Die Heimat. Jg. 66, 1959. S. 361.
19) Cramer: Über mein Leben, S. XII.
20) Cramer: Über mein Leben, S. 127.
21) Johann Georg Büsch: Erfahrungen. Bd. 3. Schrift über das Armenwesen. 1792; abgedr. in Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte. Jg. 6, 1792, Bd. 1, S. 57 — 61.
22) Cramer: Über mein Leben, S. 126.
23) Camerer: a. a. O., S. 729ff.
24) Mikis Theodorakis: Anti-Manifest zum Kölner Kongreß „Künstler in Aktion"; abgedr. in Frankfurter Rundschau vom 22. 12. 1988.

Walter Paatsch, Hamburg

Hinterlassene Papiere aus der Schornsteinfegerfamilie Walsberg in (Bad) Segeberg

Der am 27. 11. 1797 in Sonderhausen geborene **Johann Friedrich Wilhelm Walsberg** war seit 1827 in Segeberg als Schornsteinfegermeister tätig. Er war verheiratet mit Sophia Friederike Magdalena geb. Thurau. Am 7.6.1829 wurde sein Sohn **Bernhard Heinrich August** geboren, der sich später mit Christina Margaretha Maria Wienke verheiratete.

Der Sohn Heinrich Walsberg lernte im Jahre 1842 Schönschreiben mit Einschluß der Kanzleischrift, wovon ein etwa 50 Seiten starkes Konvolut überkommen ist.

Aus der Militärzeit sind einige bemerkenswerte Dokumente überliefert. Dazu gehört eine „Visitierungsliste" der 6. Corporalschaft 1. Komp. des 3. Jägercorps. Darin steht Walsberg als Oberjäger an der Spitze von 20 Jägern, 2 Gefreiten und einem Hornisten.

In dieser in Breckendorff am 30. 12. 1850 aufgestellten Liste sind über 50 verschiedene Montierungsstücke erfaßt von den Spitzkugelgewehren nebst Zubehör bis zu den Kochkesselriemen. Zur Montierung des Oberjägers sind vermerkt: 1 Federhaken für das Gewehr, Stoßhölzer, 1 Beil, 1 Satz Tressen und Säbeltroddel. Walsberg diente von 1849 bis 1851 in der sogenannten Schl.-Holst. Armee bis zu deren Auflösung. Gute Führung wurde ihm am 15. 2. 1851 von seinem Kompanie-Chef bescheinigt.

Als „Undercorporal" wurde Walsberg später wieder einberufen. Die Dänen zogen jetzt härtere Seiten gegenüber den Holsteinern auf, was man daraus sieht, daß die Kommandos auf Dänisch gegeben wurden. Uns ist ein Büchlein überliefert mit den „Commando-Ordene over Gymnastiken für den Undercorporal Walsberg ved 5 de Jægercorpsets 4 de Comp.". Die darin gegebenen Vorschriften beziehen sich auf Marschieren, Springen, Klettern und Bajonettfechten. Bei letzterem wurde pariert wie beim Degenfechten.

Um Befreitung des Sohnes vom Militärdienst bat zunächst der Vater unterthänigst seinen allergnädigsten König, zunächst wohl ohne Erfolg. Dann richtete der Untercorporal ein besser fundiertes Gesuch an das Hohe Kgl. Kriegsministerium, indem er sich erbot, einen Ersatzmann zu stellen. Der mit dem Ersatzmanne Steen geschlossene Contract ist erhalten, ebenso das Führungszeugnis Walsbergs, und zwar aus Kopenhagen.

Die Bittschrift wegen der Stellvertretergenehmigung lautet:
„*Supplicatum d. 8. September 1855*
An das Hohe Königliche Kriegsministerium

Der Untercorporal bei der 4. Comp. des 5. Jägercorps Heinrich August Bernhard Walsberg aus Segeberg bittet unterthänigst um die Erlaubnis, für den Rest der von ihm noch abzuhaltenden activen Dienstzeit einen andern dazu qualifizierten Untercorporal für sich zum Dienst stellen zu dürfen.

Nachdem ich, der allerunterthänigst unterzeichnete Supplicant im Jahre 1849 zum Dienst in der sog. Schl.-Holst. Armee herangezogen und bei Auflösung derselben im Februar 1851 als Unterofficier mit dem Bemerken entlassen worden war, daß ich nun zum

Dienst nicht wieder würde einberufen werden, ward ich ganz unerwartet in einem Alter von 25 Jahren vor die Landesmilitairsession des Jahres 1854 geladen, zum Soldaten ausgehoben und den 31. Mai v. J. bei der 4. Comp. des 5. Jägercorps eingestellt. Wie hart die Einberufung auch für meine bürgerlichen Verhältnisse sein müßte, so konnte ich mich doch mit dem Gedanken trösten, daß ich nach Ablauf von 16 Monaten in den Civilstand würde zurückkehren können, aber dieser Zeitpunkt ist noch ein Jahr weiter hinausgerückt worden durch meine Ernennung zum Untercorporal.

Es ist nicht Überdruß am Dienst, der mich zu gegenwärtiger Bitte veranlaßt, nein, ich glaube mich zuversichtlich auf das Zeugnis meiner Hohen Vorgesetzten berufen zu dürfen, wenn ich behaupte, daß ich stets meinen Dienst mit Lust ausgeübt habe, nur der traurige Gesundheitszustand meines Vaters (welcher aus beigelegtem Atteste hervorgeht) muß den dringenden Wunsch in mir rege machen, ihm bald wieder als Stütze zur Seite zu sein. . . . Bei einem Alter von nahe an 60 Jahren und seiner zunehmenden Schwäche ist es ihm schon seit geraumer Zeit nicht mehr möglich, die mit diesem Amte verbundenen großen Fußtouren selbst mit zu unternehmen und hat er daher seine Amtsverrichtungen größtenteils fremden Händen überlassen müssen, was aber mit vielen Unzuträglichkeiten verbunden ist, indem nicht immer solche Gewerksleute zu haben sind, die ihre Obliegenheiten auch ohne specielle Aufsicht des Meisters gewissenhaft ausführen und die von ihnen einzucassierenden Gelder redlich abliefern.

Eine große Wohlthat ist es daher für meinen Vater gewesen, als ich im Jahre 1851 ihm wieder zur Seite sein konnte und darf ich behaupten, daß ich bis zu meiner Wiedereinberufung 1854 fast allein seinem Amte vorgestanden habe und so meiner Familie (es sind außer mir noch zwei Geschwister unversorgt zu Hause) eine wirkliche Stütze gewesen bin . . .

An das Hohe Königliche Kriegsministerium erlaube ich mir hiernach die allerunterthänigste Bitte zu richten:
Hochdasselbe wolle mir huldreichst die Erlaubnis erteilen, daß ich bis zu dem Zeitpunkt, wo meine Permittierung aus dem activen Dienst Statt haben würde, einen andern dazu qualificierten Untercorporal für mich zum Dienst stellen dürfe. Allerunterthänigst Heinrich Walsberg"

Unter welchen Bedingungen ein Lehrling aufgenommen wurde, zeigt der Lehrvertrag mit A. W. Hartkopf vom 22.8.1857.

Aus der Berufsarbeit Walsbergs liegen zwei Eingaben vor, die sich auf die Ausübung des Handwerks beziehen, eine von 1843, gerichtet an den Magistrat, und eine von 1855, gerichtet an das Kgl. Amtshaus in Segeberg. Die Eingabe von 1843 wird im folgenden auszugsweise mitgeteilt, da sie bemerkenswerte Angaben des Schreibers über ihn selbst sowie über die baulichen und sonstigen Gewohnheiten der Kleinstadt und des umliegenden Landes erkennen läßt:

„Im Monat Januar 1827 wurde mir zur Betreibung des Schornsteinfeger-Handwerks in der Stadt und dem Amte Segeberg ein Privilegium und im September 1833 eine Concession zu demselben Zwecke im Amte Traventhal auf Allerhöchsten Befehl gnädigst erteilt.

Seit jener Zeit bis jetzt ist ein Zeitraum von beinahe 17 und 10 Jahren verflossen, während dem ich die Geschäfte eines Schornsteinfegermeisters in den besagten Districten besorgt habe. Während dieser Zeit hatte ich Gelegenheit, folgende Beobachtungen zu machen:

Die Brandverordnung für die Stadt Segeberg, § 7, sagt: Alle Schornsteine, die im Winter und Sommer gebraucht werden, müssen zweimal, die für den Winter allein gebraucht werden, einmal, diejenigen der Bäcker, Brenner, Brauer usw. aber viermal gefegt werden. Dieses Gesetz gilt auch für die Ämter Segeberg und Traventhal. Die Bewohner der

Dörfer dieser beiden Ämter . . . haben nie Gebrauch von diesem Rechte der öfteren Reinigung gemacht, sondern ihre Schornsteine, wie früher immer geschehen, alle Vierteljahr fegen lassen . . . Auf meinen Wanderungen als Schornsteinfegergeselle von der Donau bis zur Ostsee und von dem Rhein bis zur Weichsel habe ich fast immer gefunden, daß die Schornsteine alle Vierteljahre gefegt werden, ja in Schlesien fegte man dieselben alle zwei Monate . . . Ich habe mehrere Einwohner im hiesigen Ort auf die Gefahr aufmerksam gemacht, der sie sich aussetzten, wenn sie ihre Schornsteine nur alle halbe Jahr fegen ließen, aber ohne Erfolg. Es ist freilich meine Pflicht, wenn die Leute ihre Schornsteine auf mein Auffordern nicht so oft fegen lassen wollen, als es nötig ist, eine Anzeige bei Einem Hochverehrlichen Magistrat der Stadt Segeberg zu machen. Die Folgen davon sind aber üble Nachreden und Haß von Seiten meiner Mitbürger, mit denen ich täglich leben und umgehen soll, indem sie glauben, daß nur mein eigenes Interesse hier rege ist . . .''

In der nächsten Generation finden wir **Friedrich Johannes Heinrich Walsberg,** geb. 18.6.1859 in Segeberg, der seinen Beruf beim Vater gemäß Urkunde erlernt hatte und der sich später (1. 10. 1890) mit Agnes Margaretha Schultz verheiratete. Zunächst ging Heinrich Walsberg jedoch auf Wanderschaft als Geselle und gelangte nach Mainz und in sächsisches Gebiet. Wir besitzen Briefe seiner Mutter vom 3. 8. 79, vom 7. 9. 79 und einen weiteren Brief seines Vaters vom 24. 9. 79; sie lohnen eine auszugsweise Wiedergabe.

Aus dem Brief vom 3. August 1879:

,,Lieber Heinrich . . . Recht leid thut es uns, lieber Heinrich, daß wir dieses Mal Deinem Wunsche nicht nachkommen konnten, unser Verdienst ist noch so schrecklich schlecht, daß wir nicht mal die Gesellen genügend befriedigen können, schreibe aber in 14 Tagen mir wieder, dann erhältst Du mit Bestimmtheit etwas Geld, mußt es aber eben so machen, wie dieses Mal, einige Tage vorher. Vater hat sich sehr gefreut, es standen ihm bei Durchlesen Deines Briefes Thränen in den Augen, denn er schwärmt ja auch für Naturschönheiten . . .

Dein Brief ist schon recht viel gelesen und jeder beneidet Dich der schönen Gegend wegen und daß sie auch nicht mal dahinreisen können . . . Sehe doch zu, daß Du Heidelberg passierst und das große Faß Dir mal ansiehst. Es ist ja auch in Heidelberg der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, ein Schwestersohn vom Deutschen Kaiser, in diesen Tagen gestorben. Wenn Du mal wieder schreibst, so schreibe uns ebenso wie dieses Mal alle Städte und Sehenswürdigkeiten mit, Vater mag es so gerne, es interessiert ihn sehr . . . Deine Eltern.''

Aus dem Brief vom 7. September 1879:

,,Lieber Heinrich. Anbei schicke ich Dir 10 M erstlich, ich hatte wirklich, da Vater krank ist, schon seit 14 Tagen nicht mehr über . . . Vater weiß es noch gar nicht. Vor 14 Tagen war Tante Doris aus Kiel und Schwester Marie hier und da hat er es bekommen und seitdem liegt er noch immer. Er war recht krank, ich mußte allein des Tags zwei Eimer Eis haben. Recht sehr habe ich Dich vermißt, ich habe des Abends spät und morgens früh geschrieben und dachte immer, wenn Du doch noch hier wärest . . .

Schreibe uns doch mal, ob Du nun von da über Dresden und Leipzig, Berlin zurückreisest. Hier bei uns liegt alles voll Soldaten. Die Fremden laufen jetzt sehr stark, alle zwei bis drei Tage kömmt einer. Gehe doch mal ins Theater in Baireuth, es ist ja zu berühmt, es stammen ja alle Wagnerschen Stücke daher. Onkel Ahrens interessiert sich sehr für Deine Reisen, er war auch vor einigen Wochen nach der Sächsischen Schweiz und findet letztere hübscher wie die Rheingegend, besehe sie Dir doch auch mal. Onkel will auch alle Deine Briefe noch lesen. Tante Doris freute sich sehr zu Dir. Hier ist auch in diesen Tagen ein alter Veteran aus dem Krieg von 1813 gestorben, der alte Krafft in der Hinteren Bergstraße . . .

Hier bei uns ist alles beim alten und das Schwein nimmt sich gut und wiegt wohl schon 200 Pfd. Zu Weihnachten wird es geschlachtet, dann stelle Dich nur ein, dann gibt es Wurst. Nun lebe wohl und schreibe recht bald wieder. Vater ist in der Besserung. Deine Mutter"

Aus dem Brief vom 24. September 1879:

„Lieber Heinrich! Deinen vierten oder letzten Brief vom Sonnbend voriger Woche haben wir erhalten, und es ist mir sehr lieb, daß Du Arbeit bekommen und genommen hast... Lange wirst Du dort wahrscheinlich nicht aushalten, denn der Meister hat höchstens selbst nur eine Einnahme von 500 Thlr, die pro Schornstein mit 6, 8 und 10 Pfennig sowie mit Stangenfegen und Leiterschleppen verdient werden müssen. Der Verdienst wird daher höchstens pro Woche ein Thlr und das Essen (an Fleisch und reichliche gute Milch zum Kaffee ist natürlich nicht zu denken) sehr mäßig sein.

Hast Du nun aber Lust, einmal in Berlin zu arbeiten, so schreibe mir solches; ich werde alsdann sofort an den Obermeister W. Faster, Straußberger Straße Nr. 35 in Berlin schreiben. Hat derselbe keine Arbeit für Dich, so glaube ich ganz sicher, daß er Dir bei den andern Meistern welche besorgen wird. Du bist nun 11 Meilen per Eisenbahn von Berlin. Wenn Du Lust hast, in Berlin zu arbeiten, so mußt Du Dich, um dieses ermöglichen zu können, bei Deinem jetzigen Meister wenn möglich, nach gemachten 14 Tagen auf 8tägige Kündigung stellen. Grüße Deinen Meister von mir. Anbei erhältst Du die gewünschten 5 M. Nun sei recht herzlich von uns allen gegrüßt, lebe wohl, mein guter Heinrich, und schreibe recht bald wieder, wie es Dir dort gefällt, Deinem Vater H. Walsberg."

Auch Heinrich jun. wurde Soldat, und zwar in dem vom neuen Deutschen Reich erworbenen Elsaß. Der Vater schrieb am 4.6.1882 ein Entlassungsgesuch, aus dem wir wiederum alle Sorgen erkennen:

„An das Hohe Königliche Commando des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 15 in Straßburg

Mein am 18. Juni 1859 in Segeberg geborener Sohn Friedrich Johannes Heinrich Walsberg, Schornsteinfeger von Beruf, ist nach einmaliger Zurückstellung im Herbst 1880 zum activen Militärdienst einberufen und bei der 5. Batterie Feld-Artillerie-Regiments Nr. 15 in Straßburg eingestellt. Derselbe hat vor seiner Einstellung mich sechs Jahre lang in der Ausübung meines Berufs als Schornsteinfegermeister in meinem bedeutenden, mehrere Meilen in der Umgegend von Segeberg sich ausdehnenden Kehrbezirk mit eifrigem Fleiß und großer Zuverlässigkeit unterstützt, so daß er sich des Vertrauens aller Eingesessenen meines Kehrbezirks in vollem Maße erworben hat. Er war mir in meinem Berufe die erwünschteste und zuverlässigste Stütze und habe ich derselben während seiner Dienstzeit unter nicht unerheblichen pekuniären Einbußen entbehren müssen, da die Engagierung eines zuverlässigen ersten Gehülfen nicht unbedeutende Ausgaben erfordert. Hierzu kommt noch, daß fremde Gehülfen öfter wechseln und daher mit dem Kehrbezirk oft nicht in dem Maße vertraut werden, wie es für die zuverlässige Geschäftsführung erwünscht ist.

In meinem Berufe habe ich vor 14 Jahren einen Bruch des linken Unterschenkels und vor 1/2 Jahr einen Unterleibsbruch erlitten. Wenn ich auch hierdurch nicht unfähig geworden bin, meinen Berufspflichten voll und ganz nachzukommen, so erfordert doch meine ausgebreitete Tätigkeit eine sehr aufreibende, körperliche Anstrengung, welche fast befürchten läßt, daß meine Kräfte im Interesse der Unterhaltung meiner Familie zu früh absorbiert werden. Ich habe eine Familie von Frau und drei Söhnen im Alter von 8 bis 14 Jahren sowie außerdem eine 81jährige unbemittelte Mutter zu ernähren. Im Interesse meiner Familie ist es dringend erwünscht, wenn ich meine Kräfte tunlichst, so weit mit meinen Amtspflichten vereinbar, schone, und dies kann nur geschehen, wenn

mir in meinem mit den einschlägigen Verhältnissen hierselbst völlig vertrauten Sohn der geeignetste Geschäftsführer zurückgegeben und zur Seite gestellt wird. Da nun mein Sohn bereits 23 Jahre alt ist, zum Herbst dieses Jahres zwei Jahre lang gedient und während dieser Dienstzeit sich hoffentlich gut geführt haben wird, so wage ich hiermit die ehrerbietige und dringende Bitte vorzutragen: Hohes Königliches Commando wolle geneigtest in Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse meinen genannten Sohn zum nächsten Entlassungstermin zur Disposition des Truppenteils beurlauben... Gehorsamst H. Walsberg"

Während eines Lazarettaufenthalts in Hagenau erhielt Kanonier Walsberg von seiner Mutter folgenden Brief vom 9.8.1882:

„Lieber Heinrich!
Dein lieber Brief wurde uns Montagmorgen (zugestellt) und freuen wir uns recht sehr, daß Du schon immer etwas besser wirst. Vater meint, Deiner Gesundheit halber wäre es, wenn Du vorm Manöver noch aus dem Lazarett kämst, jedenfalls doch wohl noch besser, wenn Du die kleine Zeit noch wieder zum Oberstleutnant gingest, denn Du würdest dann doch jedenfalls mit ihm zum Manöver müssen und hättest es dann doch wohl noch besser, als wenn Du als Fahrer bei der Kanone mit mußt, denn dann wirst Du auch nicht geschont, noch dazu, da Du noch so flau bist. Am besten wäre ja immer, wenn Du noch etwas im Lazarett bleiben könntest. Ferner mußt Du Dir, sagt Vater, beim Abgange vom Oberstleutnant ein Zeugnis geben lassen so wie eins vom Kompaniechef, denn das ist Dir von großem Nutzen späterhin, wenn Du Dich mal zu einer Meisterstelle melden wirst...

Am Sonntag hat Vater von Hamburg eine Medaille erhalten von der Lade. Am 6. Juli d. J. ist ja das 150jährige Jubiläum begangen und infolge dessen hat jeder Meister der Innung eine Medaille erhalten. Nun, mein lieber Junge, halte Dich recht treu nach der Vorschrift des Arztes und sehe zu, daß Du keinen Rückfall erhältst... Grüße und Küsse von Deiner lieben Mutter."

Vom Vater erhielt der Sohn gelegentlich kleine Geldsendungen. Am 9.11.1881 ist einer Postanweisung über 10 M folgender Text in einer Handschrift, der man den Besuch des Schönschreibkurses als Schüler noch anmerkt, beigefügt:

„... Denke Dir, ich habe von dem Herrn Landesdirektor Graf von Ahlefeld in Kiel aus der Landesbrandkasse für meine schriftlich eingegebene Arbeit eine von allen Schornsteinfegermeistern der Provinz Schleswig-Holstein, lediglich ganz allein, weil diese Arbeit für die beste befunden, eine Gratification von 35 Mark erhalten. Da Du mir nun bei dieser prämierten Arbeit noch so gerne und fleißig mitgeholfen, erhältst Du diese 10 Mark von mir als Geschenk. Ich freue mich außerordentlich, daß Du mit Deinem Herrn Regimentscommandeur sechs Wochen als Bursche mit nach Berlin kömmst. Dadurch ist mir der Beweis geliefert, daß Du Dich bisher als Soldat gut geführt hast und nützlich und brauchbar bist..."

Ein anderes Mal spart der Vater nicht mit Ermahnungen:

„... Ich bin durchaus nicht ängstlich für Dich, mein guter Junge, aber noch einmal lege ich Dir ans Herz, während Deiner Militärzeit sei stets folgsam und willig Deinen Vorgesetzten gegenüber und erfülle zu jeder Minute t r e u , r e d l i c h und wenn es auch noch so schlimm kömmt, ohne Murren Deine Pflicht. Du weißt, daß ich als Unterofficier in meiner 18jährigen Dienstzeit auch nie Strafen erlitten habe."

Ein Bescheid vom 14. 7. 82 stellte Beurlaubung in Aussicht. Glücklicherweise wurde Heinrich J. F. Walsberg nach zwei Jahren Militärdienst entlassen, aber bald drohte eine nochmalige Einberufung des Sohnes, die der Vater wohl abwenden konnte.

Heinrich schrieb am 24. 10. 83 folgenden Lebenslauf:

„Lebenslauf des Schornsteinfegergesellen Heinrich Johannes Friedrich Walsberg

Am 18. Juni 1859 wurde ich als ehelicher Sohn des Schornsteinfegermeisters Walsberg in Segeberg geboren. Von meinem 6. bis zum 15. Lebensjahre besuchte ich die dortige Bürgerschule. Nach der Konfirmation trat ich bei meinem Vater in die Schornsteinfegerlehre. Nachdem ich vier Jahre gelernt, wurde ich Johannis 1878 in Hamburg freigesprochen. Es war damals mein fester Wille, einige Jahre in die Fremde zu gehen, um mich in meinem Berufe etwas mehr zu vervollkommnen. Auf Wunsch meines Vaters, welcher leider vor mehreren Jahren einen Beinbruch erlitt und noch jetzt an den Folgen desselben viel leidet, sah ich mich jedoch genötigt, von meinem Vorhaben abzusehen. Blieb deshalb bei oben Genanntem als Geselle, bis ich im Herbst 1880 nach einjähriger Zurückstellung zum activen Militärdienst herangezogen und bei der 5. Batterie Feld-Artillerie-Regiment Nr. 15, derzeitig in Metz, später in Straßburg garnisonierend, eingestellt wurde. Nach zurückgelegter zweijähriger Dienstzeit wurde ich zur Disposition des Truppenteils beurlaubt. Seit meiner Entlassung aus dem Militärdienst stehe ich bei meinem vielfach kränkelnden Vater als Geselle wieder in Arbeit."

Im selben Heft, anschließend an den Lebenslauf, findet sich eine Ausarbeitung, wohl zur Vorbereitung auf die Prüfung gedacht, zu dem Thema „Welche Pflichten hat der Schornsteinfeger beim Ausbrennen der 'russischen' Schornsteine zu erfüllen, und wie muß solches gehandhabt werden?"

Daß Heinrich Walsberg sein Schornsteinfeger-Examen mit dem Prädikat „vorzüglich" bestand, erfahren wir aus dem Befähigungszeugnis der Prüfungskommission und aus einer Gratulation des Gewerbeschuldirktors J. F. Ahrens in Kiel vom 23. 11. 83.

Um 1893 mußte Walsberg sen. wegen Krankheit die Hilfe seines in Uetersen tätigen Sohnes in Anspruch nehmen. Es hatte nämlich Graf Schimmelmann zu Nütschau eine in Schlamersdorf beginnende Brandschau angesetzt, und da wäre es sehr unangenehm gewesen, wenn der Bezirksschornsteinfegermeister dabei gefehlt hätte. Ferner wird angefragt, ob Walsberg jun. einen Gesellen (Johann Stürck) übernehmen kann. Ein Geselle verdiente damals 8 Mark wöchentlich. — Es gab auch einen Kriminalfall: Ein Geselle namens Herforth hatte unberechtigt in mehreren Dörfern gearbeitet und die Gebühren unbefugt für sich einkassiert.

Der in Uetersen tätig gewesene Friedrich Johannes Heinrich Walsberg hat ein Einnahme-Büchlein für seinen Kehrbezirk hinterlassen. Die Bareinnahmen des Jahres 1901 betrugen monatlich durchschnittlich 430 M. Mit Rechnungen wurden daneben im Stadtbezirk und Landbezirk im ganzen Jahr 2453,45 M eingefordert. Unter Einbeziehung besonderer Einnahmen (für Brandschauen usw.) ergab sich eine Gesamteinnahme für 1901 von 7875,50 M. Allmählich stiegen die Gesamteinnahmen auf 8685,25 M im Jahre 1909.

Ein anderer Sohn aus der Familie Walsberg (Hermann W.) diente in den Jahren 1900 bis 1905 bei der Kaiserlichen Marine in der Südsee und in Ostasien. Über seine dortigen Erlebnisse hat er vieles berichten können.

Aus einem Brief aus dem Bismarck-Archipel an Bord MS. „Möwe" vom 22. 4. 1900:

„Mein lieber Heinrich und meine liebe Margarethe! . . . Wie du vielleicht schon weißt, ist Herbertshöh der Hauptsitz des Gouvernements von ganz Neu-Guinea und den Karolinen. Deshalb sind hier auch schon recht schöne Plantagen entstanden. Die dazu erforderliche Arbeit wird nur von Schwarzen ausgeführt, welche in der Nähe von Herbertshöh und besonders von Neu-Mecklenburg und den Salomon-Inseln angeworben werden. Mindestens die Hälfte von ihnen sind in ihrer Heimat Menschenfresser. Sie müssen sich verpflichten, drei Jahre abzureißen, wofür sie dann während dieser Zeit (Nahrung) und Tabak, sowie jeder Einzelne zwei bis drei Holzkästen, angefüllt mit Tabak, der hier für uns das Geld ersetzt (ohne diesen kann man kleinere Einkäufe kaum machen), Lave-

Lapps (?), einige Schmucksachen wie Perlen usw. und auch Werkzeug wie Messer, Äxte, Sägen, Hämmer usw. erhalten. Wenn sie hiermit zu ihrem Kanakerstamm zurückbefördert sind, nimmt meistens der Häuptling des Stammes den Löwenanteil, dann bekommen seine Angehörigen auch noch ein Gutteil und schließlich bleibt nur noch wenig für sie selbst übrig. — So wurden kürzlich frühere Arbeiter vom Gouverneur eingeladen, sich den Fortschritt ihrer früheren Arbeiten einmal anzusehen. Sie folgten dieser Einladung und mußten, um hierher zu kommen, 7 bis 8 Stunden mit den Kanoes an der Küste entlang fahren. Auf dem Rückwege, ca. eine Stunde von hier, wurden sie von einem befeindeten Stamme überfallen durch Kriegskanoes. Es wurden ca. 20 von ihnen abgemurkst und nachdem gefressen. Der Häuptling legte seinen Dienstanzug an und meldete es dem Gouverneur, um diese Schande nicht auf seinm Stamm lasten zu lassen (der Anzug besteht aus einer Kaiserlich-Deutschen Briefträgermütze und einem Stock mit silbernem Knopf, sonst fast nackend). Sofort rückte die schwarze Polizeitruppe mit dem Kaiserlichen Richter Dr. Schnee aus. Die Kerls haben natürlich aufgeräumt und niedergeschossen, was ihnen vor die Flinte kam, 10 Kerls und vier Weiber blieben tot auf dem Platze liegen. . ."

Aus einem Brief vom 15. 6. 1905 an Bord SMS „Fürst Bismarck" vor Tsingtau:

„. . . Mir geht's soweit immer noch gut. Heute herrscht hier eitel Freude in Tsingtau, der diesjährige Ablösungstransport für das Kreuzergeschwader ist soeben mit dem Dampfer „Rhein" eingetroffen. Jetzt liegt die halbe Reise hinter uns, noch 14 Monate und wir sind, so Gott will, wieder zu Hause. Ende dieses Monats verlassen wir Tsingtau und dampfen nach Shanghai, von wo aus wir Mitte Juli zurückkehren, um nach weiteren vier Tagen Aufenthalt hier in Tsingtau nach dem Lügennest Tschifu zu dampfen. In Tsingtau ist es eigentlich recht schön jetzt. Es ist wohl die sauberste Stadt an der chinesischen Küste. Die Schiffahrt, das Leben und Treiben, Handel und Wandel, alles hat kolossalen Aufschwung genommen. Hierzu haben auch in kleinem Umfange die hier auf den russischen Kriegsschiffen befindlichen Russen mit ihren Damen beigetragen. An Land waren bis vor kurzem ca. 500 verwundete Russen aus der Schlacht von Mukden untergebracht. Die Schwerkranken davon sind noch hier. Darunter befindet sich auch ein Kosakenoffizier, dem beide Arme und beide Beine fehlen und der außerdem noch blind ist. Dieser Mensch will nicht sterben, sondern bildet eben nur noch eine lebende Masse. Die stolze baltische Flotte ruht bekanntlich seit drei Wochen auf dem Meeresgrunde. Die Russen sind doch eine schlappe Gesellschaft. —

Im übrigen werden in Tsingtau jetzt viele Konzerte gegeben von der Fürst-Bismarck-Kapelle, von der Hansa-Kapelle und von der Kapelle des Seebataillons, von denen die letztere Kapelle jetzt 41 Mann stark ist. Die Artillerie-Abteilung hier in Tsingtau erhält demnächst auch eine Kapelle von ca. 25 bis 26 Musikern. Seit zwei Monaten ist hier auch eine österreichische Damenkapelle tätig. Eine hier neu errichtete deutsche Brauerei liefert tadelloses Faßbier. Ein Fehler ist allerdings, daß sie nicht so viel Bier verzapfen kann, wie getrunken wird, es fehlt also eigentlich noch eine Brauerei.

Auch die Gerechtsame des Kaiserlichen Gerichts wird eine immer größere. Leider kommen die Chinesen häufig schlecht dabei weg, sie werden annähernd nach chinesischem Recht verurteilt und daher oft härter bestraft als Europäer. Die Chinesen haben in unserem Schutzgebiet aber doch noch den Vorteil, daß sie wenigstens menschlich bestraft werden, während sie in den chinesischen Städten, d. h. in den China unterstellten Städten, mit den grausamsten Foltern bestraft werden.

Kürzlich wohnte ich einer Doppelhinrichtung im Gerichtsgefängnis zu Tsingtau bei. Es waren drei Chinesen auf deutschem Gebiet wegen Bandenraubes unter Mitführung von Waffen gefaßt worden. Zwei von ihnen waren als Führer aufgetreten und wurden deshalb zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung erfolgte durch die Guillotine. Der ganze Akt der Hinrichtung war eigentlich äußerst einfach und nichts weniger als feierlich. Zuge-

gen waren außer einigen Angestellten des Gerichts einige Polizisten, einige Chinesen vom Gefängnis und ca. 10 Privatpersonen, die Einlaßkarten hatten und zu denen auch ich gehörte. Der Hergang war kurz folgender:

Scheinbar ein Richter erschien gegen 7 Uhr morgens im dunklen Anzug und verlas mit wenigen Worten den Grund und die Bestätigung des Todesurteils. Die Guillotine war bereits aufgestellt und klar zur Aufnahme. Nachdem der Richter ausgesprochen hatte, wurde der erste Delinquent, die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, aus dem Gerichtsgefängnis geholt und direkt dem Fallbeil zugeführt. Hier angelangt, mußte er sich hinter dem Rahmen der Guillotine auf die Kniee legen, worauf ein Chinese den Zopf des Verbrechers erfaßte und den Kopf durch den Rahmen hindurchzog, so daß der Hals in einem eisernen Bügel, der in der Mitte scheinbar einen Schlitz zur Aufnahme des Beiles zeigte, ruhte. Darauf wurde mittels eines Hebels der Schädel des Delinquenten niedergedrückt, dann ein kurzer Zug an einer Strippe und das Fallbeil sauste unter einem eigentümlich pfeifenden Geräusch nach untern, im selben Augenblick fiel auch das Haupt in den zur Aufnahme bereitgestellten Kasten. Da der Hingerichtete nicht weiter auf dem Schafott festgebunden wurde, dauerte die ganze Sache vom Herausführen des Chinesen bis zum Eintreten des Todes ca. 1/2 bis 1 Minute. Das Ziehen an der Strippe besorgte ein mit Ketten an den Beinen versehener chinesischer Gefangener, der hierfür nach Verbüßung seiner Strafe einen Dollar (ca. 2 M) erhält. Zur Ausführung dieses Geschäfts ist seitens der Gefangenen immer genügend Andrang vorhanden (es folgt die Beschreibung von der Hinrichtung des anderen Verurteilten).

Eine oberflächliche Reinigung der Guillotine erfolgte durch Abspülen mittels eines Eimers Wasser und durch Abwischen des Beiles und des Rahmens mit einem Lappen... Beim ersten Chinesen habe ich mir die Sache genau angesehen, aber beim zweiten hatte ich doch genug und drehte mich für die Dauer des kritischen Augenblicks um. Ich möchte Dich bitten, diesen Brief nicht unberufenen Menschen lesen zu lassen, denn erstlich ist es uns überhaupt verboten, etwas über staatliche Einrichtungen des Schutzgebiets, sofern sie nicht dem Publikum zugänglich sind, nach Hause zu schreiben, und zweitens ist dieser eben beschriebene Akt wohl eigentlich unter vollständigem Ausschluß der Öffentlichkeit auszuführen, damit eben nicht in die Öffentlichkeit gelangt, was seine Berechtigung hat."

Aus einem Brief an die Mutter aus Amoy vom 28. Februar 1905:

„... Von Hongkong ging's Mitte Januar nach Manila, wo wir besonders von den Deutschen und Schweizern einfach großartig empfangen wurden. Wenn man sich hätte teilen können, so hätte man jeden Tag zwei bis drei Einladungen Folge leisten müssen. Ich habe in erster Linie einen Ball auf dem amerikanischen Flaggschiff ‚Wisconsin', welches vor Cavite lag (wo vor einigen Jahren die Seeschlacht mit den Spaniern stattfand) mitgemacht. Unter den Klängen der ‚Wacht am Rhein' gingen wir... an und von Bord des amerik. Schiffes. Ferner einen Ball im Deutschen Klub, wo auch alle Spitzen der Stadt und der amerik. Armee und Marine eingeladen waren. Außerdem habe ich mich an einem Ausfluge mit einem schnellen Dampfer, welchen die amerik. Regierung zur Verfügung gestellt hatte, 7 bis 8 Stunden den Pasig-River flußaufwärts nach Pagoanhan beteiligt. Einige höhere amerik. Offiziere (nette Kerls und gute Sänger) waren unsere Führer. Von dem Orte Pagoanhan aus wurde, nur mit Badekostüm bekleidet, noch ein Ausflug per Kanoes durch eine Anzahl Stromschnellen, umgeben von der schönsten Tropenpracht, flußaufwärts gemacht. Aufgefallen ist mir bei dieser Tour die peinliche Sauberkeit der Filipinos.

Bei allen diesen Sachen war natürlich S. Ex. Vizeadmiral von Prittwitz und Gaffron mit seinem Stabe und unserem Kommandanten dabei. Leider konnte ich nicht zum großen Festessen im Deutschen Klub anläßlich der Kaisergeburtstagsfeier kommen. Alles was geboten wurde, war einfach großartig. Es waren auch zu diesem Feste nur die ersten

Personen der Civil- und Militärbehörden geladen und erschienen. Als zweiten Gang gab's beim Essen ein Erdbeben, worauf anfangs große Bestürzung eintrat, jedoch hat dasselbe keinen größeren Schaden angerichtet. Selbstverständlich fehlten bei der Tafel die notwendigen Reden auf Präsident Roosevelt und Kaiser Wilhelm, sowie ein Telegramm an letzteren nicht. Auch bei uns an Bord wurde ein Ball gegeben, wozu auch eine Menge amerik. Offiziere und Beamten erschienen. Recht nett sahen die spanischen und die philippinischen Mädels aus. Das Fest verlief somit in schönster Weise, nur zum Schluß hätte es leicht noch ein unangenehmes Nachspiel haben können.

Als nämlich der Ball vorbei war, wurde ich noch zum Besuch des Deutschen Klubs eingeladen. Ich fuhr deshalb mit einer ganzen Anzahl Deutscher und Schweizer auf einem Dampfer an Land. Da die Anlegestelle etwas stromaufwärts liegt, hatten wir reichlich eine halbe Stunde zu fahren. Diese Zeit wurde ausgefüllt durch Singen deutscher Lieder, Rauchen von schönen Manila-Zigarren und Trinken von vorzüglichem Faßbier, welches wir nach unserer Abfahrt von Deutschland nicht wieder bekommen hatten und in Manila wundervoll von einer Brauerei unter deutschem Führer gebraut wird. So nach und nach war natürlich eine allgemeine Heiterkeit eingetreten. Fast hatten wir unser Ziel schon erreicht, da hakte der Schornstein unseres Dampfers gegen eine über den Fluß gezogene Stahlleine. Der Schornstein brach mit dem hinteren Teile des Kessels unter lautem Krachen zusammen und bald folgte ein fürchterliches Zischen und Pfeifen des ausströmenden Kesseldampfes. Die ganze Sache machte jetzt den Eindruck, als wenn im nächsten Augenblick die gesamte Kesselanlage in die Luft fliegen müßte. Alles stürzte an die Bordwand, und eine ganze Anzahl zog es vor, trotz Smoking oder Frack über Bord in den Strom zu springen und lieber ein Wasserbad zu nehmen als eine plötzliche Luftreise machen zu müssen. Die zur Bedienung des Schiffes an Bord befindlichen Filipinos waren die ersten, die über Bord sausten. Unsere Hilferufe wurden einfach vom ausströmenden Kesseldampf übertönt. Niemand von den am Ufer befindlichen Filipinos wagte es, an unser Schiff zu fahren. Erst als unser Dampfer ans Bollwerk getrieben war, konnten wir aus unserer unangenehmen Lage befreit werden. Im Klub mußten natürlich die ins Wasser Gefallenen auch noch innerlich begossen werden..."

Als der Briefschreiber Hermann Walsberg am 17. 2. 1911 heiratete, schilderte die „Festzeitung zur Vermählung" seine bisherige Berufslaufbahn. Nach der Südseereise hatte er die Ingenieurschule in Wilhelmshaven besucht und war dann auf die zweite Auslandsreise nach Ostasien geschickt worden. Später diente er als Oberingenieur in Kiel an Bord des SMS „Vulkan", des Begleitbootes der U-Boote.

Wenden wir uns am Schluß dieser Arbeit noch einmal denjenigen Familienangehörigen zu, die den Schornsteinfegerberuf ausgeübt haben. Leider muß hier verzeichnet werden, daß ein Angehöriger einer Nebenlinie, der am 3. 2. 1923 geborene Werner Lensch, nur als Lehrling tätig sein konnte. Er wurde im Alter von 18 Jahren zur Wehrmacht eingezogen und fiel im Mai 1942 an der Ostfront.

Eine volle, langjährige Berufstätigkeit war dagegen dem letzten aus der Familie, der den Schornsteinfegerberuf ausübte, vergönnt, nämlich dem am 13. 11. 1893 in Uetersen geborenen **Karl Heinrich Jacob Walsberg.** Seine Kriegserlebnisse sowie seine in späteren Lebensjahren gemachten Reisen hat er ausführlich beschrieben. Bei seiner Verabschiedung aus dem Beruf Ende 1963 würdigten die Amtsträger aus Handwerk und Verwaltung seine 55jährige Tätigkeit in Uetersen, Elmshorn, Kiel und Neumünster. Am 24. 1. 1953 hatte er einen Arbeitsunfall erlitten, in dessen Folge er den linken Unterschenkel verlor, was zu einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von 50 Prozent führte. Seine letzten Lebensjahre hat er in Bad Segeberg verlebt.

Die Erinnerung an die Segeberger Schornsteinfegerfamilie Walsberg wird jetzt nur noch wachgehalten durch ein im dortigen Heimatmuseum befindliches künstlerisch hergestelltes Meisterprüfungs-Diplom.

Willi Neuhoff, Henstedt-Ulzburg

Aus der Geschichte der Schule Ulzburg 1800 — 1900

Inhalt

Ein kurzer Rückblick auf die Zeit vor 1800
Das ländliche Schulwesen in Holstein am Ende des 18. Jahrhunderts
Der Lehrer „von Staden" (1800—1820)
Neue schulrechtliche Bestimmungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts
Besondere Regulative für die einzelnen Schulen
Der Nachfolger des Lehrers „von Staden"
Lehrer Hans Kraft (1822—1857)
Ein neues Schulhaus wird gebaut (1825)
Lehrer Hansen (1857—1866)
Stellenauschreibung und Lehrerwahl im Jahre 1866
Der erste Abschnitt der Tätigkeit des Lehrers Georg Heinrich Schmitt (ab 1866)
Die Eingliederung Schleswig-Holsteins in Preußen
Schülerbälle
Die Schule wird zweiklassig (1880)
Die erste Besetzung der Stelle des Zweiten Lehrers
Auslaufen des Pachtvertrages für das Dienstland und Neueinschätzung des Diensteinkommens des Ersten Lehrers
Zweite Lehrer von 1883 bis 1898
Eine Schulbibliothek wird begründet (1895)
Der Schulbesuch während des Sommers am Ende des vorigen Jahrhunderts
Anschaffung neuer Schulbänke
Die Handhabung des Züchtigungsrechtes
Neuregelung der Lehrerbesoldung
Umfangreiche Renovierungsarbeiten sind erforderlich
Zahnhygiene
Anstellungsvoraussetzungen der Lehrer
Feierstunden im letzten Drittel des Jahrhunderts
Revisionen und Schulprüfungen
Zweite Lehrer in den Jahren 1899 und 1900
Am Ende des Jahres 1900
Das ländliche Schulwesen am Ende des 19. Jahrhunderts
Anhang
Chronologische Aufstellung der von 1800 bis 1900 an der Schule Ulzburg tätig gewesenen Lehrkräfte

Ein kurzer Rückblick auf die Zeit vor 1800

Über die Gründung einer Schule und die Anfänge es Schulwesens in Ulzburg sind Aufzeichnungen nicht vorhanden. Es gibt einzelne Belege, mit denen die Durchführung von Schulunterricht und das Wirken von „Schulmeistern" in den letzten Jahren des 17. und in der Mitte des 18. Jahrhunderts nachzuweisen ist. Die vorhandenen Unterlagen

lassen keine durchgehende schulgeschichtliche Betrachtung zu. Sie geben jedoch Hinweise auf ein mindestens dreihundertjähriges Bestehen einer Schule in Ulzburg.

Verwertbare Aufzeichnungen, die ein zusammenhängendes Bild ergeben, liegen erst über die Zeit ab 1800 vor.

Ulzburg war bereits vor 1800 eine selbständige Gemeinde im westlichen Pfarrbezirk des Kirchspiels Kaltenkirchen. Zu diesem Kirchspiel gehörten damals folgende Schulorte: Kaltenkirchen, Alveslohe, Hasenmoor, Henstedt, Hüttblek, Kattendorf, Kisdorf, Lentföhrden, Nützen, Oersdorf, Schmalfeld, Struvenhütten, Wakendorf II, Weddelbrook und Ulzburg.

In seiner Bedeutung hob sich Ulzburg während dieser Zeit von seinen Nachbargemeinden ab. Einen wichtigen Vorteil stellte die günstige Lage an der Hauptverkehrsstraße von Hamburg nach Kiel dar. Der Ort war Sitz einer Zollstation und einer Postmeisterstelle. Ein Teil der Einwohner verdiente das Erwerbseinkommen durch die Versorgung der Reisenden. Es gab jedoch auch einen wesentlichen Anteil bäuerlicher Bevölkerung.

Ulzburg hatte um 1800 rd. 400 Einwohner.

Das ländliche Schulwesen in Holstein am Ende des 18. Jahrhunderts

Rechtliche Grundlage des Schulwesens war in unserem Raum um das Jahr 1800 die „Verordnung wegen besserer Einrichtung der teutschen Schulen, besonders auf dem Lande, in dem Hertzogthum Hollstein, Königl. Antheils" vom 31. Dezember 1747. Diese Verordnung sollte den beklagenswerten Zustand verändern, in dem sich die Schule auf dem Lande im 18. Jahrhundert befand.

Unterricht wurde in den Dorfschulen im allgemeinen nur während des Winters durchgeführt. Dem Schulhalter fehlte es oft an der erforderlichen Ausbildung. Viele Schulhäuser befanden sich in einem denkbar schlechten Unterhaltungszustand. Nicht selten war die Schule das verfallenste Bauwerk in einem Dorfe. Die Bezahlung der „Schulmeister" ließ ganz erheblich zu wünschen übrig. Die meisten Lehrer konnten mit ihrem (Winter-) Gehalt nicht auskommen. Sie mußten deshalb Nebenarbeiten verrichten.

Auch die Handhabung dessen, was wir heute als Schulpflicht bezeichnen, lag außerordentlich im argen. Viele Eltern hatten kein Verständnis für den Nutzen schulischer Bildung. Oft zwang aber auch die Not zur Mitarbeit der Kinder im Hause, in gewerblichen Betrieben oder in der Landwirtschaft.

Der Unterricht verdiente in einzelnen Schulorten diese Bezeichnung nicht. Neben den oft widrigen äußeren Umständen stand und fiel er mit der Befähigung des Schulhalters.

Im Rahmen dieser Schrift kann nicht im einzelnen auf die „Verordnung" von 1747 eingegangen werden. Es soll lediglich Erwähnung finden, daß sie die ländlichen Schulen in Distrikts- oder Hauptschulen, in Nebenschulen und in sog. „Klip-Schulen" gliederte. Die Distriktsschulen waren zentrale Schulen, in denen (fast) alle Kinder eines fest umrissenen Einzugsbereiches, bestehend aus einem Dorfe oder — je nach Kinderzahl — aus mehreren Dörfern, unterrichtet wurden. Nebenschulen waren erlaubt für „Mägden bis zu erwachsenen Jahren" und „Knaben hergegen . . . nur bis zu einem gewissen, allenfalls von dem Visatorius zu determinirenden Alter". Außerdem wurden für Dörfer, „aus welchen die noch zarte Jugend, der Entlegenheit oder bösen Wege halber, nicht wohl zur Districts-Schule kommen kann, für die kleinere Kinder beyderley Geschlechts bis zum vollendeten achten Jahr sogenannte Klip-Schulen erlaubet . . ."

In Ulzburg hat es in der Mitte des 18. Jahrhunderts wahrscheinlich zweitweilig eine Klippschule gegeben, während die älteren Kinder die Distriktsschule in Henstedt besuchten. Um das Jahr 1800 hatte Ulzburg dann jedoch wieder eine eigene Distriktsschule, deren Einzugsbereich sich auf das Dorf Ulzburg beschränkte.

§. 8.

Obgleich auch übrigens ordentlicher Weise die Jugend, sobald sie Schulfähig ist, in die öffentliche Districts-Schule gegeben werden muß: So wollen Wir dennoch, daß in den Städten und Flecken, nach Erheischung der Umstände, eine oder mehrere Neben-Schulen, welche von den Mädgen bis zu erwachsenen Jahren, von den Knaben hergegen, in so weit nicht etwa die überhäufte Menge der Kinder ein anderes erfordert, nur bis zu einem gewissen, allenfals von Visitatoribus zu determinirenden Alter besuchet werden können, beybehalten oder noch errichtet, und denenselben von den Patronis, oder ihre Stelle vertretenden Inspectoribus Scholæ, mit consens der Visitatorum loci, oder, wo Wir Selbst Patronus Scholæ sind, von Visitatoribus brauchbare Leute vorgesetzet, ihre Anzahl auch, damit man solche, durch Einführung unzuläßiger Winckel-Schulen, nicht überschreite, in der oben im 2ten §pho gedachten Schul-Districts-Beschreibung angeführet werde: Wie dann daselbst noch ausser dem, so weit erforderlich, von Unseren Visitatoribus besondere Mädgen-Schulen zugestatten sind, worin die Kinder, weiblichen Geschlechts, von Christlichen, durch den Pastorem loci vorher zu prüfenden Frauens-Personen, im Nehen, Stricken, Knüppeln, u. s. w. und dabey, bis zu einem gewissen Alter, nach dessen Erreichung sie die ordentliche Schule besuchen müssen, im Lesen und in der Catechismus-Lehre unterwiesen werden können. Auf dem Lande bleiben denen grossen Kirch- wie auch denjenigen Dörfern, aus welchen die noch zarte Jugend, der Entlegenheit oder bösen Wege halber, nicht wohl zur Districts-Schule kommen kann, für die kleinere Kinder beyderley Geschlechts bis zu vollendetem achten Jahre so genannte Klip-Schulen erlaubet, doch daß der Schulhalter, oder die Schulhalterin, ohne Zustimmung des Pastoris loci nicht angenommen, auch die Oerter, wo dergleichen Klip-Schulen zu gestatten, in eben beregtem Schul-Districts-Verzeichnisse, nahmhaft gemachet werden.

§ 8 der „Verordnung“ von 1747

Der Lehrer „von Staden" (1800—1820)

Der erste Lehrer, über dessen Tätigkeit wir Genaueres wissen, hieß „von Staden". Er amtierte in Ulzburg vom Jahre 1800 an. Die Zahl seiner Schüler soll sich, wenn er einmal alle beisammen hatte, auf 30 bis 40 belaufen haben. Schule wurde nur im Winter gehalten. Während des Sommers mußten die Kinder in der Landwirtschaft helfen.[1])

§. 25.

Nachdem aber auch die beste Schulmeister keinen rechten Nutzen schaffen können, wenn die Schulen von den Kindern schlecht besuchet werden: So wollen Wir hiemit verordnet und ernstlich befohlen haben, daß alle Kinder beyderley Geschlechts, von der Zeit an, da sie schulfähig sind, bis zu ihrer Confirmation, beständig, Sommers und Winters, in den oben im 18ten §pho bestimmten Stunden und mit alleiniger Ausnahme der daselbst vergönneten Ferien, es mögte dann die Krankheit derselben, oder sonsten eine gültige und erweisliche Ursache, im Wege stehen, zur Schule geschicket werden, oder, wenn sie ja, voraus im Sommer, einen Theil des Tages zum Dienste ihrer Eltern oder Herrschaft anwenden müsten, mithin der Pastor loci nicht thunlich fände, daß sie gedachtermaßen beständig ohne Unterscheid der Jahres-Zeit zur Schule gingen, doch wenigstens mit Anfang ihres 6ten bis zum Ende ihres 9ten Jahres, im Winter, oder von Michaelis bis Ostern, Vor- und Nachmittags; im Sommer, oder von Ostern bis Michaelis, hingegen nur des Vormittags; im 10ten, 11ten und 12ten Jahre den ganzen Winter Vor- und Nachmittags; im 13ten und folgenden Jahren bis zum Confirmations-Jahre von Martini bis zu einfallender Pflug- oder Fasten-Zeit gleichmäßig Vor- und Nachmittags, und in dem Confirmations-Jahre selbsten bis zur Confirmation hineingehen, auch solchenfals diejenige Kinder, die über 9 Jahren sind, damit sie das im Winter erlernete nicht gäntzlich in Verges-

E 3 senheit

1) Die „Verordnung" von 1747 schrieb im § 25 einerseits vor, „daß alle Kinder ... beständig, Sommers und Winters, ... zur Schule geschicket werden ..." Allein dieser Paragraph führt dann eine so große Zahl von Ausnahmen an, daß von einer durchgehenden Verpflichtung zum Schulbesuch kaum noch die Rede sein kann. Nach § 1 wurde für Orte, „wo es die Umstände in keine Wege anders erlauben, ... die bisherige Einrichtung, wornach daselbsten nur den Winter über Schule gehalten", gestattet.

Der Unterricht von Stadens bestand aus Lesen, dem Einprägen des lutherischen Katechismus und dem Erlernen von Bibelsprüchen und Gesangbuchversen. Das Lesen wurde nach der sog. Buchstabiermethode gelehrt. Darüberhinaus erteilte der Lehrer einen zusätzlichen Schreib- und Rechenunterricht gegen besondere Bezahlung. Daran nahmen nur einige Kinder teil. Das Gesangbuch und die Bibel waren die einzigen Schulbücher.

An denen Orten, wo es die Umstände in keine Wege anders erlauben, zwar die bisherige Einrichtung, wornach daselbsten nur den Winter über Schule gehalten, und dazu von der Dorfschaft jemand, mit dem dieselbe am besten eins werden können, angenommen worden, ferner beybehalten werden müsse, jedoch in Absicht solcher Oerter, um auch an selbigen die Verwahrlosung der Jugend, so viel immer thunlich, zu verhüten, in Zukunfft wohl in Acht genommen werden

Das Schulgebäude befand sich in einem schlechten baulichen Zustand. Es stand auf dem Grundstück unmittelbar östlich der jetzigen Schule, auf dem heute das Haus Schulstraße 7 steht, das seit seiner Erstellung im Jahre 1825 bis 1913 als Schulhaus diente.

Das Gehalt des Lehrers von Staden bestand aus freier Wohnung, der Nutzung des Schulgartens und einem jährlichen Geldbetrag von 25 ,,Alten Thalern". Hinzu kamen ein ,,Kopfgeld" für jeden einzelnen Schüler sowie die Extravergütungen für Kinder, die am Schreib- und Rechenunterricht teilnahmen. Darüberhinaus hatte die Gemeinde dem Lehrer eine Wiese und etwas Ackerland mit einer Gesamtfläche von ca. 3 ha zur Nutzung überlassen. Zur Aufbesserung seiner Einkünfte half von Staden den Bauern im Sommer gegen Tagelohn bei der Feldarbeit. In seiner freien Zeit fertigte er landwirtschaftliche Geräte an, die er in Ulzburg und in den umliegenden Dörfern verkaufte.

Von Staden soll im Jahre 1820 gestorben sein.

Neue schulrechtliche Bestimmungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Die ,,Verordnung wegen besserer Einrichtung der teutschen Schulen" von 1747 hatte nicht die gewünschten Erfolge gebracht. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzten neue Bestrebungen zur Verbesserung des Schulwesens ein. Bedeutendstes Ergebnis war die ,,Allgemeine Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein" vom 24. August 1814. Diese Schulordnung deckte alle Bereiche des Schulwesens ab. Sie galt jedoch nicht unmittelbar für die einzelnen Schulen und ihre Träger, sondern sie war die Grundlage für regionale Schulregulative. Solche Regulative waren nach den ,,Grundsätzen und allgemeinen Regeln" der Schulordnung von 1814 ,,zu entwerfen". Bereits genehmigte interimistische Regulative waren, soweit sie von den Bestimmungen der Schulordnung abwichen, zu ändern. Zu den Letzteren gehörte das für die Schule Ulzburg geltende ,,Schulregulatif für die Fleckens- und Landschulen der Probstei Segeberg" vom 22. März 1813.

Die folgenden Auszüge aus diesem Regulativ sollen den schulrechtlichen Hintergrund der dargestellten Ulzburger Schulverhältnisse aufzeigen:

Jeder Districtsschullehrer hat ein freies, mit Garten und Stallraum, sowie mit allem, was zur Wohnung und zur Führung seiner Haushaltung erforderlich ist, wenigstens nothdürftig versehenes Schulhaus und eine hinlänglich geräumige und helle Schulstube, worin ausser den nöthigen Tischen und Bänken auch eine schwarze Wandtafel . . . seyn muß. Außer einer freien Wohnung erhält und genießt der Districtsschullehrer soviel Dienstland, als zur Sommer- und Winterfütterung von zwei Kühen erforderlich ist; ferner an Brodtkorn drei bis sechs Tonnen Rocken, theils Buchwaitzen; zur Nothdurft

Allgemeine Schulordnung

für

die Herzogthümer Schleswig und Holstein.

Almindelig Skoleforordning

for

Hertugdømmerne Slesvig og Holsten.

Friedrichsberg Schloß, den 24sten August 1814.



Kopenhagen.

Gedruckt bei dem Director Johann Friedrich Schultz,

Königlichem und Universitäts-Buchdrucker.

freie Feuerung, und an baarem Gelde einen nach dem Verhältniß der Schulinteressenten und der Schulkinder bestimmten Schulgehalt... Die verfallenen Schulhäuser sind unverzüglich in baulichen Stand zu setzen... Die Schulpflichtigkeit der Kinder hebt mit dem Anfange des siebenten Jahres an und dauert bis zur Confirmation. ... Schullehrer haben... im Sommer täglich von 8 bis 11 und von 2 bis 5; im Winter von 8 bis 11 und von 1 bis 4 Uhr, Sonnabend Nachmittags ausgenommen, zu unterrichten, und den Schulunterricht nicht als Nebensache, sondern als ihr eigentliches Berufsgeschäft anzusehen.

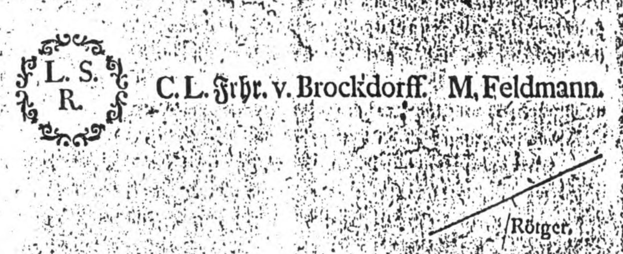
... nicht blos in der Buchstabenkenntniß, dem Syllabiren und Lesen und im Aufsagen der Catechismi die Kinder zu üben, sondern sie zum Nachdenken zu gewöhnen, das Gelesene oder Gelernte ihnen zu erklären, mit den Größeren täglich über Lehren der christlichen Religion zu catechisieren und sie nicht allein zum Schönschreiben, sondern auch zum Rechtschreiben, zum Kopfrechnen und zum schriftlichen Rechnen und zu anderen gemeinnützigen Kenntnissen anzuleiten, wie auch im Gesange der Kirchenmelodien zu üben, und zu dem Ende ihre Schulkinder in zwei oder mehrere Klassen abzutheilen, und für die gehörige Beschäftigung einer jeden zu sorgen.

Die Prediger sind als Schulaufseher verpflichtet, nicht allein die Schule ihres Kirchspiels fleißig zu besuchen, ... auch zuweilen unerwartet sich in derselben einzufinden.
Sowohl zur Aufmunterung der Lehrer und Kinder, als auch zur Ueberzeugung der Eltern ... soll jährlich einmal ... in jeder Schule eine öffentliche Schulprüfung gehalten werden.
Das Regulativ beinhaltete einerseits die Verpflichtung zum ganzjährigen Schulbesuch. Diese Verpflichtung wurde jedoch durch eine Vielzahl von Ausnahmeregelungen praktisch wieder aufgehoben.

Besondere Regulative für die einzelnen Schulen
Über die allgemeinen und für alle Schulen und Schulträger der Propstei Segeberg geltenden Bestimmungen des Regulativs vom 22. März 1813 hinaus wurde ein „besonderes Regulatif für jede einzelne Schule angeordnet". Dieses besondere Regulativ erkannte der Gemeinde Ulzburg den Status eines eigenständigen Schuldistriktes zu. Damit war die Schule Ulzburg Distriktsschule und ihr Lehrer „Distriktsschullehrer".

Wann Se. Königl. Majestät allerhöchst unmittelbar nachstehendes, für die Fleckens- und Landschulen der Probstei Segeberg entworfene Regulatif, als ein interimistisches und mit der Clausel genehmiget haben, daß solches der demnächst einzuführenden allgemeinen Schulordnung für die Gelehrten-, Stadt- und Volksschulen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein nicht im Wege stehen solle: so wird dieses Schulregulatif den Lehrern sowohl, als sämtlichen übrigen Beikommenden, zur Nachricht und Nachachtung hiedurch bekannt gemacht.

Urkundlich unterm vorgedruckten Königlichen Insiegel. Gegeben im Holsteinischen Oberconsistorio zu Glückstadt, den 22sten März 1813.


L. S. R.
C. L. Frhr. v. Brockdorff. M. Feldmann.
Rötger.

Das „Regulatif für die Fleckens- und Landschulen der Probstei Segeberg"

„Die Schulstube" in Ulzburg war „zu erhöhen und zu erweitern". An Dienstland sollten dem „Schullehrer" „ausser dem Lande noch freie Weide und Futter für eine Kuh" gewährt werden. Die Kornlieferung für den Lehrer hatte aus „3 Tonnen Rocken und 2 Tonnen Buchwaitzen" zu bestehen. Als Feuerung wurden ihm „15 Fuder Torf" zugestanden. An barem Gelde sollte er 64 Reichsbankthaler erhalten.

Der Nachfolger des Lehrers „von Staden"

Nachfolger von Stadens war im Jahre 1820 ein jüngerer Lehrer namens Junge. Über ihn berichtet die Schulchronik nach Ausagen von Zeitgenossen, er „soll es mit dem Schulunterricht nicht sehr ernst genommen haben; denn anstatt die Kinder im Winter zu unterweisen, verwendete er sie teilweise zum Holzspalten und Viehfüttern, teilweise zum Dreschen und zum Ausschoten seiner Bohnen."

Junge soll bei den Kindern recht beliebt gewesen sein. Im Jahre 1822 verließ er die Schule Ulzburg.

Lehrer Hans Kraft (1822—1857)

Nach dem Weggang Junges konnte die Ulzburger Schulstelle sehr schnell wieder besetzt werden. Noch 1822 kam der Lehrer Hans Kraft nach Ulzburg, der die Stelle bis 1857 verwaltete.

Kraft wird als ein sehr pflichttreuer und außerordentlich tüchtiger Lehrer beschrieben. Der gebürtige Hohenasper hatte zunächst in der Landwirtschaft gearbeitet und später als Soldat gedient. Nach seiner Militärzeit war er bei einem Prediger in den Dienst getreten, der ihm Unterricht erteilt und ihm dann auch zu der Anstellung als Lehrer in Ulzburg verholfen hatte.

Rechnen und Schreiben erhob Kraft entsprechend der Forderung des Regulativs vom 22. März 1813 für alle Schüler zur Pflicht. Die besondere Bezahlung für diesen Unterricht war inzwischen, ebenfalls nach dem Regulativ, entfallen.[1)]

Kraft führte als erstes Schulbuch ein Rechenbuch ein. Es war das sog. „Kreymannsche Rechenbuch". Er vermittelte seinen Schülern sogar schon einige Fertigkeiten im Bruchrechnen. Mit überaus großem Ernst unterrichtete Hans Kraft das Fach Religion. Wenn auch das Auswendiglernen noch an erster Stelle stand, so versuchte er doch, einige Teile des Katechismus schon inhaltlich zu erarbeiten, wie es das Regulativ vom 22. März 1813 vorsah. Den größeren Schülern diktierte er selbstverfaßte Gebete, die dann auswendig zu lernen waren. An Sonn- und Feiertagen ging Kraft mit den älteren Schülern gemeinsam nach Kaltenkirchen zum Gottesdienst und erklärte ihnen auf dem Rückweg die Predigt.

Kraft war bemüht, die Kinder auch während der Sommermonate in die Schule zu bekommen. Mit diesem Versuch scheiterte er allerdings. Deshalb arbeitete er schließlich, wie schon von Staden, während des Sommers auf seinem Acker oder bei den Bauern im Tagelohn.

Um sein Einkommen zu erhöhen, fertigte Kraft vielerlei Gegenstände aus Holz an, so u .a. Holzpantoffeln und Harken.

Eine besondere Rolle spielten für Kraft Zucht und Disziplin. Zur Durchsetzung bediente er sich oft des Mittels der körperlichen Züchtigung.

Im Jahre 1857 trat Kraft in den Ruhestand. Während seiner Amtszeit hatte er sich ein Vermögen von 9 000 Mark erworben. Deshalb beantragte er nur eine Pension von jährlich 37½ Thalern, die ihm, wie überliefert ist, auch „anstandslos bewilligt wurde".

1) Regulativ, § 3: „. . . das für Schüler bezahlte wöchentliche Schulgeld oder Schreib- und Rechengeld . . . gänzlich wegfallen, und allen Kindern beiderlei Geschlechts, sobald sie dazu fähig sind, Unterricht im Schreiben und Rechnen ohne besondere Bezahlung ertheilt werden soll."

Name des Kirchspiels.	Name des Schuldistricts.	Abfindung des Schullehrers an				
		Wohnung.	Dienstland.	Korn.	Feuerung.	Gehalt in Rthlr. S. W.
Kaltenkirchen	Lentförden	vorhanden, aber die Wohnstube zu vergrößern	ausser dem Lande noch Futter für eine Kuh	3 Tonnen Rocken, 2 Tonnen Buchwaitzen	Feuerung frei zu liefern	42. Rthlr
	Nützen und Kamp	vorhanden	vorhanden	3 Tonnen Rocken, 2 Tonnen Buchwaitzen	Torf, so viel erforderlich, frei zu liefern	56 Rthlr
	Oersdorf	Schul- u. Wohnstube zu vergrößern	ausser dem Lande Futter für 2 Kühe nach §. 5	3 Tonnen Rocken, 2 Tonnen Buchwaitzen	die nöthige Feuerung vom Schulmoor frei zu liefern	48 Rthlr
	Schmalfeldt mit Wiesenkamp	vorhanden	ausser dem Lande noch Futter für eine Kuh	5 Tonnen Rocken, 3 Tonnen Buchwaitzen	die nöthige Feuerung vom Schulmoor frei zu liefern	64 Rthlr
	Struvenhütten, wozu das Dorf Breitenbeckhorst zu legen	durch Anbau eines Fachs zu vergrößern	ausser dem Lande noch Futter für 2 Kühe	3 Tonnen Rocken, 2 Tonnen Buchwaitzen	wie oben	48 Rthlr
	Ulzburg	die Schulstube zu erhöhen und zu erweitern	ausser dem Lande noch freie Weide u. Futter für eine Kuh	3 Tonnen Rocken, 3 Tonnen Buchwaitzen	15 Fuder Torf	64 Rthlr
	Wackendorf mit Götzberg	durch Anbau sowohl die Schul- als Wohnstube zu vergrößern, oder das Haus neu zu erbauen	ausser dem Lande noch Futter für eine Kuh	5 Tonnen Rocken, 3 Tonnen Buchwaitzen	25 Fuder Busch oder 12½ Fuder Torf; und die übrige Feuerung vom Moor frei zu liefern	120 Rthlr
	Weddelbrock, wozu auch die beiden kleinen Breitenburgischen Dörfer Mönckloh und Hasselbusch zu legen	vorhanden	ausser dem vorhandenen Lande noch Futter für eine Kuh	4 Tonnen Rocken, 2 Tonnen Buchwaitzen	20 Fuder Torf	56 Rthlr

Ab-

Eine Seite des besonderen Regulativs für jede einzelne Schule der Propstei Segeberg

Ein neues Schulhaus wird gebaut (1825)

In die Amtszeit des Lehrers Hans Kraft fällt der Bau eines neuen Schulhauses. Das alte Gebäude war inzwischen völlig verfallen. Man riß es im Jahre 1825 ab und errichtete an der gleichen Stelle ein neues Bauwerk. Als die Schule gerichtet werden sollte, stellte man fest, daß die Balken wegen der nachlässigen Arbeit der Zimmerleute nicht zusammengefügt werden konnten. Nach mehrtägigem vergeblichem Bemühen brannte das unvollendete Werk in einer Nacht ab. Man schritt erneut zum Bau und konnte das Schulhaus bald fertigstellen. Es ist das Gebäude, das, inzwischen mehrfach umgebaut und erweitert, noch heute unmittelbar neben dem jetzigen Schulkomplex steht.



Das 1825 erbaute Schulhaus nach der 1879 vorgenommenen Erweiterung

Lehrer Hansen (1857—1866)

Nach Hans Kraft übernahm ein Lehrer namens Hansen die Schulstelle. Geboren im Jahre 1834 in Garstedt war er bei der Amtsübernahme 23 Jahre alt. Hansen hatte Unterricht bei mehreren Predigern erhalten und sich dann als Präparand in verschiedenen Schulen mit der Unterrichtspraxis vertraut gemacht.

Bei einer Einwohnerzahl von rd. 450 belief sich die Schülerzahl jetzt auf 80 bis 90.

Hansen führte an neuen Lernmitteln für den Leseunterricht die sog. ,,Eckernförder Tabellen'' und das ,,Burchwardsche Lesebuch'' ein.

Als erstem Lehrer in Ulzburg gelang es Hansen, in bescheidenem Umfang bisweilen auch einen Unterricht während des Sommers durchführen zu können. Auf sein Drängen schickten die Eltern wenigstens die kleinen Kinder in den Sommermonaten zur Schule. Die größeren Schüler arbeiteten während dieser Zeit nach wie vor in der Landwirtschaft.

Als neue Fachbereiche bezog Hansen Geschichte und Geographie mit in den Unterricht ein.

Es wird berichtet, daß sich die Disziplin unter dem Lehrer Hansen wieder sehr verschlechterte. Hansen war ein Gegner jeder körperlichen Züchtigung. Er versuchte, die Kinder durch „Resümieren zum Gehorsam zu bringen oder sie durch Weinen zu rühren.".

Die Dotierung der Lehrerstelle erfuhr in dieser Zeit eine deutliche Aufbesserung. Das Einkommen des Lehrers bestand nun aus freier Wohnung, Feuerung, ca. 3 1/4 ha Garten- und Ackerland, der Lieferung von jährlich 5 Tonnen Roggen, 1 Tonne Buchweizen, 1 200 Pfund Stroh und 1 800 Pfund Heu sowie einem Bargehalt von 232 Mark und 80 Pfennig. Das gesamte Diensteinkommen belief sich damit außer Wohnung und Feuerung auf 562 Mark und 12 Pfennig.

Stellenausschreibung und Lehrerwahl im Jahre 1866

Im Jahre 1866 wurde Hansen in Tangstedt zum Ersten Lehrer gewählt und verzog nach dort. Auf die Stellenausschreibung meldete sich für die Ulzburger Schule nur ein Bewerber, ein Absolvent des Segeberger Lehrerseminars mit Namen Berg. Als Thema für den Probeunterricht war ihm 1. Mose 26 und 27 aufgegeben worden. Nach der Lektion erklärten sich alle Gemeindemitglieder bis auf eines bereit, Berg zu wählen. Das eine Mitglied verweigerte die Zustimmung mit der Begründung, Berg habe die Liebe Gottes in seiner Katechese nicht genügend berücksichtigt. Darauf mußte die Stelle nochmals ausgeschrieben werden. Nun bewarben sich zwei Interessenten, die Lehrer F. Schröder aus Bad Oldesloe und Georg Heinrich Schmitt. Auf der am 18. Dezember 1866 abgehaltenen Wahl wurde Schmitt von der Gemeinde gewählt.

Der erste Abschnitt der Tätigkeit des Lehrers Georg Heinrich Schmitt (ab 1866)

Georg Heinrich Schmitt wurde am 18. Juni 1841 in Büdelsdorf bei Rendsburg geboren. Er besuchte bis zu seiner Konfirmation die Bürgerschule zu Rendsburg und wirkte danach 3 1/2 Jahre als Hauslehrer in Hemme in Dithmarschen. Von 1863 bis 1866 besuchte er das Lehrerseminar in Bad Segeberg. Seine erste Anstellung fand er nach bestandener Abschlußprüfung an der Johannesschule in Flensburg. Nach der Wahl an die Ulzburger Schule erhielt er am 26. Dezember 1866 seine Bestallung.

Bei seinem Amtsantritt pachtete die Gemeinde dem Lehrer Schmitt das Schulland auf 15 Jahre gegen einen Wertabschlag ab. Dadurch erhöhte sich das Stelleneinkommen einschließlich Wohnung und Feuerung auf 1 080 Mark.

Die Schülerzahl war inzwischen erheblich angestiegen. Sie belief sich zu Beginn des Jahres 1867 bei etwas mehr als 400 Einwohnern auf 112!

Den Schulkomplex beschreibt Georg Heinrich Schmitt wie folgt:

Die Schulgebäude bestanden aus dem Schulhause und einer kleinen Scheune. Das Schulhaus enthielt ein Klassenzimmer nebst Vorflur mit Eingang (an der Nordseite gelegen) und die Lehrerwohnung. Letztere bestand aus drei Wohnzimmern, einer Schlafstube, Küche und Speisekammer. An Wirtschaftsräumen waren im Schulhaus vorhanden ein Kuhstall und eine Diele. Die Scheune enthielt Ställe für den Torf, für Schweine und die Aborte. Die Schulländereien umfaßten eine Wiese von ca. 1 1/2 ha sowie ca. 2 1/2 ha Acker- und Heideland.

Lehrer Schmitt setzte durch, daß der Unterricht im Sommer 1876 zum ersten Male nicht eingestellt wurde. Der Schulbesuch ließ während dieser Jahreszeit anfänglich allerdings sehr zu wünschen übrig. Zu sehr hatten sich die Eltern daran gewöhnt, die Kinder während des Sommers nicht zur Schule zu schicken. Aber auch bei den Schülern war der unterrichtsfreie Sommer zu einer sicher nicht einmal unangenehmen Gewohnheit geworden. Schmitt schreibt: „Die Kinder mußten mit besonderer Strenge zum Kommen angehalten werden. Es dauerte allerdings noch mehrere Jahre, bis der regelmäßige Schulbesuch während der Sommermonate zur Selbstverständlichkeit wurde."

Schmitt weitete das Unterrichtsangebot bald nach seinem Dienstantritt in Ulzburg ganz erheblich aus. Er setzte die Fächer „Naturlehre" (Physik/Chemie) und „Naturgeschichte" (Biologie) auf den Lehrplan. In den Fächern Geographie und Geschichte vergrößerte er den Stoffumfang. Anstelle des bis dahin benutzten „Burchardschen Lesebuchs" führte er 1868 das damals neuerschienene Lesebuch von Dr. Keck und Johannsen ein. Auch beim Erstleselehrgang führte Lehrer Schmitt eine Neuerung ein: An die Stelle der Buchstabiermethode (be, de) trat die Lautiermethode (b — ohne e, d — ohne e usw.). Schmitt bedauert das Fehlen einer geeigneten Fibel. Zwangsläufig mußte er zunächst weiterhin mit den weniger geeigneten „Eckernförder Tabellen" arbeiten. Das veraltete „Kreymannsche Rechenbuch" ersetzte er durch die „Rechenhefte von Saß". Auch der Landeskatechismus verschwand. An seine Stelle trat der „Kleine Lutherische Katechismus" von Dr. Kapmann.

Im Jahre 1870 erfuhr der Unterricht eine erneute Ausweitung: Zum einen fand der Zeichenunterricht Aufnahme in den Lehrplan. Als weitere Neuerung wurde ein Turnunterricht eingeführt. Für dieses Fach schaffte die Gemeinde Ulzburg ein Reck, einen Barren, ein Pferd und mehrere Sprunggeräte an.

1872 konnte für den Anfangsunterricht die Fibel von K. Th. Schneider, für die Mittelstufe das Lesebuch „Kinderfreund" eingeführt werden.

1874 war es dem Lehrer möglich, einen Globus, mehrere Wandkarten und für den naturgeschichtlichen Unterricht Abbildungen aus dem Tierreich anzuschaffen.

Im Jahr 1873 erfuhr die Ulzburger Lehrerstelle eine erfreuliche Gehaltsaufbesserung auf 1 380 Mark.

Die Eingliederung Schleswig-Holsteins in Preußen

Mit dem 12. Januar 1867 erfolgte die Eingliederung der Herzogtümer Schleswig und Holstein in das Land Preußen. Schleswig-Holstein wurde damit eine preußische Provinz, die der Königlich Preußischen Regierung in Berlin unterstand.

Für die Volksschulen in Schleswig-Holstein war nun die Abteilung für Kirchen- und Schulwesen bei der neu eingerichteten „Königlichen Regierung in Schleswig" zuständig.

Schulrechtlich änderte sich mit diesem Umgliederungsakt zunächst nicht sehr viel. Die Herzogtümer gehörten zwar nunmehr zum Geltungsbereich des für Preußen im Jahre 1794 erlassenen „Allgemeinen Landrechts" mit dem Teil „Von niederen und höheren Schulen". Als gesetzliche Grundlage für die Volksschulen galt jedoch noch bis über das Jahr 1900 hinaus die „Allgemeine Schulordnung" von 1814 mit den dazu erlassenen regionalen Regulativen.

Schülerbälle

Bis 1869 fand in der Schule alljährlich ein Schülerball statt. Die Tradition der Schülerbälle reicht bis in die Zeit des Lehrers Kraft zurück. Der Lehrer übernahm in seinen Wohnräumen die Bewirtung von Kindern und Eltern mit Kaffee und Gebackenen. Im Schulzimmer fand nachmittags der Kindertanz und daran anschließend der Erwachsenentanz statt. Für seine Bemühungen erhielt der Lehrer von den Eltern ein Geldge-

schenk, das sich, den Vermögensverhältnissen entsprechend, zwischen 1 und 6 Mark bewegte.

Ab 1870 fand das Kindervergnügen in einem Gasthaus statt.

Die Schule wird zweiklassig (1880)

Die Schülerzahl der Ulzburger Schule lag im Jahre 1878 bei 108. Alle Kinder wurden in einer Klasse zu gleicher Zeit von einem Lehrer unterrichtet. Auf Grund der anhaltend hohen Schülerzahlen verfügte die Regierung in Schleswig 1879 die Einrichtung einer zweiten Schulstelle. Der Gemeinde wurde die Schaffung eines zweiten Klassenraumes und einer Wohnung für den Zweiten Lehrer auferlegt.

Im Schulhaus mußten nun erhebliche bauliche Veränderungen vorgenommen werden. Das Klassenzimmer erfuhr durch den Einbau einer Wand eine Aufteilung in zwei Unterrichtsräume. Man schloß den bisherigen Eingang an der Nordseite und schuf einen neuen mit einem Vorbau versehenen Zugang an der Westseite des Schulhauses. Zur Aufnahme einer Wohnung für den Zweiten Lehrer, bestehend aus je einem Wohn- und Schlafzimmer, wurde das Obergeschoß des Schulgebäudes ausgebaut. Für eine Klasse war eine neue Lehrmittelausstattng erforderlich. Im Zuge der Baumaßnahmen erweiterte und ergänzte die Gemeinde die Wirtschaftsräume des Ersten Lehrers. Er erhielt eine vergrößerte Diele, eine Mägdekammer, einen Raum zum Aufbewahren der Gerätschaften und einen Keller.

Nach den aufgeführten Umbauarbeiten umfaßte das Schulgebäude folgende Räumlichkeiten: Zwei Klassenzimmer mit einem Vorplatz; die Wohn- und Wirtschaftsräume des Ersten Lehrers, bestehend aus drei Wohnzimmern, einem Schlafzimmer, Speisekammer, Küche, Keller, Mädchenkammer, Geräteraum; die Diele, den Kuhstall sowie im Obergeschoß die Wohnung des Zweiten Lehrers, bestehend aus je einem Wohn- und Schlafzimmer.

Das Gehalt des Zweiten Lehrers wurde auf 900 Mark in bar, freier Wohnung im Wert von 60 Mark und freier Feuerung im Wert von 30 Mark festgesetzt.

Die Stelle des Ersten Lehrers, der die Oberklasse zu führen und gleichzeitig die Schule zu leiten hatte, erhielt der bis dahin „Einzige Lehrer" Georg Heinrich Schmitt.

Die erste Besetzung der Stelle des Zweiten Lehrers (1880)

Die Stelle des Zweiten Lehrers wurde mit Beginn des Jahres 1880 zum ersten Male besetzt. Zum Zweiten Lehrer der Schule, die seit dem Ende der sechziger Jahre „Volksschule Ulzburg" hieß, ernannte die Königliche Regierung in Schleswig den Lehrer Friedrich Schütt. Die Amtseinführung erfolgte am 2. Januar 1880 durch den Schulinspektor Pastor Döring.

Friedrich Schütt wurde am 3. September 1857 in Schmalfeld geboren. Er besuchte bis zu seiner Konfirmation die einklassige Schule seines Heimatortes. Später erhielt er Privatunterricht und arbeitete als „Gehilfe" an der Schmalfelder Schule. Von 1876 bis 1879 ließ er sich am Lehrerseminar Uetersen zum Volksschullehrer ausbilden. Nach bestandener Abschlußprüfung erhielt er im Dezember 1879 die Befähigung zur provisorischen Anstellung im Volksschuldienst.

Im November 1880 wählte die Gemeinde Schmalfeld Friedrich Schütt zum Lehrer der dortigen Schule.

Von 1880 bis 1883 war die Stelle des Zweiten Lehrers an der Volksschule Ulzburg unbesetzt. Als Vertretungskräfte waren während dieser Zeit unter der Aufsicht des Ersten Lehrers die Präparanden Lienau, Mohr, Studt und Gülck eingesetzt.

Auslaufen des Pachtvertrages für das Dienstland und Neueinschätzung des Diensteinkommens des Ersten Lehrers

Nach dem Auslaufen des Pachtvertrages mußte der Erste Lehrer G. H. Schmitt das

Schulland 1882 wieder übernehmen. Die Folge war eine Neueinschätzung seines Diensteinkommens. Es kam zu folgender Festsetzung: Bargehalt 532,35 Mark, Wert der Dienstwohnung 120 Mark, Wert der Feuerung 100 Mark, Wert des Gartens 40 Mark, Wert des Ertrages des Dienstlandes 503 Mark, Wert der Naturallieferungen 175,20 Mark. Damit belief sich das pensionsfähige Diensteinkommen auf 1 470,55 Mark.

Zweite Lehrer von 1883—1898

Erst im Januar 1883 konnte die Stelle des Zweiten Lehrers wiederbesetzt werden. Stelleninhaber war nun der Lehrer Heinrich Eschenburg.

Heinrich Eschenburg wurde am 4. August 1859 in Winseldorf, Kreis Pinneberg, geboren. Er besuchte bis zu seiner Konfirmation die einklassige Schule seines Heimatortes. Nach seiner Schulzeit erhielt er Privatunterricht und arbeitete als Präparand an den Schulen in Haseldorf und Schulau. Im Dezember 1879 bezog er das Lehrerseminar in Uetersen, wo er im Dezember 1882 das Abschlußexamen mit Auszeichnung bestand.

Der Schulinspektor, Pastor Mau, führte Eschenburg zu Beginn des Monats Januar 1883 in sein Amt ein.

Ende 1886 wählte die Gemeinde Holm bei Wedel Heinrich Eschenburg zu ihrem Lehrer. Am Ende des Jahres 1886 gab Eschenburg seine Stelle in Ulzburg auf.

Nachfolger Eschenburgs wurde der Lehrer Hermann Schlüter, der 1887 unmittelbar nach Ostern seinen Dienst an der Ulzburger Schule aufnahm.

Hermann Schlüter wurde am 7. November 1864 in Sucksdorf bei Kiel geboren. Nach dem Besuch der Realschule trat er in die Präparandenanstalt zu Kiel ein. 1884 bezog er das Lehrerseminar Eckernförde, nachdem er vorher an mehreren Schulen als Präparand unterrichtet hatte. 1887 verließ Hermann Schlüter das Seminar nach bestandener Abschlußprüfung.

Nach nur kurzer dienstlicher Tätigkeit in Ulzburg ging Lehrer Schlüter am 16. April 1888 nach Mehlby bei Kappeln, wo er die Verwaltung der Zweiten Schulstelle übernahm.

Nun kam der Lehrer Carl Friedrich Zillen an die Schule Ulzburg. Seine Einführung nahm der Schulinspektor, Pastor Mau, am 2. Januar 1889 vor.

Lehrer Zillen wurde am 20. Mai 1867 in Friedrichstadt geboren. Bis zu seiner Konfirmation besuchte er die Bürgerschule seiner Heimatstadt. Nach der Schulzeit unterrichtete er als Präparand an der Schule in Borsfleth. Seine berufliche Ausbildung erhielt er am Lehrerseminar in Uetersen in den Jahren 1885 bis 1888.

Aber auch Zillens pädagogisches Wirken in Ulzburg war nur von kurzer Dauer. Schon am 1. Februar 1890 verließ er die Schule wieder, um nach Nienhagen bei Grömitz überzuwechseln, wo er zum Lehrer der einklassigen Schule ernannt worden war.

Mit Zillens Nachfolge in Ulzburg beauftragte die Regierung den Lehrer W. Ahmling, der hier im April 1892 sein Amt als Zweiter Lehrer antrat. Ahmling wurde am 2. September 1870 in Puls bei Behringstedt geboren, wo er bis zu seiner Konfirmation Schüler der einklassigen Volksschule war. Später betätigte sich Ahmling als Präparand an der Schule in Simonsberg bei Husum und besuchte anschließend die Präparandenanstalt in Uetersen. Seine Ausbildung erhielt Ahmling von 1889 bis 1892 am Lehrerseminar Eckernförde.

Ahmlings Wirken in Ulzburg war von etwas längerer Dauer. Er blieb bis zum 30. April 1898 an der Schule und schied dann aus dem Schuldienst aus.

Nach dem Weggang des Lehrers W. Ahmling beauftragte die Königliche Regierung in Schleswig den Schulamtskandidaten Carl Hagge aus Schleswig mit der Verwaltung der Zweiten Schulstelle. Die Gemeinde hatte auf Vorschlag der Regierung auf ihr Wahl-

recht verzichtet und der Besetzung der Stelle durch die Schulaufsicht zugestimmt. Am 9. Mai 1898 führte der Schulinspektor, Pastor Hefke, den neuen Lehrer in sein Amt ein.

Carl Hagge wurde am 21. Juni 1876 in Schleswig geboren.

Nach nur fünfmonatigem Wirken gab der Lehrer Carl Hagge sein Amt in Ulzburg auf. Für eine Übergangszeit betreute der Erste Lehrer, Georg Heinrich Schmitt, neben der 1. auch die 2. Klasse. Zum 7. Dezember 1898 beauftragte die Regierung in Schleswig den Schulamtskandidaten Heinrich Johannsen mit der kommissarischen Verwaltung der II. Schulstelle. Ab 1. Januar 1899 erhielt Johannsen eine provisorische Anstellung.

Heinrich Johannsen wurde am 1. Oktober 1877 in Bramfeld geboren. Seine Ausbildung erhielt er von 1895 bis 1898 am Lehrerseminar Bad Segeberg.

Eine Schülerbibliothek wird begründet (1895)

Am 23. Juli 1895 ging ein langgehegter Wunsch der Ulzburger Lehrer und Schüler in Erfüllung: Die Gemeinde bewilligte 10 Mark zur Beschaffung des Grundbestandes einer Schülerbibliothek. Die Erstausstattung bestand aus 10 Büchern. 7 Exemplare bezog die Schule bei der Buchhandlung Lipsius & Tischer in Kiel, eines beschaffte Pastor Hefke, Kaltenkirchen, zwei weitere schenkte der Pastor der Schule.

Eine Erweiterung erfuhr die Schülerbibliothek bereits im Jahre 1896. Die Gemeinde stellte weitere 20 Mark zum Ankauf von Büchern zur Verfügung. Davon waren am Jahresende allerdings erst 15,85 Mark zur Beschaffung von 11 neuen Büchern ausgegeben. Lieferant war wieder die Buchhandlung Lipsius & Tischer in Kiel.

Der Schulbesuch während der Sommermonate am Ende des vorigen Jahrhunderts

Auch am Ende des vorigen Jahrhunderts besuchten noch nicht alle Schüler während der Sommermonate die Schule. Jetzt waren jedoch Beurlaubungen erforderlich, die nur in besonders dringenden und begründeten Fällen ausgesprochen werden sollten. Aufzeichnungen belegen, daß im Sommer 1896 immerhin 9 Schüler ganz und weitere 8 teilweise vom Unterricht dispensiert waren.

Aus dem Jahre 1897 wird von 9 Beurlaubungen für den ganzen Sommer und 3 Kindern mit einmonatiger Abwesenheit berichtet. 1898 waren 5 Kinder während des gesamten Sommers, weitere 6 für einen kürzeren Zeitraum nicht in der Schule.

Über den Schulbesuch während des Sommers 1900 ist in der Schulchronik niedergelegt, daß 12 Kinder ganz oder teilweise vom Unterricht dispensiert waren.

Anschaffung neuer Schulbänke

Im Jahre 1895 wurden neuartige Schulbänke unter Berücksichtigung sanitärer Gesichtspunkte entwickelt. Die Gemeinde ließ noch im gleichen Jahre mehrere dieser Schulbänke anfertigen. Ein Jahr später konnte der Bestand erweitert werden, so daß 1896 bereits eine Klasse mit dem neuen Mobiliar ausgestattet war.

Die Handhabung des Züchtigungsrechtes

Vom Beginn schulischer Erziehungs- und Unterrichtsarbeit bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts fand die körperliche Züchtigung als Form der Bestrafung ordnungswidrigen Verhaltens in unseren Schulen Anwendung. Die Art und der Umfang ihrer Ausübung hingen sicher ganz erheblich von der Einstellung und dem Temperament der Lehrpersonen ab. Es hat viele Lehrkräfte gegeben, in deren Pädagogik die Prügelstrafe keinen Raum hatte, oder die sie maßvoll und selten anwendeten. Andererseits ist es auch zu Auswüchsen bis hin zu Schülermißhandlungen gekommen.

In der Verordnung von 1747 heißt es über Zucht und Strafe: „So hat derselbe (der Schulmeister) wo durch Glimpf nichts auszurichten ist, die würkliche Züchtigung zur Hand zu nehmen, jedoch dieselbe ohne Zorn und Ungestüm, unter gelassener Vorhaltung des begangenen Unrechts und behutsamer Beachtung der Grade der Zucht zu bewerckstelligen ..."

Im Jahre 1899 wurde die Handhabung des Züchtigungsrechtes in einem Erlaß des Kultusministers angesprochen. Danach erwartet der Minister von allen mit der Schulleitung und der Schulaufsicht betrauten Personen, daß sie „ihr stetiges Augenmerk auf eine maßvolle, die gesetzlichen Grenzen streng achtende Handhabung des nur für Ausnahmefälle bestimmten Züchtigungsrechtes seitens der Lehrer richten". Sie werden aufgefordert, „jedem Mißbrauch unnachsichtig entgegenzutreten und zugleich durch eine zweckentsprechende Belehrung und Anleitung junger Lehrkräfte einer ungerechtfertigten oder übertriebenen Anwendung körperlicher Strafen vorzubeugen.". Vollzogene Züchtigungen waren nun mit einer kurzen Begründung ihrer Notwendigkeit in ein Strafverzeichnis aufzunehmen. Unterlassung der Eintragung, Überschreitung oder fortgesetzte unangemessene Anwendung des Züchtigungsrechtes sollten zur Anzeige gebracht werden. Als Konsequenzen werden unnachsichtige disziplinarische Ahndung sowie dauernder oder zeitweiliger Entzug des Züchtigungsrechtes angedroht.

Neuregelung der Lehrerbesoldung

Am 1. April 1897 trat ein Gesetz in Kraft, das die Besoldung der Volksschullehrer in Preußen neu regelte. Nach diesem Gesetz erfolgte eine Neufestsetzung der Gehälter der beiden an der Volksschule Ulzburg tätigen Lehrer. Es ist ausdrücklich überliefert, daß die beiden betroffenen Lehrer der Regelung zustimmten.

A. I. Lehrerstelle:

Wert der Feuerungslieferung	100,00 Mark
Wert des Dienstlandes	220,00 Mark
Spanndienste[1])	198,00 Mark
Handdienste[2])	82,00 Mark
Wert der Naturalien[3])	175,20 Mark
Barbezüge	535,27 Mark
Grundgehalt	1 310,47 Mark
Wert der Dienstwohnung	120,00 Mark
Wert des Gartens	40,00 Mark
Pensionsfähiges Diensteinkommen	1 470,47 Mark
Alterszulagesatz	120,00 Mark

1) Für den Lehrer mit Fuhrwerken zu erbringende Leistungen
2) Für den Lehrer durch Handarbeit zu erbringende Leistungen
3) Getreide, Stroh, Heu

B. II. Lehrerstelle

Wert der Feuerungslieferung	40,00 Mark
Barbezüge	1 050,00 Mark
Grundgehalt	1 090,00 Mark
Wert der Dienstwohnung	60,00 Mark
Pensionsfähiges Diensteinkommen	1 150,00 Mark
Alterszulagesatz	120,00 Mark

C. Provisorisch angestellte Lehrer mit weniger als 4 Dienstjahren erhalten 1 000 Mark an barem Gehalt.

Die vorstehende Besoldungsregelung für die Ulzburger Lehrer ist von der Königlichen Regierung in Schleswig am 3. Mai 1898 genehmigt worden.



Das alte Schulhaus — ein Foto aus dem Jahre 1988

Umfangreiche Renovierungsarbeiten sind erforderlich

Nachdem bereits seit längerem Schwamm in den hölzernen Bauteilen des Schulhauses festgestellt worden war, veranlaßte die Gemeinde während der Sommerferien 1898 umfangreiche Renovierungsarbeiten. Die Trennwand zwischen den Klassenzimmern mußte herausgerissen und vollständig erneuert werden. Beide Räume erhielten neue Fußböden. Weil die Arbeiten nicht rechtzeitig fertiggestellt werden konnten, kam es — sicher zur Freude der Schulkinder — zu einer Verlängerung der Ferien.

Zahnhygiene

Über die Zahnhygiene findet sich in der Schulchronik eine Eintragung aus den ersten Tagen des Jahres 1900. Danach erging nach den Ergebnissen einer 1897 in verschiedenen Orten durchgeführten Untersuchung von Schulkindern die Aufforderung an alle Schulen des Aufsichtsbezirkes, der Zahnhygiene zukünftig größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im naturkundlichen Unterricht sollte „regelmäßig auf die Bedeutung einer rationellen Zahn- und Mundpflege hingewiesen werden". Darüberhinaus sollten „die Schüler die hierfür erforderliche Anleitung erhalten". Die Ortsschulinspektoren erhielten die Anweisung, für die Einhaltung der neuen Bestimmungen Sorge zu tragen.

Anstellungsvoraussetzungen der Lehrer

Die Angaben über Ausbildung und Qualifikation lassen erkennen, daß insbesondere in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mehrere Lehrer Autodidakten waren oder einen Privatunterricht bei Predigern genossen hatten. Erst später finden wir Absolventen von Lehrerseminaren.

Die Anstellung von Kräften ohne besondere Ausbildung für das Lehramt war in den ersten zwei Dritteln des in Frage stehenden Zeitabschnittes durchaus üblich. Die verhältnismäßig unverbindlich gehaltenen und nach Überlieferungen auch recht großzügig gehandhabten Anstellungsbestimmungen sahen bis zum Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts keine Ausbildung, sondern nur eine Prüfung anzustellender Schullehrer vor.

Nach der „Verordnung" von 1747 hatte „Das Examen selbsten dasjenige Consistorium... in dessen Districte der Examandus wohnhaft ist, oder sich zu einer Schul-Bedienung meldet, zu verrichten". Die „Allgemeine Schulordnung" von 1814 verlangt eine der Anstellung voraufgehende „sorgfältige Prüfung des Kirchenprobsten", „wobey die in dem Patent vom 20 sten Febr. 1814 erwähnten Vorzugsrechte der auf den Schullehrerseminaren zu Kiel und Tondern gebildeten Seminaristen genau zu beachten sind". Nach dem Regulativ für die Propstei Segeberg von 1813 „darf kein Schullehrer bestellt werden, ehe er vom Kirchenprobsten gehörig geprüft worden ist.".

In der „vorpreußischen" Zeit, also vor dem 12. Januar 1867, hat es in Schleswig-Holstein bereits vier Lehrerseminare gegeben: Kiel (1781-1823), Tondern (ab 1787), Bad Segeberg (ab 1839) und Eckernförde (ab 1858). Der Besuch der Seminare war für die Anstellung nicht verbindlich. Die Seminarabsolventen sollten zwar Vorzugsrechte genießen. Die Praxis belegt allerdings, daß nicht alle ein Lehramt erhielten, während Bewerber ohne Ausbildung eine Anstellung fanden...

Nach der Eingliederung der beiden Herzogtümer in Preußen wurden sehr bald neue Lehrerseminare (Ratzeburg 1873, Uetersen 1875, Hadersleben 1884) sowie Präparandenanstalten gegründet. Das erste Lehrerinnenseminar Schleswig-Holsteins nahm am 30. Mai 1878 in Augustenburg den Lehrbetrieb auf.

Die Staatliche Erste und Zweite Anstellungsprüfung wurde als Anstellungsvoraussetzung erst nach 1872 obligatorisch.

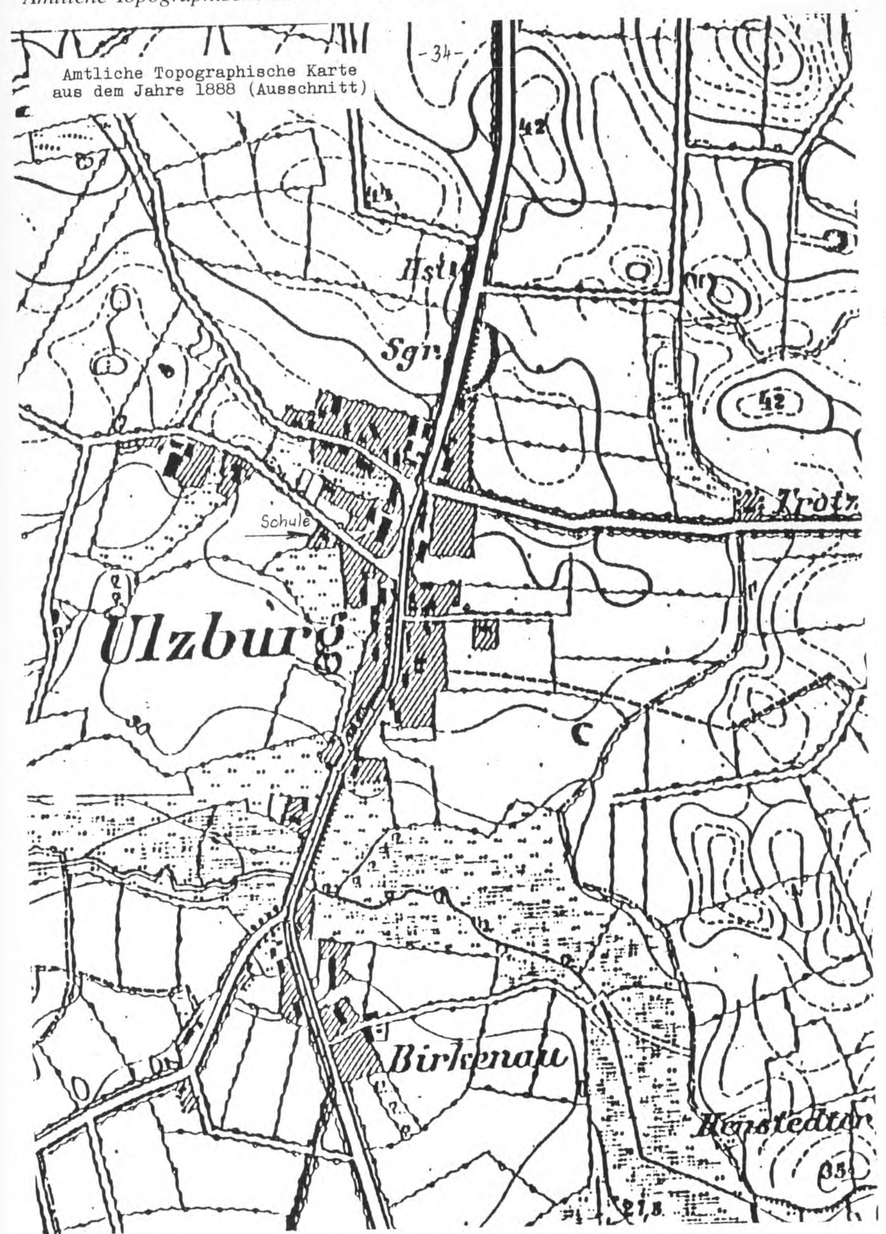
Feierstunden im letzten Drittel des Jahrhunderts

Nach der Angliederung Schleswig-Holsteins an Preußen, insbesondere aber nach der Reichsgründung von 1871 fanden in den Schulen verstärkt Veranstaltungen und Feierstunden statt, die der Weckung und Förderung des Nationalbewußtseins und des völkischen Denkens dienen sollten. Aber auch religiöse Anlässe wurden stärker als bis dahin für schulische Feiern genutzt.

Die Schulchronik der Schule Ulzburg enthält eine Reihe von Aufzeichnungen über derartige Veranstaltungen:

Unter dem 10. November 1883 heißt es:
„Im Jahre 1883 waren 400 Jahre seit der Geburt des großen Reformators Dr. Luther verflossen, und es wurde der 10. November durch eine allgemeine Feier festlich begangen. Die Schulen des Kirchspiels Kaltenkirchen versammelten sich in der Kirche, woselbst die Pastoren Mau und Rohwedder sowie einige Lehrer den Kindern Vorträge über Dr. M. Luthers Leben und Wirken hielten. Von der Königlichen Regierung erhielten die Kinder der Schule zur dauernden Erinnerung an diesen denkwürdigen Tag ein Gedenkbüchlein ‚Dr. M. Luther'..."

Über den 22. März 1884, den 87. Geburtstag Kaiser Wilhelms I., ist niedergelegt:
„Der 22. März war wie alljährlich auch diesmal ein Festtag für die Schule. In den festlich geschmückten Klassenzimmern hielten die Lehrer nach voraufgegangenem Gebete eine Ansprache an die Schüler, in welcher sie der großen Thaten des siegreichen Kaisers unter Gottes gnädiger Führung und Beistandes gedachten. Der Gesang der Nationalhymne und ein Gebet beschlossen die Feier."



Die Karte zeigt die Gemeinde Ulzburg und damit den Einzugsbereich der Schule Ulzburg im Jahre 1888. Die Bebauung endet im Norden etwa in Höhe des jetzigen „Ulzburg Center".

Weitere Anlässe für Schulfeiern waren u. a. die Geburtstage Kaiser Wilhelms II., ein Gedenktag der Schlacht bei Sedan, der vierhunderjährige Geburtstag Melanchthons und der hundertjährige Geburtstag Kaiser Wilhelms I.

„Der 27. Januar 1889 wurde als Geburtstag Kaiser Wilhelms II., der seinem verstorbenen Vater, dem Kaiser Friedrich III. am 15. Juni 1888 in der Regierung gefolgt war, festlich in den hiesigen Schulen gefeiert."

„Zum Anlaß des Sieges bei Sedan wurde am 2. September 1895 als dem 25. Gedenktag des großen weltgeschichtlichen Ereignisses in den festlich geschmückten Klassen eine Schulfeier veranstaltet und die Kinder von den Lehrern in Ansprachen auf die Bedeutung der Schlacht und des Kaiserwortes ‚Welch eine Wendung durch Gottes Fügung' hingewiesen."

„Am 18. Januar 1896 wurde zur Erinnerung an die Kaiserkrönung Wilhelms I. zu Versailles, die Einigung des Deutschen Reiches und das fünfundzwanzigjährige Bestehen desselben eine Schulfeier veranstaltet, bei welcher Gebet, Rede und Gesang einander abwechselten."

„Am 16. Februar 1897, als dem vierhundertjährigen Geburtstag Melanchtons, ist gemäß der Verfügung der Königlichen Regierung ... der Bedeutung und des Wirkens dieses Mannes gedacht worden."

„Zum Anlaß des hundertjährigen Geburtstages des hochseligen Kaisers Wilhelm I. fand am 21. März (1897) eine kirchliche Gedenkfeier zu Kaltenkirchen statt, zu welcher die Kinder der hiesigen Schule von ihren Lehrern im geschlossenen Zuge geführt wurden. Am 22. März wurden in den beiden festlich geschmückten Klassen die Schulfeiern abgehalten. Nach vorausgegangenem Gesang und Gebet legten die Lehrer in längerer Festrede die Verdienste des großen verstorbenen Kaisers um die Einigung des Deutschen Reiches und um das Wohl aller Kreise des Volkes dar und schlossen mit einem dreifahcen Hoch auf Se. Majestät, den regierenden Kaiser ... Gebet und Gesang bildeten den Beschluß der erhebenden Feier. Nach Beschluß der hiesigen Gemeinde sollte der 23. März zu einer besonderen Feier für die Schuljugend ausgestaltet werden. Die Gemeinde bewilligte zu dem Zweck 50 Mark, wofür die Kinder im Hause des Gastwirtes Krohn mit Kaffe und Kuchen bewirtet wurden und ihnen freie Musik zum Tanzen geschaffen war. Abends um 8 Uhr hatte diese Nachfeier ihr Ende erreicht."

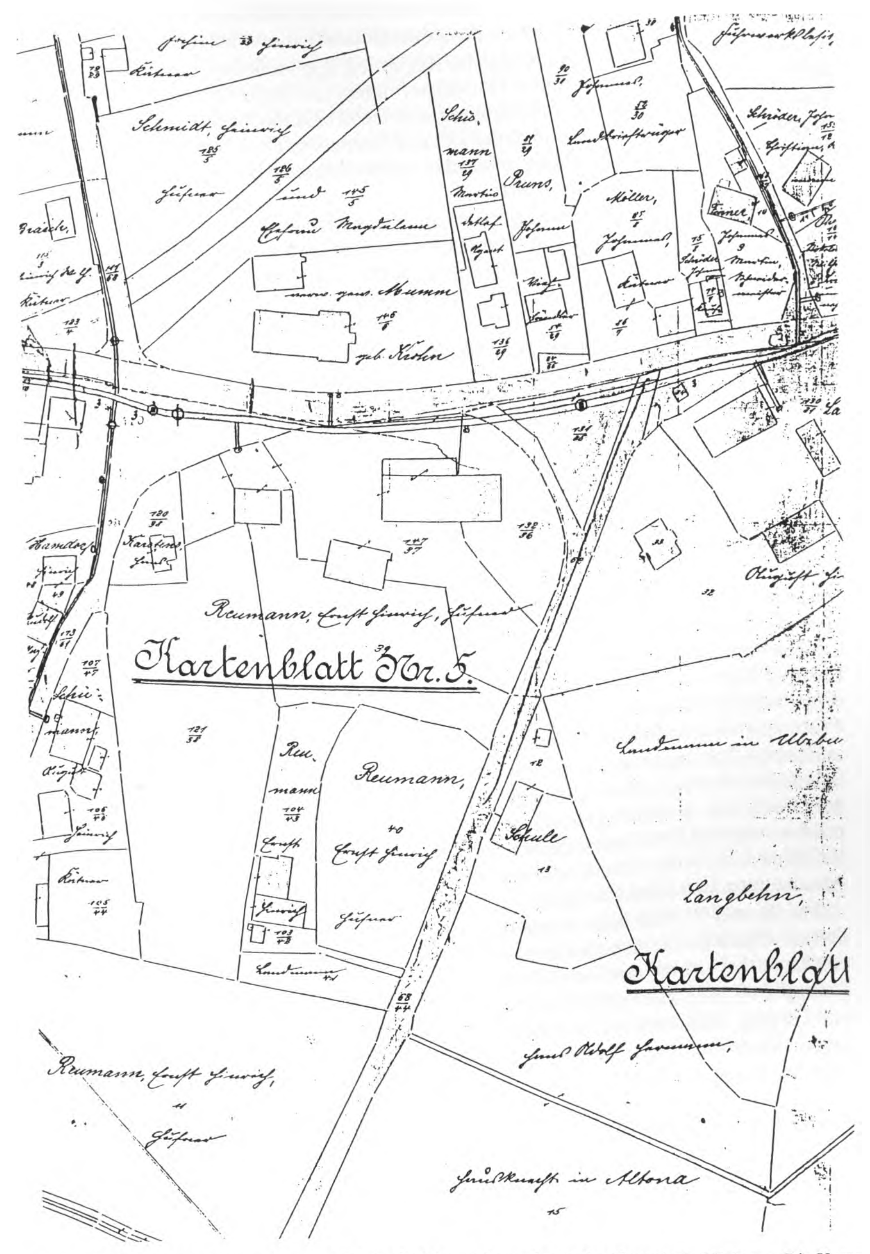
Und schließlich eine Eintragung, die eine Feier zum Jahrhundertwechsel zum Gegenstand hat:

„Auf Grund einer ministeriellen Anordnung wurde verfügt, daß vor den bevorstehenden Weihnachtsferien den Schülern in einem festlichen Akt unter Hinweis auf die Bedeutsamkeit der nächsten Jahreswende ein Rückblick auf die großen Ereignisse des zu Ende gehenden Jahrhunderts gegeben und ihnen zum Bewußtsein gebracht werde, wie es Pflicht des heranwachsenden Geschlechts sei, mit Dank gegen Gott das von den Vätern überkommene Erbe in Treue zu bewahren und zu fördern."

Diese Feier fand in der von den Kindern geschmückten Schule am 23. Dezember 1899 in der letzten Stunde von 10 bis 11 Uhr statt und endigte mit dem Gesange ‚Nun danket alle Gott'."

Revisionen und Schulprüfungen

Mit der Schulaufsicht waren im vorigen Jahrhundert die Pastoren betraut. Neben ihren Aufgaben im Dienst der Kirche übertrug ihnen das Oberkonsistorium, in preußischer Zeit die Regierung, für ihren Pfarrbezirk zusätzlich das Amt des Schulinspektors. Die Schulinspektoren waren im allgemeinen für die Schulen ihres Pfarrbezirks zuständig. Gemeinden mit zwei Predigern sollten geteilt werden, so daß jedem Geistlichen etwa die Hälfte der Schulen zufiel. Eine derartige Teilung hat es bei dem Kirchspiel Kaltenkirchen gegeben. Die Schule Ulzburg gehörte zum westlichen Pfarrbezirk, und damit auch zum westlichen Schulaufsichtsbezirk.



Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus der Gemarkungskarte der Gemeinde Ulzburg. Die Karte wurde um die Jahrhundertwende gezeichnet.

Über die Besuche der Schulinspektoren sind in der Schulchronik kurze Notizen enthalten. Danach müssen die Schulen etwa einmal jährlich revidiert worden sein.

Im Jahre 1885 richtete die preußische Regierung Kreisschulinspektionen ein. Auch die Kreisschulinspektoren waren Geistliche, denen die Regierung dieses zusätzliche Amt übertragen hatte. Im Kreis Segeberg wurden drei Aufsichtsbezirke gebildet. Ulzburg gehörte zum II. Bezirk, in dem 1885 der Pastor Dr. Th. Hansen die Aufgabe des Kreisschulinspektors übernahm. Über den ersten Besuche Hansens in der Ulzburger Schule hat der Chronist überliefert:

,,Am 22. März 1885 wurde die Schule zum ersten Mal durch den Kreisschulinspektor Pastor Dr. Th. Hansen inspiziert. Der Herr Kreisschulinspektor hörte erst eine Lektion von dem Lehrer mit an, dann examinierte er selbst. Im Herbst des Jahres 1885 kam er nochmals zu einer Revision. Zu späterer Zeit kam er jährlich nur einmal, weil solches den Herren Kreisschulinspektoren im Nebenamt erlaubt worden war."

In der Chronik ist überliefert, daß Pastor Dr. Th. Hansen die Kreisschulinspektion Anfang 1892 wegen seines vorgerückten Alters abgab. Zum Nachfolger wurde der Pastor E. Hansen vom östlichen Pfarrbezirk Kaltenkirchen durch die Königliche Regierung bestimmt. Der neuernannte Aufsichtsbeamte besuchte die Schule Ulzburg am 14. Januar 1892 zum ersten Male. Er veranlaßte die Anschaffung mehrerer Schulwandkarten für den geographischen Unterricht.

Hansen gab sein Amt schon am 1. Mai 1895 wieder auf. Er verzog von Kaltenkirchen nach Garding, wohin er vom Königlichen Konsistorium als Propst berufen worden war. Neuer Kreisschulinspektor wurde nun Pastor Jansen aus Henstedt. Er nahm dieses Amt bis zum Jahre 1912 wahr.

Über alle Visitationen durch den Kreisschulinspektor nach 1885 enthält die Schulchronik lediglich kurze Notizen.

Nach dem Schulregulativ vom 22. März 1813 für die Fleckens- und Landschulen der Propstei Segeberg fanden alljährlich öffentliche Schulprüfungen statt. Über mehrere dieser Schulprüfungen sind in der Schulchronik Aufzeichnungen vorhanden. Einzelne Prüfungen sind ausführlicher beschrieben.

Über die Prüfung vom 19. März 1897 heißt es: ,,Am 19. März 1897 fand in der hiesigen Schule die öffentliche Schulprüfung durch Herrn Pastor Hefke statt; dieselbe dauerte in der Oberklasse nachmittags von 1 — 3 und in der Unterklasse von 3 1/2 — 4 3/4 Uhr. Geprüft wurde die Oberklasse in Biblischer Geschichte, Weltgeschichte, im Rechnen und im Deutschen. In der Unterklasse erstreckte sich die Prüfung auf Biblische Geschichte, Anschauung, Lesen und Singen.

Am 10. und 11. Mai 1899 wurde die Schule einer Generalvisitation unterzogen. Zu diesem Zweck mußte sich die Oberstufe in der Schule zu Kaltenkirchen einfinden. ,,Zuerst hatte der Lehrer eine reichlich halbstündige Unterredung mit den Kindern über Philippi 2, 9 — 11. Hierauf prüfte Magnifizenz die Kinder in Religion, bibl. Geschichte und Gesang, ließ dann von den Kindern sich Gesänge, Gebete und Bibelsprüche aufsagen, die sie memoriert hatten. Se. Magnifizenz drückte sich nach der Revision lobend über den Stand der Schule aus."

Zweite Lehrer in den Jahren 1899 und 1900

Die Darlegungen zeigen, daß es bei den Amtsinhabern der Zweiten Lehrerstelle an der Schule Ulzburg keine Beständigkeit gab. Während der Erste Lehrer, Georg Heinrich Schmitt, bereits seit 1866 an der Schule wirkte, verließen die Zweiten Lehrer ihre Stelle jeweils nach kurzer Zeit wieder. Auch den Lehrer Heinrich Johannsen, am 7. Dezember 1898 nach Ulzburg gekommen, hielt es nicht lange an der Schule. Schon am 1. April 1900 wechselte er an eine Schule in unmittelbarer Nähe Hamburgs über.

Nun übernahm der Schulamtskandidat Carl Heinrich Möller die Stelle des Zweiten Lehrers. Möller wurde am 21. Juli 1879 in Altenfeldsdeich geboren. Seine Ausbildung erhielt er von 1897 bis 1900 am Lehrerseminar in Uetersen. Für sein Amt als Lehrer an der Ulzburger Schule wurde Möller am 14. April 1900 vereidigt. Seine Amtseinführung nahm der Schulinspektor Pastor Hefke am 20. April 1900 vor.

Nach einer Tätigkeit von nur wenigen Wochen gab Carl Heinrich Möller sein Amt bereits am 30. September 1900 wieder auf. Er hatte sich verpflichtet, für ein Jahr als Soldat zu dienen.

Nach einmonatiger Vakanz übernahm am 1. November 1900 Christian Jessen die Stelle des Zweiten Lehrers. Jessen, geboren am 19. Mai 1878 in Linnau, Kr. Flensburg, hatte das Lehrerseminar in Bad Segeberg absolviert.

Am Ende des Jahres 1900

Am Ende des Jahres 1900 wirkten an der damals zweiklassigen Volksschule Ulzburg die Pädagogen Georg Heinrich Schmitt als Erster Lehrer und Christian Jessen als Zweiter Lehrer. Schmitt blieb noch bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1911 in seinem Amt, während Christian Jessen sich zum 1. April 1908 an die Schule in Melsdorf bei Kiel versetzen ließ.

Das Schulgebäude aus dem Jahre 1825 sollte seinem Zweck noch bis 1913 dienen. Nach dem Bau eines neuen Schulhauses ging es in Privatbesitz über und wird heute noch als Wohnhaus benutzt.

Das ländliche Schulwesen am Ende des 19. Jahrhunderts

Die Landschule in Schleswig-Holstein kann für die Zeit von 1800 bis 1900 eine positive Entwicklung in ihrem inneren und äußeren Zustand aufweisen. Der Abstand zum städtischen Schulwesen konnte verringert werden. Vor allem erfuhr die Qualifikation der Lehrer eine deutliche Steigerung. Der bauliche Zustand und die Ausstattung der Schulen wurden verbessert. Der Schulbesuch wies eine steigende Regelmäßigkeit auf. Bei den Lerninhalten kam es zu einer bemerkenswerten Anhebung des Niveaus.

Leider ließ bei der Landbevölkerung ein durchgreifender Bewußtseinswandel in der Einstellung zur Schule zunächst noch auf sich warten. Die Dorfschulen in Schleswig-Holstein bildeten um 1900 noch vorwiegend junge Menschen heran, die später eine Tätigkeit in der Landwirtschaft oder in ländlichen Gewerbebetrieben ausüben sollten. Nicht überall war ein uneingeschränktes Verständnis für den Nutzen schulischer Bildung gegeben. Oft schienen der Einsatz von Kindern bei der Feldarbeit und ein möglichst früher Eintritt in das Erwerbsleben wichtiger zu sein, als die Teilnahme am Schulunterricht. Eine derartige Einstellung prägte bisweilen auch das Verhalten der Verantwortlichen bei der Ausgestaltung der dörflichen Schulen. Es sollte noch einige Jahrzehnte dauern, bis die Landschule in Schleswig-Holstein die ihr gebührende Anerkennung als vollwertige Bildungsstätte des ländlichen Raumes fand.

Anhang

Chronologische Aufstellung der von 1800 bis 1900 an der Schule Ulzburg tätig gewesenen Lehrkräfte:

1800 — 1820 von Staden (m.)
1820 — 1822 Junge (m.)
1822 — 1857 Kraft, Hans
1857 — 1866 Hansen (m.)
1866 — 1911 Schmitt, Georg Heinrich

1880	Schütt, Friedrich
1880 — 1883	Lienau, Mohr, Studt, Gülck (alle m.)
1883 — 1886	Eschenburg, Heinrich
1887 — 1888	Schlüter, Hermann
1889 — 1890	Zillen, Carl Friedrich
1892 — 1898	Ahmling, W.
1898	Hagge, Carl
1898 — 1900	Möller, Carl Heinrich
1900 — 1908	Jessen, Christian

Hilda Kühl, Bad Segeberg

De Düvel un dat Kortenspill...

In enen pommerschen Dörpskroog spelen veer Buern Korten. Un dat jüstemang an enen hilligen Festdag.

Dor keem en Frömmen överto un sett sik to ehr an den Disch. Kennt hett den Mann keeneen.

Na en Wiel füll den enen vun de Buern en Geldstück ünner den Disch. Nu bück he sik un hett dat söcht. As he dat opböer, hett he sik nich slecht verfehrt!

De Mann, de sik dor to ehr fünn, dat is de Satan mit den Peerfoot west!

De Buer kreeg dat mit de Angst to doon un dee, as wenn he mal na buten müß. So beedt he den Frömmen, wat de Düvel weer, he schull man för em wiederspeeln.

De nehm dat Anbott an. De Buer aver leet sien Geld un de Korten in'n Stich un mak, datt he wegkeem.

As de Düvel anspeel, keem den tweten Buern dat gediegen vör: He wörr wies, datt de kiddelige Keerl an'n Disch de Krüüzkorten verkehrt rüm höll! Ja, datt he se nich holen kunn un mit de unrecht Siet to Disch läädt un den annern toschööv.

Dor wüß de twete Buer ok Bescheed un slieker sik na buten. De Düvel speel nu mit de annern beiden bit dat zwölfmal vun den Karktoorm slöög!

Mit den lesten Klockenslag sprüng he op un slöög mit de Füüst ob den Disch. Puust de Lamp ut un suus mit'n gräsig stinken Wulk ut't Finster!

Sien Düvelspoten sünd bit hüüt den Dag in den Disch to sehn. De veer Buern hebbt sik dat Beleven markt un hebbt sachts nie mehr Korten speelt, wenn ehr de Klenner dat verbaden harr, dat Sünn- orer Fierdag weer...

(Aus dem Pommerschen)

Hans Claußen, Großenaspe

Gegen das Hausiererunwesen vor 150 Jahren

In einer Zeit, in der Verwaltung und Reglementierung fast ein Übermaß angenommen haben und der Ruf nach Verwaltungsvereinfachung lauter wird, ist man geneigt, von der guten alten Zeit zu sprechen, die sich zwar unvollkommener, aber doch erheblich einfacher und unkomplizierter der drängenden Zeitprobleme annahm. Dennoch ist es falsch zu glauben, die Verwaltung sei früher lasch oder ungenau gehandhabt worden; das war keineswegs so und ließe sich an vielen Beispielen verdeutlichen. So soll hier einmal der Frage nachgegangen werden, wie die Verwaltung vor 150 Jahren mit dem Problem des Hausiererunwesens fertigzuwerden versuchte.

Durch die „Verordnung, betreffend das Hausieren außerhalb der Jahrmärkte, für die Herzogthümer Schleswig und Holstein" vom 25. Oktober 1837 soll das Hausiererwesen für beide Herzogthümer einheitlich geregelt werden; das ist notwendig, da das Hausieren in einigen Teilen des Landes seit langem verboten, in manchen Orten und Distrikten dagegen durchaus erlaubt war." „Das Hausieren oder Feilbieten der Waaren von Haus zu Haus und das Umherziehen mit Waaren zu diesem Zweck, ist außer den Jahrmärkten in Zukunft in sämmtlichen Distrikten und Orten Unserer Herzogthümer Schleswig und Holstein im Allgemeinen untersagt", heißt es da gleich zu Beginn der Verordnung. Dazu wird im einzelnen ausgeführt, welche Waren von diesem Verbot zugelassen oder ausgenommen sind. Zugelassen für den Handel sind Produkte und Erzeugnisse der Landwirtschaft und des Gartenbaus, wildwachsende Früchte, Geflügel aller Art, Bettfedern, zur niederen Jagd gerechnetes Wild, Brennholz, Torf, Sand, frische, getrocknete, gesalzene und geräuchterte Fische, Krebse, Krabben, Muscheln und Hummern, ferner Körbe, Matten und andere Arbeiten aus Binsen, Strohgeflechte, z. B. Bienenkörbe, Stroh- und Spanhüte, Besen, Siebe; handeln dürfen Hausierer auch mit den in Jütland gefertigten schwarzen Töpfen und anderem inländischen Töpfergut, mit hölzernen Pantoffeln, Schuhen und sonstigen Holz- und anderen Arbeiten, die auf dem Lande angefertigt werden und von den Landbewohnern auch in den Städten abgesetzt werden dürfen. Gehandelt werden darf darüber hinaus mit Garn, Zwirn, Leinwand, selbstgefertigten Textilien aus Wolle oder Baumwolle, Geweben aus Flachs und Hanf, mit gestrickten wollenen Strümpfen und Jacken. Besonders konzessionierte Händler dürfen auch inländische Spitzen anbieten. Anderen Hausierern ist es mit besonderer Erlaubnis gestattet, über den Landesteil Schleswig hinaus mit Kupfer- und Messingwaren zu hausieren, die in der Crusauer Kupfermühle bei Flensburg und in den dänischen Provinzen hergestellt werden. Für diesen Handel aber haben sich die Besitzer der Fabriken in den Städten sogenannter Kesselführer zu bedienen, die für den Weiterverkauf der Waren eine vorgeschriebene Erlaubnis beim Generalzollkammer- und Commerzkollegio einholen müssen.

Ausländern ist der Hausierhandel mit Erzeugnissen der Landwirtschaft, des Gartens, der Jagd und des Fischfanges nur dann gestattet, wenn sie eine obrigkeitliche Genehmigung ausgehändigt erhalten haben. In diesem Schein sind Hausierbereich, Dauer und Gültigkeit und Gegenstände des Handels genau aufzuführen. Landleute und Fischer können ihre Produkte in ihrem Wohnort ungehindert zum Verkauf anbieten. Wer allerdings über seinen Wohnort hinaus mit Körben, Binsen- und Strohprodukten, Töpfergut, mit hölzernen Pantoffeln und Schuhen, Textilien aller Art vom Zwirn bis hin zu ge-

strickten Jacken handeln will, muß sich vor dem Erhalt der notwendigen Konzession seine Unbescholtenheit attestieren lassen. Die Konzession ist jährlich zu erneuern und jeder Behörde auf Verlangen vorzulegen. Dieser Verpflichtung unterliegen auch die Spitzenhändler und Kesselführer.

Schlachter dürfen in den Distrikten, in denen sie wohnen, frisches oder gesalzenes Fleisch „zum Verkauf umhertragen lassen", Bäcker auch das von ihnen gebackene Brot von Tür zu Tür zum Verkauf anbieten. Begrenzt dürfen auch Landleute — wie seither erlaubt — zu gewissen Jahreszeiten in Städten und Flecken Fleisch an der Tür verkaufen.

Die Ausnahmen für den Hausierhandel für die in „Unserer Stadt Altona und im Flecken Elmshorn wohnenden mosaischen Glaubensgenossen", für „Inländer" in der Herrschaft Pinneberg der Grafschaft Ranzau, in den Landschaften Dithmarschen und Eiderstedt, auf der Insel Nordstrand und für Kleinhändler in der Herrschaft Pinneberg und der Stadt Altona bleiben zwar vorerst bestehen. Neue Konzessionen jedoch werden auf Antrag innerhalb von drei Monaten nach Inkrafttreten der neuen Hausierverordnung nur noch vom Oberpräsidium in Altona, den Oberbeamten oder dem Magistrat mit Zustimmung der Schleswig-Holsteinischen Regierung in Gottorf erteilt. Hausierer haben darauf zu achten, daß die von ihnen angebotenen, nicht zollfreien Waren ordnungsgemäß verzollt sind. Während der Jahrmärkte hat die Polizei auch „eine Controle über die auf den Jahrmärkten feil gebotenen „Lieder und Broschüren" zu führen und diejenigen, welche die Sittlichkeit verletzen oder in anderer Beziehung Anstoß erregen, sofort zu „confisciren" und gegen eine Verbreitung der Schriften vorzugehen.

Zum Verkauf nicht zugelassene Waren werden beschlagnahmt, die ertappten Händler oder gar Wiederholungstäter müssen mit einer Buße von vier bis sechs Reichsbanktalern oder einer Gefängnisstrafe bei Wasser und Brot von zwei bis fünf Tagen rechnen. Bei wiederholt gleichen Delikten erhöhen sich die Strafen mindestens um das Doppelte. Handelt es sich bei den Tätern um Ausländer, so sind diese nach Verbüßung ihrer Strafe über die Landesgrenze abzuschieben. Wer die Zollgesetze übertritt, wer die auferlegte Geldstrafe nicht aufbringen kann, muß seine Strafe bei Wasser und Brot im Gefängnis verbüßen.

Wenn ein Hausierer aus irgendwelchen Gründen die Handelserlaubnis auf Verlangen nicht vorzeigen kann, so bleibt seine Ware bis zur Vorlage der schriftlichen Erlaubnis beschlagnahmt. Geschieht das nicht innerhalb von 14 Tagen, so wird der Hausierer behandelt, als hätte er nie eine Erlaubnis besessen. Strafen sollen darüber hinaus in den Erlaubnisscheinen eingetragen werden, und so der Obrigkeit angezeigt werden. Die Strafgelder fließen der örtlichen Armenkasse zu; allerdings muß die Hälfte der Strafgelder auf Verlangen jener Person ausgehändigt werden, die den Übertreter der Hausierordnung zur Anzeige brachte.

Polizei- und Zollbedienstete, aber auch die Bauervögte auf den Dörfern haben über die gewissenhafte Durchführung der Hausierordnung zu wachen. Krüger und „allen und jeden" ist es bei einer Geldstrafe von acht Reichsbanktalern verboten, nicht konzessionierte Hausierer mit ihren Waren in ihrem Hause aufzunehmen. Ein Protokoll, das die beschlagnahmten Waren, die Aussagen des gefaßten Hausierers und der Zeugen enthält, ist dem zuständigen Gericht unverzüglich zuzuleiten.

Mit dem 1. Januar 1838 trat die neue Hausierordnung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein in Kraft.

Hausierer kamen immer wieder auch durch Großenaspe. Viele kehrten regelmäßig zurück und hatten sich durch gute Ware bei vielen Kunden das Vertrauen erworben. Ein Mann kam aus dem Hannöverschen. In einem blauen Quersack über den Schultern trug er seine Leinensachen. Vor der Brust und auf dem Rücken hing je ein Sack mit langem Schlitz, in den er bequem hineingreifen konnte, um seine Ware vorzuführen. Es war

feinere Ware als die hiesigen Handwebereien sie herstellten und wurden daher gern als Aussteuerstücke für die Mädchen gekauft.

Regelmäßig kamen auch die „Thüringer Mädchen", die fast unter der hochbepackten Kiepe verschwanden. Sie boten Spitzen und Litzen, vor allem aber Unterwäsche, Baumwollsachen, Schürzen für Kinder und Erwachsene, Kopftücher, Kappen, Handschuhe an und führten ein beachtliches Warenlager mit sich.

Die „Horster Frau" aus der Elmshorner Gegend kam immer wieder und bot Strickwolle in verschiedenen Stärken und Farben, aber auch fertige Wollwaren zum Verkauf an. In große Tücher geknotet, trug sie die großen Bündel an einem Riemen über der Schulter von Haus zu Haus.



Um 1900: Mudder Stekmest, „de Bramstedter Stutenfru".

Aus Solingen zog ein Mann mit Produkten bekannter Stahlschmieden über Land. Er verkaufte Bestecke, Scheren, Messer, Sensen, Mäuse- und Rattenfallen. Aus Böhmen kamen die Männer mit dunklerer Hautfarbe, de „Musfall-Kerls", die vor allem Mäusefallen feilboten. Ferner traf man Hausierer an, die die allseits beliebten, vielfach gepolsterten Lederpantoffeln anboten, die auf dem Lande gern an den Sonntagen getragen wurden. Ein Textilhändler aus Rendsburg hatte in Großenaspe einen festen Kundenkreis, so auch ein Schlachter aus Bramstedt. Der Hausierer Ruroh aus Wrist kam alljährlich mit zwei riesigen Hutschachteln nach Großenaspe, um im Frühjahr Strohhüte, im Herbst blaue Mützen in den Häusern anzubieten. Eine Brotfrau aus Bramstedt kam noch zu Beginn unseres Jahrhunderts mit der Schubkarre angefahren, um ihre Backwaren an den Türen zu verkaufen.

In Großenaspe lebte der Küfer Hans Stäcker, der alle gebräuchlichen Holzgefäße fertigte, so Butterfässer, Eimer, Bütten, Waschbaljen, um sie im Ort oder nach auswärts zu

verhökern. Als der Handel sich nicht mehr lohnte, zog er mit einer Schultertrage aus Holz, an der an Ketten zwei große Körbe mit Töpferwaren hingen von Ort zu Ort, um seine buntverzierten Töpfe, bisweilen mit Jahreszahlen versehen, kleinere und größere Schüsseln, Schalen ohne Henkel oder Teller für den Hausgebrauch anzubieten. Diese in roter, brauner und weißer Grundfarbe, danach bunt bemalten Gefäße sah man in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in fast allen Häusern Großenaspes und der Umgebung. Sie alle wurden in der Töpferei Jansen in Neumünster handgefertigt und hatten den großen Vorteil, billig zu sein.

Zu keiner Zeit ist darüber berichtet worden, daß man einen ,,falschen Hausierer" antraf, nie hat ein Großenasper Bauervogt gegen einen Hausierer vorgehen müssen. Alle waren stets mit den erforderlichen Ausweisen versehen und gerieten auch nie mit den Zollgesetzen in Konflikt.

Dr. Gerd Hagenah, Bad Segeberg

Ein Bürger aus Warder gründet eine Stadt in Nebraska — Wilhelm Stolley, 1831 — 1911

WILLIAM STOLLEY. — No man ever lived in Hall County whose name was more closely connected with the early history of its settlement, and no man wielded a greater influence in the growth and the development of the county than the gentleman whose name introduces this biography, who at the time of his death, May 17, 1911, had been a resident of this community for nearly fifty-four years. [1])

Wer war dieser Wilhelm Stolley der in der offiziellen Geschichte des Verwaltungsbezirks Hall County in Nebraska so hoch gelobt wird? Er war nicht einer der typischen Schleswig-Holsteiner, die um die Mitte des vorigen Jahrhundert sich auf die Reise über den Atlantik machten. Das waren vornehmlich Bauern und Landarbeiter, die in den USA ein besseres Auskommen suchten.[2]) Wilhelm Stolley war der zweitjüngste Sohn des Organisten und Lehrers Friedrich Stolley und dessen Frau Abel, geb. Stuhr. Er hatte eine zweitgeborene ältere Schwester Anna Dorothea, sowie die älteren Brüder Jürgen, Carl Friedrich, Friedrich Christian und dann den jüngeren Bruder August. Der Vater war Lehrer in Warder. Der Name „Stolley" mag einigen älteren Segebergern bekannt vorkommen: es gab das Photo-Atelier Stolley im Hause auf dem Hof von Opel Jansen, jetzt Kaufhaus Schwager.[3])

Sein Geburtsjahr fällt in eine Übergangszeit in der Schleswig-Holsteinischen Geschichte, den sogenannten „Vormärz". Auch in Schleswig-Holstein war die Zeit der Befreiungskriege und des immer stärker werdenden Nationalismus nicht spurlos vorbeigegangen. Uwe Jens Lornsen hatte die Verfassungsfrage aufgeworfen und das Jahr der Schleswig-Holsteinischen Erhebung, 1848, war nur noch 17 Jahre entfernt.

Von all diesen hochpolitischen Vorgängen gelangte kaum ein Hauch in das Dorfschulmeisterhaus in Warder. Der Vater stammte aus einer Bauernfamilie, die Mutter war ebenfalls bäuerlicher Herkunft; sie kam aus der Probstei.[4]) Dieser holsteinische Landstrich sollte den Lebensweg des jüngsten Stolley-Sohnes entscheidend beeinflussen.

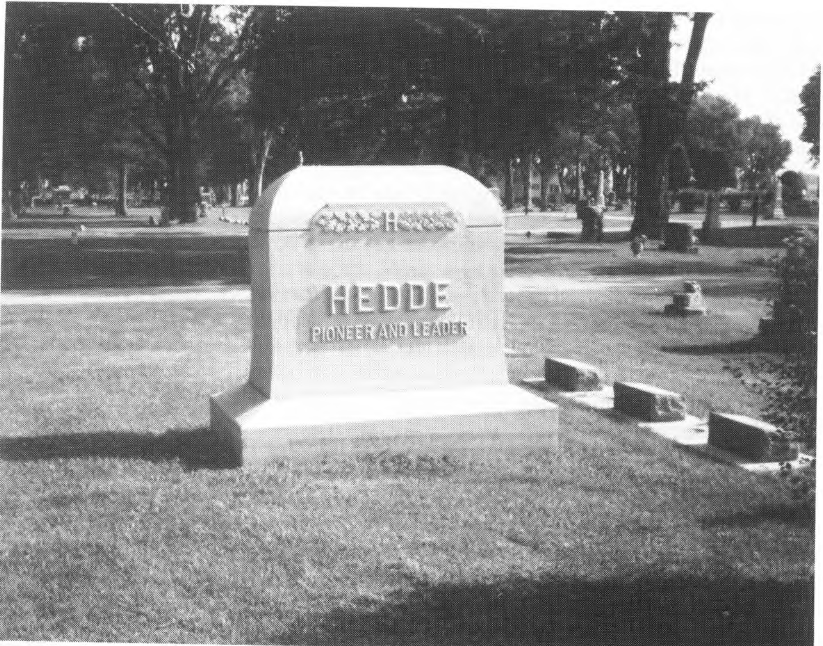
Schleswig-Holsteinische Landschullehrer wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (und auch später noch lange) schlecht besoldet. Außer dem Gehalt mußte ein wenig Landwirtschaft das Haushaltsbudget aufbessern helfen. Normalerweise versuchten diese Lehrer für ihre Kinder, wenn es irgend ging, mindestens ebenfalls eine Lehrerlaufbahn zu gewährleisten.

Bei den Stolleys war das anders; das ferne Amerika schien bessere Aussichten zu verheißen, als es die engen Verhältnisse im heimatlichen Schleswig-Holstein vermochten.

Heute mag eine Auswanderung auch mit Schwierigkeiten verbunden sein; die rühren aber vom Amtsschimmel her. Damals gab es nur einen Einstieg, und das waren Verbindungen zu schon bereits Ausgewanderten. In dieser Frühzeit der Auswanderung war es lebensnotwendig, am Ankunftsort bereits Landsleute vorzufinden, die den völlig hilflosen Neuankömmlingen für die ersten Wochen und Monate Hilfe und Schutz geben konnten.[5]) Das war in den Vereinigten Staaten in Davenport in Iowa der Fall.

Diese Stadt liegt am Oberlauf des Mississippi an der äußersten Ostgrenze zum Staat Illinois. Sie liegt auf dem Westufer des Flusses, weil die Stadt ein wesentlicher Versor-





Alter Kirchhof, Grand Island

gungspunkt für die Ost-West-Pioniere war. Der gesamte Nachschub für diese „Trails" mußte Mississippi-aufwärts auf dem Wasserweg von New Orleans herbeigeschafft werden; also hatten diese Siedlungen (wie auch St. Louis) auf dem Westufer zu liegen. Vor dem Bau der Eisenbahnen, also vor 1850, waren auch die meisten Einwanderer, die an der Besiedlung des Westens teilnahmen, auf den Wasserweg angewiesen; denn niemand konnte sich an der Ostküste ein Gespann und Gefährt leisten.[6]) Folgerichtig schifften sich die Neuankömmlinge nach New Orleans ein und gelangten sodann auf dem billigen Wasserweg nach Norden zu einem Ausgangspunkt, wo sie den Weg in den Westen antreten konnten.

Warum aber kamen so viele Schleswig-Holsteiner gerade nach Davenport? Der Grund dafür war das Jahr 1848. Eine große Zahl von Schleswig-Holsteinern verließ das Land wegen der politischen Verhältnisse nach 1851, also nach der Wiedereinführung der dänischen Herrschaft. Aber auch vorher waren zwei Ereignisse maßgeblich gewesen für eine überproportional hohe Schleswig-Holsteinische Auswanderungsrate: Im Jahr 1847 gelangten in mehreren „Sammeltransporten", deren Ursache noch nicht erforscht ist, wahrscheinlich durch das Auftreten der ersten Auswanderungsagenten, 200 bis 300 Einwanderer direkt in den Raum Davenport.[7]) Eine so große Zahl von Leuten zieht natürlich eine unverhältnismäßig größere Zahl von Nachfolgern an. Der andere Grund war ein wohl vollkommen unbekannter Anlaß: der Wiederbeginn des Krieges gegen Dänemark im Frühjahr 1849. Der Waffenstillstand von Malmö am 26. August 1848 wurde am 3. April 1849 gekündigt, und die Kampfhandlungen begannen erneut. Während aber im März 1848 sehr viele Freiwillige begeistert zu den Waffen gegriffen hatten, und die junge Schleswig-Holsteinische Armee den Schwierigkeiten organisatorisch kaum Herr werden konnte, war das im Frühjahr 1849 anders: Es gab eine, wenn auch provisorisch genannte, Regierung; die waffenfähige Bevölkerung war erfaßt und wurde durch Gestellungsbefehl aufgefordert, sich zu den Sammelplätzen zu begeben. Das aber paßte zwei Gruppen von Leuten nicht: Einmal diejenigen jungen Leute, die aus Grundsatz den Waffendienst ablehnten, und dann die Freiwilligen, die die Schattenseiten des Krieges am eigenen Leib verspürt hatten.[8]) Es möchte eine dritte Gruppe hinzukommen, aber das ist reine Spekulation: Überzeugte Dänen, die zwangsweise in der Schleswig-Holsteinischen Armee dienen sollten und nicht auf ihre eigenen Gesinnungsgenossen schießen wollten.[9]) All diese wurden stellungsflüchtig und schifften sich Hals über Kopf im April und den nächsten Monaten, wenn es möglich war, nach Amerika ein.

Zu den Kriegsfreiwilligen gehörte auch der junge Wilhelm Stolley. Als der Krieg ausbrach war er gerade 17 Jahre alt und hatte die Tischlerlehre begonnen.[10]) Im Zusammenhang mit der Geschichte der Stadt Grand Island[11]) wird beschrieben, daß Wilhelm sofort als „Scharfschütze" einrückte.[12]) Nichts aber wird mitgeteilt über Feindeinsatz oder eventuelle Verwundungen. Lapidarisch heißt es lediglich: *„Father, who had served as a volonteer in the Holstein amy, decided, together with many others, including Carl Schurz, to migrate to North America — to escape the clutches of Prussian Sabre rattlers."*[13]) Oder: *„In March, 1848, however, the duchies of Schleswig and Holstein rose in revolt against Danish misrule, and William Stolley in company with his brother, enlisted in the service of his country. Both enrolled as sharpshooters, though William was not then seventeen years old. He . . . remained in the company until his term of enlistment expired. He did not enlist in the regular army, however, but with his three older brothers made ready to emigrate to the United States."*[14]) Er schiffte sich nun am 9. April 1849, also 6 Tage nach offiziellem Wiederbeginn der Kampfhandlungen, auf einem russischen Schiff nach New Orleans ein.[14]) Wir wissen sehr wohl, warum er so plötzlich abreiste, denn in der Biographie seines zukünftigen Schwagers, der mit ihm zusammen auswanderte, Wilhelm Hagge, wird offen zugegeben, daß man sich dem Wehrdienst entziehen wollte.[15]) Alle diese Auswanderer hatten nur ein Ziel: Daven-

port. Dort waren schon eine Menge Landsleute, und daß sie auch alle dort ankamen, dafür sorgte ein weiterer Umstand, mit dem niemand gerechnet hatte: die Sklaverei.

Wohl kaum ein deutscher Auswanderer, und besonders niemand aus Schleswig-Holstein, hatte sich in der Heimat vor Beginn der Reise mit dieser Problematik auseinandergesetzt. Andere Sorgen mögen sie geplagt haben: Finanzielle Lasten, politische oder religiöse Unterdrückung, aber auch private Gründe.[16]) Als nun aber diese Schleswig-Holsteiner, meist Bauernsöhne, in St. Louis, dem großen Verschiebebahnhof der Auswandererströme, mit brutaler Direktheit übelste Formen der Sklaverei vorgeführt bekamen, da ergriffen diese Menschen die Flucht in den sklavenfreien Norden; denn gerade sie hatten in Europa ausgerechnet für die Freiheit gestritten. Der nächste größere Stop flußaufwärts war das sklavenfreie Davenport in Iowa.

Für Wilhelm Stolley war der Weg nach Amerika doppelt und dreifach verlockend und einfach: Seine beiden älteren Brüder Friedrich und Jürgen waren bereits dort: Friedrich hatte in New York eine kleine Möbelfabrik eröffnet[17]), während Jürgen einer sehr viel exotischeren Tätigkeit nachging: er war als Assistent für den damals durchaus bekannten Naturwissenschaftler Dr. Louis Agassiz tätig.[18]) Wilhelm sollte von seinem Bruder in Davenport in Empfang genommen werden und ihn unterstützen. Für die Auswanderung kam ihm rein technisch ein glücklicher Umstand zu Hilfe: in der Probstei war im Frühjahr 1848 der Lehrer Johann Hagge aus Prasdorf gestorben. Er war ein Freund der Familie (und Kollege) gewesen: Abel Stuhr, Stolleys Mutter, stammte aus dem Nachbardorf Barsbek. Er hinterließ Frau und mehrere unmündige Kinder, unter ihnen der oben erwähnte Wilhelm Hagge, im Jahre 1834 geboren. Ob nun Mutter Hagge beschlossen hatte auszuwandern und der junge Stolley schloß sich an, oder ob eine Gruppe von Stellungsflüchtigen Mutter Hagge mitnahm sei dahingestellt.[19]) Am 9. April segelte die „Elbe" von Hamburg in Richtung New Orleans, offenbar mit vielen Schleswig-Holsteinern an Bord.

Von der Überfahrt erfahren wir nur wenig Bruchstückhaftes: Das Schiff entkam glücklich der dänischen Beschießung und hatte ruhiges aber auch sehr viel schlechtes Wetter. Durch das lange Eingesperrtsein unter Deck brach dann die Cholera aus, die eine Menge Opfer forderte. Als die Überlebenden in Davenport ankamen, war Ida, die zweiundzwanzigjährige Tochter Hagges, nicht mehr dabei. In Davenport konnte man sich endlich wie zu Hause fühlen.[20]) Der junge Stolley fand dort wie erhofft offenbar seinen Bruder Jürgen und die beiden begaben sich auf Forschungsreisen. Diese führten sie weit in den Westen, mutmaßlich nach Arkansas, wo man im Auftrage des Professors Präparate sammelte. Das ist wohl einige Jahre gutgegangen, im Jahre 1852 aber kehrte Wilhelm nach Davenport zurück. Das Motiv in der offiziellen Biographie ist so angegeben: *„Feeling that he could never make a success at this work, owing to the lack of sufficient education, he returned to Davenport and became a salesman for a large lumber concern.'*[21]) Tatsächlich aber ließ der Bruder Jürgen den 11 Jahre jüngeren 21jährigen mittellos irgendwo sitzen.[22])

So wie er in Davenport im Jahre 1849 angekommen war, stand er wieder da. Jetzt kam ihm die Verbindung mit seinem Jugendfreund Wilhelm Hagge zugute. Der hatte einen, man würde in Schleswig-Holstein sagen, „Landhandel" aufgemacht, und zwar mit recht gutem Erfolg.[23]) Stolley trat zuerst als Angestellter ein, sehr bald wurde er Teilhaber. Am 15. Juli 1856 heiratete er Wilhelmine Friederike Hagge, die Schwester seines Teilhabers. Die Firma war zum Familienunternehmen geworden. Insgesamt hatten Stolley und seine Frau acht Kinder.[24])

Alles hätte seinen geregelten Gang gehen können, und die Geschichte Grand Islands wäre ungeschrieben geblieben. Amerikas Wirtschaftsentwicklung aber lenkte Stolleys und Hagges Leben in andere Bahnen. Die Jahre 1850 bis 1857 waren ausgesprochene „Boom"-Jahre.[25]) Die wesentlichen Gründe dafür waren Eisenbahnspekulation und

die ungehemmte Neuausgabe von Papiergeld durch Privatbanken gewesen.[26]) 1857 kam der große Fall, der sich aber schon Ende 1856 bei den schwächeren Gliedern der amerikanischen Wirtschaftsgesellschaft bemerkbar machte.

Dazu gehörte die Handelsgesellschaft Stolley und Hagge.[27]) Stolley persönlich konnte einen Kredit von $ 10 000,— nicht mehr zurückzahlen und Außenstände kamen nicht mehr herein. Die Firma ging in den Konkurs, die Partner standen mittellos da. Stolley beschreibt später wehmütig, aber auch etwas stolz, daß er 10 Jahre benötigte, um die $ 10 000,— zurückzuzahlen.[28])

Das Schicksal hatte ihn ausersehen, zum Gründer einer künftigen Stadt zu werden. Im Herbst des Jahres 1856 beschlossen die Direktoren der Davenport-Niederlassung einer Washingtoner Bank, Chubb Brothers and Barrows, eine Gesellschaft zur Gründung einer neuen Stadt westlich des Missouri mitten im Indianer Territorium Nebraska ins Leben zu rufen. Gemeinhin wird als Motiv ein vielleicht etwas lächerlicher, aber sehr amerikanischer Grund angegeben: Nach Bau der transkontinentalen Eisenbahnen könne sich die Hauptstadt der USA nicht mehr im abgelegenen Washington befinden, sondern müsse im Herzen dieses Kontinents am Kreuzpunkt der Eisenbahnen gelegen sein. Der mutmaßliche Punkt sollte eine alte Trappersiedlung sein, die die Frnzosen mitten zwischen zwei Arme des River Platte angelegt hatten. Diese Stelle befand sich ungefähr 180 km westlich von Omaha, dem letzten halbwegs zivilisierten Außenposten der USA.[29]) Die Herren hatten (noch) reichlich Geld, einige amerikanische Landmesser waren auch verfügbar.[30]) Es fehlten lediglich 2 maßgebliche Personen: ein Organisator und ein Rechtskundiger. Der Organisator war bald gefunden: Wilhelm Stolley, der stellungslose, bankrottierte Landhändler.

Es ist noch nie darüber nachgedacht worden, wie die Banker gerade auf diesen jungen Mann gestoßen sind, der doch für einen solchen Posten wenig Voraussetzung mitbrachte: Er war sehr jung, gerade 25 Jahre alt, war relativ frisch eingewandert, hatte nichts gelernt und gerade konkurs gemacht. Aus der näheren Kenntnis seines Charakters möchte ich schließen, daß er den Bankherren weismachte, er kenne die Gegend um Grand Island ganz genau, weil er mit seinem Bruder dort forschungshalber tätig gewesen wäre. Das ist natürlich Spekulation, Tatsache ist jedenfalls, er wurde mit den Bankherren handelseinig, und zwar zu diesen Bedingungen: Die Banker verpflichteten sich, die finanzielle Ausstattung für die Unternehmung bereitzustellen; Stolley würde den Rechtskundigen suchen, die Siedler anwerben und die Organisation übernehmen. Er machte außerdem zur Bedingung, daß ca. 20 ledige junge Leute dabei sein müßten. Offenbar hatte er feindliche Indianer vor Augen.[31]) Den Rechtsanwalt kannte er: Es war der bekannte Schleswig-Holsteinische Anwalt und Politiker Friedrich Hedde, der sich seit 1853 in Davenport aufhielt.[32]) Auf Grund eines Nebraska-Gesetzes, das sich sehr bald als ungültig herausstellen sollte, könnten die Siedler 320 acres in Besitz nehmen, wovon sie 160, also die Hälfte, an die Bank abzugeben hätten. Auch sollte jeder Siedler 10 Grundstücke in der neugegründeten Stadt erhalten.[33])

Die Expedition startete am 28. Mai 1857 um 10 Uhr morgens unter äußerster Geheimhaltung.[34]) Eine genaue Beschreibung dieses Unternehmens würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und ist einer anderen Gelegenheit vorbehalten. Stolley jedenfalls begleitete den Zug genau bis Omaha und kehrte dann nach Davenport zurück, um dort Geschäfte abzuwickeln.[35]) Die Leitung des Zuges übernahm Hedde, der auch glücklich die Niederlassung im Sommer 1857 gründen konnte. Stolley führte dann im Frühjahr 1858 eine zweite Siedlergruppe nach Grand Island. Erst im Herbst des Jahres 1859 siedelte er mit Familie nach Grand Island über; seine Tochter Anna Helene wurde noch am 23. Juni 1859 in Davenport geboren.[36])

Zum Schluß wäre es dann interessant, was die offiziellen Veröffentlichungen und die von der Familie herausgegebene Darstellung über den Stadtgründer berichtet hat. Er

siedelte sich wie jeder andere auf einer „homestead", also vom Staat sanktionierter Siedlung, an. Diese befand sich in der Sektion 28 — 29, Town 11, Range 9 und bestand aus 160 acres, also der offiziellen Höchstgrenze nach dem „Homestead Act", der die Besiedlung des Westens in Gang setzte. Ihm wurde also keine Extra-Wurst gebraten. Seine Spezialität wurde dann sehr bald der Obstbau, womit er in Nebraska Neuland beschritt.[37]) Nach einiger Zeit stellte er sich vom Maisanbau auf die Rinderzucht um, offenbar mit großem Erfolg. Politische Ämter strebte er nicht an. Seine größte Leistug war es, von der Bundesregierung $ 150 000,— Unterstützungsgelder für Heuschreckenschäden zu erlangen; diese Heuschreckenplage des Jahres 1874 gilt auch heute noch als außergewöhnlich. Sein Lebenswerk neben seiner beruflichen Tätigkeit war dann der Aufbau des Schulbezirks No. 1, welchem er 40 Jahre lang als Direktor vorstand.[38]) Viel mehr wissen wir über Wilhelm Stolley nicht zu berichten.[39]) Sein Briefwechsel wirft ein wenig mehr Licht auf seine beruflichen Aktivitäten. Aus dem Nachlaß, der sich in der Nebraska State Historical Society in Lincoln und im Stuhr Museum in Grand Island befindet, geht hervor, daß er ganz wesentlich mit Getreide und auch Vieh gehandelt hat, also keineswegs nur Anbauer und Züchter war.

An dieser Stelle muß erwähnt werden, wie sehr Stolley an seiner Heimat gehangen hat. Den Beweis dafür erbringt er in seinem eisernen Festhalten an seiner Muttersprache. Bis zu seiner Pensionierung hatte er es fast ausschließlich mit deutsch-sprachigen Geschäftspartnern zu tun, ein Tatbestand, der höchst ungewöhnlich ist.[40]) Er schreckte durchaus nicht vor Aktivität außerhalb Grand Islands Umgebung zurück. So übernahm er die in Schwierigkeiten geratene Zementfabrik seines älteren Bruders Jürgen in Austin/Texas, um sie wieder profitabel zu machen.

Sein persönlich sehr exzentrischer Charakter schuf ihm viele Feinde. Er scheute keine Auseinandersetzung, besonders nicht die mit seinem Erzfeind Friedrich Hedde, den er selbst als Rechtsberater ausgewählt hatte. Im Anhang möge ein kleiner Ausschnitt aus einem zwei Seiten langen „Eingesandt" zeigen, mit wie harten Bandagen damals gekämpft wurde.[41])

So wurde ein Bürger Warders zum Stadtgründer von Grand Island City in Nebraska. Es war die erste zusammenhängende Siedlung weit entfernt im Westen von der Zivilisationsgrenze. Sie entwickelte sich sehr bald zu großer Bedeutung, denn sie war sozusagen der Ausgangspunkt der großen Trails in den Westen.[42]) Die großen transkontinentalen Eisenbahnen kreuzten sich dort. Die ersten 15 Jahre dominierten dort die Deutschen, d. h. in Wahrheit die Schleswig-Holsteiner[43], die fast alle bäuerlicher Herkunft waren. Der schnelle wirtschaftliche Aufschwung ließ die Bedeutung und den Einfluß der Schleswig-Holsteiner wegen ihres ländlichen Hintergrundes in der Stadt rasch zurückgehen. Als 1880 die erste Bank gegründet wurde, war nur Hedde von den Gründungspionieren mit dabei. Wilhelm Stolleys Name aber ist erhalten geblieben. Er starb am 17. Mai 1911 in Grand Island, der Stadt, die er gründen half, als reicher Mann, und er verwandte sehr viel Geld seines Vermögens für Parks und Anlagen, die er ins Leben rief.

Anmerkungen

1) Niemals lebte jemand in Hall County (Verwaltungsbezirk) dessen Name näher mit der Frühgeschichte dieser Siedlung verknüpft war; und kein Mann übte größeren Einfluß auf das Wachstum und die Entwicklung des County aus als dieser Gentleman, dessen Name diese Biographie einleitet; der zur Zeit seines Todes, am 19. Mai 1911, nahezu 54 Jahre lang Einwohner dieser Gemeinde war. — Buechler / Barr: History of Hall County: S. 722.

2) Lüthje: Schierener Hufner und Bauernsöhne in USA: S. 93. Luebke: Immigrants and Politics: S. 16ff.

3) Leider konnte der Autor bislang keinen Zusammenhang zwischen dem Photographen Stolley und der Lehrerfamilie aus Warder feststellen. Für Hinweise wäre er dankbar.

4) Friedrich Stolley, geb. am 1. März 1793 in Klein Reide, Kreis Rendsburg, gest. am 10. September 1851 in Warder. Abel Stuhr, geb. am 16. Februar in Barsbek, Kreis Plön, gest. am 1. Oktober 1854 in Warder — Family Tree: S. 1. und Kirchenbuchamt des Kirchenkreises Segeberg.

5) Luebke: Immigrants and Politics: S. 33ff. Vergl. Attard: Early Maltese Emigration.

6) In einem unveröffentlichten Manuskript, das die abenteuerliche Fahrt dreier junger Auswanderer aus Gadendorf bei Lütjenburg, Georg (12), Ludwig (23) und Marie (24) von New York bis in die Prärie Nebraskas beschreibt, wird anschaulich geschildert, welche Schwierigkeiten entstanden, als in Iowa ein Ochsengespann beschafft werden mußte. — Lorenzen Papers: S.1.

7) Lüthje: S. 93; Binder Johnson: German Forty-Eighters in Davenport: S. 4; Roba: The History of Quad City: S. 53.

8) Buechler / Barr: S. 753 u. S. 785.

9) Es fällt auf, daß in den Zensuslisten von 1860 und 1870 eine ganze Reihe von absolut schleswig-holsteinisch klingenden Namen mit „Denmark" als Geburtsort angegeben werden. Robbins: A Physicist Looks at the 1860 and 1870 Hall County Censuses: S. 10.

10) Aus den Akten ist nicht festzustellen, ob sich Stolley überhaupt in einer ordentlichen Lehre befand. Alle Schlüsse läßt diese unbestimmte Beschreibung zu: „At the age of sixteen he ceased attendence (at school) and took special instruction from his father, at the same time taking regular lessons in the cabinet making business . . . " Buechler / Barr, S. 722: „Im Alter von 16 hörte er mit dem Schulbesuch auf und erhielt von seinem Vater Privatunterricht; zu gleicher Zeit begann er eine regelmäßige Ausbildung im Möbeltischler-Handwerk."

11) Stolley: History of the First Settlement. Stolley: Geschichte von Hall County.

12) Buechler / Barr: S. 725.

13) Stolley: History of the First Settlement: S. VII. „Vater, der als Freiwilliger in der Holsteinischen Armee gedient hatte, entschloß sich, mit anderen, Carl Schurz inbegriffen, nach Amerika auszuwandern, um den Klauen der Preußischen Säbelrassler zu entkommen."
Die Verwirrung, die entstand, wenn einer amerikanischen Öffentlichkeit die komplizierten Verhältnisse in Schleswig-Holstein klargemacht werden sollten, produzierte oft bizarre Äußerungen. Besonders gelungen erscheint mir die Passage in dem von der Familie veröffentlichten Lebenslauf Wilhelm Stolleys (im Nachlaß, Stuhr Museum, Grand Island). Da heißt es auf Seite 2: „Wm. Stolley, at the age of 17, enlisted as a sharpshooter in the war against the Danes in April 1848. He was honorably discharged, when the war was won by Germany and decorated with an Iron Cross." „Wm Stolley, im Alter von 17 Jahren, meldete sich als Scharfschütze in dem Krieg gegen die Dänen im April 1848. Er wurde ehrenhaft entlassen, als der Krieg von Deutschland gewonnen war und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet."

14) Buechler / Barr, S. 725: „Im März 1848, indessen, erhoben sich die Herzogtümer Schleswig und Holstein gegen die Dänische Mißherrschaft und Wilhelm Stolley, zusammen mit seinem Bruder, stellte sich für sein Land zur Verfügung. Beide meldeten sich als Scharfschützen, obwohl Wilhelm nocht nicht 17 Jahre alt war. Er . . . verblieb bei (seiner) Kompanie bis seine Dienstzeit abgelaufen war. Er meldete sich jedoch nicht bei der regulären Truppe und bereitete sich statt dessen mit seinen drei älteren Brüdern vor, in die Vereinigten Staaten auszuwandern." Der Wahrheit zuliebe sei angefügt, daß der Älteste, Jürgen, sich bereits in den Staaten aufhielt. (Lebenslauf Stolleys von der Familie selbst herausgegeben: S. 2.). Der nächstältere Bruder Friedrich k ö n n t e mitausgewandert sein, er scheint aber 1849 bereits seine Möbelfabrik in New York betrieben zu haben. Der nächste Bruder Carl verbrachte fast sein ganzes Leben in der Schleswiger Irrenanstalt. — Carl an Bruder August vom 28. Januar 1880. Pfleger der Anstalt an Carl vom 30. Dezember 1882 und Carl an August vom 31. 12. 1882.

15) Buechler / Barr: S. 750. „They were opposed to the militarism in vogue in that country (i.e. Germany) and to escape the possibility of its young men having to serve in the army sought refuge on this side of the Atlantic." — „Sie waren gegen den Militarismus der in dem Land (d.h. Deutschland) grassierte, und es ergab sich die Möglichkeit für die jungen Leute, die in der Armee dienen mußten, Zuflucht auf dieser Seite des Atlantik zu finden."
Die Quelle all dieser Zitate, „The History of Hall County" ist wie alle anderen County-Histories mit großem Vorbehalt zu betrachten. Sie werden heute immer noch als ernstzunehmende Quellen von der Geschichtsschreibung angesehen. Es müssen jedoch Zweifel am Wahrheitsgehalt angemeldet werden: die immer dickleibigen Bücher sind Auftragswerke von Verlagen, die für $ 500 und mehr pro Person diese kürzeren oder längeren Lebensläufe veröffentlichten. Allein im Fall Stolley lassen sich ein halbes Dutzend einfach falsche Eintragungen nachweisen.

16) Zur Anschauung möchte ich einen Brief von „Onkel Fries", einem guten Freund der Familie, im Anhang wiedergeben; Onkel Fries an Friedrich Stolley in New York vom 31. Juli 1871. Nachlaß Stolley: MS 441, Dl. F 1871.

17) Der genaue Zeitpunkt von Friedrichs Ankunft in New York ist nicht zu belegen.

18) Lebenslauf von der Familie veröffentlicht: S. 2.

19) Tatsache ist, daß von den ursprünglichen Siedlern Stolley, Hagge und Saß zusammen am 9. April 1849 mit demseben Schiff von Hamburg abreisten. Im Lebenslauf Stolleys wird so getan, als hätten sich Mutter Hagge und Stolley zufällig auf dem Schiff getroffen. (Lebenslauf Stolleys: S. 2.) Die Familien waren eng befreundet.

20) Heinrich Egge berichtet anschaulich über seine Ankunft in Davenport. — Tagebuch Heinrich Egge vom Donnerstag, 28. Juni 1855. — „ . . . und kamen (von Chicago kommend) abends 6 Uhr in Rock Island an, wir gingen aufs Dampfschiff und ließen uns über den Mississippi setzen, gingen dann in Davenport zum Deutschen Hof, wo Quartier für uns bestellt war. So waren wir am Ziel unserer Reise. Abends gingen Feil und ich ein bischen in der Stadt spazieren und trafen recht viele Bekannte als Klaus Bielenberg, H. Koses zwei Ohlshausen von Eddelak und sonst noch mehrere Brunsbüttler und Marner." — Tagebuch für Heinrich Egge von Esther Bienhoff: S. 98.
21) Buechler / Barr 725. — „Da er fühlte, daß er mit solch einer Arbeit nie Erfolg haben würde, weil es an ausreichender Ausbildung mangelte, kehrte er nach Davenport zurück und wurde Verkäufer für einen großen Holzkonzern."
22) Brief an Jürgen vom 6. Januar 1885. Nachlaß Stolley MS 441, D2, F 1885. Das Verhältnis der Brüder untereinander kann hier nicht ausführlich beschrieben werden. Eine Charakterstudie Wilhelm Stolleys würde hochinteressant zu lesen sein, aber weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausgehen.
23) Directory of the City of Davenport for 1856 — 57: S. 92.
24) Family Tree: S. 3.
25) In zeitgenössischen Briefen von Schleswig-Holstein ist immer von „Buhm"-Jahren die Rede.
26) s.u.
27) Wilhelm an Jürgen vom 6. Januar 1885. Nachlaß Stolley. MS 441, D2, F 1885.
28) Stolley an Chr. Wilms (?) vom 7. Januar 1864. Stolley Nachlaß MS 441, D1. F 1864.
29) Laut Mitteilung der Heimathistorikerin Ms. Edith Robbins aus Grand Island war der wesentliche Grund sehr viel weniger phantastisch: die Bank Chubb Brothers war in Davenport ein Neuling und hatte vom Staat Iowa nicht die Genehmigung bekommen, eigene Banknoten herauszugeben. Nach Neugründung einer Stadt im zukünftigen Staat Nebraska glaubte man, diese dort zu erhalten.
30) Es waren fünf. Keiner blieb in Grand Island. Einer starb dort.
31) Undatierter Brief ohne Namen aus Davenport: Nachlaß Stolley: MS 441, D2, F Fragmentary.
32) Über Hedde vergl. Buechler / Barr: S. 562; sowie Andersen: Schleswig-Holsteinische 48er in Amerika und Robbins: Friedrich Hedde. Edith Robbins: Friedrich Hedde.
33) Bienhoff: The Original German Settlement: S. 10/11 und Stolley: Geschichte von Hall County S. 3/4.
34) Tagebuch Heinrich Egge: Dienstag, 23. April 1857, S. 102.
35) Stolley: Geschichte von Hall County: S. 5. Eine andere Version, mündlich noch heute in Grand Island verbreitet, besagt, er allein habe vom großen Banken- und Börsenkrach gehört und sei ohne etwas den anderen davon mitzuteilen Hals über Kopf abgereist. Als er im Sommer, am 5. Juli 1858 mit dem zweiten Trupp in Grand Island ankam, hätte man ihn verprügeln wollen. Tatsächlich hat sich Stolley nicht sehr lange in Grand Island aufgehalten.'
36) Family Tree: S. 3.
37) In der großen Leistungsschau der Hall County Agricultural Society am 1. Oktober 1875 in Grand Island erhielt er sieben erste Preise, und zwar für Siberian Crab Apples, Peaches. Kohlrabi, Cawliflower, Brownvilles Beauty Potatoes, Grapes und Winter Rye. (Roggen). Seine „größte" Leistung aber war die Einführung der ersten Europäischen Spatzen westlich des Missouri. (Buechler / Barr: S. 726). Das Unternehmen war nur im Sinne der Spatzen erfolgreich: Die fünf importierten Paare wurden weit in der Prairie ausgesetzt um dort Insekten(!) zu vernichten. Sie kehrten aber straks um und nisteten unter dem Dach des Bahnhofshotels in Grand Island.
38) Buechler / Barr: S. 726.
39) Im wesentlichen ist man auf Buechler / Barr angewiesen. Er selbst schreibt viel Autobiographisches in seiner Geschichte von Hall County.
40) Luebke: S. 33ff.
41) 19. Mai 1882: Der Herold.
42) Mormon-Trail und Oregon-Trail.
43) Vergl. Robbins: Census 1860 und 1870.

Benutzte Archive

Nebraska State Historical Society; Lincoln NE
Stuhr Museum of the Prairie Pioneer
Kirchenbuchamt des Kirchenkreises Segeberg

Ungedruckte Quellen

Nachlaß Wilhelm Stolley in der State Historical Society
Nachlaß Wilhelm Stolley im Stuhr Museum
Lorenzen Papers
Wilhelm Stolley; Born the 6th child of Frederich Stolley
Family Tree and Some Eventful Occurrences in the Life of Mr. and Mrs. Stolley Sr.
Tagebuch für Heinrich Egge; angefangen den 1. Mai 1855 auf dem Schiffe Nord-Amerika. Kapt. Peters.
Als Anhang in der unveröffentlichten Master of Arts Thesis von Esther Bienhoff: The Original German Settlement at Grand Island Nebraska. (1857 — 1866). Lincoln, Nebraska, 1929.

Literaturnachweis

Jens Holger Andersen: Schleswig-Holsteinische 48er in Amerika: Zur Lebensgeschichte von Friedrich Hedde. In: Schleswig-Holstein / Nordamerika: Versuche eines interdisziplinären Ansatzes. Hersgb. Brigitte Dix und Eitel Timm, Kiel: Universität Kiel, 1982, S. 101 — 08.
Fr. Lawrence Attard: Early Maltese Emigration (1900 — 1914). Man and Means Gulf Publication, Malta, Valletta, 1983.
Esther Bienhoff: The Original German Settlement at Grand Island, Nebraska.
Hildegard Binder Johnson: German Forty-Eighters in Davenport. In: The Iowa Journal of History and Politics, January 1946, Iowa City.
A. F. Buechler and R. J. Barr: History of Hall County, Nebraska; Lincoln Nebraska, 1920.
Directory of the City of Davenport for 1856 — 1857. Davenport, Iowa.
Frederick C. Luebke: Immigrants and Politics: The Germans of Nebraska, 1880 — 1900. University of Nebraska Press: Lincoln, 1969.
Albert Lüthje: Schierener Hufner und Bauernsöhne in USA. In: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1986.
William Roba: The River and the Prairie: A History ot the Quad-Cities. 1812 — 1960. Quad-Cities; The Hesperian Press, 1986.
Charles G. Robbins: A. Physicist Looks at the 1860 and 1870 Hall County Censuses. Prairie Pioneer Press. Stuhr Museum. Grand Island, Nebraska, 1983.
Edith Robbins: Friedrich Hedde: Grand Island's Forty-Eighter, Pioneer and Leader. In: Yearbook of German-American Studies. Volume 20. 1985.
Wilhelm Stolley: Geschichte von Hall County in Nebraska 1857 bis 1878. Omaha-Post. Omaha, Nebraska, o.D.
William Stolley: History of the First Settlement of Hall County, Nebraska. Translated from the German by Harry Weingart. Hall County Historical Society, 1946 / 1982.

Zeitungen

Der Herold, Grand Island, Nebraska.

Anlage

19. Mai 1882 „Der Herold", Grand Island, Nebraska
Correspondenz

Auf der Bock-Pürsch

Lieber Leser! Ehe ich die versprochenen eigentlichen „Auerbach'schen Dorfgeschichten" zu schreiben anfange, sei es mir erlaubt nachstehende Beschlüsse von den alten Ansiedlern Hall County's gefaßt und unterschrieben, Euch vor die Augen zu führen, damit Ihr auch begreifen könnt, weshalb ich berechtigt bin, gegen den alten Hedde in der Weise vorzugehen wie es geschieht. (So) hielt es dieser Hedde für vorteilhaft, mich in gemeinster Weise persönlich durch lügenhafte Behauptungen anzugreifen . . .

Damals stand mir kein Blatt, welches in unserer Muttersprache gedruckt wurde, zur Veröffentlichung meiner Antwort auf diese Angriffe seitens Hedde zur Verfügung. Ich forderte aber mehrfach diesen verlogenen Advokaten Hedde in dem derzeit publizierten Blatt „Common Wealth" auf, seine alten Ansiedler sprechen zu lassen. Also Herr Hedde! Wenn Sie vor Jahren zurück nicht schmählich gelogen haben, so lassen Sie uns hören, was Ihre alten Siedler Schlechtes über mich wissen.

Inzwischen gehe ich zum Angriff vor, und will Ihnen mit Namensunterschriften beweisen, was die alten Ansiedler über Sie zu sagen hatten, wie Sie im Jahre 1861 ungesetzlicherweise den Countyrichter hier in Hall County spielten, und damals sich soweit vergaßen, daß Sie selbst einen Mob gegen friedliche Bürger anzuzetteln für gut fanden, was Ihnen aber schlecht bekam.

Zur Verständigung sei hier bemerkt, daß Herr Wm.A. Hagge, der damals bei mir wohnte und das Brechteam unter seiner Fürsorge hatte, dem Hedde mit einer wohlverdienten „Maulschelle" gedroht hatte, im Falle Hedde seine Ochsen wie Hedde es regelmäßig that nochmals mit seinem Hund jeden Morgen meilenweit forthetzte. Ich selbst wußte von dieser ganzen Lappalie gar nichts, bis Hedde's Vigilanz Comite sich am Sonntag den 7. Juli bei uns einstellte.

Dieser Geschichte halber wollte der Bogus County Richter Hedde uns (d.h. Hagge und mich) aufgehängt oder zum County hinausgetrieben haben.

Dennoch wagt dies Subjekt, von den alten Ansiedlern zu faseln, die schlechtes über mich bezeugen sollen. Sollte er doch wissen, daß Keiner so dumm und so schlecht genug ist ihm zu Gefallen mich zu belügen.

Den Mister Hedde aber brandmarke ich hier öffentlich als gemeiner Lügner, trotzdem er graue Haare hat, und ferner sage ich, daß er ein Feigling ist, der aller Ehrenhaftigkeit bar ist, und dem aller persönliche Muth fehlt.

Da er durch Aufreizung leichtgläubiger Menschen mir nicht mehr schaden konnte, versuchte der feige Lügner in anderer Weise die Ehre abzuschneiden.

Wie ich zurückkehrte und dem alten Lügenbold zur Rede stellte und ihm etwas stark zu Leibe rückte, kroch der alte Feigling in seiner Angst über das hintere Wagenrad seines Wagens in den Wagen und hieß schnell davonfahren.

Ein Hallunke, der Leute ohne Grund zum Mob gegen den eigenen Nachbar aufreizen kann, der kann auch einen Mordbuben dingen, einen unliebsamen Gegner, der ihm mehr als gewachsen ist, und was das hassenswürdigste für Hedde immer war — ehrlich ist — zu beseitigen. Ich warne aber den Mr. Hedde, sich in Zukunft vor ähnlichen Schuftereien zu hüten, falls er nicht riskieren will, daß ich ihm radikal und für immer das Handwerk lege.

Wie tief dieser Hedde doch bereits gesunken ist! Das Publikum wird nach Vorstehendem jetzt urteilen können, weß Geistes Kind er ist. Hedde, der durch ehrliche Arbeit auf der Farm es unbedingt zu nichts bringen konnte; aber durch elenden Schacher und schmutzigen Geiz sein Geld, worauf er jetzt pocht, zusammengescharrt hat, und nun glaubt ihm sei irgend etwas erlaubt.

Ich aber sage ihm: Nur gemach „Freund Fritz", wir sind noch lange nicht mit Dir fertig — fürchten Dich und Deine Mobgesellen nicht, und werden Dir die Heuchlermaske schon vom Gesicht fortziehen wissen. Es ist geboten, Hedde seinem wahren Charakter nach zu kennzeichnen, um den schädlichen Einfluß dieses Selbstsüchtlers zu vernichten. Wie verlogen und gemeinschädlich dieser verdorbene Advokat Hedde schon vor 20 Jahren war, besagen die obigen Beschlüsse der alten Ansiedler dieses County's; und wahrlich, seitdem ist dieser Mann nicht besser, sondern noch viel schlechter geworden.

Nachdem der geehrte Leser Vorstehendes gelesen, wird er es mir schwerlich noch verargen, wenn ich dem Ehren(?) Hedde in etwas derber Weise den alten ergrauten Sünderkopf wasche. — Der Mensch ist moralisch vollständig aussätzig — und nur Merkurialsalbe hilft da. — Also — Hedde — Hut ab! — Du wirst eingeschmiert wie Du es verdient hast, und damit basta. — Sag Du doch selber in Deinem Antimonopolist: „It will be fun for the boys."

Wm. Stolley

Anmerkungen

Das Datum der Zeitungsnummer ist konstruiert. Edith Robbins erwähnt in Ihrem Aufsatz über Hedde, daß dieser 1882 die Zeitung „The Anti-Monopolist" startete. Aus den Anzeigen habe ich dann die Mai-Nummer geortet. Der eigentliche Sachverhalt, um den es sich handelte, war eine uralte Angelegenheit aus dem Jahre 1861. Damals war am Sonntag, dem 7. Juli d.J. ein Comité von Bürgern vor Stolleys Haus erschienen — (von Hedde aufgehetzt?) — und hatte St. offenbar bedroht. Hedde war damals Friedensrichter; weil er aber selbst betroffen war, hatte er seinen Mitbürger Gutschow (der wenig später starb und dessen Witwe den Ur-Siedler Schaaf heiratete. Die Familie hat heute eine große Farm vor den Toren der Stadt) zum speziellen Friedensrichter ernannt. Stolley war wegen Bruch des öffentlichen Friedens zu Geldstrafe verurteilt worden. (Die er nie bezahlte.) Der Grund war typisch: Stolley hatte sein Vieh auf einem Claim von Hedde grasen lassen, dessen Land aber noch nicht eingezäunt war. Es wurde aber für unausführbar angesehen, wenn jeder Ansiedler gezwungen sein sollte, sein Vieh nur auf seinem eigenen Claim weiden zu lassen. Hedde hatte offenbar mit seinem Hund die Ochsen Stolleys verscheucht, was den wohl sehr verdrossen hatte.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, warum Stolley nach so vielen Jahren gerade diese Angelegenheit so ausführlich in der Zeitung zur Sprache brachte.

Der Leserbrief wurde um ca. 75% gekürzt.

Brief vom 31. Juli 1871 von „Onkel Fries" aus Segeberg an Friedrich Stolley in New York.

Lieber Friedrich,

Mit Bezugnahme auf mein, Dir von Hr. Voß vielleicht schon eingehändigtes Schreiben erlaube ich mir das gegenwärtige Dir als eine Ergänzung des erwähnten zu übersenden.

Den Dir empfohlenen Hr. Voß betreffend mache ich Dich darauf aufmerksam, daß er ebenso leichtsinnig als gutmüthig ist. Sein lebhaftes Temperament hat ihn zu manchen „dummen Streichen" (wie sie hier im täglichen Leben genannt werden) hingewiesen, aber schlechte Streiche hat er nicht verübt. Wie die Umgebung, in der er sich bewegt ist, so macht er, zu nachgiebig, mit, unbekümmert ob das viel oder wenig kostet. Namentlich im Puncte des Geldausgebens war er bis dahin unverbesserlich und in Folge dessen hat sein braver Vater manche unerwartete unangenehme Forderung befriedigt. Aus Vorstehendem wirst Du, l. Fr., folgern, daß hiesig ernstlich gewünscht wird, genannten Voß keinerlei Geldvorschuß zu leisten, damit er zunächst lerne, auf eigenen Füßen stehen. An Arbeitskraft u. Arbeitsfähigkeit hat er ein reichlich volles Maß empfangen, auch wird die Arbeitslust nicht fehlen, mithin wirst Du nur gebeten dafür Sorge zu tragen, daß es ihm nicht an Arbeit fehle. Solltest Du selbst ihn anstellen können, dann ersucht Dich Herr Stadtrath Voß ihm niemals Vorschuß zu gewähren, sondern nur nach gethaner Arbeit ihm seinen Verdienst auszuzahlen. Angenehmer würde uns allen, seinen hiesigen Angehörigen u. auch Deiner hiesigen Familie — die starkes Interesse an Herrn Voß hat — es sein, wenn Du ihn durch Ernst und Freundlichkeit ganz für Euren dortigen Familienkreis gewinnen könntest, und er dadurch abgehalten würde seinen gewohnten Zerstreuungen nachzugehen. Er ist so wenig Spieler als Säufer, nur ein lustiger Patron, der gar zu leicht sich hingiebt wo er eine heitere Gesellschaft trifft. Seine Denkungsart und Befähigung ist vollständig des Versuches werth ihn in eine besser Bahn zu leiten und seine Thatkraft zu regeln. Hier konnte das nicht geschehen, weil augenblicklich die alten Verhältnisse ihre Anziehungskraft auf ihn ausübten und ihn, selbst bei den besten Vorsätzen, unwillkürlich mit sich fortrissen.

Gelingt es Euch dort ihn in andere Bahnen zu führen u. zu erhalten, so habt Ihr alles an ihm, einen heiteren, angenehmen Gesellschafter und treuen Freund und unsererseits die froheste Anerkennung wie den herzlichsten Dank. Er hat beim Abschiede uns allen die feierlichsten Versprechungen zur Bekämpfung seines Leichtsinns gegeben und ich hoffe von Deiner Menschenliebe und Klugheit Du, mein liebster unter den Stolley's, wirst Alles aufbieten ihn zur Haltung derselben behülflich zu sein. Schließlich sei denn nochmals dieser, seinen großen Leichtsinn abgerechnet, sehr brauchbare Mann, Deiner Fürsorge von uns, seinen braven Eltern und Deiner Verwandtschaft auf das Wärmste empfohlen.

Sehr angenehm würde es uns sein, wenn Du von Zeit zu Zeit über ihn hierher berichten möchtest.

Ich habe mir da erlaubt Dir etwas, wahrlich nicht leichtes, zuzumuthen; wir haben gethan was in unseren Kräften stand, durch von uns über Dich erhaltene Nachrichten ist er mit großer Achtung gegen Dich erfüllt vonhin gegangen.

Dein getreuer Onkel Fries.

Dr. Gerd Hagenah, Bad Segeberg

Schleswig-Holsteiner in Nebraska

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, um 1850, setzte schlagartig eine Welle schleswig-holsteinischer Auswanderungen nach den U.S.A. ein. Die Gründe, die zu einer Massenankunft am Zielort Davenport im Bundesstaat Iowa, am westlichen Ufer des Mississippi 200 km westlich von Chicago gelegen, geführt haben, sind noch keineswegs aufgedeckt worden. Tatsache ist aber, daß unter Führung eines jungen Lehrersohnes aus Warder bei Segeberg, Wilhelm Stolley, am 28. Mai 1857, um 10 Uhr morgens, ein Zug von Ochsenwagen aufbrach. Es waren fünf Amerikaner, 26 Schleswig-Holsteiner (davon 6 Frauen), ein kleines Mädchen aus Schleswig und fünf weitere Deutsche. Sie wollten eine neue Stadt weit im Westen mitten im Indianer-Territorium Nebraska gründen — und hatten Erfolg.

Heute ist Grand Island, 160 km westlich von der Hauptstadt Nebraskas Lincoln gelegen, die drittgrößte Stadt in diesem Bundesstaat und hat ca. 37 000 Einwohner. Schon 1859 wurde Grand Island Sitz der Verwaltung von Hall County.

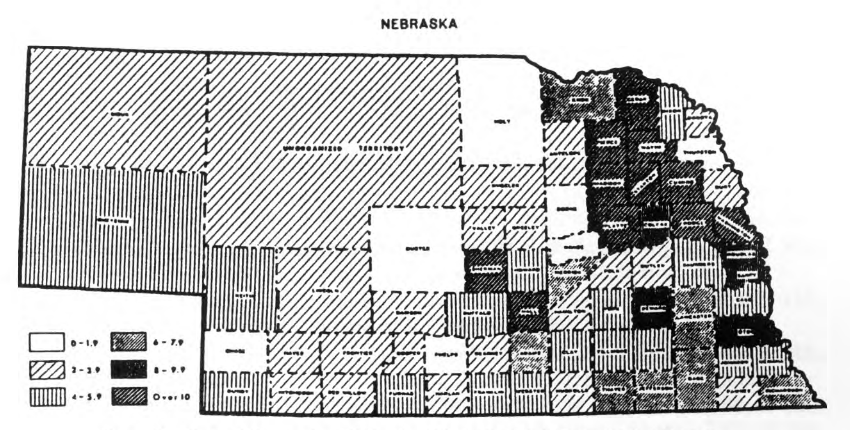
1860, also drei Jahre nach Ankunft der ersten Einwanderer, hatte die Siedlung und das County 116 Einwohner. 72 davon waren männlich; unter 21 Jahren waren 47. Es gab 78 Deutsche, 30 Amerikaner, 6 Dänen und 2 Engländer. Von den Deutschen waren 46 Schleswig-Holsteiner. 10 Jahre später waren es 1057 Einwohner, davon 489 Deutsche, 343 Amerikaner, 114 Iren, 43 Dänen und 68 sonstige. Insgesamt waren es 343 Schleswig-Holsteiner, die in Grand Island lebten.

Ich habe nun den Versuch unternommen, so viele Daten wie möglich über diese frühen Bewohner zu sammeln. Die folgende Liste enthält alles, was die Akten hergaben. Somit sind erste Voraussetzungen für eine genauere Bestandsaufnahme des schleswig-holsteinischen Bevölkerungsanteils gegeben. Ich möchte jetzt alle Leser bitten, wenn es ihnen möglich ist, mir alle Angaben, die bekannt sein könnten, mitzuteilen, damit eine genauere soziologische, wirtschaftliche und demographische Untersuchung des frühen Hall County vorgenommen werden kann. Es handelt sich dabei um genaue persönliche Daten (Geburt, Tod, Taufe, Hochzeit, Konfirmation, Impfung etc.), wirtschaftliche Verhältnisse, Auswanderungsmotive, Umstände, die zur Auswanderung führten. Name des Schiffes kann wichtig sein, auch die mitreisenden Auswanderer. Kein Detail ist so unwichtig, daß es nicht von Interesse sein könnte.

Ich verweise auf meinen Aufsatz über Wilhelm Stolley in diesem Jahrbuch und bin selbstverständlich bereit, alle gewünschten Auskünfte zu erteilen. Adresse: Dr. Gerd Hagenah, Winklersgang 2, 2360 Bad Segeberg.

Zur näheren Erläuterung der Namensliste dies: Der Zensus, also die Volkszählung erfaßte Namen, Alter in Jahren, Beruf, Geschlecht und das Herkunftsland des Geburtsortes. In der Abkürzung bedeutet Z. 1860 und Z. 1870 das Zensusjahr. 1. Pion. und 2. Pion. bedeutet, daß der oder die Betroffenen mit dem ersten Siedlerzug vom 28. Mai 1857 oder dem zweiten Zug, wieder unter Führung von Wilhelm Stolley im Frühjahr 1858 nach Grand Island kamen. Das Jahr im Zusammenhang mit USA bedeutet den Termin der Auswanderung. Bei den Kindern sind in Klammern angegeben das Geburtsjahr und der Geburtsort. Wenn kein Geburtsort, bzw. -Land hinzugefügt worden sind, ist immer Holstein, also nicht Schleswig gemeint. Es kamen nämlich in Grand Island auf 20 Holsteiner nur ein Schleswiger. Wenn der Geburtsort mit Schleswig-Holstein angegeben ist, steht lediglich fest, daß die Person aus dem gesamten schleswig-holstei-

Aus: Frederick C. Luebke: Immigrants and Politics; the Germans of Nebraska, 1880 — 1900. Lincoln 1969, Seite 22.



Map 1. Distribution of German-born inhabitants in Nebraska in 1880, by percentage in each county.

nischen Raum kam. Wenn es möglich war, ist bei den Ehefrauen der Mädchenname angegeben; in den Zensuslisten fehlen diese leider. Ich überlasse es dem Leser, wenn Kinder und deren Geburtsdaten vorhanden sind, das ungefähre Datum der Auswanderung, bzw. der Ansiedlung in Grand Island auszurechnen.

1) Christian Adresen, geb. 1820 aus Schleswig. 1. Pion. Z. 1860 Verh. Dorothea A., geb. 1826 und Tochter aus Schleswig.
2) Cornelius Axelsen aus Holstein. 1. Pion. 1860 Fortzug.
3) Adolf Baasch, geb. 1839, Bauer, und Sophia B. geb. 1839, Z. 1870
4) Carl Baasch, geb. 27. 4. 1841 in Kiel. USA 1864. Vater Georg verst. 1858. Mutter Anna Krambeck USA 1860.
5) Heinrich Baumer, geb. 1845, Schneider. Z. 1870.
6) Anna Baumer, geb. 1826. Hausgehilfin. Z. 1870.
7) Johannes Berflit, geb. 1855. Laufjunge. Z. 1870.
8) Peter Bergflit, geb. 1810. Bauer. Z. 1870.
9) Adolf Blunk, geb. 12. 4. 1854 in der Probstei. USA 1871. Verh. Julia Schmidt, geb. 5. 7. 1845 in der Probstei.
10) Peter Böh(m), geb. 1841. Z. 1870.
11) Elisabeth Böhm, geb. 1854. Hausgehilfin. Z. 1870.
12) Heinrich Böhsen, geb. 1840. Bauer. Z. 1870.
13) Friedrich Bosagh, geb. 1820 in Mecklenburg. Bauer. Verh. Dora B., geb. 1830 in Holstein. Z. 1860.
14) August Buchmann, geb. 1834 in Preußen. Bauer. Verh. Anna B., geb. 1837 in Holstein. Z. 1870.
15) Heinrich Buchmann, geb. 1842. Bauer. Verh. Anna B., geb. 1851. Z. 1870

16) Joachim Bunz, geb. 1835. Bauer. Z. 1870.

17) J. C. Cornelius, geb. 1839 in Schleswig. Schlachter. Verh. Elisabeth C., geb. 1846 in Holstein. Kinder Gustav (1863 Iowa), Anna (1865 Nebr.), Johannes (1868 Nebr.) und Max (1870 Nebr.). Z. 1870

18) Georg Cornelius, geb. 1842. Bauer. Verh. Katharina C. geb. 1847. Z. 1870.

19) Wilhelm Detlef Detlefsen, geb. 7. 9. 1861 in Kiel. Gest. 20. 2. 1944. USA 1882. Verh. Minnie (Wilhelmine) Heldt. USA 1878. Kinder Hans und Sophie D.

20) Hans F. Detlefsen. Verh. Sophie Magdalena Schneider, geb. 20. 10. 1835 in Gadendorf/Lütjbg. Sophie kam direkt nach Gr.Isld. 1885, war aber schon früher da. Sohn Wilhelm D.

21) Hans Adam Dibbern, geb. in Schleswig-Holstein. Vater Joachim, Mutter Margarete.

22) Heinrich Diedrichsen, geb. 1821. Bauer. Aus Schleswig. Z. 1870.

23) Johannes Dohrn, geb. 7. 3. 1860 in Marne. Vater Peter D., Mutter Anni Hargens. Gest. 16. 9. 1888. Verh. Maria Heldt.

24) Friedrich C. Doll, geb. 16. 10. 1835 in Neukirchen bei Lübeck. USA 1860. (oder früher). Gelernter Tischler. Verh. Bertha Spindle. 1. Pion. 1860 Fortzug.

25) Jacob Doll, geb. 1825. Bauer. Verh. Dora D., geb. 1832. Kinder: Mena (1858 Nebr.) und Lena (1860 Nebr.). Z. 1860.

26) Joachim Doll, geb. 1826. Bauer. Verh. Katharina D., geb. 1833. Z. 1870.

27) Friedrich Dormann, geb. 1804. Bauer. Verh. Margaret D., geb. 1805. Heinrich D., geb. 1853. Z. 1860.

28) Adolph Egge, geb. 1845. Bauer. Verh. Ottilie E., geb. 1849. Z. 1870.

28a) Adolph Egge, geb. 6. 12. 1844 in Colmar. Gedient in Rendsburg, 85. Rgt. Gest. 16. 4. 1872. USA 1868. Verh. Ottilie Rosenkranz, geb. 26. 10. 1849, gest. 27. 4. 1908. USA 16. 4. 1870. Z. 1870. Identisch mit (28).

29) Claus Egge, geb. 1851. Landarbeiter. Z. 1870.

30) Heinrich Egge, geb. 3. 9. 1830 in Wevelsfleth. USA 1855. Bauer und Melker. Verh. Augusta E., geb. 1834. Kinder Adelie (1869 Nebr. und Hermann 1870 Nebr.). Z. 1870 und 1860.

31) -.- Eggers, geb. 7. 12. 1849 in Schl-Holst. USA 1875. Eltern Hans E. und Margarethe Peters.

32) Jasper Eggers, geb. 24. 7. 1848. Eltern Jasper E. und Frl. Behrens. Vater starb als Sohn 2 Jahre alt. USA 1871. Verh. Magdalene Vitt (Witt?) Geb. in Schl.-Holst.

33) Johannes Eggers, geb. 21. 2. 1858 in Schl.-Holst. Gest. 19.1.1947. USA 1882. Verh. Dorothea Holdorf, geb. 24./28. 4. 1868, gest. 26. 7. 1936. Sie kam mit Eltern USA 1880.

34) -.- Ehlers, geb. 21. 2. 1852 in Barkau, Holstein. USA 1885.

35) Hans Erp, geb. 1800. Bauer (Altenteiler). Z. 1870.

36) Cay Henry Ewoldt, geb. 14. 8. 1831, gest. 1904, Eltern Paul und Cäcilie E. Verh. Elisa C. Stüben, geb. 15. 11. 1842, gest. 30. 9. 1915. Eltern Claus und Lena St. Kinder: Bernhardt (1864 Nebr.), Cäcilie (1865 Nebr.) und Heinrich (1870 Nebr.). 1. Pion. 1860 Fortzug. Im Zensus 1870 wieder zugezogen.

37) Claus Ewoldt, geb. 1841. Landarbeiter. Z. 1870.

38) Hans Ewoldt, geb. 1844. Landarbeiter. Verh. Dora E., geb. 1845. Z. 1870.

39) David Farlen, geb. 1841. Haus- und Schildermaler, Z. 1870.

40) Philipp Feldmann. 1861 in Grand Island.

41) Hans Frahm, gest. 1905. Verh. Louise F., geb. 25. 11. 1840 in Kropp. Gest. 4. 2. 1908. Eheschließung 5. 6. 1866.

42) Heinrich Giese, geb. 1. 12. 1839 in der Probstei. Gest. 1. 7. 1896. USA 1846. Verh. 1866 Maria Obermüller, geb. 1848 in Schleswig. Z. 1860 Denmark. Z. 1870: Holstein.
43) Claus Göttsch. 1861 in Grand Island.
44) Eggert Göttsche, 1861 in Grand Island.
45) Joshua (Joseph?) Göttsche, geb. 1820 in Meklbg. Bauer. Verh. Edith G., geb. 1831 in Holstein. Sohn Christian (1853 Amsterdam) Z. 1860.
46) Johannes Göttsche. Verh. 1883 mit Margaretha Lange aus Süderdithmarschen.
47) Heinrich Gülzow, geb. 1840 in Mildstedt bei Husum. Bauer USA 1865. Z. 1870.
48) Lorenz Gülzow, geb. 1842. Landarbeiter. Z. 1870.
49) Johannes Jacob Haack, geb. 20. 6. 1856 in Schl.-Holst gest. 28. 7. 1932. USA 1883/85. Verh. 21. 11. 1880. Magdalena Köster, geb. 9. 2. 1858, gest. 18. 7. 1947.
50) Claus Hadenfeld, geb. 1846 in Schl.-Holst. USA 1866. Verh. Wilhelmine Schumacher.
51) Wilhelm Hagge, geb. 1834 in der Probstei. Bauer. Verh. Caroline H., geb. 1846. Tochter Adele (1869 Nebr.). Z. 1860, Z. 1870. 1. Pion.
52) Johannes Hall, geb. 1835. Landarbeiter. Z. 1870.
53) Johann Hamann, geb. 1831. Bauer. Z. 1860. 1. Pion.
54) Johannes M. Hansen, geb. 30. 12. 1864 in Schl.-Holst. USA 1870. Vater Taglöhner und Bienenzüchter.
55) H.V. Hansen, geb. 1819 in Schleswig. Verh. Anna Margaretha H., geb. 1836 in Schleswig. Kinder: Karl (1856 Schleswig), Landarbeiter. Bertha (1855 Schleswig), Rosa (1859 Iowa), Julius (1863 Nebr.), Gustav (1866 Nebr.), Francis (1869 Nebr.) Z. 1870.
56) Otto Hebermann, geb. 1850. Landarbeiter. Z. 1870.
57) Friedrich Hedde, geb. 1818 in Rendsburg. Bauer. Verh. Caroline H., geb. 1820. Z. 1860. Im Zensus 1870 in Hamburg als Agent.
58) Peter Heesch, geb. in Schleswig-Holstein. Vermutl. verh. Anna Göttsche, geb. 1853 in Haale/Rendsburg, gest. 9. 9. 1890. Sie USA 8. 11. 1872.
59) Anne Hemner (Henner?), geb. 1820. Offenbar Bauernwitwe. Besaß 1870 immerhin $ 2000 an Landbesitz und $ in bar. Z. 1870.
60) Peter Hermann Sr., geb. 18. 7. 1834 in Schl.-Holst. USA 1869. Verh. Margarethe H. USA 1869. Gest. 7. 4. 1899. Er gest. 31. 8. 1905.
61) Nikolaus Peter Herrmann (Sohn von -60-), geb. 2. 3. 1868 in Schl.-Holst. gest. 6. 7. 1935. Vater: Peter H., Mutter: Margarethe Wohlstedt/Mahlstedt (siehe -60-). Verh. 12. 2. 1891. Delia Dibbern, geb. 2. 5. 1873 in Wood River, Nebr., gest. 17. 1. 1945. Vater Hans Dibbern, Mutter Margaretha Wiese. (Siehe -21).
62) Johannes Hermann, geb. 26. 2. 1857 in Schl.-Holst., gest. 10. 1. 1933. Verh. 25. 4. 1880 Bertha Antonette Dibbern aus Schl.-Holst. (Siehe -21-, -60-, -61-), geb. 25. 10. 1863. gest. 15. 3. 1914.
63) Adolf Höpfner, aus Holstein. Z. 1860 Fortzug. 2. Pion.
64) Heinrich Hohne, geb. 1853. Landarbeiter. Z. 1870.
65) Jens Iverson (Iversen), geb. 16. 2. 1854 in Schl.-Holst.
66) Heinrich Jöhnck, geb. 28. 4. 1835 in Holstein. Bauer. Vater: Christian, Mutter Katharine. Jöhnck gehörte zum Gründungstrupp und war 1870 einer der reichst. Leute. Verh. Margarete Goos, geb. 4. 2. 1840 entweder Holstein oder Schleswig. Vater: Carl F. G. und Mutter Maria Petersen. Mit Eltern und drei Geschw. 1851 in die USA. Z. 1860 und Z. 1870. 1. Pion.
67) Karl Johnson, geb. 1847. Bauer. Z. 1870.
68) Hans Asmus Klingenberg. Im Alter er: 87, sie 68 am 27. 2. 1909 goldene Hochzeit. Also geboren Er: 1822, Sie: 1841.

69) Ferdinand Klingenberg, geb. 29. 9. 1840 in Stockelsdorf. Ungewiß ob Zusammenhang mit -68-. USA 1882.

70) Hans Knuth, geb. 1830. Bauer. Verh. Elizabeth K., geb. 1820. Heinrich K., geb. 1834. Landarbeiter. Z. 1870.

71) Carl Krüger, geb. 27. 7. 1840, gest. 24. 11. 1905. USA 1860. Vater Christian K. Verh. am 24. 3. 1874 mit Carolina Wiese. Aus Schleswig-Holstein.

72) Heinrich Kruse, geb. 1835. Jäger. Z. 1870.

73) Heinrich Kruse, geb. 1827. Bauer. Verh. Margaret, geb. 1826. Kinder August (1856), Heinrich (1858) und Christian (1862). Alle geboren in Schl.-Holst.

74) Peter Larsen, geb. 1847 in Schleswig. Landarbeiter. Verh. Anna L. geb. 1855 in Holstein. Z. 1870.

75) Johannes Larsen, geb. 1820. Bauer. Verh. Katrina L., geb. 1831. Kinder Anna (1855), Mary (1857), John (1859), Conrad (1863 — alle Iowa), Johanna (1865 Nebr.) und Sherman (1867 Nebr.) Z. 1870.

76) Claus Lilienthal, geb. 1821. Bauer. Verh. Margaret L., geb. 1821. Kinder Heinrich (1845), Claus (1853) alle Holst. Z. 1860.

77) Friedrich Lilienthal, geb. 25. 3. 1852, in Schl.-Holst. Verh. Dora Gilthow. (Gülzow?). USA 1861.

78) Heinrich Lilienthal, geb. 1845 in Holstein. Bauer. Verh. Maria L., geb. 1846 in Schleswig. Z. 1870.

79) Johannes Linde(r)mann, geb. 1830. Bauer. Verh. Maria, geb. 1830. Z. 1870.

80) Georg, Ludwig, Maria Loren(t)zen aus Gadendorf/Lütjenburg. Geboren in den dreißiger Jahren des 19. Jhdts.

81) Georg Laurentzen, geb. 1835. Bauer. Peter L., geb. 1796, Vater (?), Altenteiler und Ma(g)delena L., geb. 1817. Mutter (?). Evtl. identisch mit -80-. Z. 1870.

82) Peter Laurenzen (Lorenzen), geb. 1848. Müller. Z. 1870.

83) M... Laurenzen (Lorenzen) (weiblich), geb. 1848. Hausgehilfin. Z. 1870.

84) Catharina Lorenzen, geb. 31. 3. 1832 in Panker. USA mit Ehemann.

85) Jacob Lorentzen, geb. 1841 in Schl.-Holst. Gest. 1896.

86) Wilhelm Laurentzen (Lorentzen), geb. 1853. Kaufmännischer Angestellter (store clerk). Z. 1870.

87) Johannes Laurentzen (Lorentzen), geb. 1851 in Schleswig. Z. 1870.

88) Johannes Laurentzen (Lorentzen), geb. 1833. Bauer. Verh. Katrina L., geb. 1832. Kinder: Johannes (1860 Schleswig), Luise (1861 Holstein), Julia (1862 Holstein) und Georg (1869 Nebr.). Z. 1870. Die Familie hieß in Schl.-Holst. Lorenz und stammte aus Garding oder Umgebung.

89) (Magda)Lena Lorentzen (Lorenz), geb. 11. 5. 1815 in Gadendorf/Lütjbg. (?). Verh. Laurens (Lorenz).

90) Elise, Louise, Lisett Lorenz aus Gadendorf/Lütjbg. Am 16. 6. 1845 im Alter von $2^{3}/_{4}$ Jahren geimpft. Muß nicht unbedingt ausgewandert sein, wäre aber wichtig für Aufklärung der Lorenzens.

91) Heinrich Maaß. 1861 in Grand Island. In keinem Zensus.

92) Friedrich Matthiesen, geb. 1828. Bauer. Verh. 1857 mit Anna Hausen, geb. 1830. Kinder Margaret (1853 Holstein), Fred (1864 Nebr.), Julius (1867 Nebr.) und Laura (1870 Nebr.). Z. 1870.

93) Rudolf Matthiesen. 2. Pion. Fortzug schon vor Z. 1860.

94) Christian Menck, geb. 31. 5. 1831 in Höhndorf/Probstei. Bauer. Verh. am 21. 9. 1858 mit Ernestine Katharine Harding aus Schleswig. Kinder: Augusta (1859), Amelia (1861), August (1866) und Charles (1869) — alle Nebraska. Z. 1860 und 1870. 1. Pion.

95) Claus D. Meves, geb. 1839 in Schleswig. Bauer. Verh. Anna M., geb. 1849 Holstein, und Claus M., Landarbeiter. Geb. 1852 Holstein. Z. 1870.
96) Richard Miner (?), geb. 1840. Bauer. Z. 1870.
97) Friedrich Möller, geb. 1823. Verh. Cothnis (?), geb. 1820. Z. 1870.
98) Friedrich Möller, geb. 1820. Bauer. Verh. Jenny ., geb. 1822. Tochter Caroline, geb. 1846. Alle in Holstein. Z. 1860.
99) Johannes Moore (Moor, Mohr?), geb. 1843. Bauer. Z. 1870.
100) Johannes Moore (Moor, Mohr?) geb. 1848. Ladengehilfe. Z. 1870.
101) Ferdinand Carl Nielsen, geb. 20. 10. 1848 in Henstedt. USA 1880. Verh. Catharine Jess. Beruf: Tischler.
102) Peter Nielsen, geb. um 1824 in Bockholm, Schleswig. Verh. Maria Andresen, geb. 1830 in Bischofsholz. Nicht in Hall County sondern in Oxford ansässig (Oxford/Nebr.).
103) Jacob H. Nissen, geb. 25. 6. 1856 in Havetoft. Nach Oxford/Nebr. am 21. 6. 1886.
104) Claus Obermüller, geb. 1841 in Friedrichsholm, Rendsburg. Verh. Friederike Kurth. Gest. 21. 6. 1895.
104a) Claus Obermüller, geb. 1841 in Holstein. RailRoad Car Repair. Verh. Maria, geb. 1844 in Preußen. Kinder Mary (1865), Anna (1867) beide Illionois und Henry (1869 Nebr.). Z. 1870.
105) Johannes Oldsen, geb. 1834. Bauer. Verh. Christina, geb. 1828, beide Schleswig. Z. 1870.
106) Johannes Ottmann, Bauer. Geb. 1839. Z. 1870.
107) Johannes F. Paap, geb. 1859 (also erst 11 Jahre alt!) in Holstein. Z. 1870.
108) Johannes H. Paulsen, geb. 11. 12. 1850 in Marne. Verh. Margrethe Voss aus St. Michaelisdonn.
109) Hans Paustian, geb. 1850. Bauer. Kinder Elvena (Elvira?) (1859), Heinrich (1857), Mena (Minna?) (1855), Katrina (1852) alle aus Holstein. Z. 1870.
110) Peter Peers (Piers?), geb. 1835. Bauer. Aus Schleswig. Z. 1870.
111) Johannes Pers (?), geb. 1849. Bauer. Z. 1870.
112) Heinrich Peterso(e)n, geb. 1840 in Schleswig. RailRoad Wagenwäscher. Lebte zusammen mit Carl Peterso(e)n, Dänemark und Familie. Ebenfalls Wagenwäscher. Zusätzlich noch Carl P., geb. 1834. Bauer aus Schleswig und Johannes P., geb. 1844 in Dänemark. Z. 1870.
113) Peter Peterso(e)n, geb. 1838 in Schleswig. General Store Einzelhandelskaufmann. Verh. Katrina P. geb. 1835 Hannover. Z. 1870.
114) Heinrich Peiper (Pieper), geb. 1847. Landarbeiter. Z. 1870.
115) Erich Prahin (Prahl?), geb. 1815. Bauer. Verh. Anna P. geb. 1822. Kinder: Anna (1860) und Christian (1862). Z. 1870.
116) M. Rauert, geb. 1854 in Schleswig. Schlachtereiarbeiter. Z. 1870. (Fehmarn?)
117) Nikolaus Rauerth, geb. 1848. Landarbeiter. Joachim R., geb. 1850. Landarbeiter. Anna R. (Mutter?), geb. 1818. Kinder (?): Georg (1860) und Jacob (1856) geb. alle in Holstein. Mutter offenbar verstorben. Z. 1870.
118) D. Reese. War 1861 in Grand Island ansässig. Kein Zensus.
119) Heinrich Reese, geb. 7. 12. 1846 in Kiel. Vater Johannes, Mutter Dora. USA 16. 5. 1870. Verh. 30. 7. 1876 mit Anna Tramm, gest. 4. 2. 1911. (2. Ehe) 1. Ehe: Frau R. geb. 1. 3. 1855 Probstei.
120) Christian Reese geb. 7. 5. 1852 (in Kiel?). Verh. Magarete Kruse, geb. Oktober 1852. USA 1884.
121) Julius Reese, geb. 26. 9. 1880 in Kiel. Eltern -120-.
122) Heinrich Rehder. Kein Zensus. War 1861 in Grand Island.

122a) Heinrich Rhöder, geb. 1825. Bauer. Verh. Catharine R. Sohn Rudolph. (1859 Iowa). Z. 1860. Identisch mit -122-.
123) Hans Rief, geb. 1820 in Schleswig. Bauer. Verh. Margaret R., Kinder: Heinrich (1847) Landarbeiter, Georg (1861), Claus (1867) alle geb. in Schleswig. Z. 1870.
124) Johannes H. Rief, geb. 1848. Landarbeiter. Z. 1870.
125) Sievert Rief, geb. 1841. Bauer. Verh. Anna, geb. 1840. Kinder: Margaret (1853), Maria (1859), Emma (1865). Z. 1870.
126) Fritz Roby (?), geb. 1834. Bauer. Verh. Johanna, geb. 1844. Kinder Gustav (1865), Ida (1866), Dora (1870) alle Nebr. Z. 1870.
127) Hans Ruge, geb. 1814. Bauer. Verh. Anna, geb. 1812. Kinder: Hans (1855), Rima (?) (1857), Anna (1858) alle in Holstein und Louisa geb. 1867 in Preußen (!).
128) Detlef Sass, geb. 16. 6. 1831 in Neumünster. Bauer. Verh. -.- S., geb. 20. 7. 1844. Militärpflicht 1853 in Dänemark. Z. 1870. 1. Pion.
129) Heinrich Schaaf, geb. 1825 in Preußen. Bauer. Verh. Sophia Göttsche, geb. 1825 in Holstein. Verwitwete Gutschow, evtl. Gülzow. Sophia Göttsche hatte in erster Ehe drei Kinder: Ida (1859), Willie (1862) und Emma (1863). Aus der Ehe mit Heinrich Schaaf (der die Kinder aus erster Ehe offenbar adoptierte, denn im Zensus 1870 werden alle unter dem Namen Schaaf geführt) ebenfalls drei Kinder: Minna (1866), August (1868) und Heinrich (1864). Alle Kinder kamen in Nebraska, also Grand Island zur Welt. Da Ida bereits 1859 zur Welt kam, muß sich Gutschow/Gülzow und Frau mit dem zweiten Trupp 1858 nach dort begeben haben. Die Liste dieses Zuges ist nicht komplett. Die rasche Kinderfolge besagt, daß Sophie sich gleich nach dem Tod ihres 1. Mannes wiederverheiratet haben muß. Ich möchte in diesem Fall besonders darum bitten, mir auch das kleinste Detail über Heinrich Schaaf mitzuteilen, da die Familie in Nebraska völlig im Dunkeln tappt. Heinrich Schaaf könnte ein Preußischer Kriegsfreiwilliger gewesen sein, der zusammen mit Freikorpskameraden 1849 nach den USA auswanderte. Z. 1870.
130) Claus Scheel, geb. 1810. Landarbeiter. Mutter der Kinder wohl verstorben. Heinrich, geb. 1850. Landarbeiter. Hans, geb. 1852. Landarbeiter. Caroline, geb. 1857. Hausgehilfin. Alle in Holstein. Z. 1870.
131) Heinrich Scheel (Schöl), geb. 1828 Holstein. Bauer. Verh. Maria, geb. 1835 in Mecklenburg. Kinder: Charles (1859), Henry (1866), Fred (1867) und Emma (1868). Z. 1870.
132) August Schernikau, geb. 1839. Bauer. Vetter Heddes (-57-). 2. Pion. Z. 1870.
133) Heinrich Schimmer, geb. 21. 1. 1846 in Neubörn/Schleswig. USA August 1867. Verh. Christine Heesch, geb. Schleswig.
134) Martin Schimmer, geb. 24. 6. 1841 (in Neubörn? siehe -133-). USA 1863. Verh. (nach 1870) mit Louise Wolf, Tochter des Heinrich W. Z. 1870.
135) Heinrich Scherr (Schöl), geb. 1828 in Holstein. Bauer. Verh. Sophia Sch., geb. 1835 in Mecklbg. Sohn Charles (1858 Nebr.). 1. Pion. Z. 1860.
136) Wilhelm Hermann Schippmann, geb. 12. 5. 1870 in Glückstadt. Vater Johannes Sch., Mutter Anna Nagel. Verh. Mimi Hargens, gest. 25. 3. 1950. Vater Peter H. 1. Ehe Heinrich Lübker bis 1917.
137) Sophia Magdalena Schneider, geb. 25. 10. 1835 in Gadendorf/Lütjbg. USA 1885. War früher mehrfach da. Verh. Hans F. Detlefsen. Sohn Wilhelm.
138) Georg Schulz, geb. 1838. Bauer. 1. Pion. Z. 1860.
139) Johann Schultz, geb. 23.5.1859, gest. 5. 4. 1951. Verh. am 20. 10. 1886 mit Elsabe Sch.
140) Heinrich Siesen, geb. 1848. Sägewerksarbeiter. Z. 1870.

141) Fritz Stark, geb. 1832. Gastwirt. 1870.

142) Peter Stephen (Steffen?), geb. 1833. Bauer. Verh. Maria St., geb. 1838 in Waldeck. Peter in Holstein. Z. 1860.

143) Heinrich Stelk, geb. 1829. Bauer. Verh. Anna St., geb. 1835. Kinder Claus (1852), Hans (1854), Anna (1856) und Maria (1858), alle in Holstein. Z. 1860.

144) Marx Stelk, geb. 30. 8. 1826 in Brodersdorf, Probstei. Vater starb 1827. Zimmerlehre. Krieg gegen Dänemark 1848—50. Verh. am 1. 10. 1851 in Holstein mit Luise Dohm (Danker?). Nach der Geburt des 2. Kindes verstarb Louise. USA 1852 mit Mutter, Bruder und Schwägerin. 1865 2. Ehe mit Anna Ruger aus Holstein. Er selbst gest. 14. 3. 1903. Anna geb. 1835. Soweit die Akten. Der Zensus 1860 hat folgenden Stand: Marx Stelk, geb. 1829, Bauer. Sohn Wilhelm, geb. 1852 in Holstein. Im Jahre 1870 gibt der Zensus diese Daten: Marx Stelk, geb. 1828 (das stimmt, denn im Zensus ist immer nur das Alter angegeben.). Ehefrau Anna, geb. 1830. Der Sohn ist 10 Jahre älter geworden.

145) Wilhelm Stehr (Stier), geb. 1832. Bauer. Holstein, Verh. Rieke, geb. 1840 in Mecklbg. Kinder: Ellen (1858) und Ellen (1860), beide in Nebr. 1. Pion. Z. 1860.

146) Anna Stier. 1. Pion. 1860 schon fortgezogen.

147) Wilhelm Stolley, geb. 1831. Bauer und Gärtner. Verh. Wilhelmine St., geb. 1834. Kinder: Friedrich (1857) und Anna (1859) in Iowa und Minna (1861), Wilhelm (1863), Emil (1865) und Richard (1868) alle in Nebr. Z. 1860 und 1870. 1. Pion.

148) Claus Stoltenberg, geb. 2. 9. 1832 in Brodersdorf, Probstei. (oder 7. 9. 1830). Diente in der Dän. Armee. USA 1865. Verh. Esther Paustian, geb. 1832 (Probstei?). Kinder: Alvina (1863), Edward (1865), Ferdinand (1866) und Cäcilie (1869), alle in Nebr. Z. 1860 und 1870.

149) Heinrich Stoltenberg aus der Probstei. Verh. Abel Wrage (?)

150) Katrina Stoltenberg, geb. 1810 in Holstein. Z. 1870.

151) Heinrich Struwe, geb. 1844 in Schleswig. Bauer. Z. 1870.

152) Peter Stüben. Kein Zensus, war 1861 in Grand Island.

153) Johannes Stuhr, geb. 1843. Bauer. Zensus 1860 und 1870.

154) Claus Stuhr, geb. 1842. Bauer. Verh. Anna St., geb. 1847. Kinder Henry (1868), Frederick (1869) und Minna (1870). Z. 1870.

155) Hans Stuhr, geb. Sept. 1820 in Schleswig-Holstein, gest. 12. 3. 1885.

156) Peter Stuhr, geb. 11. 3. 1828. Verh. in 1. Ehe mit Catharina Scheel, die er nach 1860 geheiratet haben muß. Keine Kinder. Catharina geb. 3. 3. 1834, gest. 3. 3. (!) 1868. 2. Ehe mit Anna J. St., die 1867 in die USA kam. Anna geb. 14. 5. 1842, gest. 5. 8. 1916. Sohn Arthur, geb. 1868. Zensus 1860 und 1870. 1. Pion.

157) Nikolaus Thede. 1 Pion. 1860 schon fortgezogen

158) Margaret Thomson (Thomsen), geb. 1834. Z. 1870

159) Johannes Thomsen, geb. 24. 3. 1831 in Holstein. Bauer. Verh. 1860 mit Anna Stehr, die nach USA 1860 kam: „First White girl in Hall County." gest. 1917. Anna, geb. 27. 3. 1833, gest. August 1925. Kinder Henry (1861), William (1862), Fred (1863), Emma (1867) und John (1870). Z. 1870.

160) Christian Tramm, geb. 14. 6. 1852 in Höhndorf. USA Aug. 1867. Vater Joachim T., Mutter Rebecca Stoltenberg.

161) Anna Tramm, geb. 1855 (Höhndorf/Probstei?). USA Sept. 1874. Gest. 6. 2. 1911. Verh. mit Heinrich Reese 1876. (Siehe — 119 —)

162) Friedrich Vatje aus Gönnebek bei Bornhöved. Beging Selbstmord. Unverheiratet. In keinem Zensus. 1. Pion.

163) Heinrich Vieregg, geb. 22. 12. 1840 in Gadendorf. Verh. mit Caroline, Johanna, Hieromine Spethmann, Tochter von Johann August Detloff Spethmann am 15. 8. 1847 in Cappeln. Heinrichs Eltern: Hans und Elise Kruse. 1860 schon aus Gr. Ild. fort.

164) Johann (Hans) Vieregg, geb. 20. 1. 1826 (in Gadendorf). USA 1858. Mit 2. Pionier-Zug 1858 nach Grand Island, zusammen mit dem Bruder. Er war der erste, der am 5. 9. 1859 offiziell (als Homestead) in Nebraska von der Regierung Land bekam.

165) Friedrich Vigge, geb. 1810. Bauer. Z. 1860.

166) Hirting Voss, geb. 1815. Bauer. Kinder: Heinrich (1843) und Hans (1845) beide Landarbeiter, Anna (1845) und Carolina (1855). Alle in Holstein geboren. Z. 1870.

167) Katrina Voss, geb. 1850. Hausgehilfin. Z. 1870.

168) Johannes Wallich, geb. 1833. County Clerk. (Chef Verwaltungsbeamter), Verh. Margaret W., geb. 1846. Kinder Augusta (1865), Frederick (1866), Agatha (1867) und John (1869). Z. 1870.

169) Friedrich Weis, geb. 1849. Landarbeiter. Z. 1870.

170) Peter Wiedern, geb. 1839. Landarbeiter. Z. 1870.

171) Fritz Wisse, geb. 1844, Landarbeiter. Z. 1870.

172) Hand Wrage, geb. 1833. Vater USA 1857, Mutter USA 1861. Bauer. Verh. Abiline Stoltenberg (Probstei?), geb. 1843. Z. 1860

173) Ferdinand Wulf, geb. 1853. Landarbeiter. Z. 1870.

174) Elisabeth Wulf, geb. 1851. Hausgehilfin.

Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

„. . . nach Amerika ausgewandert" oder „weggezogen" und „als arm transportiert"

Zur Abwanderung aus Segeberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

I

Ende August, Anfang September dieses Jahres hielten sich Familienforscher aus den USA in Schleswig-Holstein und im Kreis Segeberg auf der Suche nach Vorfahren aus unserem Land auf. Das veranlaßte uns, die bei Arbeiten am Segeberger Bürgerbuch aufgefundenen Hinweise auf Auswanderer zunächst in aller Kürze für einen Zeitungsartikel[1]) zusammenzufassen. Nun sollen diese Hinweise zur Auswanderung nach Amerika in den Gesamtzusammenhang der Abwanderung aus Segeberg während des 19. Jahrhunderts gestellt werden.

II

An sich beschränkt sich der Inhalt von Bürgerbüchern darauf, die Namen, unter Umständen auch Geburtsorte und Berufe derjenigen, die das Bürgerrecht einer Stadt erworben haben, aufzuzählen. So war es bis auf wenige Ausnahmen[2]) lange Zeit hindurch auch in Segeberg. Doch bald nachdem Bürgermeister Johann Philipp Ernst Esmarch vom König an die Spitze unserer Stadt gestellt worden war, hat er das Segeberger Bürgerbuch daraufhin durchgearbeitet, wer von den einst vereidigten Bürgern nicht mehr am Leben oder fortgezogen war. Dabei setzte er hinter die Namen der Verstorbenen ein Kreuz, und soweit ihm bekannt, auch das Jahr ihres Todes. Die frühesten Sterbedaten stammen allerdings aus den Zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts, und zwar bei Leuten, die 1795 oder später den Bürgereid geleistet hatten. Bei den Eintragungen von Vereidigungen seit 1797 taucht dann auch der Vermerk „weggezogen" auf, zunächst ohne sonstige Hinweise, dann gelegentlich mit Angabe des Jahres oder Ortes, in den der betreffende Bürger gezogen ist, oder sogar mit Jahr und Ort, und zwar

nur „weggezogen"	71 Bürger
mit Jahreszahl	33 Bürger
mit Ortsangabe	4 Bürger
mit Jahr und Ort	8 Bürger
„nach Amerika"	7 Bürger

Hinzu kommen:

„ins Zuchthaus condemniert"	3 Bürger
„als arm, Armer bzw. Verarmter transportiert"	5 Bürger

Zweimal hat der Bürgermeister bei Vereidigungen im Jahre 1848 den genauen Geburtstag hinzugefügt, was Esmarchs Nachfolger ab 1854 für einige Zeit bei allen Namen zu tun pflegte. Aber daß diese nachträglichen Vermerke unvollständig sind, zeigen zwei Beispiele. 1850 wurde mit allen anderen königlichen Beamten, die in Segeberg ansässig waren, auch der Segeberger Seminardirektor Prof. Dr. Asmussen vereidigt, der noch im selben Jahr verstarb. Hinter seinem Namen fehlt im Bürgerbuch ein entsprechender Vermerk, obwohl Esmarch Todesdaten bei anderen in jener Zeit Verstorbenen erwähnt

hat. Und bei dem 1823 vereidigten Tierarzt Braasch heißt es lediglich „weggezogen"; dabei ist dieser ebenfalls nach Amerika ausgewandert, wie es Ende 1849 im „Revidierten Statut für den Segeberger Spar- und Leihecasseverein" heißt.[3])

Die genannten Zahlen sind also als Mindestwerte anzusehen, die in Wirklichkeit wenigstens bei einigen Posten höher gelegen haben dürften. In zwei Fällen sind Bürger weggezogen, dann wiedergekommen und schließlich erneut der eine „weggezogen", der andere „als arm transportiert". — Von 1797 bis 1853 wurden 1 089 Männer vereidigt; von ihnen schieden 129, also 11,8 Prozent, wieder aus dem Bürgerverband aus. Mithin ist jeder achte Neubürger weitergewandert, ein Zeichen für eine beachtliche Fluktuation innerhalb der Bevölkerung.

Bei 51 Abwanderungen, d. h. bei drei Achtel aller Abwanderungen, hat Bürgermeister Esmarch das Jahr genannt. Aus diesen Angaben scheint sich nach der folgenden Tabelle zu ergeben, daß der stärkste Wanderungsverlust in den Vierziger Jahren erfolgte, und zwar vor Ausbruch der Schleswig-Holsteinischen Erhebung, und dann noch einmal 1851.

1822	1	......		1843	3	......	
1823	2	1832	1	1844	4	1851	7
1824	2	......		......		......	
......		1839	1	1846	3	1854	1
1827	2	1840	3	1847	8	1855	1
......		1841	1	1848	3	1856	1
1829	1	1842	5	1849	1	......	

Bei weniger als einem Sechstel der Abwanderer sind die Ziele angegeben:

Amerika	7
Oldesloe	3
Hamburg, Lübeck	je 2
Christiansfelde, Klein Rönnau, Leezen, Preetz, Rohlstorff	je 1

Die Abwanderung erfolgte in folgenden Zeitabständen nach der Vereidigung:

im gleichen Jahr	2	8 Jahre später	2	....	
1 Jahr später	8	9 Jahre später	1	17 Jahre später	2
2 Jahre später	7	10 Jahre später	1	18 Jahre später	2
3 Jahre später	3	11 Jahre später	1	19 Jahre später	2
4 Jahre später	4	12 Jahre später	1	....	
5 Jahre später	3	13 Jahre später	2	21 Jahre später	1
6 Jahre später	4	....		....	
7 Jahre später	2	15 Jahre später	2	25 Jahre später	1

III

Manchmal hat Bürgermeister Esmarch statt des kurzen „weggezogen" eine umfangreichere Formel verwendet, etwa „Bürgerschein zurückgegeben und entlassen" oder „entsagte des Bürgerrechtes" oder auch „aus dem Bürger- und Untertanennexus entlassen". Mit dem Erwerb des Segeberger Bürgerrechtes war nämlich, wie auch aus dem Vordruck des Bürgerbriefes hervorgeht, zugleich der Eintritt in ein Untertanenverhältnis zum Landesherrn, dem dänischen König, verbunden.

Wer aus dem Bürgerverband ausschied, behielt die Möglichkeit zur Rückkehr, ohne das Bürgerrecht erneut erwerben zu müssen. Darauf weisen die beiden oben erwähnten Fälle hin. Auch bei anderen Städten war so etwas zumindest im 19. Jahrhundert üblich. So hieß es bei der Vereidigung eines Lübecker Kaufmannes 1835: „hat lt. Bescheini-

gung für 10 Jahre in Lübeck reserviertes Bürgerrecht"; und tatsächlich hat jener Mann diese Mögichkeit wohl genutzt, denn es folgt noch ein später hinzugefügtes „weggezogen" ohne Jahreszahl und ohne Ortsangabe.

Vor 1820 herrschte eine andere Praxis. Als vom 6. bis 12. April 1820 nach der Eingemeindung Gieschenhagens in Segeberg 105 Einwohner des vormaligen Fleckens das Segeberger Bürgerrecht erhielten, hieß es bei der Vereidigung von sieben Leuten: „als ehemaliger Bürger durch Handschlag verpflichtet", bei einem: „hat früher schon bezahlt", und waren alle acht zwischen 1759 und 1809 im Segeberger Bürgerbuch bereits genannt. Von diesen acht ehemaligen Bürgern waren vier in Segeberg und einer in Gieschenhagen geboren, die drei anderen in Todesfelde, Eutin und Kopenhagen.

Wer zu Zuchthaus verurteilt wurde, verlor offenbar das Bürgerrecht. Ähnlich wurde bei Verarmten verfahren. Sie wurden „transportiert", d. h. aus Segeberg ausgewiesen und an ihren Geburtsort überstellt. Wiederholt hat Bürgermeister Esmarch bei Vereidigungen angemerkt, daß Wiederaufnahmebescheinigungen vorgelegen hätten. Bei einem Mecklenburger Zimmergesellen hieß es 1849: „aufgenommen gegen Wiederaufnahmebescheinigung, d. d. Remplin d. 13. August 1847, seitens der Freiherren v. Maltzahn" oder bei einem Schneider aus dem Ratzeburgischen: „lt. Reversalien des Gutes Niehoff daselbst beheimatet; wird im Falle der Verarmung dort mit Familie aufgenommen".

Fünf Leute sind auf die beschriebene Weise, um die Segeberger Armenkasse nicht zu strapazieren, und zwar in zwei Fällen erst nach 13jähriger Zugehörigkeit zum Segeberger Bürgerverband, „als Arme transportiert" worden, ein Handelsmann, drei Handwerker (je ein Bleicher, Nagelschmied und Tischlermeister) und ein Tagelöhner. Sie stammten aus Mözen, Westerrade und Klein-Wesenberg, aus Lütjenburg und Flensburg. Der Lütjenburger kam nach Panker, der Klein-Wesenberger nach Rethwisch.

IV

Erst von 1846 bis 1851 taucht der Vermerk „nach Amerika ausgewandert" auf, und zwar siebenmal, der bei der letzten Eintragung auf „nach Amerika" verkürzt ist. Doch wir müssen damit rechnen, daß es noch mehr Auswanderer waren; denn beim Tierarzt Braasch hat sich ergeben, daß seine Auswanderung nur als „weggezogen" bezeichnet war.

Wie bei vielen anderen Eintragungen, etwa bei den Verarmten, wird bei den Vermerken über die Auswanderer menschliches Schicksal, das oft genug in wirtschaftlichem und persönlichem Mißerfolg bestand, spürbar. Denn warum ging als erster dieser Leute 1846 der Kaffeehändler *Hinrich Christian Hardt*, „gebürtig aus Offendorf" im Eutinischen, nach Amerika? Hatte er in Segeberg nicht reüssieren können? Erst zwei Jahre vorher hatte er das Segeberger Bürgerrecht erworben. Ja, er besaß sogar eine Erbpachtstelle in Vinzier, Gut Nütschau. All das gab er damals auf.

1847 zog es gleich drei Segeberger in die Neue Welt, darunter den Maurer *Johann Rantzau*, geboren in Klüs entweder bei Güstrow in Mecklenburg oder in der Prignitz. Er war schon älter; denn er war bereits 25 Jahre Segeberger Bürger gewesen. Außerdem wanderten aus der Maurergeselle *Friedrich Ludwig Baurose* aus Nordstemmen im damaligen Königreich Hannover und der Schustergerätemacher *Caspar Hinrich Schmüser* aus Westerrade, der in Segeberg ein Vollhaus besaß. Der eine war schon seit 15, der andere seit 12 Jahren Bürger unserer Stadt.

1848 verzichtete nur ein Mann auf das Segeberger Bürgerrecht, um jenseits des Ozeans sein Glück zu suchen, der Handelsmann und Budenbesitzer *Christian Sarau* aus Quaalerteich, seit acht Jahren Bürger von Segeberg.

Nur knapp 17 Monate hat es den Gastwirt *Bernhard Hermann Horst* aus Dissen im Teutoburger Wald in Segeberg gehalten. Am 8. Januar 1850 hatte er den Bürgereid ge-

leistet, im Juli 1851 ging er wieder fort — hinüber in die Neue Welt. Im selben Jahr hieß es auch bei einem der drei hier praktizierenden Ärzte, bei Dr. med. et chir. *Carl Wilhelm Grave*, „nach Amerika". Dr. Grave hatte erst am 30. September 1850 den Bürgereid abgelegt, zusammen mit seinen Kollegen, kommt aber wie diese schon vorher für Segeberg als Angehöriger der schleswig-holsteinischen Ärzteschaft vor.[4]) Vor 1850 brauchten nämlich Ärzte ebenso wie Pastoren, Lehrer und sonstige Beamte das Bürgerrecht der jeweiligen Stadt nicht zu erwerben. Nur warum Dr. Grave ging, darüber steht nichts im Segeberger Bürgerbuch.

V

Als Bürgermeister Esmarch 1853 nach dem Ende der Schleswig-Holsteinischen Erhebung schmählich aus Amt und Würden gejagt wurde, hat sein Nachfolger die hier beschriebene Art von zusätzlichen Eintragungen nur noch in drei Fällen vorgenommen. Dafür hatte dieser zunächst andere Zusätze eingefügt, darunter, wie schon gesagt, die Geburtsdaten. Die hier vorgelegten und zum Teil ausgewerteten Angaben verdanken wir dem für ihn typischen Eifer des wahrscheinlich tüchtigsten Bürgermeisters der Segeberger Stadtgeschichte. Doch es bleiben Fragen offen — nein, tauchen überhaupt erst jetzt auf, nämlich ob es beispielsweise tatsächlich in den Vierziger Jahren ein merkliches Anwachsen der Abwanderung aus Segeberg, möglicherweise erst jetzt eine Auswanderung nach Amerika gegeben hat und was dafür die Ursachen gewesen sind.

Anmerkungen:

1) Horst Tschentscher, Aus Segebergs Stadtgeschichte: „. . . nach Amerika ausgewandert"; Segeberger Zeitung 26. August 1989, S. 13.
2) Urkunden aus dem Segeberger Stadtarchiv, Teil VI, Nr. 96 § 1 Anm. 3: Heimatkdl. Jahrb. f. d. Kr. Segeberg 11, 1965, S. 59.
3) Horst Tschentscher, 150 Jahre Sparkassengeschichte in Stadt und Kreis Segeberg, Bad Segeberg 1977, S. 23.
4) Staats-Handbuch für die Herzogthümer Schleswig-Holstein auf das Jahr 1849 . . . , Altona (1849), S. 221.

Ilse Wege, Bad Segeberg

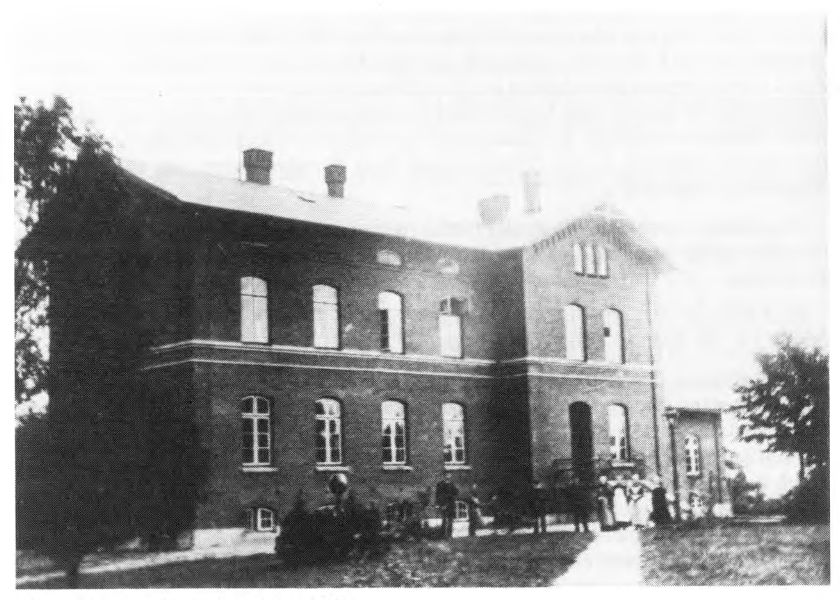
Der Krankenhausverein Segeberg von 1860 — 1923

Die Anwendung neuer medizinischer Erkenntnisse zum Wohl des Menschen erfordert eine vielseitige Leistungsbereitschaft. Die moderne Technik, aus dem Krankenhaus nicht mehr wegzudenken, macht es notwendig, daß schon in der Krankenhaus-Planung neuen Entwicklungen Rechnung getragen wird.

Ganz anders waren die Überlegungen der Segeberger Bürger in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Sie hatten es sich zur Aufgabe gemacht, in Segeberg ein Krankenhaus zu bauen, um eine sachgemäße Behandlung und Betreuung der Kranken zu gewährleisten. Am 21. 6. 1875 konnte das Vereinskrankenhaus in Segeberg seiner Bestimmung übergeben werden.

Schon 1828 war das Projekt Krankenhaus für Segeberg im Gespräch und 1841 legte der damalige Physicus Justizrat Dr. Henning sehr detaillierte Vorschläge für Bau und Einrichtung eines Krankenhauses vor. Doch mehr als 30 Jahre vergingen bis zur Realisierung des Planes.

Die Unterbringung und Versorgung der Kranken in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war völlig unzureichend. Da die sozialen Einrichtungen aber im wesentlichen von



Vereinskrankenhaus Segeberg 1878

Spenden und Stiftungen getragen wurden, gründeten Bürger der Stadt Segeberg am 27. 2. 1860 den Krankenhausverein, mit Sitz in Segeberg. Ziel der Mitglieder war es, einen Krankenverpflegungsfond zu schaffen, welcher zugleich die Grundlage für den Bau eines Krankenhauses bilden sollte.

Auf der konstituierenden Sitzung vom 28. 9. 1861 wählten die Mitglieder 5 Herren in die Direktion (Vorstand) und Physicus Dr. Henning zum Vorsitzenden. Am 5. 10 1861 wurden die Vereinsstatuten dem derzeitigen Bürgermeister Lüders zur Genehmigung vorgelegt. Gleichzeitig unterstellt der Verein sich der Kontrolle durch den Magistrat, um, wie es im späteren Bericht heißt: „dem Verein eine festere Grundlage zu geben".

In der Sitzung von 1861 ist die Mitgliederzahl des Vereins auf 30 Herren aus dem Physicatsbereich festgelegt, 24 davon mußten aus der Stadt Segeberg sein. Dadurch soll eine effektive Arbeit sichergestellt werden.

Aus den Statuten:

§ 2.

1) Kranken gegen Vergütung Obdach und Pflege, ärztliche Hülfe und Arzenei zu geben;
2) einen unveräußerlichen Fond, unter dem Namen „Krankenverpflegungsfond", zu sammeln, wovon die Zinsen zu den in diesem § sub 1 genannten Zwecken, soweit es erforderlich ist, verwendet werden, und endlich
3) ein Krankenhaus in der Stadt Segeberg zu gründen und Beiträge, welche zur Herrichtung und Erhaltung desselben überliefert werden, unter dem Namen „Krankenhausfond", zinstragend zu conserviren, bis sie ihre Verwendung finden.

§ 5 besagt, daß über den Krankenverpflegungs-Fond und den Krankenhaus-Fond getrennte Abrechnungen zu führen sind. Ebenso über Krankenpflegemittel. Nicht benötigte Gelder sind in das nächste Rechnungsjahr zu übertragen.

§ 6.

Die Unterbringung eines jeden Kranken wird in einem dazu geeigneten Locale geschehen, dessen Einrichtung einerseits nach den Mitteln des Vereins, andererseits nach den Anforderungen zu bestimmen ist, die in dieser Hinsicht von Privaten oder Corporationen gemacht werden. Der Verein wird sich zu dem Behufe namentlich mit den betreffenden Armencommünen, den Zünften und sonstigen Vereinen in Beziehung setzen und mit diesen Contracte, wegen Ueberweisung ihrer Kranken gegen eine entsprechende Vergütung, abschließen.

Das Nähere, über Einrichtung des Locals, die zu reichende Kost, die ärztliche Hülfe, die zu leistende Vergütung u.s.w. wird die Direction durch ein zu erlassendes Regulativ feststellen.

Kein Kranker darf aufgenommen werden, ohne daß er für die Bezahlung der Vergütung u.s.w. die geeignete Sicherheit bestellt.

Die Auflösung des Vereins kann nur durch die Generalversammlung, in Anwesenheit von mindestens 3/4 der Mitglieder, beschlossen werden und bedarf der Zustimmung des Magistrats. Das Vereinsvermögen fällt dann der Stadt Segeberg zu, zur Verwendung nach § 2. Die Tätigkeit des Vereins ist in den nächsten Jahren wesentlich bestimmt durch die Beschaffung von Geldmitteln. Die Einnahmen aus Sammlungen, Spenden und Beiträgen sind recht unterschiedlich. Betrugen sie 1863 noch 2151, 16 M nach Umrechnung verschiedener Währungen in deutsche Reichswährung, so waren es 1868 nur 261,80 M aus Zinsen und einer Beitragszahlung. In den Jahren 1868 — 1871 gab es keine Sammlungen. Wie aus dem 1. Bericht von 1861 — 77, erschienen 1877, zu ersehen, wurde ein kleiner Betrag der Mittel an den Krankenverpflegungsfond überwiesen.

1865 wurde der „Exerzierplatz" vom Verein gepachtet und bis 1867 eine jährliche Pacht von 59,63 M an die Stadt gezahlt. Es ist anzunehmen, daß die Stadt den Pachtvertrag 1868 kündigte, da auf dem Gelände ein Schulbau geplant war. (heutige Krankenhaus-Verwaltung).

Um möglichst schnell den Plan „Krankenhausbau" zu verwirklichen, wurde im Dezember 1865 ein Antrag auf Beihilfe aus der Staatskasse gestellt, dieser aber im Januar 1866 von der Herzogl.-Holsteinischen Landesregierung in Kiel abgelehnt. Durch politische Unruhen und Krieg wurden die Aktivitäten der Vereinsmitglieder gehemmt und 1868 schließlich ganz eingestellt.

Erst gegen Ende des Krieges 1871 nimmt der Verein seine Tätigkeit wieder auf, angeregt durch den Zweigverein „Zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger", welcher den Krankenhausplan in seine Satzung aufnimmt. Außerdem interessieren sich seine Mitglieder für die Ausbildung von Pflegepersonen.

Zu der Generalversammlung am 14. Nov. 1871 werden die „Statuten des Krankenhaus-Vereins in Segeberg" überarbeitet und die Neufassung am 20. 11. 71 vom Magistrat genehmigt.

Inhaltliche Änderung erfolgt nur in § 1. Die Mitgliederzahl wird von 30 auf 40 Personen erhöht, das Direktorium auf 9 Herren erweitert. In den Vorstand müssen, außer dem Physicus, 3 Ärzte aus der Stadt Segeberg gewählt werden.

Mitglieder der Direktion sind:

Dr. Henning als Vorsitzender
Landmann Blehse
Dr. Hasselmann
Dr. Marcus
Buchbinder Meier
Brenner Pfannenschmidt
Stadtcassierer Prien
Cassierer Schmüser
Dr. Stolle

Ein Gesuch an den Magistrat vom 9. 12. 1871 und 20. 1. 1872, den Exerzierplatz erneut durch Pachtvertrag dem Krankenhaus-Verein zur Verfügung zu stellen, bleibt unbeantwortet.

Lange Verhandlungen mit den Stadtvertretern sind zu führen, um den Bauplatz zu bekommen.

Inzwischen war auf dem Gelände an der Kieler Straße der Schulbau begonnen.

Erst der 3. Antrag wird am 27. 6. 1872 beantwortet, nun allerdings mit einem sehr positiven Ergebnis: Auf der ehemaligen Exerzierkoppel" wird ein Areal von 1 Hekt. — 13 Ar — u. 66 qm dem Verein kostenlos zur Verfügung gestellt. (heutiges Krankenhaus-Gelände). Im Bericht von 1877 heißt es dazu: „Der Platz liegt hoch und frei und bietet die schönsten Aussichten auf die Stadt und die Umgegend, sowie den am Fuße des Abhanges romantisch gelegenen großen Segeberger See." (Diese Lage war es auch, welche die Verantwortlichen im Jahre 1970 zu ihrer Entscheidung bewog, das alte Krankenhaus umzubauen und nicht einen neuen Bauplatz zu suchen.)

Wert des Grundstücks ca. 10 000 M. Zunächst für 5 Jahre als „Leihgabe" mit der Auflage, daß in dieser Zeit genügend Mittel für Bau und Unterhalt eines Krankenhauses zur Verfügung stehen.

Schwierigkeiten gab es für den Verein aber noch mit Nachbarn um Gärten und Wege im Klosterkamp. Außerdem sah man die Kinder durch den Verkehr gefährdet, wenn die Straße zum Krankenhaus an der Schule vorbei führte. Ein extra bestellter Gutachter sah in der Wegführung aber keine Gefahr.

1872 begann der Verein wieder mit Sammlungen und dehnte die Aktivitäten auch auf die ländlichen Gebiete aus. Jan. 1872 erschien im ,,Segeberger Kreis- und Wochenblatt" ein Spendenaufruf. Unter der Überschrift ,,An unsere Mitbürger in Stadt und Land" informierte der Krankenhaus-Verein über die gegenwärtige mangelhafte Krankenhausversorgung und die Planung des Vereins. So heißt es unter anderem: ,,Wir wollen mit dem Bau beginnen, sobald die jetzt vorzunehmenden Sammlungen die Höhe von 5 000 Thlr erreicht haben." (ca. 15 000 M.).

Das Vereinsvermögen betrug 1872 (nach Bericht v. 1877) 12.418,69 M. 1873 konnten die Baugelder durch Sammlungen und Subventionen der Spar- und Leihkassen Pronstorf-Schackendorf und Segeberg auf 15 042 M 05 Pfennige erhöht werden.

Dazu kam ein auf 3 Jahre bewilligtes zinsfreies Darlehen der Traventhaler Spar- und Leihkasse von 15 000 M. Die genannten Spar- und Leihkassen haben durch Subventionen, wie durch Schenkungen wesentlich zur Finanzierung des Krankenhauses beigetragen.

Im 1. öffentlichen Bericht des Krankenhaus-Vereins heißt es dazu: ,,Für so reiche Gaben konnten wir nur herzliche Dankesworte haben". Endlich, am 17. März 1873, beschließt die Generalversammlung zu bauen. Wohlwissend, daß die Gelder nicht reichen, aber im Vertrauen auf weitere Unterstützung, wenn der Bau begonnen ist. Die späteren Finanzierungshilfen bestätigten dieses Vertrauen.

Geplant ist ein Haus für 60 Betten. Aber aus Kostengründen soll zunächst alles nur für 20 Betten eingerichtet werden. Auch der Plan von Dr. Henning, 1841, sah eine stufenweise Einrichtung vor. Veranschlagt sind für den soliden Backsteinbau 9 200 M, für Inventar 1 200 M.

Der Bauplan wird von der Baukommission eingereicht. Zur Raumeinteilung gibt der Regierungsmedizinalrat Prof. Dr. Bockendahl in Kiel einige Änderungsvorschläge, genehmigt aber den Bauplan. So wird schon im Frühjahr 1873 die Grundsteinlegung in aller Stille vollzogen. Auch das Richtfest im gleichen Jahr wird nur im kleinen Kreis gefeiert. Es ist anzunehmen, daß man keine Gelder für große Feierlichkeiten ausgeben wollte. Aber der Ausschluß der Öffentlichkeit wurde den Verantwortlichen sehr übel genommen, haben doch öffentliche und private Kassen, wie schon erwähnt, viele Gelder für den Bau zur Verfügung gestellt.

Um so wichtiger war die offizielle Einweihung. In einer Feierstunde am 21. Juni 1875 wurde das Vereinskrankenhaus seiner Bestimmung übergeben. Aber auch jetzt fehlen die Gelder für alle Bauvorhaben. So werden das Eishaus im Winter 1875 / 1876 und das Isolierhaus erst 1877 gebaut.

Die Verwaltung des Krankenhauses liegt in Händen des Vereins, welcher durch seine Satzung verpflichtet ist, dem Magistrat und der Öffentlichkeit jährlich einen Rechenschaftsbericht vorzulegen.

Im ,,Regulativ für die Verwaltung des Krankenhauses zu Segeberg" von 1875 sind alle Richtlinien zur Leitung des Hauses und für die Krankenversorgung enthalten.

Dazu in Artikel 3 + 4:

3.

Die specielle Leitung und Beaufsichtigung der Anstalt wird übernommen von einem nichtärztlichen Mitgliede der Direction als eigentlichen Hausverwalter und einem ebenfalls nichtärztlichen Mitgliede als Stellvertreter, die beide auf die Dauer eines Jahres von der Direction gewählt werden und ihr Amt unentgeltlich verwalten.

4.

Der Hausverwalter übernimmt Namens und im Auftrage der Direction:

a) die unmittelbare Aufsicht über sämmtliche Abtheilungen und Einrichtungen der Anstalt und des ökonomischen Betriebes derselben;

b) alle auf die Aufnahme und Entlassung der Kranken bezüglichen Arbeiten;
c) die practische Handhabung und Disciplin über das Warte- und Dienstpersonal;
d) die Beschaffung und Unterbringung der zum Betriebe der Anstalt erforderlichen Vorräthe und Utensilien;
e) die Verwaltung der Hauskasse und die Buchführung.

Für die ärztl. Mitglieder der Direktion gelten folgende Bestimmungen:

6.

Die ärztlichen Mitglieder der Direction haben die ihnen, im allgemeinen Interesse der Anstalt nöthig erscheinenden Abänderungen in der Vertheilung der Räumlichkeiten und der inneren Einrichtung derselben, ferner der Lagerung, Bekleikleidung, Wartung, sowie auch der Beköstigung der Kranken, nach Anhörung des Hausverwalters, gemeinschaftlich anzuordnen.

7.

Den einzelnen Aerzten steht die selbstständige Leitung der Pflege und Wartung der von ihnen behandelten Kranken zu, sowie ihnen auch die wissenschaftliche Vertretung ihrer Thätigkeit obliegt.

Einen besonderen Dienstvertrag hat das Oekonomen-Ehepaar. Ohne festes Gehalt, bei freier Station (Wohnung + Verpflegung) erhalten sie für jeden Patienten 1,— M pro Verpflegungstag. Dazu Einnahmen aus ihrem Tätigkeitsbereich.

Z. B. für:	Aufwartung in 1. Klasse	— 50 Pf.	
	2. Klasse	— 30 Pf.	pro Person u. Tag
	3. Klasse	— 20 Pf.	
	1 privates Bad	— 20 Pf.	
	1 x Einschmierung u. Bad bei Krätze	— 60 Pf.	

Eine Jahreseinnahme von 500,— M wird zugesichert.

Aufgaben des Ehepaares sind nach Artikel 9 folgende:
Es wird einem Ehepaare im Krankenhause eine Wohnung eingeräumt und dasselbe contractlich verpflichtet:
a) die Beköstigung, Wartung und — soweit thunlich — auch die Pflege der Kranken,
b) die Beköstitgung und Anleitung des sonstigen Wartepersonals,
c) die Verabreichung der Bäder,
d) die Reinhaltung der Kranken, des Hauses, des Inventars und die Sorge für die Instandsetzung des Letzeren,
e) die Bestellung und Cultivirung des Gartens,
f) nach Anleitung des Hausverwalters die Führung der für das Haus nöthigen Notizregister
zu übernehmen.

Das Wartepersonal steht unter Aufsicht des Arztes. Dienstpersonal untersteht dem Oekonomen. Das gesamte Personal wird von der Direktion „gemiethet" und „ist dem Hausverwalter Gehorsam schuldig."

Zur Eröffnung des Krankenhauses sind eingestellt:

2 Wärterinnen	1 Dienstknecht
1 Dienstmädchen	1 Waschfrau

Für Materialbeschaffung, Vorratshaltung und dergleichen ist die Direktion zuständig. Nur kleine Einkäufe — bis 15 M — können vom Hausverwalter getätigt werden.

Revisionen im Wirtschaftsbereich finden 1/4jährl., die des gesamten Inventars am Jahresschluß durch die Direktion statt. Beschwerden, gleich von welcher Seite, sind an



Kreiskrankenhaus nach 1911 — 1923

den Hausverwalter zu richten und gegebenenfalls in ein Beschwerdebuch einzutragen. Die Aufnahme der Kranken erfolgt auf Antrag des Arztes durch den Hausverwalter.

II.

Die Aufnahme der Kranken geschieht in der Regel, auf Antrag des behandelnden Arztes durch den Hausverwalter und gelten dabei im Allgemeinen folgende Regeln:

A. Wenn der aufzunehmende Kranke selbst zahlt, muß sich derselbe entweder
1) schriftlich zur Zahlung verpflichten, wenn er als zahlungsfähig bekannt ist; oder
2) einen angemessenen Kostenvorschuß nach dem etatsmäßigen Satze an die Kasse zahlen und nöthigenfalls erneuern; oder
3) Bürgschaft stellen durch eine dritte, als zahlungsfähig bekannte Person.

B. Wenn der aufzunehmende Kranke von Commünen oder Innungen unterhalten wird, so haben diese dem Kranken ein Attest über die Verpflichtung der zu zahlenden Curkosten in die Anstalt mitzugeben.

C. Wenn der aufzunehmende Kranke sich in einem Zustande befindet, daß seine Abweisung oder Weitertransport nicht zulässig erscheint, so ist derselbe vorläufig aufzunehmen, aber sofort der hiesigen Polizeibehörde von der geschehenen Aufnahme Anzeige zu machen und derselben die weitere Bestimmung über den Kranken anheimzugeben.

Für das Verhalten der Kranken ist eine strenge Hausordnung aufgestellt.

Hausordnung.

1.

Während des Aufenthaltes im Krankenhause ist jeder Kranke verpflichtet, den Anordnungen seines Arztes, des Hausverwalters und des Wartepersonals Folge zu leisten.

2.

Werthgegenstände können gegen Quittung dem Hausverwalter eingehändigt werden. Die Kleidungsstücke nimmt der Deconom in Verwahrung.

3.

In der Regel erhält der Kranke bei der Aufnahme ein warmes Bad.

4.

Die Bettwäsche in den Betten solcher Kranken, welche den Tag über außer Bett zubringen, wird in der Regel alle 14 Tage, solcher, welche beständig zu Bette liegen, jede Woche gewechselt. Erforderlichen Falles findet nach Verordnung der Wäschewechsel häufiger statt. Handtücher und Leibwäsche werden wöchentlich gewechselt und Kranke, welche keinen hinlänglichen Vorrath von Leibwäsche besitzen, erhalten während der Dauer ihres Aufenthaltes im Krankenhaus reine Hemden zum Wechseln geliefert.

5.

Der Kranke darf eder mit den Kleidern im Bette liegen, noch Sachen, die nicht dahin gehören, darin liegen lassen.

6.

Verunreinigung der Krankenzimmer, Spucken auf den Fußboden und dergleichen ist sorgfältig zu vermeiden.

7.

Die Erleuchtung und Heizung der Krankenzimmer hat das Wartepersonal in Händen und wird von diesem allein besorgt.

8.

Den Kranken ist es nicht erlaubt, ihr Essen selbst auf der Küche zu holen, ebenfalls ist es verboten, daß ihnen auf einem andern, als dem ordnungsmäßigen Wege an Speise, Getränk oder Arznei etwas zugebracht werde, auch dürfen keine Lebensmittel heimlich aufbewahrt werden.

9.

Die Kranken haben sich auf Streitigkeiten unter sich oder gegen das Wartepersonal nicht einzulassen. Meinen sie Grund zu haben, sich über ihre Pflege, Kost und Aufwartung zu beschweren, so haben sie dies ihrem Arzte oder dem Hausverwalter vorzutragen.

10.

Die Kranken haben sich stille zu verhalten, wie es in einem Krankenhause nothwendig ist.

11.

Tabakrauchen ist im Allgemeinen nicht gestattet.

12.

Ohne Erlaubniß darf kein Kranker die Anstalt oder das Gebiet derselben verlassen. Wer Erlaubniß zum Ausgehen erhalten hat, muß sich zu der ihm bestimmten Zeit im Krankenhause wieder einfinden.

13.

Besuchende werden nur Vormittags von 10 bis 11½ Uhr und Nachmittags von 2 bis 3½ Uhr zugelassen. Außer dieser Zeit ist vorher die schriftliche Erlaubniß des betreffenden Arztes und, wenn mehrere Aerzte in demselben Krankenzimmer in Behandlung haben, auch die Zustimmung der andern Aerzte erforderlich. In der Regel wird nur einer Person zur Zeit der Zutritt gestattet. Der Besuchende hat sich bei der Oberwärterin zu melden und sich wegen seines Verhaltens im Krankenzimmer instruiren zu lassen. Es versteht sich, daß der Besuchende sich ruhig und stille und der Hausordnung gemäß verhalten muß.

14.

Die Eingangspforten zum Part werden Abends abgeschlossen.

Segeberg, 1875

Die Direction

Verpflegungstarif des Krankenhauses zu Segeberg

Nach dem Tarif vom 1875 gibt es 3 Klassen.

Danach kostet der Pflegetag in der:

1. Kl. — Einzelzimmer	4 M 50 Pf
2. Kl. — Zweibettzimmer	3 M
3. Kl. — Mehrbettzimmer	2 M

Extra zu vergüten ist „besondere" Krankenpflege, welche ununterbrochene Anwesenheit einer Wärterin, sowie Nachtwache erforderlich macht. Aber auch „Wein und Gesundheitsbier werden gesondert in Rechnung gesetzt.

Im Bericht heißt es dazu:

„Wir gestehen es offen: die Preise in unserem Krankenhaus sind sehr hoch."

In Anbetracht der knappen Mittel für „Vollendung und Aufrechterhaltung des Ganzen" sieht sich der Verein aber nicht in der Lage, die Preise zu senken.

„Die Beköstigung ist in allen Klassen die gleiche." Die Berechnung von 1. und 2. Kl. bezieht sich nur auf Bedienung (nicht Pflege) und Unterbringung.

„Tag der Aufnahme und des Abgangs wird stets vollgerechnet."

Daß in Artikel 21 des Regulativs vorgeschriebene „Beköstigungs-Reglement" sieht 3 Kostformen vor:

1. volle Diät	1. Form = Normalkost
	2. Form = Schonkost
2. halbe Diät	= leichte Aufbaukost
3. Fieberdiät	= flüssige Kost

Der Wochenspeiseplan enthält Angaben über einzelne Lebensmittel, die zu verwenden sind (z. B. Fischsorten, Gemüse u. dergl.)

Die finanzielle Sicherstellung des Krankenhausbetriebes erfolgt durch Mitgliedsbeiträge, Sammlungen und Spenden. Auch Sachspenden (Naturalien u. Gebrauchsgegenstände) sind eine große Hilfe. Die Jahresberichte zeigen, daß auch die kleinste Gabe sorgfältig, mit Namen des Spenders registriert wurde.

Der 1. öffentliche Bericht über den Zeitraum von 1861 — 1877 schließt ab mit einem Bestand für den Krankenverpflegungsfond von 4 591 M 01 Pf.

Gesamtkosten für das Haushaltsjahr 1877 im Bereich Krankenpflege betragen: 8 763 M 11 Pf. Davon: Gehalt für Wärterinnen, Löhne u.s.w. 549 M 43 Pf.

Für Bau und Einrichtung des Krankenhauses sind bisher ausgegeben 68 715 M 70 Pf.

1876 betrug die Belegung des Hauses: 120 Patienten mit 2 045 Krankentagen. Das ist im Durchschnitt eine Belegung von 5,6 Personen pro Tag und Verweildauer von 17,3 Tagen.

Von 118 Aufnahmen sind nur 21 Kranke aus Segeberg. Insgesamt werden 68 Ortschaften genannt, aus denen Kranke zur Aufnahme kommen.

Im Gründungsjahr sahen viele Bürger im Krankenhaus nur ein neues „Sorgenkind". Inzwischen stellt die Direktion aber fest, „daß das Haus einem echten Bedürfnis in Stadt und Land Rechnung trägt."

Im 2. Jahresbericht — 1878 — wird festgestellt, daß das Vereinskrankenhaus in Segebeg bisher eine positive Entwicklung genommen hat. Dazu gehört auch, daß am 2. Januar 1878 2 Diakonissen aus der evgl. luth. Diakonissenanstalt Altona eingestellt werden konnten. Eine davon ist als Oberschw. eingesetzt. Aufgabe der Schwestern ist es, nicht nur gute Krankenpflege zu gewährleisten, sondern auch für eine „geregelte Haushaltung" zu sorgen. So wird der inzwischen eingerichtete „Freibett-Fond" von der O. Schw. Friedrike Schmidt verwaltet. Von ihr und Herrn Schmüser ins Leben gerufen, kann damit mittellosen Kranken geholfen werden.

Mit welchen Mitteln man versuchte, weite Kreise in Stadt und Land zur Mithilfe anzuregen, zeigt die im Frühjahr 1878 eingeführte „Pfennigsammlung". Wochenbeitrag 5 Pf.

Immerhin brachte der Betrag aus den „Pfennig-Sammelbüchern" im Jahr 537 M 46 Pf. Eine weitere finanzielle Unterstützung erwartete man von der Öffnung des Vereins für neue Mitglieder 1878. Mindestbeitrag war 3 M im Jahr. Noch im gleichen Jahr erhöhte sich die Mitgliederzahl von 40 auf 65.

Doch viel Energie und Mut gehörten dazu, um in dieser Zeit ein solches Haus zu führen.

Der Jahresbericht von 1879 enthält einen neuen Kostentarif, gültig ab 1. 7. 1879 — Danach sind die Pflegesätze gesenkt, wenn die Kranken die Arzthonorare übernehmen.

1. Kl. 3,20 M
2. Kl. 2,40 M
3. Kl. 1,60 M vorausgesetzt, daß Armencommunen, Krankenkassen und Vereine Jahresverträge mit den Ärzten haben.

Krätzekur 8,80 M pro Person — einschl. Arztkosten.

Zum erstenmal wird ein ärztl. Bericht veröffentlicht. Danach wurden von 141 Patienten 37 wegen Krätze behandelt, 4 Patienten starben an Infektionen. Sonst zeigt der Bericht ein vielseitiges diagnostisches Bild.

Mit der Fertigstellung der „Freitreppe" sind in diesem Jahr alle Bauvorhaben abgeschlossen. Die „Treppe" ist ein Geschenk des hiesigen „Spar- u. Leihkassen-Vereins", Kosten 931 M. In dem Nebengecbäude ist ein „Frauenasyl" eingerichtet, wodurch „Epidemieräume" genutzt werden. Zur Aufnahme kommen Kranke und behinderte Frauen.

Die Pension für diese Pflegestation beträgt im Jahr:

1. Kl. 900 M
2. Kl. 600 M
3. Kl. 360 M

Soviel dem Direktorium bekannt ist, ist es die erste Einrichtung dieser Art in Schlesw.-Holstein.

Kassenbestand 1880 — Dezember:
Verein 1 500 M
Schulden des Vereins 28 600 M
Kr. Verpflegungsfond 5 000 M

In den folgenden Jahren muß die Generalversammlung des Vereins wichtige Änderungen der Statuten vornehmen. Einmal, um die Rechte einer „jurist. Person" zu erwirken. Zum anderen fordert 1883 die königl. Regierung eine Satzungsänderung, um die Rechtsverhältnisse des Grundbesitzes abzusichern. Dabei schlägt sie vor, den Begriff „Direktion" durch das deutsche Wort „Vorstand" zu ersetzen.

Am 4. 9. 1885 werden dem „Krankenhausverein in Segeberg" — Regierungsbezirk Schleswig die Rechte einer „jurist. Person" zu-erkannt.

Im gleichen Jahr stirbt der Mitbegründer und langjährige Vorsitzende des Vereins Dr. Henning. Seinem persönlichen Einsatz ist es wohl zu verdanken, daß der Krankenhausplan in Segeberg 1873 verwirklicht werden konnte.

Eine personelle Veränderung ergibt sich 1886 im Pflegebereich. Im Okt. wird mit der R. K.-Schwesternschaft „Clementinenhaus" in Hannover ein Vertrag abgeschlossen.

Außer 2 Schwestern sind 2 weibl. u. 2 männl. Dienstboten im Haus tätig.

Aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage des Krankenhauses beschließt die Generalversammlung am 28. 9. 1887 den Krankenverpflegungsfond aufzulösen. Nach einem Bericht an die Königl. Regierung als Aufsichtsbehörde ist der Betrag von 5 650 M wie folgt zu verwenden:

1. 1 200 M zur Tilgung von Hypotheken der Spar- u. Leihk. Segeberg
2. 2 000 M für Freibett-Fond
3. 1 650 M zur Vergrößerung des Betriebskapitals

Eine einschneidende Änderung für die Patienten tritt am 1. 11. 1890 in Kraft. die neuen Aufnahmebedingungen, am 18. 10. 90 im „Segeberger Kreis- und Wochenblatt" veröffentlicht, sehen folgende Änderungen vor: „Die Aufnahme eines Kranken erfolgt nur nach Zahlung eines Kostenvorschusses für 1 Woche. Nur in medizin. begründeter Dringlichkeit wird eine Ausnahme gemacht. In solchen Fällen ist die Zahlung innerhalb v. 24 Stunden zu leisten. Andernfalls werden die Personen der Segeberger Polizeibehörde gemeldet, welche dann alles Weitere übernimmt." Der Vorschuß beträgt für:

1. Kl. 40 M
2. Kl. 30 M
3. Kl. 20 M
Krätzekur 12 M

In der Begründung dieser Maßnahme wird darauf hingewiesen, daß nicht nur Privatpersonen, sondern auch Vereine Rechnungen nicht ordnungsgemäß begleichen, was für die ehrenamtlich tätige Verwaltung sehr erschwerend ist.

Der Verein sieht in der Erhaltung des Krankenhauses eine soziale Aufgabe, ohne Profit!

Nach dem Prüfungsbericht von 1892 wird ein Rückgang der Belegung verzeichnet. Somit ist die wirtschaftliche Situation nach wie vor sehr angespannt, denn einzige feste Einnahmequelle ist die Klosterkamp-Koppel.

1863 kann der Verein eine Parzelle an den Zimmermeister Riehsen verkaufen. Der Ertrag — 1 000 M — wird zur Schuldentilgung benötigt. Der Rest der Koppel ist auf einen Wert von 9 000 M festgelegt. Davon werden 1897 nochmals 3 Grundstücke verkauft. Eines davon an die Solbad AG, 2 an Private. Die Gründung des Sol- u. Moorbades 1884/86, sowie die Erweiterung der Stadt Segeberg führten auch in der Wohnkultur zu höheren Ansprüchen der Bürger.

Im Juli 1899 übernimmt Pastor Dr. de Fontenay den Vorsitz im Direktorium. Noch im gleichen Jahr bittet der Verein die Stadtverwaltung in Segeberg um eine Unterstützung für das kommende Jahr, denn trotz aller Bemühungen geht der Krankenhausverein mit einer Schuldenlast von 13 000 M in das neue Jahrhundert. Aber auch in der Bevölkerung gibt es viel Armut. So werden 1899 wieder 4 Kranke aus dem Freibettfond betreut.

1902 zählt der Verein 92 Mitglieder, als neuer Vorsitzender wird Landrat Dr. Ilsemann gewählt.

Die Belegung des Krankenhauses ist mit 207 Aufnahmen in dem Jahr und 2 675 Verpflegungstagen als gut zu bezeichnen und zeigt steigende Tendenz. Ermutigt durch die günstige Bilanz — Ausgaben können durch Einahmen gedeckt werden — ist die Direktion bemüht, die niedrigen Pflegesätze zu halten.

1904 gehören dem Vorstand folgende Herren an: (sämtl. aus der Stadt Segeberg)

Landrat	Dr. Ilsemann	Vorsitzender
Arzt	Dr. Janßen	stellv. Vorsitz.
Architekt	F. M. Prühs	Hausverwalter und Kassierer
Stadtrat	I. F. Meier	Schriftführer
Lehrer	Martens	Rechnungsführer
Kreisarzt	Dr. Bruhn	
Arzt	Dr. Schütt	
Bürgermeister	Kuhr	
Rentier	Lubeseder	

Am 18. 6. 1904 wird der Vorstand zu einer Sitzung im Zentral-Hotel einberufen.

Wichtigste Tagesordnungspunke:

„1. Wahl eines dirigierenden Arztes (Folge der staatl. Regelung)
2. Erhöhung der Vergütung an das Clementinenhaus in Hannov.
3. Erhöhung des Kostentarifs"

TOP 3 ergibt sich aus 1 u. 2., wodurch dem Krankenhaus erhebliche Mehrkosten entstehen.

Dank guter Belegung des Krankenhauses verbessert sich das Vereinsvermögen in den folgenden Jahren, obwohl Spenden und Geschenke seltener werden.

Die steigende Frequentierung des Vereinskrankenhauses veranlaßt den Vorstand, eine 1. Erweiterung zu planen. Bei der Vorstandssitzung am 16. 10. 1911 im Kreishaus steht der Verkauf restlicher Bauplätze zur Diskussion, um eigene Bauvorhaben finanzieren zu können.

1911 u. 12 werden für Erweiterung und Modernisierung 14 922,75 M ausgegeben.

Das Wort „Kostendämpfung im Gesundheitswesen" kannte man damals sicher noch nicht, wohl aber die Klagen über die „Verteuerungen unserer modernen Krankenanstalten".

Der „Minister des Inneren" in Berlin sieht den Grund dafür in der „Übertreibung der baulichen Ausführung und inneren Ausstattung". Ferner in der „Beschaffung teurer Einrichtungsgegenstände, unverhältnismäßig kostspieliger Heilapparate, Instrumente und dergl."

Eine außerordentliche Belastung für den Verein sind die Nachkriegsjahre 1920 — 23.

Ständige Kostensteigerungen zwingen die Krankenhausleitung zur Erhöhung der Tarife. Folge ist eine geringere Belegung, denn große Kliniken können die Pflegesätze, dank staatl. Hilfe, niedrig halten.

Im Nov. 1921 gibt es im Vorstand Überlegungen, den Krankenhaus-Verein aufzulösen, um für die Erhaltung des Krankenhauses eine breitere Basis zu schaffen.

Unter Hinweis auf § 18 der Satzung wird der Bürgermeister gebeten, die Frage zu klären, ob die Stadt Segeberg bereit ist, das Krankenhaus zu übernehmen.

Im Antwortschreiben wird darauf hingewiesen, daß einer Beschlußfassung die Entscheidung des Kreistages vorausgehen muß.

Am 7. 10. 1922 beschließt der Kreisausschuß unter Vorsitz von Landrat Dr. Ilsemann, dem Kreistag vorzuschlagen, bei Auflösung des Krankenhausvereins die Klinik zu übernehmen und als Kreis-Krankenhaus weiterzuführen, wenn die Stadt es nicht übernehmen will.

Nach dem Protokoll der Magistrats-Sitzung v. 13. 11. 1922 wird bei den Stadtkollegien beantragt, auf die Übernahme des Vereinskrankenhauses zu verzichten. Am 24. 11. 22 wird dem Antrag stattgegeben unter der Bedingung, daß das Haus vom Kreis übernommen wird.

Am 23. 3. 1923 beschließt die Generalversammlung die Auflösung des Vereins, und am 7. 7. 23 erfolgt die Genehmigung durch das „Preuß. Staatsministerum." — Gleichzeitig erhält die Kreisverwaltung die Vollmacht, das Vereinsvermögen zu übernehmen.

Der Krankenhausverein hat seine Aufgabe erfüllt. In den 63 Jahren seines Bestehens hat es der Verein wirtschaftlich immer schwer gehabt, aber auch viel finanzielle Hilfe von Bürgern aus Stadt und Land erhalten.

Warum die Stadt Bad Segeberg das Haus nicht übernommen hat, war aus den Akten nicht zu ersehen. Ein Grund könnte sein, daß die Einrichtung immer zu etwa 2/3 von der Bevölkerung des Kreises belegt war. Außerdem dürften der Kleinstadt die Mittel zur Führung eines eigenen Krankenhauses gefehlt haben. Eines wird aber aus den Abschlußverhandlungen deutlich, das Krankenhaus in der Stadt sollte auf alle Fälle erhalten bleiben.

Mitglieder

des **Krankenhausvereins** sind:

Senator Auernheimer, Landmann Blehse, Ortsvorsteher Blunck-Neuengörs, Müller Cornehls-Kückels, Landrath v. Gayl, Ortsvorsteher Greve-Högersdorf, Hofbesitzer Hamann-Bahrenhof, Dr. Hasselmann, Pastor Heimreich, Schleifer Henniges, Physicus Dr. Henning, Gutsbesitzer Hölck-Muggesfelde, Inspector Kirchner-Pronstorf, Senator Kohfahl, Barbier Kropff, Barbier Lange, Kirchspielvogt v. Linstow, Ortsvorsteher Lüthje-Fahrenkrug, Dr. Marcus, Buchbinder Meier, Schlossermeister Meynerts, Tischlermeister Möller, Ortsvorsteher Möller-Leezen, Brenner Pfannenschmidt, Stadtcassirer Prien, Ortsvorsteher Pries-Weede, Architect Prüss, Graf zu Rantzau-Rohlstorf, Kaufmann Rohde, Cassirer Schmüser, Ortsvorsteher Schöttler-Todesfelde, Hofbesitzer Schütt-Petluis, Kaufmann Schwardt, Gutsbesitzer Schwerdtfeger-Travenort, Gutsbesitzer Schwerdtfeger-Wensien, Dr. Stolle, Zimmermeister Teege sen., Lehrer Timmermann-Steinbeck, Zimmermeister Voss, Hofbesitzer Wohlers-Westerrade.

Die Direction besteht aus:

Dr. Henning als Vorsitzenden, Landmann Blehse, Dr. Hasselmann, Dr. Marcus, Buchbinder Meier, Brenner Pfannenschmidt, Stadtcassirer Prien, Cassirer Schmüser, Dr. Stolle.

Aus dem Jahr 1871

Quellenangabe

Schriftwechsel — Königl. Schlesw.-Holst. Reg., Gottorff 1840, Dr. Henning 1841, Ministerium — Berlin 1901, Ministerium — Berlin 1913, Krankenhausverein — Stadt Segeberg 1922.
Krankenhausberichte — 1861 — 1877, 1878, 1879, 1880
Statuten — 1871 + 1886
Satzung — 1906
Regulativ — 1875
Dokumente Königl. Regierung — Schleswig
Königl. Amtsgericht
Archiv. d. Stadt Segeberg
Segeberger Kreis- u. Wochenblatt v. 1872

Walter Kasch, Bad Segeberg †

Vor 100 Jahren — aus dem Segeberger Kreis- und Wochenblatt

15. Januar 1889
Zwischenfall an der deutsch-französischen Grenze

Von der deutsch-französischen Grenze wird wieder einmal ein Zwischenfall gemeldet. Im Zollhause zu Deutsch-Aericourt zertrümmerte ein unbekannt gebliebener Franzose mehrere Fenster, doch scheint der Vorfall keine politischen Folgen haben zu sollen. Bezeichnenderweise haben sich die französischen Behörden geweigert, den Helden dieser jüngsten „patriotischen" Tat zu ermitteln!

31. Januar 1889
Genossenschaftsmeierei in Wahlstedt

Am gestrigen Tage sind die Landwirthe der Ortschaft Wahlstedt sich darüber einig geworden, dortselbst eine Genossenschaftsmeierei zu errichten. Der bereits gewählte Vorstand ist beauftragt, baldmöglichst einleitende Schritte in dieser Angelegenheit zu tun.

31. Januar 1889
Wandel in der Landwirtschaft

Plön, 27. Jan. Einige Landwirthe der Umgebung gehen mit dem Plane um, in Zukunft ihre Landwirtschaft ohne Viehwirthschaft (ohne Kühe) zu betreiben. Der Stalldung soll durch Kunstdung ersetzt werden. Stroh, Heu und Korn wird alljährlich verkauft, Milch, Butter und Speck gekauft. Schon jetzt weisen sie durch Zahlen nach, daß sie durch diesen Betrieb ihre Einnahmen bedeutend erhöhen. Es frägt sich nur was der Acker zu dieser fortgesetzten Kunstdüngung sagen wird. Allerdings kenne ich einen Herrn, welcher schon 12 Jahre so wirthschaftet, ohne ein ungünstiges Ernteresultat erzielt zu haben. Sein Korn steht ebenso gut und besser, als das seiner Nachbarn.

14. Februar 1889
Bauentwürfe für ländliche Volksschulen

In dem lithographischen Institut von Bogdan Gisevius in Berlin W. Linkstraße 29, sind die im Königlichen Ministerium der geistlichen pp. Angelegenheiten ausgearbeiteten Entwürfe für fünf der am häufigsten vorkommenden Baufälle für ländliche Volksschulen nebst den Erläuterungen dazu vom 18. November 1887 vervielfältigt worden und werden die hergestellten Abzüge von dem genannten Institut an Behörden, Gemeinden, Beamte und sonstige Interessenten... überlassen.

Wir empfehlen den Betheiligten die Anschaffung dieser Entwürfe...

Königliche Regierung.

14. Februar 1889
Der Damwildbestand abgeschossen

Dem Hause der Abgeordneten wurde bekanntlich in der vorigen Session von dem Grundbesitz Hamann und Genossen zu Heidmühlen eine Petition um Erlaß eines Gesetzes, betreffend Entschädigungsleistung für Wildschaden und Errichtung eines Wildzauns übersandt. Von dem Landtage wurde die Petition der Staatsregierung zur Berücksichtigung überwiesen. Nach der nunmehr erfolgten Entscheidung der Staatsregierung hat von der Errichtung eines Wildzauns wegen der erheblichen Kosten und weil dadurch eine Abhülfe der Beschwerden bei den obwaltenden örtlichen Verhältnissen nicht her-

beigeführet worden wäre, nach wiederholter Erwägung abgesehen werden müssen. Es ist Anordnung getroffen, daß der Bestand an Damwild ganz abgeschossen wird, der Abschuß des Rehwildes ist erheblich verstärkt.

5. März 1889

Gefährliche Maschinen

Schleswig, den 22. Februar 1889. Höheren Orts ist die Beobachtung gemacht worden, daß sich die Verurtheilungen ländlicher Grundbesitzer wegen fahrlässiger Tödtung und fahrlässiger Körperverletzung, begangen durch Außerachtlassung derjenigen Vorsichtsmaßregeln, welche für den Betrieb von landwirthschaftlichen Maschinen vorgeschrieben sind, mehr und mehr häufen, und daß dies besonders von dem Betriebe der mittelst eines Göpelwerks in Bewegung gesetzten Dreschmaschinen gilt, bei welchen die Bedeckung gewisser Maschinentheile... mit den durch Regierungspolizeiverordnungen vorgeschriebenen Verkleidungen nicht selten unterlassen wird...
Königliche Regierung. Abtheilung des Innern.

12. März 1889

Das höchste Gewerbesteueraufkommen in der Monarchie

Schleswig-Holstein wird im Allgemeinen als eine ackerbautreibende Provinz betrachtet, in welcher die andern Erwerbszweige gegenüber der Landwirthschaft sehr weit zurückstanden. Die Statistik weist demgegenüber nach, daß Schleswig-Holstein 824 300 Mark Gewerbesteuer pro Jahr aufbringt und daß in der ganzen Monarchie nur der Regierungsbezirk Düsseldorf eine größere Summe an Gewerbesteuer zahlt. In Schleswig-Holstein kommen an Gewerbesteuer 80 Pfennige auf den Kopf der Bevölkerung, im Regierungsbezirk Düsseldorf 87 Pfennige, dagegen in dem so industriereichen Regierungsbezirk Breslau 78 Pfennige. Mit der Bodenbearbeitung sind in Schleswig-Holstein unter 1 000 Köpfen 423 beschäftigt, auf die Industrie fallen 295, auf den Handel 150.

26. März 1889

Ein vorgeschichtlicher Fund

Auf einer Koppel des Herrn Hufner Hamann in Gr.-Rönnau ist in diesen Tagen ein Hünengrab aufgegraben worden. Die Arbeiter haben in demselben 3 große, mit Knochen gefüllte Töpfe gefunden, von denen sie 2 alsbald zertrümmerten. Der dritte Topf ist heil geblieben. Ein goldener Fingerring und dito Armband wurden gleichfalls in dem Hünengrab vorgefunden. Es ist zu bedauern, daß kein Sachverständiger die Eröffnung desselben geleitet hat.

9. April 1889

1. Preis auf der Weltausstellung Melbourne

Auf der großen Weltausstellung zu Melbourne in Australien hat Herr Raedler, Besitzer der Fleischwarenfabrik und Meierei in Westerrade für ausgestellte Conservenwurst, Butter und Käse laut Schreiben des Reichssecretairs den 1. Preis bekommen. Es ist dies eine großartige Anerkennung für die Erzeugnisse seiner Fabrik und wird dieselbe gleichfalls eine weitentsprechende Empfehlung derselben sein.

2. Mai 1889

Der Gendarm kannte sich in seinem Bezirk aus

In der Nacht vom 27./28. April sind im Spritzenhaus zu Gönnebek die dortige Spritze und an dem Zubehör zu derselben arge Verwüstungen angerichtet... Dem berittenen Gendarm Radügge gelang es den Thäter in einem Dienstknecht in Gönnebek zu ermitteln.

27. Juni 1889

Das strebsame Kaltenkirchen

Wie günstig die besseren Verkehrswege auf die Betriebsamkeit der Einwohner, selbst einer kleineren Ortschaft, einwirken, sieht man an Kaltenkirchen, in welcher Ortschaft

sich der Anbau neuer Häuser, namentlich in der Umgebung des Bahnhofes seit der Erbauung der Eisenbahn von dort nach Altona fortwährend steigert. Wir haben uns davon überzeugt, daß augenblicklich in dem strebsamen Kirchorte mehr Bauhandwerker beschäftigt sind, als hier in Segeberg.

17. August 1889

Viele Störche in Högersdorf

Die Störche ziehen Heimwärts! Gestern Abend stellten sich eine große Anzahl von Norden kommender Störche in Högersdorf ein um dort zu übernachten. Die Dachfirsten der Häuser waren vollständig besetzt. Zwei marode Heimzügler wurden von den Knaben erhascht, bekamen indeß ihre Freiheit wieder. Daß die Störche mit Vorliebe zu ihrer Nachtruhe hohe Punkte aussuchen, bewies einer derselben, welcher auf einem Bein balancirend sich die aufrecht stehende Spitze eines Sodschwengels dazu ausersehen hatte.

15. Oktober 1889

Das neue Kreishaus

Am Freitag und Sonnabend voriger Woche wurde das in der Hamburgerstraße, dem Königl. Landrathsamt gegenüber neuerbaute Kreishausgebäude gerichtet. Den am Bau Betheiligten wurde an beiden Tagen von Seiten der Kreisbehörde eine Anerkennung für ihre bisherige Thätigkeit zuteil. Das von der Straße aus ziemlich zurückliegende Gebäude wird unbedingt eine Zierde derselben werden.

30. November 1889

Mehr Sicherheit für Petroleumlampen

Will man die Explosionsgefahr des Petroleums verhindern, so schütte man den Oelbehälter der Lampe niemals bis zu seinem Rande voll Oel, damit Letzteres nicht zu sehr erwärmt werde, und füge zuweilen dem Oele eine Messerspitze voll doppelkohlensaures Natron hinzu. Hierdurch wird die Wärme angezogen und gemindert. Der üble Geruch des Petroleums wird am besten beseitigt, wenn man ein Stückchen Zucker in den Oelbehälter legt. Das in Böhmen von gewissen Leuten verkaufte Pulver, welches angeblich jede Explosionsgefahr verhüten soll, besteht aus Infusorienerde, welche mit Grünspan gefärbt ist. Dieses Pulver kann jedoch den angegebenen Zweck nicht erfüllen, da es in Petroleum gar nicht löslich ist.



Als Zeichen der Unzertrennbarkeit und Treue
sowie zur Verherrlichung des
Nationalgesanges „Schleswig-Holstein“
Pflanzt
Doppel-Eichen,
3–4 m hohe schöne, schlanke Stämme.
Preis 10 M.
Zu beziehen vom Erfinder
Albrecht Beck, Gärtner
Westerland auf Sylt.
Vielfach prämiirt. Hamburg 1897 silb. Medaille.
Im Besitz hoher u. höchster Anerkennungen, u. a. von
Ihrer Majestät der Kaiserin,
Sr. Durchlaucht dem Fürsten Bismarck,
Herrn Professor Klaus Groth usw.
Alle von mir bezogenen Doppel-Eichen, welche nicht wachsen sollten oder mutwillig zerstört worden, werden zum Preise von
5 M. nachgeliefert.
Modelle der Doppel-Eiche, mit reizendem kleinen Gärtchen umgeben, ein schöner Zimmerschmuck. Preis 10 M. portofrei.

Hans Claußen, Großenaspe

1. März 1891: Brandkatastrophe in Großenaspe

Solange Menschen auf dieser Erde leben, ist deren Eigentum durch die Naturgewalten Feuer, Wasser und Luft gefährdet gewesen. Die größte Gefahr jedoch ging in unserer Gegend vom Feuer aus. Zum einen waren die bis in die 1880er Jahre vorwiegend verwendeten Baumaterialien Holz, Stroh und Reet leicht entzündbar, zum andern sorgte das Feuer in dem offenen Herd auf der großen Diele des in Holstein weit verbreiteten Fachhallen- oder Niedersachsenhauses und das offene Feuer der zur Beleuchtung notwendigen Laternen für ständige Gefahr.

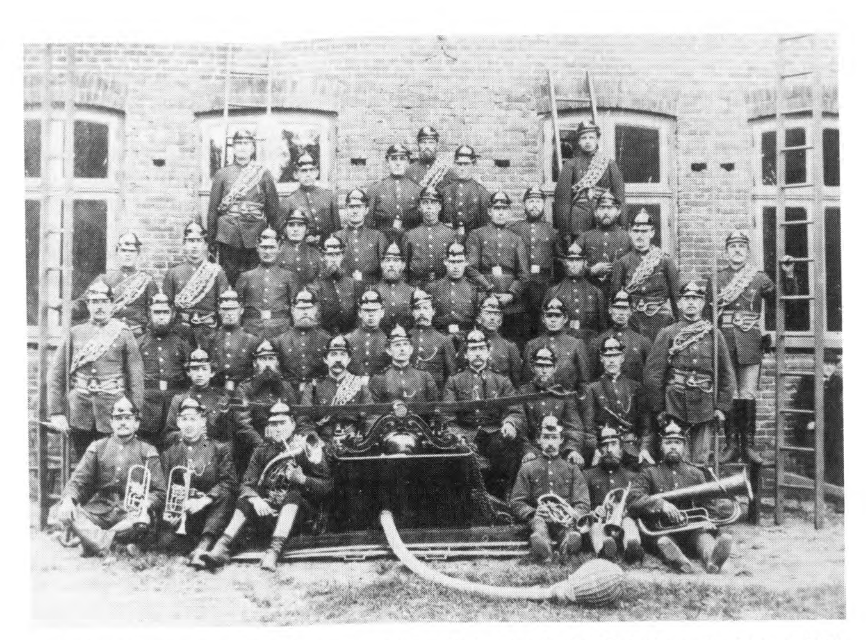
Um der Gefahr durch das Feuer zu begegnen, wurden in den letzten Jahrhunderten Brandverordnungen erlassen, die zum Beispiel das Trocknen von Flachs in den Stuben und den Backöfen, das Tabakrauchen aus Peifen ohne Deckel in Häusern und Scheunen verboten und den sorgfältigen Umgang mit der Laterne forderten. Weil dennoch Brände nicht zu verhindern waren, bildeten sich überall im Lande Gilden zur gegenseitigen Hilfe bei der Bekämpfung von Feuersbrünsten und bei dem Wiederaufbau der zerstörten Gebäude. In Großenaspe entstand zu diesem Zweck bereits vor 1741 die Knechts- und Johannisgilde, im gleichen Jahrhundert außerdem die Mobiliengilde.

Um eine bessere Brandbekämpfung zu erreichen, bildeten sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts vielerorts Freiwillige Feuerwehren, deren Mannschaften durch ständiges Üben für Rettungsaktionen geschult wurden. Bereits im Jahre 1884 wurde in Großenaspe die noch heute bestehende Wehr gegründet.

In den ersten Jahren nach der Gründung wurde die junge Wehr mehrfach zur Hilfe gerufen, ihre erste größere Bewährungsprobe hatte sie am 6. September 1888 zu bestehen, als das Anwesen des Käthners Christian Spahr in Flammen aufging. Konnte das Gebäude auch nicht gerettet werden, es gelang damals, das Übergreifen des Feuers auf die Nachbarhäuser erfolgreich zu verhindern.

Aber es sollte schlimmer kommen. Die größte Brandkatastrophe seit Gründung der Feuerwehr erlebt die Gemeinde am 1. März des Jahres 1891, über die die Chronik der Wehr ausführlich berichtet: „Am Sonntagabend wurde unser Ort von einer Feuersbrunst heimgesucht, wie eine solche hier in diesem Jahrhundert nicht vorgekommen ist. Es sind dem gierigen Elemente neun Gebäude zum Opfer gefallen, und zwar Wohnhaus und zwei Scheunen des Hufners J. Lahann, das alte Wohnhaus und Altenteil des Hufners Hinrich Mehrens, das Wohnhaus, Scheune und Stall des Kätners Hans Wittorf und ein mit Pappe bedachter Wagenschauer des Kleinkätners H. Lentfer, welch letztere Baulichkeit an Lahanns Scheune angebaut war; sämtliche andere Gebäude waren mit weicher Dachung. Um 7 Uhr wurde Alarm geblasen, und zehn Minuten später war bereits der größte Teil der hiesigen Wehr in Tätigkeit, aber da standen schon sämtliche drei Gebäude Lahanns in Flammen, wie Schreiber dieses selbst Gelegenheit hatte zu sehen. Unbegreiflich ist die Entstehungsursache in der dem Lentferschen Gewese zunächst liegenden Scheune Lahanns. Zunächst war es Aufgabe der freiwilligen Feuerwehr, die angrenzenden Gebäude zu schützen, was auch bei dem Lentferschen Hause gelang; dasselbe lag ganz nahe dem brennenden Lahannschen Hause, jedoch in abwärts stehender Windrichtung, wodurch es möglich war, das Strohdach mit Steigern zu besetzen.

Die Spritze legte am Notbrunnen an, und wurde versucht, die beiden ganz nahe in der



Freiwillige Feuerwehr Großenaspe, wenige Jahre nach der Gründung im Jahre 1884. Vorne die Handspritze, mit der der große Brand bekämpft wurde.

Windrichtung liegenden Mehrensschen Gebäude zu schützen, jedoch war es weder den Steigern, noch den Rohrleitern möglich, vor Hitze, Qualm und Flugfeuer an dieselben heranzukommen, und standen dann im Handumdrehen diese beiden Gebäude in Flammen. Die Hitze war derart stark, daß das neuerbaute Bohlensche Haus mit halber Brandmauer und halber Bretterwand in der ganzen Breite davorliegend, in die größte Gefahr kam. Inzwischen waren die Häuser von H. Wittorf, Weber, Lahann und Hennings sowie noch andere Strohdächer, sämtlich in der Windrichtung liegend, von den Steigern besetzt. Im Bohlenschen Haus wurden auf dem Boden, wo die Futtervorräte lagen, Leute postiert, welche das unter das Pappdach hereinfliegende Flugfeuer unschädlich machten.

Die zweite Spritze hatte bereits von der anderen Seite energisch mit dem Schutz des Bohlenschen Hauses eingegriffen, als mit einem Male das Wohnhaus des Kätners Wittorf von innen heraus anfing zu brennen, was sich nicht anders erklären läßt, als daß das Flugfeuer bei dem starken Wind durch das sogenannte Eulenloch oben am Giebel hineingeflogen ist und gezündet hat. Jetzt mußte die erste Spritze versuchen, die Wittorfsche Scheune, Stall und Kate zu schützen, was leider nur bei der Kate gelang, die auch bereits innen brannte, aber infolge ihrer Pappdachung widerstandsfähiger war. Das von den drei Wittorfschen Gebäuden ausstrahlende Flammenmeer brachte das Gewese vom Kätner Stick mit drei und Kätner Stölting mit zwei Gebäuden in die allergrößte Gefahr und wurden nun alle Anstrengungen gemacht, diese sämtlichen fünf Gebäude, welche nahe beieinander liegen und mit Ausnahme eines Anbaues bei Stölting weiche Dachung haben, durch die Steiger mit ihren langen Patschen und durch Naßhalten der Dächer zu retten, welches dann, Gott sei Dank, auch gelang.

Große Hilfe leisteten die Nachbarwehren Bimöhlen, Boostedt und Wiemersdorf, die zwischen acht und neun Uhr eintrafen. So konnten 14 Gebäude gegen Flugfeuer gesichert werden. Gegen 10.30 Uhr wurden die Nachbarwehren entlassen, da die größte Gefahr vorüber war."

Gemindert wurde die Brandgefahr, als sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Änderung im ländlichen Baustil durchsetzte. Anstelle des Niedersachsenhauses entstanden auf den Dörfern mehr und mehr gründerzeitliche Häuser, zumal inzwischen neuere Baumaterialien wie Ziegelstein, Dachpappe, gußeiserne Stallfenster zur Verfügung standen. Außerdem erhielten nun alle Neubauten Brandmauern zwischen Wohn- und Wirtschaftsteil. Laufend verbessert wurde auch die Ausrüstung der Feuerwehren, die sich jahrzehntelang mit der Handspritze, den Steigleitern, leinenen oder hölzernen Löscheimern, den langen Brandhaken und Wasserpatschen bei ihren Einsätzen begnügen mußten.

Quellenangaben:

Protokollbuch der Freiwilligen Feuerwehr Großenaspe
Hartwig Bünning: 80 Jahre Freiwillige Feuerwehr Großenaspe, in Großenasper Dorfchronik
Nis R. Nissen: Landwirtschaft im Wandel. Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens und Co., Heide 1988

Hans Claußen, Großenaspe

Weißstorchvorkommen in Großenaspe

Über drei Jahrzehnte ist es her, daß zuletzt Weißstörche in Großenaspe nisteten, dabei gab es in den 20er Jahren noch eine ganze Reihe von Storchennestern im Dorf. Sie befanden sich damals auf den strohgedeckten Gebäuden
von Hans Mehrens in der Hauptstraße,
von August (Hans) Holtorff in der Hauptstraße,
von Rudolf Rickert (Schäfer) in der Surhalf,
des Gutes Halloh,
des Hofes Bissenbrook,
der Hirtenkate von Hermann Henning in der Bahnhofstraße,
der Kate von Ernst Asbahr in der Bimöhler Straße,
der Kate von Gustav Schwarzstock in der alten Dorfstraße,
der Kate von Johann Loose (G. Lange) in der Surhalf,
der Schmiede von Heinrich Henning Ecke Surhalf/Bimöhler Straße,
der Kate des Sellhornshofes und
dem Schweinestall von Hans Mahlstedt im Höpen.

Möglicherweise ist diese Aufzählung unvollständig und die Zahl der einstigen Nistplätze größer gewesen. In den 30er Jahren brüteten in Großenaspe nur noch vereinzelte Storchenpaare, vielleicht auch nur ein einziges Paar. So wird die kurze Notiz im ,,Sege-



Storch auf dem First der Hirtenkate um 1950. Aufnahme: Johs. Buroh



Brütender Storch im Wildpark Eekholt.
Aufnahme H. H. Hatlapa

berger Kreis- und Tageblatt" vom September 1936 ,,Abreise der Störche. Die Störche, die hier (in Großenaspe) zum ersten Male brüteten, sind abgereist. Hoffentlich kommen sie im nächsten Jahr wieder." verständlich. Brutplatz dieses Storchenpaares dürfte das Nest auf dem Dach des Schmiedes Heinrich Henning gewesen sein. Dort brütete auch das letzte Storchenpaar in Großenaspe zu Anfang der 50er Jahre. Als dieses Dach dann im Jahre 1954 mit Stroh neu eingedeckt worden war, umflogen die Störche das Nest wiederholt, nahmen es aber nicht an. Heute gibt es in Großenaspe kein einziges Storchennest mehr.

Der Rückgang der Population an Weißstörchen setzte bereits in den 20er Jahren ein, als vor allem wegen der hohen Unterhaltungs- und Versicherungskosten viele Strohdächer abgedeckt und durch Zinkblechdächer ersetzt wurden. Zum Teil entfernte man bei den Umdeckarbeiten auch die Storchennester. Nur in einigen Fällen blieben sie erhalten, wurden dann aber nicht mehr von den Störchen angenommen.

An Nahrung hat es den Störchen damals in Großenaspe nie gefehlt. Ihnen standen die feuchten Wiesen im Westen des Dorfes bis an die Wiemersdorfer Scheide heran, der ,,Klint" und die 4 500 Hektar große Feldmark für die Nahrungssuche zur Verfügung. Entwässerungsmaßnahmen und Flurbereinigung wurden in jenen Jahrzehnten nicht durchgeführt. Und dennoch setzte wie überall im Lande bereits in den 20er Jahren der heute als alarmierend zu bezeichnende Rückgang der Weißstorchpopulation auch im Raume Großenaspe ein.

Die Hauptursache aber für die ständig rückläufigen Bestandszahlen des großen Stelzvogels dürften in der Zerstörung der Nahrungsquellen vor allem durch die Flurbereinigung liegen. Wo nasse Wiesen, Feuchtgebiete und natürliche Bachläufe verschwinden, findet der Weißstorch keine Nahrung mehr. Der Einsatz von Kunstdünger und Gift-

stoffen in der Landwirtschaft vernichtete die Beutetiere, so daß es bald an Nahrung für die Storchenpaare selbst und für die Aufzucht der Jungen fehlte. Schließlich sollte auch nicht übersehen werden, daß heute fast jeder 5. Storch an den Verletzungen durch die Drähte der Freilandleitungen stirbt, jeder 9. Storch auf dem Flug in den Süden und zurück umkommt.

In der Storchenlandschaft Stapelholm ging die Zahl der brütenden Storchenpaare von 1939 bis 1983 von 177 auf 44 zurück, in Schleswig-Holstein sank die Zahl von 2 670 Paaren im Jahre 1907 auf 183 im Jahre 1988. Im Kreis Segeberg verringerte sich die Zahl der Storchenpaare in den letzten zehn Jahren (1979 bis 1988) von 20 auf zehn. Ob die inzwischen ergriffenen Schutzmaßnahmen für den Weißstorch in der Lage sind, den Rückgang zu stoppen, ist sehr fraglich. Pessimistische Fachleute vermuten, daß es im Jahre 2 000 keine Störche mehr in unsererm Lande gibt.*)

Dennoch: Im Bereich der Gemeinde Großenaspe gibt es eine Vielzahl an Weißstörchen und auch einige Schwarzstörche: im Wildpark Eekholt, im Tal der Osterau. In der Pflegestation erfolgt die Behandlung und Pflege vor allem an Freilandleitungen verletzter Störche, die nach ihrer Gesundung in einem Freigehege leben, für Nachkommenschaft sorgen und in einem Storchenhaus überwintern. An die 90 junge Weißstörche stolzierten 1989 in einem weiteren Freigehege umher und warteten auf ihre Auswilderung.

*) Die Zahlen stellten freundlicherweise die Herren U. Peterson, Nindorf und W. Bachmann, Bad Segeberg, vom Deutschen Bund für Vogelschutz e.V. zur Verfügung.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Wat för'n Segen

Wat hest Du dat doch eenmal goot,
hest dat kommodig, kennst keen Noot.

Du hest so'n goden, leven Mann;
de maakt för di wat he man kann.

De Kinner sünd heel leev to Di.
Dat bringt Di Freid, gifft Harmonie.

De Enkel sünd Dien Sünnenschien.
Dar kann dat Glück nich gröter sien.

So wunnerbar is't üm Di her.
Wat för'n Segen op düsse Eer!

Friedrich Gleiss, Bad Segeberg

Sidonie Werner — eine markante jüdische Frau in Segeberg

Im Haus Bismarckallee Nr. 5 in Bad Segeberg befindet sich heute die „Otto-Flath-Halle". Von 1934 bis 1939 hieß es „Sidonie-Werner-Heim", bis die Nationalsozialisten die karitative Arbeit der hiesigen Juden gewaltsam beendeten.

Sidonie Werner war eine unverheiratete Hamburger Oberlehrerin, die sich vorzeitig pensionieren ließ (damals unter weitaus höheren Einbußen als heute), um sich ganz ihren sozialen, vom jüdischen Glauben getragenen Aufgaben hingeben zu können. Sie war eine typische Vertreterin der allgmeinen deutschen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts, in der es nach 1865 viele Neugründungen von Frauenvereinen gab. Unter diesen war auch der „Jüdische Frauenbund in Deutschland — *JFB*" (1904), der in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts 50 000 Mitglieder hatte. Das waren zwanzig Prozent aller deutschen Jüdinnen über dreißig Jahre. Er gehörte zum „Bund deutscher Frauenvereine — *BdF*", dem Dachverband mit dutzenden von Gruppierungen und bis 1933 mit einer halben Million Mitgliedern.[1])

Die Ziele des von Anfang an auch durch Sidonie Werner maßgeblich mitbestimmten JFB lassen sich aus den Quellen plastisch darstellen: a. Stärkung des jüdischen Gemein-



Bismarckallee 5



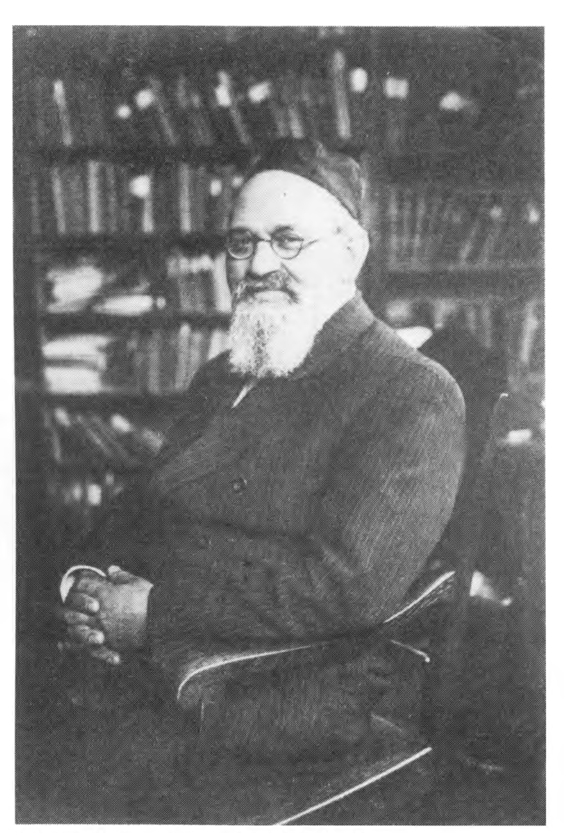
Sidonie Werner, 1860 — 1932.

schaftsgefühls; b. Verbesserung der Situation arbeitender Mädchen und Frauen, was z. B. zur Gründung eines Heims für ledige jüdische Mütter und deren Kinder in Hamburg führte durch Bertha Pappenheim, damals Vorsitzende; c. Bessere Ausbildungsmöglichkeiten, z. B. als Krankenpflegerinnen oder in Haushaltungsschulen, verbunden mit der Fähigkeit, einen rituellen jüdischen Haushalt zu führen, was die Heiratschancen verbesserte; d. Bekämpfung des Antisemitismus; e. Kampf gegen den Handel mit jüdischen Mädchen aus Osteuropa.

Knotenpuntk dieses Handels war seit den Pogromen in Rußland in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts Hamburg. Der jüdische, in Osteuropa lebendige Brauch, junge Mädchen sehr früh zu verheiraten, begünstigte die Mädchenhändler, indem Scheinehen vermittelt wurden. Auch der jüdische Scheidebrief, den nur der eigene Mann ausstellen kann, kam ihnen entgegen. Als ,,Agunah'', als Frau ohne Scheidebrief zu leben, galt als Schande und brachte soziales Elend. Gefälschte Scheidebriefe wurden zum blühenden Geschäft der Frauenhändler.

Der Dachverband BdF war national eingestellt und bürgerlich geprägt. Ein zentrales Ideal hieß ,,geistige Mütterlichkeit'' (nach Helene Lange und Gertrud Bäumer), die nicht mit Mutterschaft gleichzusetzen ist. Auch eine unverheiratete Frau kann durch solcherart Mütterlichkeit ausgezeichnet sein, wie Sidonie Werner oder Bertha Pappenheim zeigen. Die nationale Einstellung des BdF trug der JFB voll mit, z. B. durch Mitarbeit im ,,nationalen Frauendienst'' im ersten Weltkrieg. 1918 erkämpfte die deutsche Frauenbewegung das weibliche Stimmrecht. 1919 setzte der JFB das Gemeindewahlrecht für jüdische Frauen durch, 1929 auch das passive Wahlrecht.[2])

Sidonie Werner war am 16. 3. 1860 geboren, wurde 1904 bei der Gründung stellvertretende Vorsitzende des JFB, 1915 erste Vorsitzende als Nachfolgerin von Bertha Pappen-



Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach.

heim (1859 — 1936).[3]) 1908 löste sie den verstorbenen Gustav Tuch als erste Vorsitzende des „Israelitisch-humanitären Frauenvereins zu Hamburg — **IHFV"** ab, dem Trägerverein der noch zu schildernden Segeberger Kinderheime.[4]) Ab 1918 übte sie eine weitere Vorstandstätigkeit aus in der „Zentral-Wohlfahrtsstelle der deutschen Juden".[3])

Ihre Ehrenämter waren zahlreich: seit 1918 war sie Vorstandsmitglied des „Hamburger jüdischen Schulvereins", unter dessen fünf Mitgliedern sie die einzige Frau war[5]); 1919 Mitglied des „Notstands-Komitees für die Ostjuden", das u. a. Durchreisende verpflegte und für das sie am 5. 1. 1919 neben dem Oberrabbiner Dr. Lerner, dem Rabbiner Dr. Sonderling sowie dem Vorstandsmitglied Dr. Ernst Kalmus öffentlich als Rednerin auftrat[6])); 1921 Mitglied des Jugendamtes der Hamburger Deutsch-Israelitischen Gemeinde, das 13 Mitglieder hatte, davon fünf Frauen.[7]) All diese Ämter dokumentieren eine herausragende Frauenpersönlichkeit. Sidonie Werner starb am 27. 12. 1932 und entging so den nationalsozialistischen Demütigungen. Ihr 60. und ihr 70. Geburtstag



Bismarckallee 11



Bismarckallee 21

(1920 und 1930) fanden in der gesamten jüdischen Presse ausführliche Würdigungen. Nach ihrem Tod erschienen Nachrufe bis März 1933, es gab auch etliche Gedenkfeiern. All das belegt ihre Bedeutung.

Der IHFV wurde 1893 von der angesehenen ,,Henry-Jones-Loge" von 1887 gegründet, dem Männer der oberen Mittelschicht angehörten. Gustav Tuch war Logenpräsident und Vereinsvorsitzender in einer Person, so daß man den IHFV als Schwesterloge bezeichnen könnte. Die vom Verein unterhaltenen Heime kochten alle nach jüdischen Speisevorschriften. Im Tätigkeitsbericht des IHFV von 1926[8]) wird u. a. aufgeführt: wirtschaftliche Fürsorge, beispielsweise durch 4 179 Hausbesuche; hygienische Fürsorge in rund tausend Fällen; Jugendfürsorge und Schulpflege, z. B. durch Speisungen, Verschickungen (u.a. nach Segeberg), ärztliche Behandlungen, Bestrahlungen, orthopädisches Turnen, ,,Tagesferienkolonien"[9])u. a. m.

Sidonie Werner hat mehrere Häuser und Vereinigungen mit sozialen Zielen ins Leben gerufen, von denen kaum noch jemand weiß, weil die NSDAP alle diese Aktivitäten radikal beendete. Gerade darum verdienen sie es, in die Erinnerung gerufen zu werden, zumal sie einen bedeutenden Beitrag zu unserem kulturell-gesellschaftlichen Leben geleistet haben. Ihre Wirksamkeiten begannen gleich nach ihrer Amtsübernahme 1908 mit der Gründung eines Kinderheims in Bad Segeberg, Bismarckallee Nr. 5 (damals Nr. 1). Entwicklung und Struktur der Segeberger Arbeit wird noch näher dargestellt.

Schon 1906 gründete sie ein Mädchenwohnheim in Hamburg, zunächst in einem Einzelhaus in der Bogenstraße mit zwölf Plätzen[10]), später verlegt nach Grindelberg 42 b, mit Mittelstandküche und Geschäftsräumen des Vereins; 1929 erneut Umzug zur Innocentiastraße 21.[11]) 1910 entstand ein Kinderheim in Altona.[12]) Hier lebte eine starke jüdische Gemeinde mit dem Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach; die meisten waren portugiesische Juden. 1911, 1917 und 1919 kaufte der IHFV die Häuser Bismarckallee 5, 11 und 21 in Bad Segeberg für die Kinder- und Müttererholung im hiesigen Kurbad.

1927 ließ Frau Werner durch den JFB im Seeweg 8 in Wyk auf Föhr ein Haus für Tbc-gefährdete Kinder erwerben mit 36 Plätzen; 1929 kaufte man einen Anbau dazu und erweiterte so die Kapazität auf 56 Plätze. Das Wyker Anwesen wurde 1938 niedergebrannt.[13]) In allen Kinderheimen wurde für ärztliche Betreuung gesorgt, in Segeberg durch Frau Dr. Alice Chassel aus Hamburg, in Wyk durch Dr. Edel.[13])

Das Hamburger Mädchenwohnheim von 1906 ist ein typisches Beispiel für die aufgeschlossene Art, wie diese Frau ihre jüdische Eigenart verstand und lebte. Die Mädchen zahlten eine bescheidene Miete, um ihnen Schutz vor dem Mädchenhandel zu bieten, über den noch berichtet wird. Das Haus hatte am Ende zwanzig Plätze und wurde von Sidonie Werner geleitet. Die Bewohnerinnen erhielten eine solide Berufsausbildung, z. B. als Lehrerin, Büroangestellte oder Verkäuferin. Sidonie Werner sagte 1910: Die beste Mitgift für jüdische Frauen ist und bleibt ihre Berufsausbildung — zu ihrer Zeit keineswegs selbstverständlich. Das Heim war mehr als bloße Schlafstätte. Es hatte einen großen Garten, Aufenthaltsräume, eine Bücherei, Speisesaal und Musikzimmer. Es bot den Mädchen ein wirkliches Zuhause unter Wahrung ihrer jüdischen Identität. Das gilt auch für andere Gründungen durch Frau Werner. Das Folgende mag ihre Haltung illustrieren.

Auf dem zweiten Delegiertentag des JFB in Frankfurt/Main am 2./3. 10. 1907 hielt Frau Werner ein vielbeachtetes, gedruckt vorliegendes Referat zum Thema ,,Mädchenhandel". Sie führte darin u. a. aus: ,,Es gibt einen lokalen, einen nationalen und einen internationalen Mädchenhandel, und zwar als Engros- und Exporthandel."[14]) Er wurde mit unmündigen jüdischen Mädchen aus Rußland, Polen und vor allem aus Galizien betrieben, wo damals 700 000 Juden in unvorstellbarer Armut lebten. Es soll unter ihnen 600 000 Bettler gegeben haben! Die jungen Mädchen wurden unter Ausnutzung ihrer miserablen Lebensbedingungen in Bordelle geschleust.

Die Referentin fragt, was man dagegen tun kann. Sie sagt, auf die Lebensumstände in Galizien kann niemand Einfluß nehmen. Daher macht sie dem Kongreß drei Vorschläge: 1. Der JFB tritt dem „Deutschen Nationalkomitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels" bei wie der Ev. und der Kath. Frauenbund. Das Problem haben damals auch Nichtjuden gesehen, es wurde z. B. im Reichstag diskutiert. [15]) 2. Es muß eine Bahnhofs- und Schiffsaufsicht eingerichtet werden. [16]) Das wurde in der Folgezeit praktiziert, wobei das wichtigste war, den jungen Ostjüdinnen Alternativen anzubieten, u. a. preisgünstige Unterkunft, Ausbildung oder Arbeit. Auf diese Weise wurde vielen Ostjüdinnen der bittere und meist irreversible Gang in die Prostitution erspart. Die Jüdische Bahnhofshilfe hatte 1926 60 Deutsche Dienststellen, die mit 500 ev. und kath. eng zusammenarbeiteten. [17]) Und schließlich 3.: Die „doppelte Moral" der Geschlechter muß beendet werden. [18]) Die Rednerin sagte: Auch unsere Söhne sind zur Keuschheit zu erziehen, nicht nur die Töchter. Eine Einsicht, die ihrer Zeit weit voraus war.

Die Kinderheime in Bad Segeberg in der Bismarckallee mit hundert Plätzen sowie die zugehörige Haushaltsschule mit zwanzig Ausbildungsplätzen praktizierten eine religiöse Erziehung, die Fehlentwicklungen vorbeugen wollte, z. B. vor einer religiösen Mischehe schützen. Bewahren, Bekennen und Praktizieren des eigenen Glaubens waren der Heim- und Ausbildungsleiterin wichtig. Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach hat die Häuser regelmäßig besucht und den Religionsunterricht begleitet und gefördert. In der Korrespondenz mit der Leiterin kann man das nachlesen, auch in Briefwechseln mit dem Gemeindevorstand über den Einsatz des Religionslehrers, der im Regelfall drei kleine Gemeinden betreuen mußte, meistens Segeberg, Neumünster und Elmshorn.

Da ein frommer Jude am Sabbat außerhalb des Hauses keine Lasten tragen darf, jedenfalls nicht über weite Strecken, und da die drei Häuser des jüdischen Kinderheims ziemlich weit auseinanderlagen, bestand das Problem, am heiligen Tag die Mahlzeiten religionskonform herzustellen und einzunehmen. Dr. Carlebach schlug vor, einen „Eiruw", d. h. einen Verbindungsgang zwischen den drei Häusern zu bauen. Allerdings kam es dazu nicht, vor allem wohl aus Kostengründen.



Im jüdischen Kinderheim

„Holländische Hilfe für deutsche Kinder" heißt ein Aufsatz im „Israelitischen Familienblatt" Hamburg vom 20. 5. 1920. Das „Holländische Hilfskomitee zur Versorgung von Kindern in Deutschland" hatte die jüdischen Kinderheime in Segeberg besucht. Der Bericht gibt einen plastischen Einblick in die Kindererholungsarbeit der hiesigen jüdischen Gemeinde. Rund 650 erholungsbedürftige Kinder besuchten die 5-Wochen-Kuren. Während der Schulzeiten kamen auch abgearbeitete Mütter zu Sol- und Moorbädern sowie zur seelischen Stärkung. Himmelfahrt 1920 beherbergten die Häuser zusammen 125 Kinder, verpflegt wurden 175 Personen.[19]) Die Holländer brachten Wäsche, Stoffe, Lebensmittel und Geldspenden mit, in der beginnenden Inflationszeit existenzwichtige Hilfen.

Anläßlich des 70. Geburtstages von Sidonie Werner bringt das „Israelitische Familienblatt" 1930 einen Aufsatz (13. 3.). Nicht nur in den oben genannten Ehrenämtern sowie in der Leitung mehrerer Heime war sie tätig, sondern darüberhinaus zweite Vorsitzende des von ihr gegründeten „Städtebundes der Hamburger Frauenvereine", offenbar eine Untergliederung des BdF. 1929 organisiserte sie die „Hamburger Weltkonferenz der jüdischen Frauen". Engagiert, erfindungsreich, rastlos für andere tätig.

Die drei Häuser in der Bismarckallee erfüllten verschiedene Funktionen. In Nr. 5 befand sich das Büro der Leiterin, die von etwa 1910 bis 1932 in jedem Sommer hier wohnte. In Nr. 5 und Nr. 11 waren Kinderschlafräume, in Nr. 11 auch Zimmer für Mitarbeiterinnen. Nr. 21 barg die Haushaltungsschule mit ihren zwanzig Lehrlingen, außerdem eine Großküche im Unterbau. Gekocht wurde primär nach jüdischen Speisegesetzen, aber auch Holsteiner Küche für nichtjüdische Mitarbeiter. Die Häuser hatten auch christliches Personal. Dennoch hieß die Straße im Volksmund „Judenallee", weil in drei von damals vier Häusern Juden lebten und viele jüdische Kinder in der Straße spielten.

Heiminsassen und Pflegepersonal feierten fröhlich und ausgelassen jeden Sabbat wie in jüdischen Familien. Die Synagoge Lübecker Straße 2 war über zwei Kilometer entfernt. Zudem waren Betsaal und Frauenempore viel zu klein, um solche Besucherzahlen aufzunehmen. Im Judentum wird aber die häusliche Sabbatfeier hochgehalten. Die Hausfrau, nicht der Hausherr eröffnet sie mit Gebet, zündet die Sabbatkerzen an und spricht über ihnen den Segen. Dies war ständiger Brauch in der Bismarckallee, noch über den Tod von Frau Werner hinaus, die in Hamburg beigesetzt wurde. Ihre Nachfolgerin Gertrud Katzenstein geb. Michalski, geb. 1866, hat die Arbeit nicht mehr lange führen können und wurde am 2. 9. 1942 in Theresienstadt ermordet.[20])

Das Andenken an Sidonie Werner wäre in Bad Segeberg ohne die brutale Judenverfolgung nach 1933 bis heute lebendig, schon allein durch die Namensgebung des Hauses Bismarckallee Nr. 5. Es stünde uns gut an, dies durch eine Tafel im Inneren des Hauses ein wenig zu kompensieren.

Anmerkungen:

1) nach Hannelore Weskamp, VHS Hamburg. 2) wie 1. Dem gingen lange Kämpfe voraus. 3) Marion Kaplan (s. Quellen), S. 142. 4) Ina Lorenz (s. Quellen), S. 1449. 5) Dies., S. 1442. 6) Dies., S. 945. 7) Dies., S. 871. 8) Dies., S. 1300. 9) Dies., S. 1312. 10) Dies., S. 853 u. 858. 11) Dies., S. 853. 12) Marion Kaplan, S. 232. 13) Ww. Dr. Edel, Wyk/Föhr. 14) Sidonie Werner (s. Quellen), S. 24. 15) Sidonie Werner, S. 30; H. Weskamp,VHS Hamburg. 16) S. Werner, S. 31. 17) Marion Kaplan, S. 233 u. 234. 18) Sidonie Werner, S. 31. 19) Brief des holländischen Generalkonsuls in Amsterdam an das Auswärtige Amt in Berlin vom 25. 9. 1920, in: Yad Vashem, Jerusalem. 20) Hamburger Deportiertenlisten, Staatsarchiv Hamburg 1965.

Quellen:

Marion Kaplan: „Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland 1904 — 1938", Hamburg 1981
Ina Lorenz: „Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik", 2 Bände, Hamburg 1987 (in: Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden)
Sidonie Werner: „Mädchenhandel", in: „Jüdischer Frauenbund", Hamburg 1907
„Blätter des JFB", Januar 1933
„Israelitisches Familienblatt", Hamburg v. 20. 5. 1920 u. 13. 3. 30
„Kalender für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte", Hamburg 1910
Seminar der Hamburger VHS am 14./15. 1. 1989 über die Jüdische Frauenbewegung (Hamburg 36, Karolinenstr. 35)

Korrekturen und Ergänzungen
zu Friedrich Gleiss: „Juden in Segeberg" im „Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg" 1987, S. 66 — 101
Der Leser wird gebeten, Druckfehler u. ä. handschriftlich zu verbessern und zwei Neufassungen für das JB 1987, S. 85 u. 99 auszuschneiden und damit die Absätze zu überkleben.
S. 68, Zeile 28 von oben: „lassen" statt „lasen"
S. 69, Z. 5 v. u.: streiche „Deutschen", setze „Juden"
S. 72, Z. 8 v. o.: „Elmshorn" statt „Elsmhorn"
S. 74, Z. 17 v. u.: Anm. 19 gehört 2 Zeilen tiefer hinter „1938"
S. 81, Z. 6 v. o.: streiche „herannahenden"
Z. 12 v. o.: „israelitische" statt „isrealitische"
Z. 19 v. o.: „Der Stock" statt „die Etage"
S. 82, Z. 5 v. u.: hinter „ihn" das Wort „manchmal" einfügen
S. 85, vorletzter Absatz: ausschneiden und überkleben:
J. Carlebach wurde am 30. 1. 1883 in Lübeck als 8. Kind des Rabbiners Salomon C. geboren, heiratete am 1. 1. 1919 Charlotte Preuß, geb. 16. 12. 1900 in Berlin. Sie hatten neun Kinder. Die ältesten fünf schickten sie 1938 ins Ausland[30a]). Mit Frau und vier Kindern (Salomon, Ruth, Noemi, Sara: Patenonkel Paul v. Hindenburg) wurden sie am 6. 12. 1941 nach Riga deportiert und umgebracht; nur Salomon, zur Arbeit „ausgesondert", überlebte. J.s Bruder Simson fiel am 9. 12. 41 in Riga tot aus dem Waggon[30b]).
S. 90, Z. 17 v. o.: ergänze hinter „Helene": „und Sohn Hans-Jürgen"
Z. 24 v. o.: setze hinter „hervorgehoben" Klammer:)
Z. 15 v. u.: ergänze hinter „Razzia": „in Segeberg"
S. 91, Z. 4 v. u.: statt „GmbH": A.G.; streiche: „durch H. Wickel"
z. 2 v. u.: statt „GmbH": A.G.
S. 92, Z. 18 v. o.: (1934) statt „GmbH": A.G.Z. 24, v. o.: streiche: „und angezündet"
Z. 27 v. o.: ergänze hinter „Juli": „1946 gesprengt"
Z. 8 v. u.: ergänze hinter „Köln": „Enkel Oded, Israel"
S. 94, Z. 21 v. o.: ergänze hinter „Köln": „Sohn Oded, Tel Aviv"
S. 95, Z. 3 v. o.: streiche „EK I im 1. Weltkrieg"
Z. 11 v. o.: ergänze hinter „steher": Rieke war kinderlos, ihr Mann Adolf starb 1911
Z. 15 v. o.: ergänze hinter „untergetaucht": „erst nach 1945 wieder in Bad Segeberg
Z. 17 v. u.: streiche: „Nach 1933", setze dafür: „1935"
Z. 8 v. u.: ergänze hinter „Adlung": (1938)
Z. 4 v. u.: ergänze hinter „Weltkrieg": „EK I"
S. 96, Z. 12 v. o. ergänze: „Ella + Frieda 8. 5. 45 für tot erklärt"
S. 97, Z. 6 v. o. ergänze: „Sell + Paula B. 8. 45. für tot erklärt"
S. 98, Z. 12, 13 u. 14 v. u.: ergänze vor jedem letzten Wort: „1942"
S. 99, Kirchstr. 26, neuer Text: ausschneiden u. überkleben
Nr. 26 Adolf Labowsky, geb. 1856 in Rendsburg, gest. 1923, seit 1898 Gemeindevorsteher, Manufaktur. Frau Caroline Levy, geb. 1857, gest. in Hamburg. Vier Kinder: Walter, geb. 16. 2. 1887 in Hamburg, für tot erklärt in Theresienstadt[44]); Marga, geb. 14. 3. 1890, umgekommen in Theresienstadt[44]); Jean, geb. 1891, gst. 1964 in Segeberg, Frau Minna Saggau, geb. 1903, Kinder: Alice und Lisl; Irma, gest. in den USA;
S. 100, setze hinter „Anm. 30":
30 a Eva, Esther, Miriam, Julius, Judith
30 b Naphtali Carlebach: „Joseph Carlebach and his generation", New York 1959, S. 218
S. 101, ergänze hinter Darstellungen: Naphtali Carlebach: „Joseph Carlebach and his generation", New York 1959
Z. 10 v. u.: statt „Ständtezeitung": „Ständezeitung"

Anhang:

Um die Zugehörigkeit jüdischer Mitbürger zu unserer Stadt zu zeigen, andererseits aber auch den unterschwelligen Antisemitismus vor 1933, teile ich hier zwei umlaufende Lieder über Moritz Steinhof und Sally Goldschmidt mit, die in Bad Segeberg gesungen wurden. Sie sind mir von Lesern zugesandt worden. Weitere nehme ich gern entgegen.

Moritz hat Töpfe, Kleider und Schuh,
macht abends um sieben die Türe zu.
Willst du noch was kaufen, geh hinten rein,
Moritz bedient seine Kunden recht fein.

(Mitgeteilt 1988 von Magda Lienau geb. Voß aus Grönwohld, Klosterkamp 2)

Neben Café Stämmler
in der Kieler Straat
wohnt der Jude Goldschmidt,
Judenpensionat.
Drinnen sitzen Juden
rund und fett und breit,
lesen in der Bibel
von Moses' Heiligkeit.

(Mitgeteilt von Georg Friedrich Landsmann, Preetz, früher Parkstr. 3).

Yehuda Offen, Tel Aviv, Israel

„Immer im Kreise" oder „Beim Kalkberg"

Eine Erzählung aus dem Erzählungsband „Immer im Kreise"

Vorwort: Gerd Stolz, Kiel

Im deutschen Sprachraum ist er nahezu ein Unbekannter, in seiner heutigen Heimat Israel ist sein Name den meisten Menschen vertraut, denn bereits in der Schule lesen und hören die Kinder seine Gedichte, Lieder und Erzählungen, sein Name ist ihnen bekannt: Yehuda Offen. Der aus Kiel stammende und heute in Israel lebende Dichter und Schriftsteller fühlt sich Deutschland und seinem Heimatland Schleswig-Holstein noch verbunden, in seinen Werken spiegeln sich die Gedanken um Erlebnisse aus Kindheit und Jugend, aus dem Dulden und Erleiden, dem Märtyrium und Tod seiner Familie, Freunde und Mitmenschen — Yehuda Offens Familie wurde in Auschwitz ermordet.

Als Teilnehmer einer Besuchsgruppe jüdischer ehemaliger Mitbürgerinnen und Mitbürger, die auf Einladung der schleswig-holsteinischen Landesregierung im Mai 1989 die frühere Heimat besuchten, war Yehuda Offen mit seiner Frau in das Land seiner Kindheit und Jugend gekommen. In der Gedenkstunde zur Einweihung des Mahnmals zur Erinnerung an die Zerstörung der Kieler Synagoge ließ er sein besonderes Schicksal als Dichter und Schriftsteller anklingen:

„In dieser Synagoge hier sind wir aufgewachsen. Hier lernte ich in meinem fünften Lebensjahr meine erste Sprache — Hebräisch — schreiben und lesen. Erst ein Jahr später lernte ich Deutsch in der allgemeinen Schule. In dieser Synagoge wurde in meinem dreizehnten Jahre Bar Mizwa, was bei uns eine Art Konfirmation ist. Hier lernten wir in der Religionschule über unsere Geschichte und Religion, über unsere Traditionen und über menschliche Werte. Diese Synagoge war uns in schweren Jahren wie ein Heim; was hier zerstört wurde, war nicht nur ein Gebäude, Wände, Steine, ein Leuchter und Tora-Rollen, hier wurde vielmehr zerstört. Ich versuche manchmal in meinen Gedichten und Erzählungen, soweit ich dazu fähig bin, etwas darüber zum Ausdruck zu bringen — auf Hebräisch, denn in meiner ehemaligen deutschen Muttersprache kann ich heute nicht mehr als Schriftsteller tätig sein. Ich bin sozusagen ein Schriftsteller ohne Muttersprache."

Yehuda Offen klagt(e) nicht an, aber man spürt in seinen Arbeiten wie in der Erzählung „Immer im Kreise" oder „Beim Kalkberg" die Verletzung der Seele. Yehuda Offen beschreibt in dieser Erzählung mit dichterischer Verklärtheit Erlebnisse der Kindheit, als er in Bad Segeberg seine Sommerferien im jüdischen Erholungsheim verlebte. Seine Erzählung hat der heute 67jährige Yehuda Offen aus dem Hebräischen auf einem Tonband in die deutsche Sprache, die ihm so vertraut und zugleich so fremd ist, übertragen.

Er schreibt: Der Kalkberg des Kurortes Bad Segeberg ist heute nicht sehr hoch, vielleicht 100 Meter, vielleicht 500. Als sich die in dieser Erzählung beschriebenen Ereignisse abspielten, war er sicher einer der riesigsten Berge, die ich kannte. Im Laufe der Jahre bin ich größer geworden, und je mehr ich an Jahren und an Höhe wuchs, desto kleiner wurde der Berg. Eine Proportionssache, die eigentlich gar nicht hierher gehört. Auch der See, der inmitten der Stadt sich ausbreitet, wurde immer kleiner. Auf der



Yehuda Offen anläßlich seiner Ansprache in der Gedenkstunde zur Einweihung des Mahnmals in Erinnerung an die Zerstörung der Kieler Synagoge am 24. 5. 1989.

Landkarte kann man ihn fast gar nicht auffinden. Aber damals war er für mich ein Riesenmeer.

Vater kam mich jeden Sonntagnachmittag im Erholungsheim in den Sommerferien besuchen. Er nahm mich auf kurze Ausflüge in die Stadt oder im Berg mit. An jenem Tag ruderten wir auf dem See. Vater mietete ein Boot, denn ich hatte Lust zu rudern, so wie ich einmal mit dem Vater von Abraham ruderte, der auch acht Jahre alt war wie ich.

Vom Ufer wehte ein Wind, und dieser Wind trug uns schnell bis zu der Mitte des Sees. Vater half dabei mit seinen Rudern, soweit er konnte, denn es war vielleicht das erste Mal, daß Vater in einem Boot ruderte.

In der Ferne erhob sich der weiße Kalkberg, und in ihm waren seine blauen, bläulichen Höhlen. Über uns waren weiße Schäferwölkchen und um uns das blaue Wasser. Das Boot stand auf der Stelle inmitten des Segeberger Sees, und der Wind war ganz verschwunden.

Vater ließ die Ruder los. Und wir beide unterhielten uns über die Geschehnisse der letzten Wochen. Ich erzählte ihm über den Streit, den ich mit Abraham gehabt hatte, über den Ballon, der in meiner Hand zerplatzt war, über meine aufgeschlagenen Knie, über die Ringkämpfe im Schlafraum Nummer 3 und über das Gebet, als ich gestern solo sang, und über andere Geschehnisse, die natürlich alle sehr, sehr wichtig waren.

So ging für uns eine lange Stunde vorbei in dem Ruderboot inmitten des Sees. Kein Wind war zu spüren, und die Wellen waren ganz, ganz klein. Das Wasser rührte sich fast nicht. Die Oberfläche des Sees war wie ein durchsichtiger bläulicher Spiegel.

Ich erzählte, und Vater hörte zu, geduldig lächelnd. Er bemühte sich, vor mir die Blässe, die sich auf seinem Gesicht ausbreitete, zu verbergen. Ich wußte, daß Vater nicht schwimmen konnte, und deswegen war er auch mit mir nie auf den See rudern gegangen. Aber ich wußte nicht, warum man schwimmen können muß, wenn man ruderte. Doch inzwischen ging die Zeit vorbei, und es war so spät, daß Vater das Boot an das Ufer zurückrudern mußte.

Ich war noch gar nicht fertig mit den Erzählungen meiner Woche. Vater schickte flüchtige Blicke in Richtung des Ufers, und ich wußte, vor ihm spiegelte sich im See die

Silhouette des Kalkbergs. Dann blickte er wieder zu mir, und versuchte, mit seinen Händen die zwei Ruder zu nehmen, die halb im Wasser und halb in der Luft hingen. Mein Blick war noch durch die Silhouette des Kalkbergs festgehalten, dessen blaue Höhlen in meinem Gedächtnis wie ein märchenhaftes Labyrinth sehr tief verblieben.

Jedes Mal, wenn Vater mich zum Kalkberg mitnahm, verzauberte mich der Berg von neuem. Er war fast ganz hohl. Die weiß-blauen Kalkwände teilten die Höhlen und die sich verwickelnden Tunnel immer wieder in kleinere Höhlen und kleinere Labyrinthe. Kolosse weichen Steins lagen überall herum in allen möglichen Formen. Die Wachslichter, die wir hielten, ließen um uns schattige Figuren in Ruhelosigkeit herumtanzen.

Ich war nie satt genug, die Erzählungen über die Bergzwerge zu hören — über den Mann, der sich in dem Labyrinth der Höhlen verirrte, und über die blaue Schnur, die ihm der König der Zwerge gab — die blaue Schnur, die ihm nachher half, dem Labyrinth zu entrinnen. Vater hielt mich fest an der Hand, damit ich nicht auf dem Kalkboden ausrutschte, war mein Führer durch die Höhlen mit dem flackernden Licht und zeigte mir begeistert die steinernen Tropfen, die von den gespaltenen Decken herunterhingen.

Damals lernte ich von Vater, daß Mystik manchmal sehr tatsächlich ist. Er lehrte mich die Wirklichkeit der Mystik. Vater redete zu mir in der Sprache seiner Tatsachen. Er wußte schon damals, daß ich auf die Welt nicht mit den Augen eines Kindes blickte. Daher sah er auf mich auch nicht von oben.

Wir unterhielten uns als Gleiche über die täglichen Sorgen, und manchmal fand jeder von uns für den anderen einen Ausweg aus dem Labyrinth, in dem er sich verirrt hatte. Wenn ich ihm nicht alles erzählte in diesen Stunden, wo wir über alle Themen sprachen, die uns beunruhigten, dann deshalb, weil auch er mir sicher nicht alles erzählte. Es gab schon damals Dinge, wie ich ahnte, über die man nicht spricht. Daher konnte ich mit ihm auch nicht über die Launen der schwarzzöpfigen Klara sprechen.

Jedesmal, wenn wir uns in dem Labyrinth des Kalkbergs verirrten, fand Vater wunderbarerweise einen Ausweg, immer einen neuen Ausweg, obwohl er keine blaue Schnur in seiner Hand hielt. Wir nahmen auch stets einige kleine Kalksteine für Ezra mit, unseren Jugendführer, der mit ihnen wunderbare Gestalten schuf. Ezra hatte goldene Finger. Er nahm den Kalk, fügte Wasser hinzu, bereitete verschiedene Mischungen vor, kratzte von den Kalksteinen ein weißes Pulver mit seinem Taschenmesser und schuf so verschiedene Formen von Toren und Mauern, Türmen und Bögen, Säulen und Pfählen. „Ezra baut das Heiligtum," sagte mir Vater.

Er schrieb für Ezra auf einen großen Bogen alle möglichen Zahlen und Skzizzen über Breite und Länge, über den inneren und den äußeren Hof, über Höhe und Dicke, Proportionen und Winkel. Doch ich fragte mich, was es werden sollte, aber ich sah Woche für Woche, wie die Arbeit langsam Gestalt annahm: ein kleiner Tempel, kleiner als das Puppenhaus der Klara, und um ihn herum Höfe, die sich rund um den Berg ausbreiteten. Wer wissen will, wie dieses Heiligtum wirklich aussah, der vertiefe sich im Buch der Bücher, er wird dort alles finden.

„Es gibt kein Buch, das größer ist als unser Buch der Bücher," sagte Vater immer, und Vater kannte sich in Büchern sehr gut aus — aber nicht im Rudern.

Er drehte die Ruder hin und her, doch das Boot rührte sich nicht von der Stelle. Es drehte sich immer nur im Kreise. Die Wellen begannen, es zum Schaukeln zu bringen. Vater zwang sich zu lächeln, aber das Lächeln stand ihm jetzt nicht sehr gut. Er war weiß wie Kalk. Er wechselte die Ruder und wechselte sie wieder. Er änderte die Richtung seiner Bewegungen, wechselte seinen Platz im Boot und ruderte, doch alles umsonst. Das Boot drehte sich im Kreise herum und manchmal in entgegengesetzter Richtung, aber immer auf derselben Stelle. Vater sagte mir, ich sollte mich am Rand des Bootes festhalten, und das tat ich auch.

Aber das Schaukeln hörte nicht auf. Die ganze Welt drehte sich um mich und mit der Welt auch der Kalkberg. Einmal war er rechts und dann links, einmal mir gegenüber und manchmal . . . Ich weiß es nicht genau, ich hatte Angst, rückwärts zu blicken, damit mir nicht schwindelig wurde und ich aus dem Boot fiel, so wie einmal ein Freund von Abraham aus dem Boot gefallen war.

Abraham hatte einen Freund, so erzählte er uns, der einmal das Boot auf dem See unserem Erholungsheim gegenüber so geschaukelt hatte, daß es umkippte und er ins Wasser fiel — und seit damals sah man ihn nicht mehr. Wer weiß, ob er überhaupt noch lebt.

Man erzählte, daß ihn Nymphen in Gefangenschaft genommen hätten und er bei ihnen ohne Schule und ohne Hausarbeit aufwüchse. Aber es ist schwer, unter Wasser zu atmen; ich habe es einmal versucht, als Abraham mich fast ertränkte, aber ich habe nachher fürchterlich gespuckt. Das war in einem Solbad, wo wir paarweise dreimal die Woche badeten. Es waren Kurbäder in Segeberg, und ich badete immer mit Abraham. Wie salzig dort immer das Wasser war! Aber das Wasser des Sees und die Tropfen, die von den Rudern spritzten, waren süß. Das war Süßwasser. Nicht wie die Schweißtropfen, die auf der hohen und breiten Stirn Vaters glitzerten.

Manchmal kam es mir vor, als ob sich das Boot von der Stelle inmitten des Sees und in Richtung des Ufers rührte. Aber dann wieder schwebte um uns herum der Kalkberg von rechts und von links, von vorne und von hinten.

Ich begann, mich zu fürchten. Vater versuchte, mich zu beruhigen. Seine Stimme war besänftigend, aber ich beruhigte mich nicht. „Wir werden ertrinken," schrie ich, „wir werden ertrinken, so wie der Freund von Abraham." Mein Weinen zerriß die Stille des Sees und ging in der Luft verloren.

Vom Ufer machte sich ein Boot auf den Weg zu uns. Vater hatte um Hilfe gebeten, mit seinem Ruder gewunken. Er verzichtete meinetwegen auf sein Ehrgefühl. Jetzt drückte er mich an seine Brust und beruhigte mich langsam. Es war ja auch kein Grund zur Beunruhigung. Vater war noch blaß, als das Boot bei uns anlangte.

Es wurde gerudert durch einen blonden Jungen. Als er unser Boot an sein Boot band, blinkte im Sonnenlicht das Hakenkreuz auf seiner Bluse. Diese Abzeichenträger wagten es schon damals, sich so offen zu zeigen, vorerst nur bei uns, danach im ganzen Land. Vater und der junge Blonde redeten nicht viel miteinander, nur ein paar Höflichkeitsworte, nicht mehr. Ob dieser Junge auf Vater etwas spöttisch blickte oder nicht, kann ich mich nicht mehr erinnern. Aber ich weiß, daß Vater unser Boot gewiß auch ohne Hilfe von der Mitte des Sees ans Ufer zurückgerudert hätte. Nur meinetwegen wartete er nicht, bis es ihm gelang. Denn Vater wußte alles und kannte alles. Und vielleicht, weil er alles wußte, drehte er sich mit dem Boot inmitten des Sees immer wieder im Kreise. Denn wenn es so weitergegangen wäre, hätten wir uns vielleicht nie voneinander verabschiedet. Der See hätte uns beide aufgenommen so wie den Freund von Abraham, der bei den Nymphen ohne Schule und Hausarbeiten aufwuchs. Vater hätte dann auch nicht nach Jahren das Gas einatmen müssen, das ihm diese Abzeichenträger zu atmen gaben, bis er erstickte. Unter diesen Abzeichenträgern war vielleicht auch jener blonde Junge, der unser Boot ans Ufer des Segeberger Sees geführt hatte.

Wir sahen jetzt den Kalkberg uns gegenüber in seiner vollen Höhe. Vater ging mit mir zurück ins Erholungsheim zu Abraham, der sich mit mir diese Woche gestritten hatte, und zu Klara, die so dicke schwarze Zöpfe hatte — ein Zopf war mein und ein Zopf war Abrahams. Aber er brach das Übereinkommen zwischen uns und wollte sie an beiden Zöpfen ziehen. Und darüber konnte ich sogar nicht mal mit Vater sprechen.

„Du wirst wachsen, du wirst groß werden, und du wirst lernen, im See zu schwimmen und im Boot zu rudern, " sagte Vater. „Und ich will, daß du mir das versprichst." Ich versprach es ihm, und so war es auch. (aus dem Hebräischen: Ben Naftali)

Willy Klawe, Hamburg

Das Zusammenleben war nicht immer einfach...

Der Flüchtlingszustrom im Norderstedter Raum nach 1945

Eine Zeitzeugin aus Harksheide berichtet:

„Die ersten Flüchtlinge aus dem Osten — aus Ostpreußen und Pommern — kamen im Januar 1945. Sie kamen erst in den „Lindenhof" und wurden von dort verteilt. Sie kamen — glaube ich — mit Lastwagen an. Einige Bauern kamen auch mit Pferdewagen. Sie wurden auf Bauernhöfen untergebracht und arbeiteten dort auch mit. Höchstwahrscheinlich war irgendwo schon vorher aufgeschrieben, wo wer hinkommt. Jedenfalls wurden sie meistens noch am gleichen Tag verteilt. Meine Eltern haben auch gleich eine Frau aus Schneidemühl einquartiert bekommen. Die hatte ihren Haustürschlüssel mitgebracht und meinte: „In einer Woche bin ich wieder zu Hause" ... Man mußte eben zusammenrücken. Gesträubt haben sich viele... Vorher kamen immer drei Mann von der Gemeinde und haben die Wohnungen besichtigt und dann Räume beschlagnahmt. Das war eigentlich 1943 schon so, als die ausgebombten Hamburger nach Harksheide kamen.



Die Flüchtlinge hatten alle nur Koffer oder Rucksäcke. Da war keiner, der ein Möbelstück hatte. Sie kamen in kahle Räume, und wenn sie Glück hatten, bekamen sie einen Schrank. Tische und Stühle gab es von der Gemeinde.

Das Zusammenleben war nicht immer einfach. Die Flüchtlinge kamen aus einer anderen Gegend. Viele waren katholisch... Manchmal gab es richtig Streit. Das ging oft von den Einheimischen aus. Die hatten Wut, weil sie zusammenrücken mußten.

Aber da war auch ein gewisser Neid von den Flüchtlingen. Und dann war das ja auch im Alltag schwierig. Selbst wenn die Flüchtlinge ein abgeschlossenes Zimmer hatten: Man mußte Toilette und Küche gemeinsam benutzen, und da gab es auch manchmal Reibereien."

Das persönliche Erleben der Zeitzeugin spiegelt das gesamte Spektrum an Problemen wider, vor dem Gemeinden und einheimische Bevölkerung ebenso wie die betroffenen Flüchtlinge selbst standen. Durch die auf der Potsdamer Konferenz von den Alliierten festgelegte territoriale Neuordnung des ehemaligen Deutschen Reiches wurden umfangreiche Umsiedlungs- und Flüchtlingsbewegungen in Gang gesetzt.

Aufgrund seiner geographischen Lage war Schleswig-Holstein von dem Flüchtlingszustrom besonders stark belastet. Allein von Februar bis Juni 1945 stieg die Einwohnerzahl von 1 645 700 auf 2 435 Mio. an. Von 1939—1949 hatte die schleswig-holsteinische Bevölkerung um 71 % zugenommen. Knapp 1.7 Mio. Einheimischen standen knapp 1,2 Mio. Flüchtlinge gegenüber. Noch 1950 hatte Schleswig-Holstein mit 33 % der Bevölkerung den höchsten Flüchtlingsanteil im Bundesgebiet. Der Kreis Pinneberg, zu dem Garstedt zu diesem Zeitpunkt gehörte, war nach Lübeck der Kreis, der den höchsten Prozentsatz an Flüchtlingen aufnehmen mußte.

Die Flüchtlinge und Evakuierten in Schleswig-Holstein
Landes- und Kreiszahlen nach dem Stande vom 1. 1. 1949

Kreisfreie Städte und Kreise	Gesamtbevölkerung			Einheimische Bevölkerung				Flüchtlinge und Evakuierte		Die Verteilung der Flüchtlinge und Evakuierten auf die Kreise
	Wohnbevölkerung 17. 5. 1939	Bevölkerung[1] 1. 1. 1949	Zu- bzw. Abnahme 1949 gegenüber 1939 in v. H.	Insgesamt (einschl. landeseigene Evakuierte) absolut	in v. H. der Bev.	darunter landeseigene Evakuierte absolut	in v. H. der Bev.	absolut	in v. H. der Einh.	in v. H.
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Flensburg-Stadt	70 871	106 005	+ 50	67 749	63,9	3 503	3,3	38 256	56,5	3,3
Kiel	273 735	246 334	− 10	209 266	85,0	1 703	0,7	37 068	17,7	3,2
Lübeck	154 811	244 094	+ 58	151 589	62,1	3 731	1,5	92 505	61,0	8,0
Neumünster	54 094	74 178	+ 37	57 151	77,0	222	0,3	17 027	29,8	1,5
Eckernförde	42 795	95 456	+123	46 925	49,2	3 682	3,9	48 531	103,4	4,2
Eiderstedt	15 136	29 187	+ 93	16 025	54,7	765	2,6	13 162	82,1	1,1
Eutin	51 501	116 354	+126	55 279	47,5	4 075	3,5	61 075	110,5	5,2
Flensburg-Land	44 674	88 595	+ 98	46 338	52,3	2 120	2,4	42 257	91,2	3,6
Hzgt. Lauenburg	72 801	154 465	+112	72 088	46,7	1 797	1,2	82 377	114,3	7,1
Husum	47 476	85 523	+ 80	50 395	58,9	1 694	2,0	35 128	69,7	3,0
Norderdithmarschen	44 347	85 672	+ 93	45 446	53,0	1 385	1,6	40 226	88,5	3,5
Oldenburg	52 954	110 079	+108	55 523	50,4	2 494	2,3	54 556	98,3	4,7
Pinneberg	111 478	197 575	+ 77	109 195	55,3	2 353	1,2	88 380	80,9	7,6
Plön	67 434	130 792	+ 94	77 769	59,5	11 451	8,8	53 023	68,2	4,6
Rendsburg	99 334	195 311	+ 97	110 379	56,5	12 574	6,4	84 932	76,9	7,3
Schleswig	77 595	137 219	+ 77	77 691	56,6	4 943	3,6	59 528	76,6	5,1
Segeberg	53 671	117 616	+119	56 966	48,4	2 532	2,2	60 650	106,5	5,2
Steinburg	86 141	168 276	+ 95	82 786	49,2	2 060	1,2	85 490	103,3	7,4
Stormarn	67 889	150 616	+122	68 358	45,4	1 611	1,1	82 258	120,3	7,1
Süderdithmarschen	53 990	105 597	+ 96	56 652	53,6	992	0,9	48 945	86,4	4,2
Südtondern	46 267	84 636	+ 83	48 660	57,5	1 337	1,6	35 976	73,9	3,1
Schleswig-Holstein	1 588 994	2 723 580	+ 71	1 562 230	57,4	67 024	2,5	1 161 350	74,3	100,0

1 Nach der Zahl der ausgegebenen Lebensmittelkarten, ohne Ausländer in Lagern; Stand 31. 12. 1948

Dieses Zahlenverhältnis spiegelte sich auch in der Gemeinde Garstedt wider: Am 20. 6. 1946 standen 5 096 Stammeinwohnern 3 949 Flüchtlinge gegenüber. Die Gesamteinwohnerzahl betrug also 9 045. In Friedrichsgabe war das Verhältnis Flüchtlinge / Einheimische zum gleichen Zeitpunkt nahezu 1:1. Von 2 414 Gesamteinwohnern waren 1 121 Flüchtlinge und 1 293 Einheimische.

A b s c h r i f t !

Der Landrat
des Kreises Pinneberg
-Kreiswohnungsamt-
7/2014

Pinneberg, den 23.1.1946

An alle

Gemeinden des Kreises.

Rundschreiben!

Betr.: Unterbringung von Fluechtlingen.

Dem Kreis ist nunmehr durch die brit. Militaer-Regierung ein weiteres grosses Kontingent von Fluechtlingen zugewiesen worden. Der erste Transport von [illegible]0 Fluechtlingen trifft heute bereits ein.

Die Militaer-Regierung hat hierzu befohlen, dass diese zugewiesenen Fluechtlinge aufgenommen werden muessen, und dass das Menschenmoeglichste fuer ihre Unterbringung getan werden soll, die unbedingt menschenwuerdig sein muss.

Um dies zu erreichen ist notfalls zu den strengsten Massnahmen zu greifen. Die Stammeinwohner muessen noch mehr als bisher zusammenruecken und mit ihrer Habe bis zum aeussersten helfen, damit den Fluechtlingen eine menschenwuerdige, warme Unterkunft gegeben werden kann. Es muessen alle Raeume, die zur menschlichen Unterbringung geeignet sind, herangezogen werden, z.B. geheizte Schlafzimmer der Stammeinwohner den Fluechtlingen als heizbares Wohnzimmer durch entsprechende Umstellung der Moebel zur Verfuegung gestellt werden. Wenn die Wohnzimmer nicht ganz durch Fluechtlinge in Anspruch genommen werden, so sind sie als gemeinsames Zimmer fuer Stammeinwohner und Fluechtlinge zu benutzen, sofern die Fluechtlinge nicht fuer sich ueber einen heizbaren Raum verfuegen.

Die Gemeinden muessen sofort den oertlichen Verhaeltnissen entsprechend heizbare Auffangraeume oder Auffang-Unterkuenfte zur Verfuegung halten, um eintreffende Transporte erst einmal unterzubringen und zu verpflegen. Von hier sind die Fluechtlinge so schnell wie moeglich in Privatquartiere einzuweisen.

Im Auftrage

gez. Unterschrift

(Luettgens)

F.d.R.d.A.

Gemeindedirektor

„Man mußte zusammenrücken..."

Angesichts dieser Bevölkerungsbewegungen und um die Versorgung der Bevölkerung jedenfalls einigermaßen sicherstellen zu können, war die britische Militärregierung bemüht, die Flüchtlingsströme zentral zu steuern. Für die einzelnen Kreise und Gemeinden waren Kontingente festgelegt. In zwei sogenannten „Influx-Lagern" in Bad Segeberg und Stockelsdorf bei Lübeck wurden die Flüchtlinge registriert und von dort in ihre jeweiligen Aufnahmegemeinden mit Sammeltransporten weitergeleitet.

An die **Bürgermeisterei** (Einwohnermeldeamt) **in** ......Garstedt......

INFLUX Bad Segeberg Registrierungsstelle	Nominal Roll Namentliche Liste	Collective No. Sammel-Nr. VI/727 Date Datum 3.9.1946

No.	Name Name	Age Alter	Sex*) Ge- schlecht	Nationality Nationalität	District Bestimmungskreis
12	Frank Karl in Abwesenheit	9	m	DR	Pinneberg

*) f = female = weiblich
m = male = männlich

Die Liste enthält ..eine.......... Personen.
(Anzahl in Buchstaben)

Bitte wenden

Formblatt 17

C. H. Wäser, Bad Segeberg. DP. 254. 2607. 5000. 7. 46. Kl. A.

In den Gemeinden war ihre Einweisung bereits vorbereitet worden. Mit Hilfe einer Wohnraumstatistik waren vorhandene Räume erfaßt und Einheimische zur Freigabe von Räumen aufgefordert worden. Nach den Richtlinien der britischen Militärregierung standen Erwachsenen 4 qm und Kindern unter 15 Jahren 2 qm Wohnraum zur Verfügung. Um Wohnraum für die Flüchtlinge freizumachen, waren Mitglieder der Wohnungskommission der Gemeindevertretung als Kontrollkolonnen unterwegs.

A u s w e i s

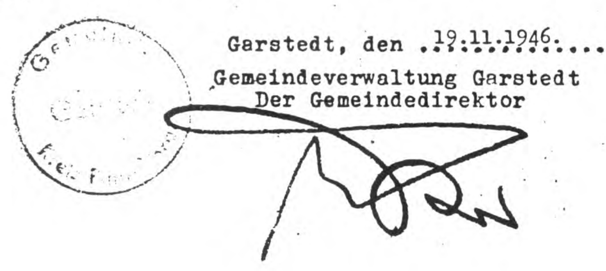
Vorzeiger dieses ist

.....Frau Hertha Johannesen.....................

Mitglied der Wohnungskommission der Gemeindeverwaltung Garstedt, Auf Grund des Wohnungsgesetzes Nr. 18 der Militärregierung, Britisches Kontrollgebiet, ist ~~Herr~~...Frau...... ..Johannesen........ berechtigt, die Wohnung des

....

zu betreten. Ich bitte, der ...Frau Johannesen.......... die ihm gestellten Aufgaben nach Kräften zu erleichtern und somit zur Linderung der Wohnungsnot der Gemeinde beizutragen.


Garstedt, den ..19.11.1946.....
Gemeindeverwaltung Garstedt
Der Gemeindedirektor

Die Aufgaben dieser Kontrollkolonnen wurden von dem Gemeindedirektor wie folgt beschrieben: ,,1. Überprüfung der Belegung
2. Einsichtnahme in die Meldescheine
3. Einsichtnahme in die Stammkarten
4. Überprüfung der Schlafgelegenheiten
5. Überprüfung, ob Wohnzimmer vorhanden
6. Überprüfung der Größe der Wohnzimmer
7. Wo Unterlagen nicht greifbar sind: Aufforderung zur Meldung innerhalb von 3 Tagen im Wohnungsamt
8. Feststellung, ob Küche über oder unter 10 qm vorhanden
9. Feststellung, ob Küche mit Holz oder Steinfußboden versehen
10. Überprüfung der Heizmöglichkeit

Die Kontrollkolonnen geben das Resultat ihrer Vormittags- und Nachmittagsarbeit jeweils mittags und abends im Wohnungsamt ab, damit die Auswertung und Erstellung der neuen Kartei unverzüglich durchgeführt werden kann. Die Kontrolleure werden ausgerüstet mit auf den Namen lautenden Ausweisen. Außerdem erhalten sie die Karteikarten derjenigen Wohnungen ausgehändigt, die von ihnen überprüft werden sollen."

Die auf diese Weise erstellte Wohnraumstatistik vom 26. 6. 1946, die laufend monatlich fortgeschrieben werden mußte, stellt für dieses Datum in Garstedt 3 827 Räume, 1 766 Küchen, 126 Gemeinschaftsküchen, 152 berufliche Räume, 176 unbewohnbare Notunterkünfte und 151 Notunterkünfte fest. In den folgenden Monaten verändert sich diese Größenordnung nur unwesentlich.

Alle mußten zusammenrücken. Eine Richtlinie vom 13. 7. 1945 sah darüber hinaus vor, daß frühere Nationalsozialisten besonders zusammenrücken sollten und ggf. auch die Wohnungen räumen mußten und in Gemeinschaftslager eingewiesen wurden. Die Zuweisung von Wohnraum wurde unter bestimmten Gesichtspunkten vorgenommen. Die Hamburger Tageszeitung ,,Die Welt" schreibt darüber am 28. 5. 1946:

,,Für die Dringlichkeit wurde ein Punktsystem eingeführt. KZ-Häftlinge und andere politische Geschädigte erhalten je nach dem Grad des zugefügten Unrechts 6 bzw. 3 Punkte. Schwerverletzte und Versehrte der Stufe III bekommen 3 Punkte; durch Alter und Krankheit Bevorzugte 2 Punkte. Schwangere und Versehrte der Stufe I und II 2 Punkte, Kinder unter 14 Jahren ebenfalls 2 Punkte. Für jeden anderen Wohnungssuchenden wird ein Punkt notiert. Bei der Wohnungsbelegung gilt zur Zeit in Hamburg der Grundsatz: Ein Wohnraum für 1 1/2 Mitglieder einer Familie. Einem Ehepaar, sofern es Wohnungsinhaber ist, werden 2 Zimmer zugestanden. Sonst hat auch ein Ehepaar nur einen Wohnraum zu beanspruchen."

Eine Zeitzeugin aus Friedrichsgabe erzählt, wie sie als Kind diese Zuweisung von Flüchtlingen erlebt hat:

,,Das Wort Flüchtlinge ist für uns als Kinder überhaupt ein neues Wort gewesen. Das kannten wir ja gar nicht. Und das waren für uns einfach Menschen, die eines Morgens plötzlich da waren, nichts hatten und an der Straße standen mit Bündeln und Päckchen und was sie eben noch so mitgebracht hatten. Sie waren plötzlich über Nacht da. Und wie sie angekommen sind: Per Pferdewagen oder mit Lkws. Das weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur, daß sie plötzlich da waren und daß es für meine Begriffe aus der Kinderperspektive sehr viele Menschen waren, die nichts hatten. Und jetzt ging es ja los. Es kamen die Aufseher oder, was weiß ich. Die Herren mit der roten Armbinde. Und die haben dann geguckt in die einzelnen Häuser, wo Wohnraum frei ist, wenn es jetzt nur Mutter und Tochter oder überhaupt alleinstehende Frauen mit Kindern waren. Die Männer waren ja nicht da. Da war ja zwangsläufig immer ein Raum frei. Dann ging es

also so weiter, daß die Leute zugeteilt wurden. Je nach dem, wie groß der Raum war, kam eine Familie — Mutter mit zwei Kindern mit Oma oder noch Schwester — hinzu. Es waren ja immer ganze Gruppen. Ganze Familien. Und dann ja auch zum Teil welche, die aus der Nachbarschaft zusammengekommen waren. Die sind dann zusammen hierher und sind auch hier zusammengeblieben. Und die wurden dann eben in einen freien Wohnraum eingewiesen — zwangseingewiesen. Ob man nun wollte oder nicht. Da konnten die Leute sich nicht gegen wehren. Sie mußten diese Flüchtlinge aufnehmen. Und dann wurde gesammelt. Gesammelt hieß nicht, daß jetzt Geld gesammelt wurde, sondern es wurde kontrolliert: Wer kann Messer und Gabel entbehren, wer hat zuviel Wolldecken, wer hat ein Federbett übrig, wo sind Tisch oder Stuhl usw. übrig. Zum großen Teil kann ich mich auch erinnern, daß freiwillig gegeben wurde. Wer was hatte, hat auch freiwillig und gern etwas gegeben."

Gemeindeverwaltung Garstedt
Der Gemeindedirektor

Garstedt, den 22. August 1946

B e k a n n t m a c h u n g !

Achtung: Flüchtlingsunterbringung.

Um der grossen Not und dem Elend der in Garstedt untergebrachten Flüchtlinge nach Möglichkeit Einhalt zu gebieten, werden sämtliche Flüchtlinge hierdurch aufgefordert, bis zum 28. August 1946, mittags 12.00 Uhr, im Wohnungsamt des Rathauses schriftlich zu melden, ob und welcher Bedarf an

Herden, Öfen, Stühlen, Tischen, Bettstellen, Strohsäcken, Decken, Stroh und evtl. Petroleumlampen

besteht.
Die Meldung, mit genauer Namensunterschrift und genauer Wohnungsangabe, muss bestimmt am 28. August ds.Js. um 12.00 Uhr im Wohnungsamt abgegeben sein.

Eine andere Zeitzeugin ergänzt:

„Sie durften und mußten bleiben. Überall, zuerst in der Garage mit Notbetten, in der Waschküche auf Matratzen, dann in den Zimmern der großräumigen Wohnhäuser. Die Familien mußten zusammenrücken. Die Flüchtlinge mußten zusammengerückt einziehen. Man hatte sie eingewiesen. Jedes Haus in unserer Straße hatte nun Flüchtlinge. Viele versuchten es zu vermeiden. Kaum einem gelang es. Flüchtlinge waren Eindringlinge. Die Erwachsenen sprachen von ihnen mit klagender oder anklagender Miene."

Tatsächlich hat es auch in Garstedt erheblichen Widerstand und Einsprüche gegen die Einweisung von Flüchtlingen gegeben. Manche Einweisung mußte unter Polizeischutz vorgenommen werden. Die Auswirkungen auf das künftige Zusammenleben in der jeweiligen Wohnung kann man sich ausmalen.

Mitte 1946 häuften sich derartige Fälle in so starkem Maß, daß die Wohnungskommission der Gemeindevertretung vorschlug, Wohnungsinhaber, die sich weigern, Flüchtlinge aufzunehmen, zu evakuieren und so den Flüchtlingen gleichzustellen. Die Gemeinde ihrerseits versuchte ebenfalls, mehrfach gegenüber dem Kreis bzw. dem

Landrat weitere Flüchtlingszuweisungen zu verhindern. So heißt es in einem Schreiben des Bürgermeisters vom 8. 1. 1946:

„Zum o. a. Bezug teile ich mit, daß die Gemeinde Garstedt weder über ein reines Flüchtlingslager noch Auffang- und Durchgangslager verfügt. Die hier eintreffenden Transporte werden jeweils für eine Nacht in der alten zur Zeit unbenutzten Schule untergebracht, um bereits am nächsten Tag in Privatquartiere eingewiesen zu werden."

In einem weiteren Schreiben vom 22. 7. 1946 an den Landrat in Pinneberg heißt es unter der Überschrift „Flüchtlingsaufnahme in Garstedt":

„Ich bitte Sie, das Einweisen von Flüchtlingen nach Garstedt einzustellen, da es mir einfach nicht möglich ist, die Flüchtlinge unterzubringen.
1939 lebten 4 770 Menschen in Garstedt. Jetzt ist die Einwohnerzahl auf 9 020 angestiegen. Hinzu kommt, daß die Kinder, die 1939 noch klein waren, heute zum Teil erwachsene Menschen sind. Auch kann man es meiner Ansicht nach nicht gutmachen, wenn Kinder über 14 Jahren bei den Eltern im Zimmer schlafen. Dann kommen auch nach und nach die zu den Soldaten einberufenen Männer und Söhne zurück; gleichfalls die Angehörigen der hier eingewiesenen Flüchtlinge, wofür ich Wohnraum schaffen muß. Außerdem sind in Garstedt sehr viele Nervenkranke, Tuberkulosekranke, durch die Ernährungslage unterernährte Kinder, Wassersuchtkranke, die alle lt. Attest ein Zimmer oder eine Schlafstelle für sich beanspruchen können.

Ich bitte Sie, diese Angelegenheit noch eingehend zu prüfen, um festzustellen, daß keine Flüchtlinge mehr in Garstedt untergebracht werden können."

Dieses Schreiben wurde allerdings nie an den Landrat abgeschickt. Das Schreiben enthält einen ergänzenden Vermerk:

„Nicht abgegangen!

Eine telefonische Rücksprache mit der Stadt Wedel am heutigen Tage ergab, daß Wedel sich geweigert hat, den letzten Transport aufzunehmen. Diese Weigerung ist nur mündlich erfolgt, da bei einer schriftlichen Weigerung die Gefahr vorlag, daß möglicherweise die britische Militärregierung eingreifen und eine Untersuchung der Wohnverhältnisse vornehmen würde. Das Kreiswohnungsamt Pinneberg . . . ist aber am heutigen Tage eindringlichst von mir dahingehend unterrichtet worden, daß Garstedt keine Flüchtlinge mehr gebrauchen kann, wobei besonders auf die sanitären und gesundheitlichen Verhältnisse hingewiesen wurde. Eine Befragung der hier ansässigen Ärzte hat ergeben, daß Hungerödem in starkem Maße aufgetreten ist, daß weiterhin zahlreiche Fälle chronischen Gelenkrheumatismus und von Lähmungen sowie von chronischen Lungenkrankheiten und Bronchialasthma vorkommen, ganz abgesehen von Scharlach, Typhus und sonstigen auftretenden Krankheiten. Im übrigen mahnen die eigenartigen sanitären und Kanalsationsverhältnisse zu besonderer Vorsicht, da die etwa für 3 bis 4 Personen pro Haus angelegten Fäkaliengruben das teilweise Vierfache nicht mehr aufzunehmen in der Lage sind. Die Überschwemmung in der Ochsenzoller Straße vor dem Hause des Dr. Boesecker haben die obwaltenden Verhältnisse deutlich zutage treten lassen.

Garstedt, den 23. Juli 1946

Der Gemeindedirektor"

Im November 1946 wendet sich schließlich die Wohnungskommission der Gemeinde Garstedt in einem persönlichen Schreiben „Betreff: Unterbringung von Flüchtlingen in Garstedt" an den Landrat des Kreises Pinneberg, Herrn Damm. Das Schreiben, das die Entwicklung des Flüchtlingszustroms in Garstedt sehr deutlich beschreibt, geben wir im folgenden im Original wieder:

Offensichtlich hat der Appell der Wohnungskommission vom 28. 11. 1946 aber den Flüchtlingszustrom nach Garstedt nicht aufhalten können. Am 22. 5. 1947 richtet das Wohnungsamt wiederum einen Vermerk an die Kreisverwaltung (Kreisflüchtlingsamt) in Pinneberg und schreibt u. a.:

Die Wohnungskommission der Gemeinde Garstedt — *28. November 1946*

Persönlich

An den
Landrat des Kreises Pinneberg,
Herrn Damm,
Pinneberg.

Betr.: *Unterbringung von Flüchtlingen in Garstedt.*

I. Wenn auch die Frage der Möglichkeit zur Unterbringung von weiteren Flüchtlingen in Garstedt in 1. Linie Aufgabe und Gemeindeverwaltung ist, und auch von dieser mit allem Nachdruck und aller Sorgfalt betrieben wird, so hält sich die Wohnungskommission doch für verpflichtet, ihrerseits einmal zu dem in Frage stehenden Problem unmittelbar Stellung zu nehmen.

Ausgangspunkt für nachstehende Ausführungen ist die Sitzung am Freitag, dem 15. 11. 46, im Kreishaus zu Pinneberg, wo der Leiter des Kreiswohnungsamtes grundlegende Ausführungen zur Flüchtlingsfrage machte und u. a. bekanntgab, daß der Kreis Pinneberg auf Befehl der brit. Militärregierung noch weitere 12 — 15.000 Menschen unterbringen müsse.

Da Garstedt bezüglich dieser Unterbringung lt. Aufstellung des Kreiswohnungsamtes an 8. Stelle steht, muß damit gerechnet werden, daß unsere Gemeinde mit einer nicht unerheblichen Zahl von Flüchtlingen wird rechnen müssen.
Auf Grund der dortigen Verfügung vom 11. 11. 46 (Kr.Wo.A.9/2004) hat durch Gemeindeverwaltung und Wohnungskommission abermals eine eingehende Überprüfung des vorhandenen Wohnraumes stattgefunden, die sich sowohl auf eine gründliche Durchsicht der Kartei als auch auf eine Inaugenscheinnahme von Wohnräumen selbst erstreckte. Das Resultat dieser Überprüfung ist als kümmerlich anzusprechen, von einer Freimachung und Erfassung zusätzlichen Wohnraumes — abgesehen von Kleinigkeiten — kann nicht die Rede sein.

Diese Überprüfung hat im Gegenteil ergeben, daß eine ganze Anzahl von Räumen, die in der Meldung vom 30. 10. 46 als Wohnraum angesprochen waren, aufgrund der neuerlichen Untersuchung als Wirtschaftsräume bewertet werden mußten, sodaß die mit obiger Meldung abgegebene Quadratmeterzahl von Wohnraum um 3.050 Quadratmeter herabzusetzen und nunmehr nur mit 54.660 qm anzunehmen ist.

II. Einstimmig steht die Wohnungskommission und die Gemeindeverwaltung auf dem Standpunkt, daß die willkürliche Festsetzung von 4 qm Raum für einen Erwachsenen und 2 qm für Kinder unter 15 Jahren nicht tragbar ist.

Auch der Entzug des Wohnzimmers, wenn die Küche über 10 qm mißt, wird bei der körperlichen Inanspruchnahme der zu 80% in Hamburg und hier wesentlich im engl. Interesse arbeitenden Bevölkerung als besondere Härte empfunden.

Hinzu kommt, daß die Art der Bauweise der Garstedter Häuser, die als Arbeiter-Einfamilienhäuser gebaut waren, eine Unterbringung in Gemäßheit mit den Vorschriften über den 4 qm Raum unmöglich macht, wenn nicht Moral und Gesundheit aufs schwerste gefährdet werden sollen.

Nicht unerwähnt bleiben darf an dieser Stelle die große Anzahl derjenigen Einwohner, die an Haut-, Knochen- und Lungentuberkulose sowie an Nervenkrankheiten leiden. Diese Krankheiten verhindern die von der brit. Mil.Reg. vorgeschriebene Belegung der Räumlichkeiten, wenn nicht schwerwiegende Gesundheitsschädigungen die Folge einer solchen gedrängten Unterbringung sein sollen.

In diesem Zusammenhang wird nachstehende Aufstellung interessieren, die klar erkennen läßt, daß durch Hamburger Ausgebombte und Flüchtlinge die Einwohnerzahl Garstedts sich seit Kriegsbeginn bis heute verdoppelt hat:

Einwohnerzahl	*1. 5. 1939*	—	*4.771*
	1. 5. 1943	—	*4.864*
	1. 5. 1944	—	*5.997*
	1. 5. 1945	—	*7.089*
	1. 11. 1946	—	*9.079.*

Bei Bewertung vorstehender Zahlenreihe darf nicht vergessen werden, daß die Bauwirtschaft — von einigen kleinen Ausnahmen abgesehen — auch in Garstedt seit Kriegsbeginn völlig zum Erliegen gekommen ist. Die Verdoppelung der Einwohnerzahl erhält hierdurch ein besonders ernstes Gesicht.

Hierbei sei auch daran erinnert, daß die Anlagen zur Beseitigung der Fäkalien durch die starke Überwanderung der ursprünglichen Einwohnerzahl bei weitem nicht mehr ausreichen und schon zu wiederholten Malen zu schweren Beanstandungen und gesundheitsschädigenden Zuständen geführt haben. Leider sind die Zusagen der Kreisverwaltung, Garstedt mit einer ausreichenden Zahl von Fäkalieneimern zu versehen, bis auf den heutigen Tag unerfüllt geblieben.

III. Es soll nicht verkannt werden, daß das Kreiswohnungsamt bei seinen Besprechungen in Kiel nach besten Kräften bemüht ist, die in Frage kommenden vorgesetzten Dienststellen von der Unmöglichkeit weiterer Einquartierungen zu überzeugen.

Der Fehlschlag dieser Bemühungen weist bei der eindeutigen Lage der Unterbringungsmöglichkeit aber ganz klar darauf hin, daß hier, um Schlimmstes zu verhüten, mit anderen Mitteln vorgegangen werden muß.

Die Wohnungskommission ist der Ansicht, daß sämtliche Kreise e i n s t i m m i g und g l e i c h z e i t i g , vertreten durch die Herren Landräte, bei der Landesregierung mit allem Nachdruck vorstellig werden müßten, um hierdurch die Landesregierung in die Lage zu versetzen, dem brit. Gouverneur in Kiel entsprechende Vorstellungen zu machen. Ein derartiger Protest der Landesregierung bei der brit. Militärregierung in Kiel müßte sich erstrecken auf:

1.) Heraufsetzung der Quadratmeterzahl für den einzelnen Bewohner auf mindestens 6 qm.
2.) Heraufsetzung der Quadratmeterzahl für die Minderjährigen unter 15 Jahren auf ebenfalls 6 qm.
3.) Bessere Versorgung der Gemeinden mit Baustoffen für Reparaturen und Neubauten.
4.) Unterbringung evtl. weiterer Flüchtlinge in anderen Teilen der brit. Zone, da aus gesundheitlichen und moralischen Gründen eine dichtere Belegung als z. Zt. gegeben eine unerhört ernste Gefahr bedeutet.

5.) Bessere Versorgung mit festen Brennstoffen in allerkürzester Frist im Hinblick darauf, daß eine große Anzahl von Einwohnern und Flüchtlingen auf Grund ihres Gesundheitszustandes einfach nicht in der Lage ist, sich durch Selbstwerbung Torf und Holz zu beschaffen.

Wenn das ganze Land sich zu einem solchen Protest e i n m ü t i g zusammenfindet und diesem Protest durch seine G l e i c h z e i t i g k e i t den entsprechenden Nachdruck verleiht, sollte u. E. die brit. Mil.Reg. in Kiel mit dem nötigen Rüstzeug versehen sein, um im brit. Hauptquartier in Oeynhausen einen entsprechenden Vorstoß zu unternehmen.

Die Wohnungskommission, die seit Monaten die Entwicklung der Flüchtlingsunterbringung in Garstedt mit ernstester Sorge beobachtet, legt hierdurch schärfsten Protest gegen weitere Flüchtlingszuweisungen ein.

Die Kommission und mit ihr der Herr Bürgermeister stehen zur persönlichen Aussprache jederzeit zur Verfügung.

(Eberling)	*(Schröder)*	*(Götz)*
Mitglied der Wohnungskommission.	*Mitglied der Wohnungskommission.*	*Vorsitzer der Wohnungskommission.*

,,Es wird aber darauf hingewiesen, daß Garstedt sehr viele Flüchtlingsfamilien — bis zu 8 Personen in einem Zimmer — aufgenommen hat, die weder eine entsprechende Bekleidung noch Hausrat besitzen, da die Stammeinwohner bei mehreren Einquartierungen nicht in der Lage sind, alle Flüchtlinge mit dem Notwendigsten zu versehen.

Das Kreisflüchtlingsamt wird gebeten, dieses bei zukünftigen Verteilungen zu berücksichtigen."

Auch wenn die Flüchtlinge das Glück hatten, Arbeit und Unterkunft zu bekommen, blieben sie in der Regel weiterhin auf die soziale Versorgung und Betreuung durch die Sozialämter und Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände angewiesen. Herausgerissen aus ihren urprünglichen Lebenszusammenhängen wurden sie in vielfältiger Weise Objekt behördlicher und verbandlicher Zuwendungen und Bevormundungen.

Von den Einheimischen wurden die Flüchtlinge in erster Linie als unliebsame Konkurrenten im Kampf um Lebenschancen, um Verteilung des knappen Bestandes an Arbeitsplätzen, Wohnraum und Mittel des täglichen Bedarfs empfunden. Zur rechtlichen und wirtschaftlichen Benachteiligung kam die soziale Diskriminierung von seiten der Einheimischen, an der die Behörden, da sie üblicherweise mit Einheimischen besetzt waren, mitunter kräftig mitwirkten. Um der oft feindlich eingestellten Umwelt ein Gegengewicht entgegenzusetzen, verstärkten die Flüchtlinge ihre Bindungen an die Familie, an rekonstruierte ,,Heimatgemeinden" und Pfarrgemeinden. Die Stimmungslage vieler Flüchtlinge gibt das Gedicht einer Flüchtlingsfrau an den Lübecker Oberbürgermeister wieder, das dieser am 29. 10. 1945 erhielt:

,,Wir müssen oft es hören,
daß wir nur immer stören
und unerbeten sind.
Schwer ist's an vollen Tischen
stets leer dabeistehen müssen,
wo's früher anders war.
Wie schnell habt ihr vergessen,
daß wir all das besessen,
was Gott Euch gnädig ließ.
Was nützt uns die Gabe,
die Ihr von reicher Habe
uns froh herüberreicht?
Seht Ihr nicht all den Jammer
in karger, kalter Kammer
und bleibt doch ungerührt?"[2])

Je trüber die Gegenwart, je geringer die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, desto wichtiger die Rolle, die Heimat, die Vergangenheit im Seelenhaushalt der Vertriebenen spielte. Die Gefahr, daß diese Rückwärtsorientierung sich zu einer Art Flucht aus der Realität steigerte, war bei vielen nicht zu übersehen. Die Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat, wenn sie das einzige wurde, was jemanden innerlich bewegte, konnte dann aus dem Blick der Chancen der Gegenwart verstellen und war so eine direkte Vorstufe zur Resignation.[3])

In dieser Stimmungslage ist sicher auch eine Ursache dafür zu sehen, daß noch heute bei vielen, die damals als Flüchtlinge zu uns kamen, unrealistische und fragwürdige Hoffnungen auf eine Rückkehr in die damalige Heimat zu finden sind.

Ein langer Weg...

Eine erhebliche Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Situation der Flüchtlinge wurde mit der Verabschiedung des Gesetzes über die Aufnahme und Eingliederung deutscher Flüchtlinge vom Februar 1947 eingeleitet. War vorher die Aufnahme und Unterbringung von Flüchtlingen in einer Vielzahl von Verwaltungsvorschriften und Direktiven geregelt gewesen, bestand nun ein rechtlich bindender und einheitlich anzuwendender Rahmen für die Behandlung der Flüchtlinge. Trotzdem änderte sich die Lage der Flüchtlinge nur langsam. Noch 1950 wohnten 66,6 % aller Flüchtlinge als Untermieter und noch immer 11 % in Notunterkünften; mehr als 60 % hatten nur eine behelfsmäßige oder gar keine Kochgelegenheit. Auch den Garstedtern blieben die Notunterkünfte aus dieser Zeit noch lange erhalten. Erst im Jahre 1965 wurden die letzten Holzbaracken an der Aspelohe und im Rugenbarg im Rahmen des landesweiten Barackenräumungsprogramms abgerissen.[4])

Anmerkungen:

1) Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein Heft 1/49
2) Zitiert nach Gabriele Stüber: Der Kampf gegen den Hunger 1945 — 49; Neumünster 1984, S. 74
3) aus Jürgen Weber: Entscheidungsjahr 1948, München 1979, S. 127
4) aus „Alster-Nord-Kurier", Garstedt 3. 12. 1963

Werner Mauck, Bad Segeberg

Bad Segeberg und die Karl-May-Spiele

Winnetou sieht das Wasser des Rio Pecos gerötet vom Blut der roten Männer, er hört in den Lüften ihren Todesschrei und den keuchenden Atem des Feuerrosses, das über ihre Leiber hinweggeht.

Das waren die ersten Worte, die der große Apatschenhäuptling Winnetou (Hans-Jürgen Stumpf) am 16. August 1952 im Kalkbergstadion von Bad Segeberg sprach. In den fast vierzig Jahren der Karl-May-Festspiele auf der Segeberger Freilichtbühne haben Millionen von Menschen diesem Helden und anderen aus Karl Mays Werken zugesehen und gelauscht und sich verzaubern lassen. Warum, fragt man sich, kommen die Leute in Scharen zu einem Spektakel, das seinen Ursprung in der Phantasie eines in sich hin und her gerissenen Menschen hatte? Der Versuch, diese schwierige Frage zu beantworten, wird im Mittelpunkt dieser Darstellung stehen. Aber zuerst wird die natürliche Kulisse zu beschreiben sein, vor deren Hintergrund sich die faszinierenden Geschehnisse aus Karl Mays Abenteuer- und Reiseromanen abspielen. Im letzten Teil wird es darum gehen, die Ausführung der Aufgabe darzustellen. Neuland betraten Autoren, Verwaltungsbeamte, Kommunalpolitiker und Schauspieler, als sie sich aufmachten, diese große und langlebige Show in Szene zu setzen.

Die Kulisse

Erdgeschichtliches

Vor mehr als zwei Millionen Jahren bedeckte während der Zechsteinzeit ein Binnenmeer den nordischen Raum. Damals herrschte ein heißes, trockenes Wüstenklima, das das Wasser langsam verdunsten ließ. Verschiedene Salze setzten sich auf dem Grund ab. Da die Salzablagerungen mehr als 1 000 Meter erreichten, muß es einen dauernden Zustrom von Meerwasser aus dem Ozean gegeben haben. In der Folgezeit wurden diese Salzschichten von einer mehrere tausend Meter mächtigen Schicht von Sedimenten der Jahrmillionen bedeckt. — Schleswig-Holstein liegt im Bereich eines Bruchsystems, das vom Rheintal bis zum Oslograben reicht. Diese Bruchlinien haben den Aufstieg der Salze, die dem Druck der auf ihnen liegenden Ablagerungen nicht standhielten, begünstigt. Das kann an vielen Stellen in Schleswig-Holstein nachgewiesen werden. Hier bei uns muß es zu einer Kreuzung von Bruchlinien gekommen sein. Der Segeberger Kalkberg — er müßte eigentlich Gipsberg heißen — ist der kugelförmige Durchbruch eines Gipssalzhorstes. Das Salz schmolz auf der Höhe des Grundwassers. Der Druck von unten blieb und auch ein Gipshut, der heute weit über seine Umgebung hinausragt.

Frühere Nutzung

Natürlich mußte dieser markante Felsen, der in der Nähe einer belebten Travequerung lag, auch die Vorstellungskraft von Strategen anregen. Im Rahmen einer zweiten Missionierungswelle besuchten der Mönch Vicelin und der Imperator Romanus Lothar III. 1134 den Segeberger Raum. Als sie auf dem Gipfel des Alberges, wie der Kalkberg damals genannt wurde, standen, erkannte der Kaiser die strategische Bedeutung dieses Ortes. Und so befahl er, hier am Limes Saxoniae, der Schnittlinie zwischen Sachsen im Westen und den slawischen, noch heidnischen Abotriten im Osten, eine Burg, die „Siegeburg", zu errichten. Am Fuße des Berges entstanden mit der Burg ein Kloster und eine

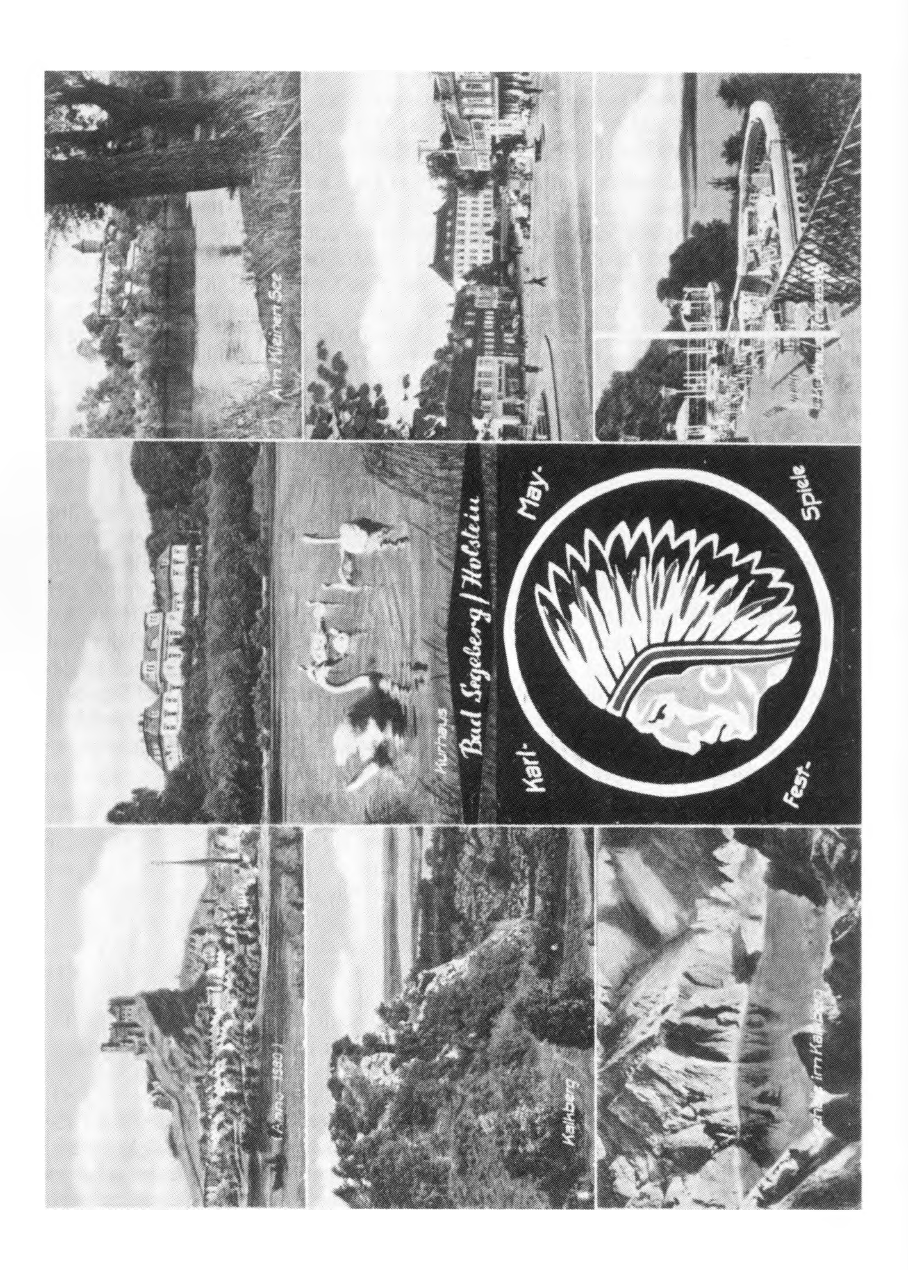
Kirche. Das Kloster gibt es nicht mehr, und die Burg, die einem dänischen König sogar einmal als Herrschaftssitz diente, wurde 1643 während des Dreißigjährigen Krieges von marodierenden Schweden total zerstört. Übriggeblieben ist nur noch der Brunnenschacht. Ansonsten gibt es noch die Kirche, St. Marien, und einen Flecken, der sich nach der kaiserlichen Entscheidung für den Bau der Burg um sie entwickelte, Segeberg.

Schon sehr früh erkannte man den Segeberger Gips als interessantes Baumaterial. Erstmals nachgewiesen wurde seine Verwendung beim Bau der 980 begonnenen Kapelle zu Bornhöved. Später schlossen die Landesherren mit der Freien und Hansestadt Hamburg Verträge über den Abbau des Gipses, der dann in Kähnen auf der Alster dorthin gebracht wurde. 1810 baute man in Segeberg eine Kalkmühle, in der der Gips gemahlen und dann in einem Kalkofen gebrannt wurde. Die Steine transportierte man hauptsächlich in die nordischen Länder. 1921 erwarb die Stadt den Kalkberg, dessen Rest 1942 zum Naturdenkmal erklärt wurde. — Eines muß in diesem Abschnitt noch gesagt werden. Um an die wertvollen Steinsalzlager zu kommen, bohrte man tief durch den Gipshut. 1871 stieß man man per Zufall auf die Sole. Beim Vorantreiben der Schächte zum Steinsalz kam es plötzlich zum Einbruch starker Wassermassen, die sich als gesättigte Sole erwiesen. 27% des Wassers bestand aus Salzen, von denen man sich am Ende des 19. Jahrhunderts Heilung für vielfältigste Gebrechen erwartete. Segeberg wurde zu einem attraktiven Kurort. Seit 1924 dürfen wir Bad Segeberg heißen. Die Vorsilbe „Bad" geriet während der Nazizeit und in den Nachkriegsjahren ins Zwielicht. Heute sind wir anerkannter Luftkurort. Doch Bad Segeberg möchte in Zukunft Heilbad werden, wo in Kombination von Sole und von unserer Industrie entwickelten Lampen der gleiche Effekt erzielt werden soll wie am Toten Meer, wohin noch heute viele Menschen geschickt werden, um Linderung von den Beschwerden der Schuppenflechte oder Psoriasis zu erfahren. Wegen des Ansteigens von Krankheiten, die durch Allergien ausgelöst werden, kann man sich durchaus weitere Therapien in der Kreisstadt Bad Segeberg vorstellen. Mag der Kalkberg seine Bestimmung als strategische Bastion oder als Lieferant von Baumaterial verloren haben, seine spektakuläre Rolle soll im folgenden beschrieben werden.

Die Höhlen

Man fühlt sich etwas an den Spürsinn des kleinen Hundes, der mit zwei Jungen in einem Wald in Frankreich herumtollte, erinnert, und der plötzlich in einem Loch des Waldbodens verschwand. Die Jungen hörten das Gebelle und Gejaule des Hundes, der in Not zu sein schien. Sie krochen in das Loch und fielen mehrere Meter in die Tiefe. Als sie sich aufgerappelt hatten und ein Streichholz entzündeten, sahen sie, daß sie in einer großen Höhle waren. Mehrfarbige Tierfriese mit überdimensionalen Stierbildern schmückten die Wände und die Decken. Es war die Höhle von Lascaux, in die die Jungen 1940 gefallen waren, wo heute leider nur noch Fachleute den Höhepunkt eiszeitlicher Felsbildkunst von vor 17 000 Jahren bewundern dürfen. Ähnlich müssen die Jungen in Segeberg wie jene in Lascaux empfunden haben, als sie in das Loch am Kalkberg hineinkrochen, das noch von dem Schutt, mit dem die Gipsbrucharbeiter die am Felsmassiv gefundenen Hohlräume auffüllten, ausgespart blieb. Ihre Entdeckung war zwar kein kunstgeschichtliches Ereignis, aber sie waren im Untergrund der Stadt Segeberg, deren Erdgeschichte dort zu studieren war. Was diese Schüler fanden, davon erfuhren ihre Lehrer erst Anfang 1913. Unter der Leitung des damaligen Obersteigers unternahmen sie die erste größere Begehung. Was sie sahen und fanden, übertraf alle Erwartungen.

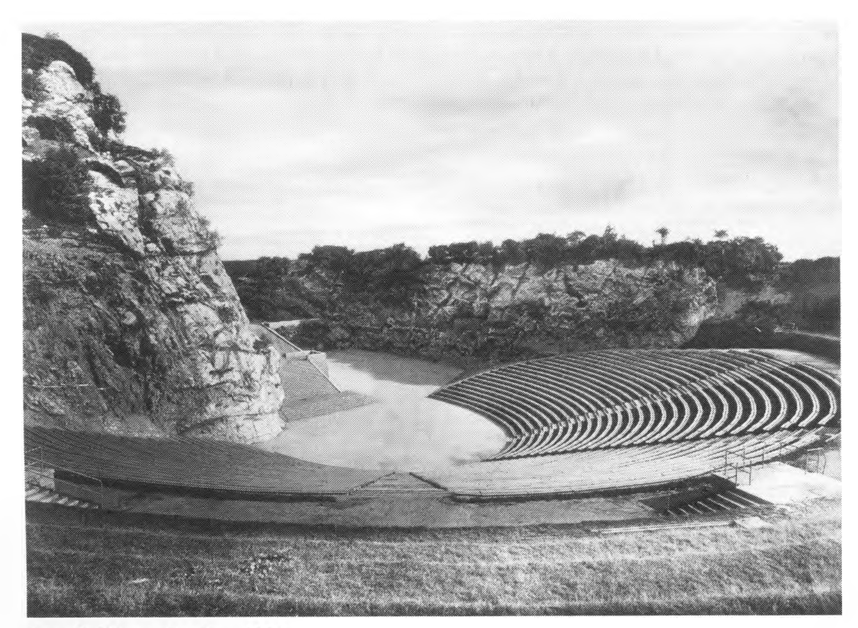
Da war ein Gewirr von An- und Abstiegen, da waren ebene Gänge vorbei an in Stein gegossenen, seltsamen Gestalten, da gab es sogar einen Binnensee. Und die Menschen kamen, fasziniert von der Urgeschichte ihres Planeten. Schon 1913 waren es 7 600 Be-


Am Kleinen See
Kurhaus
Bad Segeberg / Holstein
Karl-
May-
Fest-
Spiele
Kalkberg

sucher, und heute rechnen wir jedes Jahr mit mindestens 100 000 Besuchern. Segeberg wurde ein Ziel für Touristen. Aber es sind nicht nur touristische Angelegenheiten, die Menschen nach Bad Segeberg bringen. In den Höhlen herrscht eine konstante, von der Außentemperatur unabhängige Wärme von 9 Grad Celsius. Weiterhin gibt es dort eine 100%ge Luftfeuchtigkeit, verbunden mit einem hohen Kohlendioxydgehalt in einer staubfreien Luft. Ein Aufenthalt in den Höhlen bringt Linderung für Menschen, die an Bronchialasthma und besonders an Keuchhusten leiden. Für diese Menschen sind die Höhlen auch im Winter offen.

Als die Burg gebaut wurde, war der Berg 110 Meter hoch. Durch den Gipsabbau wurde eine gehörige Scheibe von diesem Naturwunder abgeschnitten. Der Berg war schließlich nur noch 90 Meter hoch. An der Ostseite war ein häßliches Loch geblieben. Stellenweise erreichten die steil abfallenden Wände eine Höhe von 60 Metern. Schon 1927 hatte die Stadt die Idee entwickelt, die natürliche Kulisse des Kalkberges zu nutzen und aus dem Gipsbruch eine Freilichtbühne zu schaffen. Doch die Stadtkasse war leer. Die im November 1929 ausbrechende Wirtschaftskrise breitete sich wegen der Rückrufe von kostengünstigen Investitionskrediten nach Amerika auch in Europa aus. Segeberg war arm wie eine Kirchenmaus. Für eine Kulturstätte gab es kein Geld mehr. Für eine Kultstätte aber sollte bald Geld da sein. Denn es begann eine neue Zeit. Das „1000jährige Reich" war angebrochen, und die Nationalsozialisten suchten für ihren neuen Gau „Nordmark" einen geeigneten Ort für eine Thingstätte, um dort die Symbiose von Altgermanischem mit Neuarischem zu feiern. Die Wahl fiel auf das Loch am Kalkberg. Für die Segeberger, die den neuen Herren nicht total skeptisch gegenüberstanden, sondern sich bereitwillig deren Vorstellungen öffneten, war diese Entscheidung damals ein stolzer Vorgang. Sie ahnten nicht, was ihnen die neuen Herren, die darangingen, aus dem häßlichen Loch am Kalkberg eine Freilichtbühne zu schaffen, noch alles zufügen würden. Nach den Entwürfen des Berliner Architekten Schaller ging 1934 die Arbeitsdienstabteilung Schafhaus ans Werk, um die „Feierstätte der Nordmark" zu schaffen, wo der Geist nationalsozialistischer Volksgemeinschaft erfahren und gefeiert werden sollte. 1936 war es so weit. Der Cheftrommler des Führers, Josef Goebbels, fand die passenden, pathetischen Worte, um die schmucke Feierstätte ihrer Bestimmung zu übergeben. Daß an diesem Ort eines Tages die Geschichte der Indianer — die Nationalsozialisten hielten sie für eine minderwertige Rasse — als Schauspiel dargestellt werden würde, die um ihr Land und schließlich um ihr Leben kämpften, hat damals gewiß niemand geahnt. Der Krieg unterbrach alle Aktivitäten in diesem Naturheiligtum. Nach dem Krieg wurde das Freilichttheater zunächst für Sportveranstaltungen genutzt. Dabei zeigten sich sehr schnell die Mängel des Stadions. Da gab es z. B. keine klare Trennungslinie zum Vorgelände, wo heute der Parkplatz ist. Der jetzige Teil des unbefestigten Parkplatzes war damals ein Krater, der bis Anfang der fünfziger Jahre als Mülldeponie für die städtische Müllabfuhr diente. Für die dort wirkenden Sportler gab es keine Umkleideräume oder sanitäre Einrichtungen. Auch die Zufahrt zum Gelände des Kalkbergs war eng und unansehnlich. Es gab noch keinen Parkplatz, Sitzplatten lagen nur auf den unteren Reihen. Das alles scherte die Menschen wenig, die durch Kriegs- und Nachkriegszeit nicht sehr verwöhnt waren. Zu den ersten Karl-May-Spielen 1952 kamen fast 100 000 Besucher, die den Stoff sehen wollten, aus dem die Träume sind. Und 1952 war vieles, was uns heute eine Selbstverständlichkeit ist, immer noch ein Traum.

Vieles hat sich seitdem verändert. Die Anlagen für den Spielbetrieb, aber auch die den Besuchern dienenden, wurden systematisch ausgebaut. Große Schwierigkeiten hatte man jahrelang mit der Akustik. Walter Kasch, der ehemalige Bürgermeister der Stadt, ist der Auffassung, daß die Verschlechterung der Akustik hauptsächlich auf die immer zahlreicher werdenden Kulissen und den zunehmenden Bewuchs an der Ostflanke des Kalkbergs zurückzuführen sei; denn ursprünglich habe das Freilichttheater



Das Kalkberg-Stadion 1936



Aufführung 1989

eine ausgezeichnete Akustik gehabt. Heute gibt es wegen der ausgefeilten Technik dieses Problem nicht mehr. Die größten Ausbaumaßnahmen fanden 1987 und 1988 statt. So präsentiert sich heute das Kalkbergstadion mit seinem großen Parkplatz, einer im Westernstil errichteten Ladenzeile und ausreichenden sanitären Anlagen als eine moderne Festspielstätte. Zu erwähnen bleiben noch das Apatschenreservat und das dort errichtete Nebraskahaus. Seit 1986 gibt es ständige Kontakte mit Persönlichkeiten aus dem US-Staat und auch mit dort lebenden Indianern. 1987 wurde das Nebraskahaus in Anwesenheit des Innenministers jenes Staates eingeweiht.

Das Stadion ist in den letzten Jahrzehnten vielfältig genutzt worden. Der Kreisfeuerwehrverband veranstaltet hier alljährlich sein Großkonzert, Bundeswehrsoldaten sind hier vereidigt worden, mehr als 100 000 Menschen haben Schlagersängern wie Peter Maffay zugehört und auch große Jazzkünstler wie Ella Fitzgerald oder Benny Goodman verzauberten hier ihre Zuhörer. Das jedoch, womit alle Welt die Freilichtbühne in Bad Segeberg verbindet, sind die Karl-May-Spiele.

Der Stoff

Wer ist der Mensch Karl May?

Als Karl May am 25. Februar 1842 in Ernsthal, einem kleinen Industrieort zwischen Zwickau und Chemnitz, geboren wird, haben sich schon die Auswirkungen der industriellen Revolution auch im sächsischen Industrieraum erheblich bemerkbar gemacht. Betroffen ist besondes die Heimweberei. Sie wird wegen ihrer Zersplitterung in ihrer Widerstandskraft gegen das Kapital gelähmt. Als man das Jahr 1842 schreibt, liegt diese Heimindustrie bereits im Todeskampf, der noch lange dauern wird.

Sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits sind Karl Mays Vorfahren in der Heimweberei tätig gewesen. Er wird in das Elend dieser Industrie hineingeboren. Nur kurz nach der Geburt erblindet er. Erst 4 Jahre später gelingt es ärztlicher Kunst, ihm das Augenlicht zurückzugeben. Ansonsten ist wenig über die Kindheit und Jugend Karl Mays bekannt. Denn wie in seinen Reise- und Abenteuererzählungen zeigt er auch im Biographischen einen beeindruckenden Einfallsreichtum. Er hatte 13 Geschwister, von denen bis zu seinem 20. Lebensjahr bereits acht gestorben waren. Die letzte Schwester starb 1945 im Alter von 96 Jahren. Alle waren in Ernsthal geboren, alle bis auf Karl starben auch dort.

Über das Verhältnis zu seinen Geschwistern erfahren wir fast nichts. Auch seiner Mutter räumt May in seiner Lebensrückschau wenig Platz ein. Der Vater, so heißt es in der Selbstbiographie, war ein Mann mit zwei Seelen. Die eine Seele unendlich weich, die andere tyrannisch, voll Übermaß im Zorn, unfähig, sich zu beherrschen. Er, der versucht, seine berufliche Frustration und die seiner privaten Träume in seinem Sohn aufzuheben, hat einen unheilvollen Einfluß auf den Jungen. Die entscheidende Person in diesen frühen Jahren ist die Großmutter väterlicherseits. Als er blind ist, hat sie sich ihm zugewandt. Sie hat ihm Märchen erzählt, die er ausgeschmückt mit eigener Phantasie nacherzählte. Als er wieder sehen kann, trägt er diese Geschichten zu den Kindern der Nachbarschaft hinaus, und ihre Wiedergabe legt bereits Proben einer ausgeprägten Vorstellungskraft ab. Die Großmutter bleibt weiterhin die treibende Kraft seiner psychischen Entwicklung.

Der Vater ist ein ungeheuerer Arbeiter. Er arbeitet schneller als andere, und die Stunde, die er einspart, nutzt er für Dinge, die ihm am Herzen liegen. So ist er auch in Vereinen tätig, die sich in der 48er Revolution für die Sache des kleinen Mannes starkmachen. Viel bringt das nicht, und als 1849 alles vorbei ist, konzentriert er sich auf die Erziehung seines einzigen Sohnes. Er will ihn mit aller Gewalt und väterlicher Strenge zum hochgebildeten Mann machen. Die normale Schulerziehung reicht ihm nicht. Er

kauft und borgt überall Bücher, von denen viele den Jungen total überfordern. Aber er muß sie lesen und teilweise abschreiben. Bis tief in die Nacht muß er sich mit dieser chaotisch zusammengebrachten Lektüre befassen. Da bleibt keine Zeit, um mit Gleichaltrigen zu spielen. Ist der jähzornige Vater mal fort, flüchtet er sich zu seiner Großmutter. Latein muß er sich selbst beibringen. Französisch, oder besser Rudimentäres dieser Sprache, lernt er in Privatstunden, für die er das Geld mit Kegelaufstellen selbst verdienen muß. Der Kneipe, in der er arbeitet, ist eine Leihbibliothek angeschlossen. Er verschlingt alles, was dort an Trivialliteratur angeboten wird. Sie verführt den Vierzehnjährigen zu seinem ersten Ausreißversuch, der kläglich mißlingt. Die Armut zu Hause läßt den Besuch eines Gymnasiums mit späterem Medizinstudium nicht zu. Er soll Volksschullehrer werden.

Der Unterricht am Waldenburgischen Lehrerseminar ist trocken und wenig phantasieanregend. So wagt May in seinen Mußestunden erste literarische Versuche. Aber mehrere Verlage lehnen eine Veröffentlichung ab. Ende 59 ist er für die Kerzenbeleuchtung im Klassenzimmer zuständig. Zum ersten Mal gerät er auf alberene Weise mit dem Gesetz in Konflikt. Er will in seinem ärmlichen Elternhaus zu Weihnachten vorführen, wie warm Kerzenlicht ist. Vor der Abreise entdeckt man aber die 6 Kerzen in seinem Gepäck. Die Folge: er wird des Seminars verwiesen. Ein Bittgesuch, unterstützt vom Ernsthaler Pfarrer, hat Erfolg. 1981 besteht er die Lehrerprüfung am Lehrerseminar in Plauen mit „gut". Er wird Hilfslehrer an der Glauchauer Armenschule. Das gute Examen in Plauen und nun die Möglichkeit, zu befehlen und zu strafen, heben sein Selbstgefühl. Der Neunzehnjährige bändelt mit der 19jährigen Henriette an, Ehefrau des Krämers Ernst Theodor, bei dem er in Kost und Logis steht. Er muß die Armenschule verlassen. Bald hat er jedoch eine neue Stelle an einer Fabrikschule in Altchemnitz.

Hier spielt sich das Uhrendrama ab, das sein ganzes Leben bestimmen und verfolgen wird. Er bewohnt mit einem Buchhalter ein Zimmer. Der Mann leiht ihm für die Unterrichtsstunden seine Taschenuhr. Am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien geht May gleich nach dem Unterricht zum Bahnhof, um nach Hause zu fahren. Er hat die Uhr bei sich, aber auch eine Tabakpfeife und eine Zigarettenspitze des Buchhalters. Der erstattet Anzeige wegen Diebstahls. Diese banale Verfehlung Mays führt zu seiner Festnahme, einer Verurteilung zu sechs Wochen Gefängnis und dem Berufsverbot auf Lebenszeit. Vom 8. 9. bis 20. 10. 1862 sitzt er im Chemnitzer Gefängnis.

May kehrt nach Ernsthal zurück. Er bemüht sich in vielen Bereichen, Geld zu verdienen. Damals muß er auch zum ersten Mal Heinrich Gotthold Münchmeyer begegnet sein, der 1862 eine eigene Verlagsbuchhandlung gründet. Ob May dort gleich Manuskripte abliefert, ist unklar.

Aber folgendes ist sicher. May sieht keinen Ausweg aus einer Not. Er leidet an Minderwertigkeitspomplexen, seine Isolation wird immer drückender. Wie er selbst schreibt, sinnt er auf Rache, Rache an der Polizei, Rache an den Richtern, Rache am Staat, Rache an der Menschheit. Im Juli 1864 beginnt seine Karriere als Hochstapler. Zuerst gibt er sich als Arzt aus — sein erster Traumberuf —, dann als Seminarlehrer — ein unerreichbarer Beruf — und schließlich als anständiger Herr in Leipzig. Immer nach der gleichen Masche läßt er sich teure Kleidung kommen, die er dann in Leihhäusern zu verhökern sucht. Beim 3. Mal klappt es nicht. Am 8. 6. 1865 wird er wegen mehrfachen Betruges zu 4 Jahren und einem Monat Arbeitshaus in Zwickau, ein Zwischending zwischen Zuchthaus und Gefängnis, verurteilt. Ein hartes Urteil. Im Arbeitshaus ist er oft in der Bibliothek, und hier macht er sich einen Plan von dem, was er einmal schreiben wird, angeregt durch die Mitteilung seines Vaters über den Besuch Münchmeyers bei ihm. In diesem Plan wird bereits anhand der Titel deutlich, welchem Genre er sich zuwenden wird. Acht Monate der Haft werden ihm geschenkt. Am 2. 11. 1868 ist May in Freiheit. Er ist voller Optimismus wegen der Verbindung zu Münch-

meyer. Aber nichts Verbindliches wird daraus. Seine Frustation wächst und endet erneut in einer Katastrophe. Er ist wieder Hochstapler, diesmal als Kriminalpolizist, der in kleinen Geschäften nach Falschgeld fahndet. Bald weiß die Polizei, um wen es sich handelt. May ist auf der Flucht. In Österreich wird er festgenommen, dann ausgeliefert und zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Schaden, den er verursacht hat, beläuft sich auf ganze 106 Taler.

Als Züchtling No. 402 geht May vom 3. 5. 1870 bis 2. 5. 1874 im Zuchthaus Waldheim durch die Hölle. May hat später diese furchtbarste Zeit seines Lebens beschönigend ausgemalt, um zu überdecken und zu verdrängen. Nach dieser schlimmen Zeit beginnt sein unaufhörlicher Aufstieg.

Münchmeyer, der unbedingt Autoren braucht, nimmt die Beziehung zu May wieder auf. Die Situation auf dem Literaturmarkt hat sich mit der Industrialisierung Deutschlands verwandelt. Das kümmerliche Leben, das die Menschen in den Großstädten fristen, verlangt nach Ausgleich, nach Fluchtmöglichkeiten aus dem grauen Dasein. Man will sich „geistig entlasten und emotional belasten". Die Trivialliteratur blüht. Und das wird Karl Mays Domäne. Bis 1879 ist er abwechselnd Redakteur oder freischaffender Künstler. In dieser Zeit legt er in Fortsetzungsromanen, die in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht werden, die Grundlagen für seinen späteren Erfolg. Kara Ben Nemsi und Old Shatterhand, aber auch Winnetou werden literarisch geboren.

1876 lernt May in seiner Heimatstadt die viel umschwärmte 20jährige Emma Pollmer kennen, eine Waise, die von ihrem Großvater Christian erzogen worden ist. Da sie nichts gelernt hat, verläßt sie sich auf ihre Schönheit. Und wieder kommt bei May der Hang zur Hochstapelei zum Vorschein. Sie geben sich bald als Mann und Frau aus. Wenig später kommt Emmas Onkel Emil unter merkwürdigen Umständen ums Leben. Der alte Christian Pollmer glaubt der offiziellen Version über den Tod seines Sohnes nicht. Karl May bietet sich als Amateurdetektiv an. Er gibt sich bei den Ermittlungen als „von der Regierung eingesetzt" aus. Er wird geschnappt und zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt, die er vom 1. — 22. 9. 1879 in Hohenstein-Ernsthal absitzt. Dieser geringfügige Freiheitsentzug kann seiner Karriere nicht schaden. Er ist beinahe in allen Magazinen, die Forsetzungsromane abdrucken, gegenwärtig. Aber das große Geld will noch nicht fließen. Im August 1880 legalisiert er seine Beziehung zu Emma. Wieder muß von Mays Neigung zur Hochstapelei gesprochen werden. Schon auf seiner Flucht 1869 erfand er Bekannte in der Karibik, zu denen er reisen wollte. Andeutungen über Reisen in die Länder, in denen er seine Geschichten angesiedelt hat, häufen sich. „Gegenwärtig (er saß gerade im Gefängnis) reist er in Rußland und beabsichtigt, bald wieder einen Abstecher ins Zululand zu machen", heißt es Ende 1879 im „Deutschen Hausschatz". Auf diese Weise baut May langsam die Vorstellung auf, daß er die Länder, in denen seine Abenteuer stattfinden, selbst intensiv bereist hat, und endlich glauben seine Leser und auch er selbst, daß er Kara Ben Nemsi und Old Shatterhand ist. Diese Täuschung und Selbsttäuschung werden seine letzten Lebensjahre vergiften.

Entscheidend für Karl Mays ewigen Erfolg wird die Begegnung mit Ernt Fehsenfeld im Herbst 1891. Fehsenfeld hat die Idee, Karl Mays Fortsetzungsromane als Bücher herauszugeben. In wenigen Jahren sind er und Karl May wohlhabende Männer.

Die 90er Jahre sind Mays erfolgreichsten. Der jetzt 50jährige, der sich immer nach Zuneigung, Freundschaft und Anerkennung durch die bürgerliche Gesellschaft gesehnt hat, wird nunmehr zu einem öffentlichen Ereignis. Seine Villa in Radebeul wird zum Wallfahrtsort der deutschen Jugend. Aber der oft Gedemütigte wird mit seinem Erfolg schwer fertig. Phantasie und Wirklichkeit vermischen sich bei ihm und lassen sich zeitweise nicht mehr voneinander trennen.

Im März 1899 tritt er seine erste große Reise an, und zwar in den Orient. Zum ersten Mal mit den orientalischen Alltag konfrontiert, sieht er mit Erschütterung, daß die



Karl May als „Old Shatterhand", Karl-May-Museum, Radebeul

Traumwelt des Kara Ben Nemsi kaum der Wirklichkeit entspricht. Das wirft May in eine tiefe seelische Krise, wie er sie noch einige Male auf dieser Reise durchmachen wird. Währenddessen braut sich über May im fernen Deutschland ein Gewitter zusammen. Am 3. 6. 1899 steht in der „Frankfurter Zeitung„: Man glaubt nicht, daß der Autor die geschilderten Abenteuer erlebt habe. Weil er die Abenteuer als eigene Erlebnisse darstelle, seien seine Erzählungen unmoralisch." Damit wird eine Schmutzkampagne gegen May ausgelöst, die keinen Bereich seines öffentlichen oder privaten Lebens ausläßt. Wegen seiner Renommiersucht in den 90er Jahren und seiner kriminellen Vergangenheit hat May immer wieder Schwierigkeiten in den Prozessen, die bis zu seinem Tod dauern, sein Recht einzuklagen. Auch ein Gerichtsverfahren gegen seinen ehemaligen Verleger Münchmeyer, das sich bis über seinen Tod hinzieht, haben seine letzten Lebensjahre verdüstert.

Drei Ereignisse aus seinem letzten Lebensjahrzehnt bleiben noch zu erwähnen. Am 14. 2. 1901 stirbt sein bester Freund Richard Plöhn. Im Januar 1903 endet die von vielen Krisen geschüttelte Ehe mit Emma. Ende März des gleichen Jahres heiratet der 61jährige die 39jährige Witwe seines Freundes Plöhn, Klara, mit der er 1908 jenen Kontinent besucht, der seine Phantasie so angeregt hatte, Amerika. Das zweite Ereignis ist zweifellos die Verfassung seines engagiertesten Romans „Et in terra pax". Das Buch behandelt den Boxeraufstand 1900 in China und seine Niederwerfung durch eine internationale Truppe, die vom Deutschen Reich befehligt wird. Die Grausamkeiten, die dort im Namen europäischer Zivilisaion begangen werden, nennt Wilhelm II. offene Feldschlachten. Deutsche Zeitungen ergehen sich in Völkerhaß und Rassenhetze, Wilhelm redet von heiliger Zivilisation und Christentum. Dem stellt May in seinem Buch, das schließlich bei Fehsenfeld unter dem Titel „Und Friede auf Erden!" erscheint, die Idee vom Weltfrieden und das Pinzip religiöser Toleranz gegenüber. Daß er mit diesem Buch alle Nationalisten und Hardliner gegen sich aufbrachte, ist klar. Positive Reaktionen erfährt May von der deutschen Friedensgesellschaft, die 1892 als Reaktion auf die aggressive Politik des Kaiserreichs entstanden ist. Nach der Jahrhundertwende ist die Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner die bestimmende Persönlichkeit der Friedensbewegung. Karl May pflegt mit ihr eine lebhafte Korrespondenz.

Das letzte Ereignis im Leben Karl Mays bildet einen versöhnlichen Abschluß. Der Akademische Verband für Literatur und Musik in Wien lädt ihn im Frühjahr 1912 zu einem Vortrag ein. Am 22. 3. ist der Saal überfüllt. Unter den Zuhörern sind viele bekannte Schriftsteller, und natürlich auch Bertha von Suttner. „Empor ins Reiche der Edelmenschen" ist sein Thema. Drei Wege führen dorthin: Wissenschaft, Kunst, Religion. Der zweieinhalbstündige Vortrag endet mit den Worten, daß er als ein Mensch spreche, „der nichts und nichts erstrebt als nur das eine, große, irdische Ziel: ‚Und Friede auf Erden'". Am 30. März 1912 ist Karl May tot.

Was hat Karl May geschrieben?

Die Urteile über Karl May und sein literarisches Werk reichen vom höchsten Lob bis zum absoluten Verriß. Hier sei eine Auswahl genannt:
Ein schlechter Volksschriftsteller / ein begnadeter Jugendbuchautor / ein Jugendverderber / eine Ausgeburt des Imperialismus / ein Vorbild deutscher Gesinnung / ein schlechter Schriftsteller / ein herrlicher sächsischer Lügenbold / ein genialer Spinner / ein brutaler Sadist / ein Vorkämpfer der Weltfriedensbewegung / ein begnadeter Lehrer unserer Jugend / ein Verdummer unserer Kinder, der sie mit Sex berieselt / ein Lehrmeister der Nazis / ein Schmierfink der Kolportage / ein Opfer unmenschlicher Justiz/ ein Verkünder des Edelmenschen.

Bei einem so großen Meinungsspektrum bleibt als einzige Lösung, Karl May zu beurteilen, unter kritischer Einbeziehung der unterschiedlichsten Ansichten, die eigene Er-

fahrung und das Interesse darzustellen, das eine breite Öffentlichkeit seinen Romanen, den Filmen, die nach seinen Stoffen gedreht wurden und die als Videos in viele Haushalte gelangen, und den Festspielen, die an manchen Orten im deutschen Raum Karl May gewidmet sind, entgegenbringt. Was soll man über die 275 000 Menschen denken, die 1976 wegen Winnetou nach Elspe kamen, oder die 251 000, die Winnetou den Apatschen 1988 in Bad Segeberg feierten? Sind das in einer Zeit allgemeiner Prosperität in unserer Republik alles Minderwertige, Ignoranten oder Primitive, wie von klugen Literaturwissenschaftlern unterstellt wird? Die Wissenschaft beschäftigt sich erst seit 1960 ernsthaft mit Karl May. Und in der DDR, so ist in der „tz" vom 25. 3. 1989 zu lesen, gibt es nun ein spektakuläres literarisches Ereignis; denn nach jahrzehntelanger ideologischer Verdammung hat C. Heermann das erste große, wissenschaftlich recherchierte DDR-Werk über den wohl wirkungsmächtigsten Autor deutscher Zunge 1988 herausgegeben. Dieser Autor stellt dar, daß, wenn man die wissenschaftlich erarbeiteten Kriterien zur Wertung von Literatur seinem Urteil über Karl Mays Werk zugrundelegt, nur wenig Positives oder nichts gesagt werden kann. Wenn man aber Literatur auch als Ausdruck der anthropologischen und sozialen Entwicklung der Menschheit anerkennt, dann wird das Phänomen Karl May, der der meistgelesene Autor bei uns und im Ausland gewesen ist — hier wird das Perfekt deswegen benutzt, weil heute weniger gelesen als gesehen wird — erklärbar und in seiner Wirkung einleuchtender. Karl May hat alles geschrieben. Aber Gegenstand seines Erfolges sind die 65 Romane, die in Fehsenfelds Verlag veröffentlicht wurden, und unter ihnen jene, die von den Abenteuern im Orient und im Wilden Westen handeln.

„Deutschlands erfolgreichstes Reiseunernehmen, wohlorganisiert und traditionsverbürgt, hieße „Karl May", gäbe es den Massentourismus ausschließlich im Reich der Vorstellunen. Einschlägige Animateure und Garanten der Unterhaltung: der kleine Hadschi mit dem langen Namen, der rote Gentleman Winnetou und der deutsche Heldenzwilling Kara Ben Nemsi — Old Shatterhand." Das steht am Anfang der Untersuchung „Seine Majestät das Ich" von Anette Deeken aus dem Jahr 1983, in der Karl Mays Reise- und Abenteuerromane als Reiseführer eines eingebildeten Massentourismus dargestellt werden. Der Tourist lernt nur Menschen kennen, die er sich schon vorher vorgestellt hat, und er lernt nur Landschaften kennen, die seinen Phantasievorstellungen entsprechen. A. Deekens Buch liest sich gut. Nur, so muß man fragen, weiß der jugendliche Karl-May-Leser von all den schlauen Einwendungen, wenn er bis spät in die Nacht hinein mit Old Shatterhand und Winnetou, oder mit Kara Ben Nemsi und Hadschi Halef Omar Schurken verfolgt und sie der gerechten Strafe zuführt? Hier soll nicht behauptet werden, daß die Lebensphilosophie Karl Mays auch im Leben des Erwachsenen trägt. Aber da hat uns doch als Jugendlicher vieles fasziniert. Da gibt es erst einmal die großen Landschaften, die wie Filmkulissen auf uns wirken. Der Weg zu dem Standort, an dem das Abenteuer stattfindet, wird in vagen, kaum nachvollziehbaren Formulierungen beschrieben. Dann kommt der Ort, wo etwas stattfindet. Und den weiß May so eindrucksvoll zu beschreiben, daß er auf einer Bühne oder in einem Freilichttheater überzeugend nachgestellt werden kann. Für den gewöhnlichen Leser seiner Zeit war das alles sehr exotisch. Natürlich hatte jedes Szenenbild auch die Funktion, die Eigenschaften des Helden zu überhöhen. Und da sind wir bei den Helden, bei Old Shatterhand, Kara Ben Nemsi, Winnetou, Old Firehand, Old Shurehand. Auf sie ist alle Handlung, alles Geschehen zugeschnitten. Der Held ist der Maßstab, an dem der Leser die Bedeutung der Geschehnisse auf der Bühne ermißt. Der Jugendliche, der die Märchenbücher beiseitegelegt hat, in denen Unwahrscheinliches und Unerklärliches passierte, findet bei Karl May Menschen, die sich für das Gute und Wertvolle einsetzen, das es ohne Zweifel gibt. Der Held bei Karl May wirkt nicht mehr unwahrscheinlich wie im Märchen, er bekämpft realistischer aus einer absoluten Position des Guten das Böse. Der für Karl

May so wichtige Verleger Fehsenfeld schreibt über seine erste Karl-May-Lektüre im Jahre 1891: Ich begann zu lesen und kam nicht davon los. Familie, Geschäft, Essen und Trinken, alles vergaß ich. Ich wollte nur wissen, ob der Held entrinnen würde, ich zitterte für ihn und frohlockte, wenn es ihm gelang, sich vor seinen Feinden zu retten oder sie zu überlisten." Hier darf man nicht jene brillante Heldendarstellung Mays, wie der Literaturwissenschaftler Forst-Battaglia sie analysiert, unterschlagen. Nach Böhm zitiert schreibt der Forscher: „Ein Karl-May-Buch, ob kurz oder lang, beginnt damit, daß ein überdimensionaler Schuft an einem durchaus sympathischen Mitmenschen ein himmelschreiendes Verbrechen ausübt. Als unvermeidliche, die Spannung und die Entrüstung steigendernde Folge reiht sich ein Mord oder eine Reihe von Morden an die ursprüngliche Untat. Aber da ist ein Held, frisch, fromm, fröhlich, frei, deutsch wie der Turnvater Jahn, doch zugleich fremden Völkern gegenüber duldsam und friedvoll wie Stefan Zweig, strahlend wie Lohengrin, wandernder Philosoph wie Keyserling, unerkannt wie Harun-al-Raschid, stark wie Herkules, klug wie Sherlock Holmes, tapfer wie der Graf von Monte Christo, freigiebig wie Kaiser Josef mit der Brieftasche, unverwüstlich wie eine Wertheim-Kasse, ein Deus ex machina in seiner Menschwerdung, einstens Siegfried und heute Tom Mix genannt. Er kommt, sieht und siegt. Zwischen dem traurigen Anfang und dem per saldo stets Happy-End liegt die Jagd nach dem Rädelsführer, der mehrmals entflieht, mehrmals den Rächer fängt, seine Spießgeselllen einen nach dem anderen verliert und zuletzt eines verdienten Todes stirbt." Noch bissiger klingt es im nach A. Deeken zitierten „Spiegel", Nr. 37 vom 12. 9. 62: Karl Mays Heldengestalten treten als Individuen auf bar jeder Eigenschaft. Sie sind mit Beinen begabte Tugendkataloge, fromm wie der Katechismus, bieder wie das Bürgerliche Gesetzgebuch und deutsch wie die Nationalhymne." Diesen abwertenden Schilderungen Erwachsener steht der Held den Jugendlichen gegenüber. Old Shatterhand-Kara Ben Nemsi ist ein tadelloser Sportsmann, er ist ein vortrefflicher Schütze, er ist ein zünftiger Sportler, der gegen den verderblichen Alkoholgenuß ist. Er hat ungeheure Kraft. Er besitzt hervorragendes Wissen, ob in Geographie, Geschichte, Ethnographie, Botanik oder Astronomie. Aber auch Philosophisches und Psychologisches sind ihm vertraut, sowie Geheimwissenschaften und Geheimlehren. Er ist bibel-/koranfest. Er läßt das Böse nie ohne Strafe, aber er ist auch verkörpertes Christentum. Er hilft nicht nur dem schwachen oder unglücklichen Nächsten, er tritt auch dem Feind mit Milde und Versöhnlichkeit gegenüber. Und in seinen Nordamerikaerzählungen schafft Karl May eine neue Heldengestalt, aber in exotischem Gewand. Hat Kara Ben Nemsi nur den kindlich-albernen Hadschi Halef Omar an seiner Seite, so steht Winnetou, der rote Gentleman, ebenbürtig neben dem Helden, mit dem ihn Freundschaft und Blutsbrüderschaft verbinden. Bis auf die Hautfarbe sind beide identisch. Sie verkörpern das Gute, dem das Böse in Gestalt von Schurken gegenübertritt. Mit dieser einfachen Polarisationstechnik schafft May eine Vielzahl von Typen, die leicht zu identifizieren sind. Es gibt edle Weiße (Old Shurehand, Old Firehand) und edle Wilde (Intschu-tschuna, Winnetou). Es gibt böse Weiße (Santer, Morgan) und böse Wilde (To-kei-chun, Tangua). Es fehlen auch nicht die komischen Typen wie Sam Hawkens mit dem schlappen Filzhut, Hobble-Frank mit seinem Sächsisch und Tante Droll mit der Fistelstimme. Seine Frauengestalten lassen sich, so schreibt Forst-Battaglia, auf vier Haupttypen zurückführen: die jugendliche und meist verfolgte Unschuld, die erfolgreich verfolgende, ebenfalls jugendliche und dämonische Schuld, die spartanische Mutter oder die komische Alte. Aber viele dieser Typen, die vom erfahrenen Karl-May-Leser freudig begrüßt werden, sind nicht bloß Schablonen. May hat in sie seine trüben Jugenderfahrungen, die Demütigungen, die ihm zugefügt wurden, und seine Sehnsüchte gesteckt.

Karl Mays eindruckvollste Schöpfung ist Winnetou. Schon im 16. Jahrhundert hat ein Bischof, Bartolomé de Las Casas, über die Neue Welt geschrieben. In einem „Bericht

von der Zerstörung Indiens", den er Kaiser Karl V. schickte, beklagt er sich über das grausame Vorgehen der spanischen Eroberer, und er spricht dabei von dem Indianer als dem edlen Wilden. Viele nach ihm haben sich mit dem Schicksal der Urbewohner Nordamerikas befaßt. Man denke hier an Cooper und Gerstäcker. Aber es ist Karl May mit seiner Winnetougestalt, mit der er für den roten Mann ein Denkmal gesetzt hat. Vor über hundert Jahren der Phantasie eines sächsischen Schreibers entsprungen, hat Winnetou bis heute überlebt. Ohne ihn wären die Karl-May-Spiele in Bad Segeberg nicht denkbar.

Die Ausführung

Der Vorgänger

Bad Segeberg ist nicht der erste Ort, wo auf einer Freilichtbühne Karl May gespielt wurde. Im Elbsandsteingebirge gibt es eine Landschaft, die direkt zu Außenveranstaltungen einlädt. Wild romantisch liegt sie da, die Felsenbühne von Rathen, als Hintergrund eine verwitterte Felsenwand, umgeben von einem Hochwald unter den markanten Felskuppen der Bastei. Am 24. 6. 1936 wurde dort zum ersten Mal gespielt. Anspruchsvolles war auf der Tagesordnung. Aber erst als Winnetou auf der Bühne erschien, kamen die Zuschauer in Massen, 200 000 im Jahr 1938, obwohl höchstens 3 000 Besucher in das Theater passen. Nichts ging mehr nach dem großen Krieg. Ost und West entzweiten sich immer mehr. Wesentlich später als in Bad Segeberg nahm man in Rathen die Karl-May-Aufführungen wieder auf. Die Ostpolitik der frühen 70er Jahre entkrampfte langsam das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Teilstaaten. In den 80er Jahren kam es sogar zu den ersten Städtepartnerschaften. Und auch die Segeberger Kommunalpolitiker fanden Anlaß, über eine Partnerschaft mit der Stadt nachzudenken, in der Karl May am längsten gelebt hat und wo die Stätten seines Wirkens zu besichtigen sind — Radebeul, die Nachbargemeinde Dresdens. 1987 plante der Magistrat der Stadt Bad Segeberg — der Verfasser dieser Schrift war damals Mitglied dieses Gremiums — eine Fahrt nach Radebeul. Wir wurden vom Rat der genannten Stadt eingeladen und im September 1987 herzlich empfangen. Unserem Wunsch nach einer Partnerschaft begegnete man reserviert. Aber wir sahen all die Stätten, wo Karl May gearbeitet hat, und wir waren auch im Rathener Freilichttheater, wo wir eine eindrucksvolle Winnetou-Aufführung sahen. Unser Partnerschaftswunsch wurde zwar im Februar 1988 abgelehnt, die Kontakte mit Rathen blieben aber erhalten. Für einen Tag schickten wir 1988 Pierre Brice nach Rathen, wo er enthusiastisch gefeiert wurde. Und im letzten Winter kam bei einem privaten Besuch in Norddeutschland der Direktor der Bühne von Rathen in Segeberg vorbei, und er sprach mit Repräsentanten der Stadt. Noch können wir hoffen!

Eine Stadt spielt Indianer

1951 erhielt der gerade gewählte Bürgermeister der Stadt Bad Segeberg, Walter Kasch, vom Oberspielleiter der Lübecker Bühnen, Robert Ludwig, einen Brief, in dem dieser dem neuen Bürgermeister vorschlug, das Freilichttheater am Kalkberg für Karl-May-Aufführungen zu nutzen. Ludwig hatte bereits eine Bühnenbearbeitung mit gutem Erfolg in einem geschlossenen Theater zur Aufführung gebracht. Aber er stellte sich vor, daß der Stoff, aus dem Karl-May-Erzählungen gemacht sind, erst vor natürlicher Kulisse unter freiem Himmel so richtig zur Geltung kommen könnte. Kasch war von der Idee sehr angetan. Er besprach die Sache mit den Stadtvertretern, die anfangs wegen der kaum voraussehbaren finanziellen Belastungen des Stadtsäckels zögerten. Nach langem Hin und Her beschloß die Stadtvertretung am 2. April 1952 einstimmig, das Risiko zu wagen. Ein wahrlich historisches Datum in der Geschichte dieser Kleinstadt! Das war die Geburtsstunde der Karl-May-Spiele in Bad Segeberg. Kasch ging entschlosen ans Werk. Joachim Schmid, der Herausgeber des Karl-Mays Verlages in Bamberg, erinnert

sich an das Telefongespräch, das er kurz danach mit Segeberg führte und das er in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Karl-May-Verlags 1963 veröffentlichte:
„Hier Joachim Schmid."
„Hier Bürgermeister Kasch, Bad Segeberg. Wir haben in unserer Stadt eine wunderschöne Freilichtbühne, die völlig ungenutzt ist. Gern möchten wir einmal Aufführungen versuchen. Wir dachten dabei an Karl May. Vielleicht könnten wir die Tradition der Rathener Karl-May-Spiele aus den Jahren vor dem Krieg wiederaufleben lassen. Würden Sie uns dies erlauben? Vorerst haben wir nichts außer der Idee — keinen Schauspieler, keinen Fundus, nichts."
Ich sage, daß ich über diesen Vorschlag erfreut bin, daß ich mancherlei Unterlagen zur Hand habe und auch ein spielbares Stück, „Winnetou"...
„Wunderbar" lautet die Antwort, „dann komme ich gleich morgen nachmittag einmal mit unserm Bürgervorsteher zu Ihnen rüber."
Nun muß ich gestehen, bis zu dieser Stunde hatte ich den Namen Bad Segeberg noch niemals gehört! Schließlich griff ich zum Atlas. Wie groß war mein Erstaunen, als ich jetzt feststellte, daß es sich um einen Ort handelte, der gute 600 Kilometer von Bamberg entfernt war..."
Die Verhandlungen in Bamberg waren erfolgreich. Bei den Vorbereitungen der ersten Karl-May-Spiele waren viele Bürger Segebergs eingebunden. Freiwillig schneiderte man, tanzte, versorgte die Pferde, schuf das Bild dieser Spiele als Komparsen. Die Stadt spielte Indianer, und zu den 15 Aufführungen, die am 16. 8. 52 um 19.30 Uhr begannen, kamen 98 400 Menschen, d. h. es kamen im Durchschnitt 6 560 Zuschauer pro Vorstellung. Diese Zahl hat man zwar nicht wieder erreicht. Das hatte seinen guten Grund. Um den vielen Besuchern ein besseres zeitliches Angebot zu machen, vermehrte man die Zahl der Vorstellungen. Schleswig-Holstein entwickelte sich rasch zu einem Touristenland. Mit steigendem Wohlstand nahm auch die Reiselust der Deutschen zu, dem die Kultusminister Rechnung trugen, indem sie die Sommerferien entzerrten. So begannen z. B. 1985 die Sommerferien in Nordrhein-Westfalen am 18. Juni und endeten in Bayern am 16. September. Das ist heute bei der Terminplanung und bei der Festlegung der Zahl der Aufführungen zu berücksichtigen. 1985 spielte man zwischen dem 29. Juni und 1. September 47mal den „Ölprinz". 160 422 Besucher kamen. Das war ein Durchschnitt von 3 413 Menschen pro Vorstellung. 1952 erledigte man die 15 Aufführungen zwischen dem 16. August und 6. September. Das 1. Karl-May-Jahr in Bad Segeberg war ein voller Erfolg. 73 040 DM wurden eingenommen, 73 440 DM wurden ausgegeben. Der Einstand war gelungen. 1953 gab es wieder „Winnetou", und es gab einen Einbruch bei den Zuschauerzahlen — nur 67 000 kamen — und es gab einen handfesten Krach. Ludwig — er war der falsche Sündenbock — mußte gehen. Aber die Stadtväter hatten Glück. Mit dem Intendanten der Landesbühne Schleswig-Holstein in Rendsburg, Wulf Leisner, der auch einen Teil seines Ensembles mitbrachte, fand man einen engagierten Nachfolger, der den Karl-May-Spielen zu bleibendem Erfolg verhalf. Mit ihm begannen die großen Jahre der Festspielstadt Bad Segeberg. Er inszenierte nicht nur, er bereicherte auch das schmale Repertoire der Spiele, indem er die Orientromane Karl Mays dramatisierte und Kara Ben Nemsi und Hadschi Halef Omar auf die Kalkbergbühne brachte. In seinem ersten Jahr gelang es ihm auch, den für das Familienprogramm des NDR verantwortlichen Redakteur Udo Langhoff für die Spiele zu interessieren. 20 Jahre lang wurden 34minütige Fernsehfassungen der Karl-May-Stücke in der ARD gezeigt, natürlich begleitet von der Debatte, ob eine Fernsehaufzeichnung davon abhalten würde, nach Bad Segeberg zu kommen, oder umgekehrt. Dem Reporter Wilhelm Rebhuhn gelang es, die Segeberger Aufführungen ganzseitig in Rundfunk- und Fernsehzeitschriften unterzubringen. Dies und die Fernsehaufzeichnung machten die Spiele bundesweit bekannt und haben sicherlich entscheidend zum Erfolg (der Spiele) beige-



Ensemble der Karl-May-Spiele 1986

tragen. Als Wulf Leisner 1970 zum letzten Mal die Leitung der Spiele in Bad Segeberg wahrnahm, kamen zu seinem „Ölprinz" mehr als 107 000 Zuschauer in 30 Aufführungen, ein eindrucksvoller Abschluß seines Wirkens. Sein Nachfolger Toni Graschberger setzte Leisners Arbeit in ähnlicher Weise fort. Mit „Das Vermächtnis des Inka" bereicherte er ebenfalls das Repertoire der Karl-May-Spiele. Es war auch seine letzte Arbeit in der Stadt.

Danach wurde vieles anders. Mit Harry Walther kam ein experimentierfreudiger Intendant und Schauspieler nach Bad Segeberg. Er meinte, das Publikum wolle Stars sehen, und so holte er Publikumslieblinge nach Segeberg. Aber Experimente kosten Geld, und seine weitere Idee, zwei Stücke parallel zu spielen — Winnetou I und Winnetou II 1975 — oder zum Hauptstück ein anderes, von einem Kinderensemble dargestelltes laufen zu lassen, brachte solche Organisationsschwierigkeiten, daß trotz der hohen Zuschauerzahlen — 1976 kamen über 160 000 Zuschauer — die Kasse nicht mehr stimmte. 1978 mußte bei einer Ausgabe von 1 225 000 DM ein Minus von 491 000 DM verkraftet werden. Der Grund dafür lag nicht beim Intendanten Harry Walther, der gutes Theater bot, was die hohen Zuschauerzahlen belegen.

Es muß auch gesagt werden, daß sich seit 1952 manches im Showgeschäft geändert hatte. Es kam darauf an, die Spiele mit den angemessenen „public relations" zu begleiten, den Wünschen des Publikums nachzuspüren und immer wieder Neues zu versuchen.

Die Kalkberg GmbH

Müssen Theater immer Zuschußbetriebe sein? Und sind vom Wetter abhängige Freilichttheater besonders anfällig? Die Erfahrungen der vergangenen 30 Jahre ergaben, daß die Spiele meistens mit Plus-Minus-Null abgeschlossen hatten. Die Idee war nun, die Karl-May-Spiele, die Höhlen und das Kalkbergstadion aus der städtischen Verwaltung herauszulösen und aus diesen drei Verwaltungsbereichen eine Theaterbetriebsgesellschaft, die Kalkberg GmbH Bad Segeberg zu gründen. Nach kaufmännischen Gesichtspunkten organisiert und mit größerer Bewegungsfreiheit ausgestattet, glaubte man, daß so größere finanzielle Pannen vermieden werden könnten. Aber das war nicht der Fall. Auch der neue Intendant, Regisseur und Winnetoudarsteller Klaus-Hagen Latwesen brachte nicht die Wende. Das Jahr 1982 wurde zu einer Katastrophe für die Karl-May-Spiele. Irritiert durch die ab Mitte Juli stattfindenden Fußballweltmeisterschaften beschloß der Aufsichtsrat der Kalkberg GmbH, den Vorstellungen des Vorsitzenden zu folgen, und die Spiele vom 12. 6. bis 11. 7. stattfinden zu lassen. Man vermied zwar damit eine Kollision mit der Fußballweltmeisterschaft, aber die Touristen aus Nordrhein-Westfalen — ihre Sommerferien begannen am 15. 7. —, Bayern und Rheinland-Pfalz konnten nicht kommen. Ganze 45 800 Menschen sahen „Winnetou, der Rote Gentleman". Da laut Vertrag die Stadt für alle Defizite der Kalkberg GmbH aufzukommen hat, wurden unter den Stadtvertretern Stimmen laut, die für die Einstellung der Karl-May-Spiele votierten. Aber wieder hatten Karl May und seine Fans Glück. Mit einer neuen Werbekonzeption konnten die Spiele aus den roten Zahlen herausgeführt werden.

Zu dem von Latwesen neugefaßten Bühnenstück „Old Shurehand" kamen bei 37 Aufführungen 131 000 Zuschauer. Wie bereits Harry Walther baute auch Latwesen viele — für manche zu viele Showelemente in die Spiele ein. Auch „action" war angesagt. Das ging von akrobatischen Einlagen bis zu waghalsigen Mutproben für die Schauspieler. Latwesens größtes Erfolgsjahr wurde 1987. Über 164 000 Zuschauer kamen zu seinem „Halbblut".

Eine besondere Attraktion der Spiele 1986 und 1987 war ein Vorprogramm, in dem Mandanindianer aus Nebraska tanzten, und im Apachen-Reservat hatten sie seltene Gegenstände aus dem Leben der Indianer zu einer kostbaren Ausstellung zusammengetragen.

KARL MAYs

unsterblicher

Winnetou

auf der

Felsen-Freilicht-Rundbühne

zu BAD SEGEBERG

vom 16. August bis 7. September 1952

Eine Festschrift

mit Programm in memoriam

KARL MAY

* 25. 2. 1842 + 30. 3. 1912



In Zusammenarbeit mit dem
Verlag Joachim Schmid (Karl-May-Verlag)
Bamberg, Friedrichstraße 11

herausgegeben von
Hermann Ross, Bad Segeberg.

Druck: C. H. Wäser, Bad Segeberg

Preis: 30 Pfg.

WINNETOU

Schauspiel aus dem Indianerleben nach Karl May's Reiseerzählung

von

Ludwig Körner und Roland Schmid

Inszenierung: Oberspielleiter Robert Ludwig

Gestalten des Spiels:

Rolle		Darsteller
Winnetou		Hans Jürgen Stumpf
Old Shatterhand	Westleute	Hans Joachim Kilburger
Old Firehand	Westleute	Erwin Kersen
Sam Hawkens	Westleute	Curt Bock
Dick Stone	Westleute	Fritz Schrader
Will Parker	Westleute	Emil Urban
Intschu-tschuna, Häuptling der Mescalero-Apatschen, Winnetous Vater		Werner Hoffmann
Nscho-tschi, Winnetous Schwester		Verena Schley
Tangua, Häuptlng der Kiowas		Karl-Heinz Weede
Ko-i-tscheh, Häuptling der Ogellallah Sioux		Egon G. Mohr
Ein junger Apatsche		Horst Krage
Fred Santer, ein Abenteurer		Achim Schmidtchen
Summer	drei Tramps, Santers Freunde	Willi Eck
Gates	drei Tramps, Santers Freunde	Adolf Thomas
Clay	drei Tramps, Santers Freunde	Harald Hinrichsen
Karl Hellmann	Auswanderer	Wolfgang Radbruch
Bob	Auswanderer	Fritz Giese
Brinkley	Auswanderer	Georg Saalfeld
Mary, seine Tochter	Auswanderer	Ilse Hedergott
Poller, Scout der Auswanderer		Werner Crome
Ein Sioux		Wolfgang Asche

Westleute, Auswanderer, Apatschen, Kiowas, Sioux

Ort und Zeit: Im „Wilden Westen" Nordamerikas in den sechziger Jahren und zu Beginn der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

(Die Handlung vollzieht sich in drei Abschnitten; zwischen dem ersten und zweiten liegen vierzehn Tage, zwischen dem zweiten und dritten vierzehn Jahre.)

Bühnenmusik: - komponiert und unter Mitwirkung von Studierenden der Schleswig-Holstein. Musikakademie in Lübeck eingeübt - von Fritz Dahm (Alt-Solo: Anneliese Dahm)

Kostüme: nach den dem Werke Karl Mays entnommenen Angaben in den von Georg Janßen eingerichteten Werkstätten der Stadt Bad Segeberg hergestellt.

Künstlerische Beratung: Günter Ulikowski;

Figurinen: Gerhard Günzel

Tänze: Ingeborg Weßling (mit einer Gruppe von Schülerinnen der Dahlmann-Schule in Bad Segeberg)

Die Aufnahme und Übertragung der Bühnenmusik besorgten Radio-Baer (Bad Segeberg) und Harald Reese (Geschendorf)

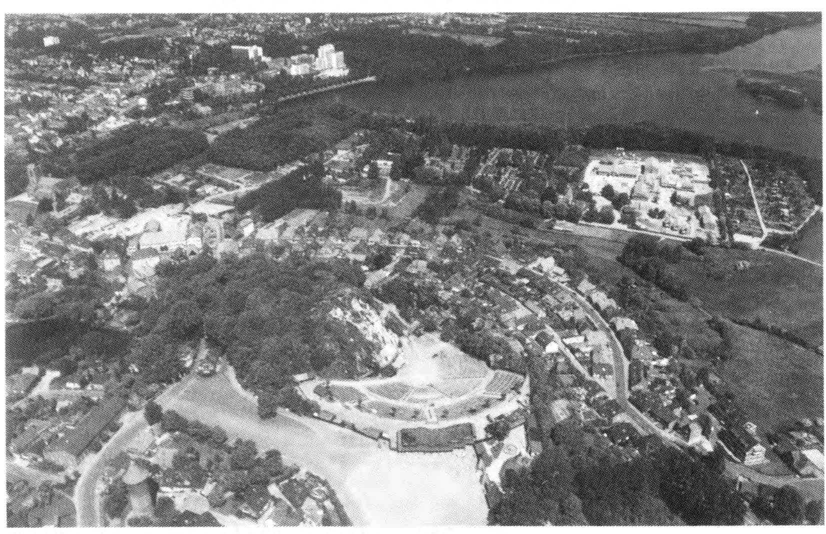
(Die Musik wurde mit einem Grundig-Tonbandgerät aufgenommen).

Das „Ave-Maria" ist eine Originalkomposition von Karl May.

Die Jahre mit Klaus-Hagen Latwesen waren sehr erfolgreiche für die Segeberger Karl-May-Spiele. Es war schade, daß sich seine Vorstellungen von den Spielen nach 1987 nicht mit der neuen Konzeption des Aufsichtsrats der Kalkberg GmbH in Einklang bringen ließen.

Die neue Konzeption des Aufsichtsrats sah vor, daß die wichtigsten Positionen — Intendanz, Regie, Hauptdarsteller — von 3 Personen wahrgenommen werden sollten. Es bestand auch der Wunsch, dem gesprochenen Wort wieder mehr Bedeutung vor „action" und „show" zu verschaffen. So nahm der Aufsichtsrat Verhandlungen mit dem weltbekannten Winnetou-Darsteller Pierre Brice auf, um ihn für 1988 und 1989 für die Rolle des großen Indianerhäuptlings zu gewinnen. Das gelang. „Winnetou, der Apache", von Pierre Brice als Bühnenstück verfaßt, versucht die Botschaft, die Karl May in seinen Indianerromanen verkündet, dem Zuschauer nahezubringen. Diese Botschaft wendet sich gegen den Rassismus, wie er sich bei der Behandlung der sogenannten „roten Wilden" durch die weißen Herren zeigte. Diese Botschaft wirbt für eine Verständigung zwischen der Urbevölkerung und den weißen Einwanderern, für ein friedliches Zusammenleben der unterschiedlichen Rassen. — Alle in Bad Segeberg waren gespannt, welche Anziehungskraft die Spiele mit dem bekanntesten Karl-May-Darsteller haben würden. Überall wurden Wetten abgeschlossen. Ganz Verwegene setzten auf über 200 000 Besucher. Das Ergebnis war überwältigend. Es kamen über 250 000 Menschen, um Karl Mays Botschaft von der Versöhnung der Völker aus dem Munde von Pierre Brice zu hören, und es war ein denkwürdiger Augenblick dieser Spiele, als sich Winnetou am 28. August 1988 mit den versöhnlichen Worten verabschiedete:

Wenn wir auf die Größe des Herzens sehen
und nicht auf die Farbe der Haut,
nur dann können wir glücklich werden.
Mein Bruder Firehand!
Manitou schuf das Licht und die Dunkelheit.
Laß uns dem Licht entgegenschreiten.



Bad Segeberg mit dem Kalkberg-Stadion, 1985
Luftaufnahmen freigegeben durch das Luftamt Hamburg Nr. 1623/85



Winnetou — Pierre Brice

Übersicht über die in den Jahren 1952 — 1988 aufgeführten Stücke mit Besucherzahlen

Jahr	*Stück*	*Besucher-zahlen*	*Aufführungen*
1952	*Winnetou*	*98 400*	*15*
1953	*Winnetou*	*67 600*	*15*
1954	*Der Schatz im Silbersee*	*57 895*	*20*
1955	*Hadschi Halef Omar*	*68 852*	*22*
1956	*In den Schluchten des Balkan*	*58 097*	*21/22*
1957	*Winnetou*	*80 155*	*26*
1958	*Der Schatz im Silbersee*	*97 800*	*26*
1959	*Hadschi Halef Omar*	*80 074*	*26/24*
1960	*In den Schluchten des Balkan*	*84 176*	*25*
1961	*Der Ölprinz*	*99 236*	*27*
1962	*Unter Geiern — Der Sohn des Bärenjägers*	*111 087*	*27*
1963	*Durch die Wüste*	*104 400*	*27*
1964	*Der Schatz im Silbersee*	*108 760*	*29*
1965	*Old Shurehand*	*101 049*	*29*
1966	*Winnetou II — Ribana und Old Firehand*	*94 650*	*29*
1967	*Unter Geiern*	*97 040*	*30*
1968	*In den Schluchten des Balkan*	*81 375*	*30*
1969	*Die Felsenburg*	*92 350*	*39*
1970	*Der Ölprinz*	*107 260*	*30*
1971	*Winnetou, Neubearbeitung anl. Jubiläum*	*118 251*	*35*
1972	*In den Schluchten des Balkan*	*85 731*	*36*
1973	*Unter Geiern — Der Geist des Llano Estacado*	*97 228*	*37*
1974	*Das Vermächtnis des Inka*	*111 223*	*38*
1975	*Old Shurehand*	*144 497*	*37*
1976	*Winnetou I und II*	*160 496*	*44*
1977	*Der schwarze Mustang*		
	(Der Mestize / Trügendes Gold)	*124 339*	*47*
1978	*Durch's wilde Kurdistan*		
	Winnetou = Kinderensemble	*100 989*	*42*
1979	*Old Firehand*		
	Winnetou II = Kinderensemble	*104 369*	*57*
1980	*Im Tal des Todes*		
	Der Ölprinz = Kinderensemble	*87 680*	*47*
1981	*Der Schatz im Silbersee*	*82 434*	*37*
1982	*Winnetou, der rote Gentleman 45 866*	*29*	
1983	*Old Shurehand*	*131 301*	*37*
1984	*Unter Geiern*	*140 532*	*44*
1985	*Der Ölprinz*	*160 422*	*47*
1986	*Halbblut*	*164 876*	*47*
1987	*Winnetou I — Blutsbrüder*	*146 791*	*47*
1988	*Winnetou — Der Apache*	*235 000*	*52*
1989	*Der Schatz im Silbersee*	*260 000*	*52*

Literatur:

Walter Kasch: „30 Jahre Karl-May-Spiele 1952 — 1981". Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1981, S. 117 — 128

Victor Böhm: „Karl May und das Geheimnis seines Erfolgs". Gütersloh, 1979

Annette Deeken: „Seine Majestät das Ich". Bonn, 1983

Christian Heermann: „Der Mann, der Old Shatterhand war". Berlin 1988

„50 Jahre Verlagsarbeit für Karl May und sein Werk". Bamberg 1963

Archiv der Stadt Bad Segeberg

Marlen von Xylander, Hamburg

Fotoausstellung „Vom Dorf zur Stadt" in Norderstedt

Vom 3. bis zum 16. März 1989 war im Foyer des Norderstedter Rathauses die Fotoausstellung „Vom Dorf zur Stadt" zu sehen. Die Ausstellung hatte das Norderstedter Stadtarchiv angeregt, geplant und durchgeführt. Sie zeigte an ausgewählten Beispielen die Entwicklung der Dörfer Friedrichsgabe, Garstedt, Glashütte und Harksheide zur Stadt Norderstedt, die 1970 gegründet wurde.

Anlaß für eine Fotoausstellung war der 150. Jahrestag der Fotografie, der 1989 begangen wird. Etwa 100 Aufnahmen dokumentierten in sieben chronologisch geordneten Abschnitten das Leben und Arbeiten im Norderstedter Raum in den letzten 100 Jahren. Jeder dieser Abschnitte stand unter einem für diesen Zeitraum charakteristischen Schwerpunkt.

Der erste Abschnitt (um die Jahrhundertwende) behandelte insbesondere das dörfliche Leben, Torfabbau und Landwirtschaft, sowie die seinerzeit beliebten und wirtschaftlich bedeutenden Lokale, die von Ausflüglern mit Pferd und Wagen oder per Fahrrad erreicht wurden.

„Die Großstadt rückt näher" hieß der zweite Ausstellungsabschnitt, der den Zeitraum 1918 bis 1933 umfaßte und unter anderem die Verlängerung der U-Bahn von Ohlsdorf nach Ochsenzoll im Jahre 1921 und den geschlossenen Siedlungsbau zum Thema hatte.



Verlängerung der U-Bahn von Ohlsdorf nach Ochsenzoll, ca. 1915.
Stadtarchiv Norderstedt



Erntepause in Garstedt, ca. 1937. Zur Verfügung gestellt von Familie Timm/Garstedt



Gasthaus „Zur Ohe“ um 1910, Postkarte. Beliebtes Ausflugslokal für Hamburger und Garstedter. Stadtarchiv Norderstedt

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die begonnenen Siedlungstätigkeiten fortgesetzt, allerdings unter anderen politischen Vorzeichen. Der Falkenberg in Harksheide wurde ab 1937 zum Truppenübungsplatz für die in der neu errichteten Kaserne Heidberg stationierten SS-Truppen. Noch heute erinnern die Straßennamen „Am Exerzierplatz" und „Schützenwall" an die Vergangenheit dieses Gebietes.

Von 1945 bis 1950 bestand das Hauptproblem im Norderstedter Gebiet in der Unterbringung der etwa 10 000 Flüchtlinge, die zu der in etwa gleich großen Anzahl an Einheimischen gekommen waren. Sie wurden zunächst bei Privatleuten und in größeren Gebäuden untergebracht, später entstanden Behelfsheime und Lager z. B. Am Rugenbarg und auf dem HSV-Gelände Lindenhof. Teilweise bestanden diese Behelfswohnheime bis in die 60er Jahre hinein.



Windmühle in Glashütte, Postkarte. Sie brannte 1931 ab. Stadtarchiv Norderstedt



Handwerkerumzug (Bäcker) in Garstedt um 1935. Stadtarchiv Norderstedt



Das Herold-Center nach Fertigstellung 1970, Postkarte. Stadtarchiv Norderstedt

Die 50er Jahre brachten neben weiteren Siedlungsbauten und dem Bau der Alsternordbahn von Ochsenzoll nach Ulzburg die ersten geschlossenen Gewerbegebiete nach Garstedt, Friedrichsgabe und Harksheide. Sie boten den Bewohnern Arbeitsplätze. Diese — wie der neu entstandene Wohnraum — waren Anlaß für viele Menschen, im Norderstedter Gebiet seßhaft zu werden. 1960 lebten dort bereits 31 000 Einwohner.

In den 60er Jahren wuchs das Interesse, aus der Großstadt hinaus ins Grüne zu ziehen. Neue Geschäftszentren entstanden, der Glashütter Markt in Glashütte und das Herold-Center in Garstedt wurden errichtet. Bis zum Herold-Center fuhr nun auch die U-Bahn, wodurch die direkte Verkehrsanbindung an die Hamburger Innenstadt gegeben war.

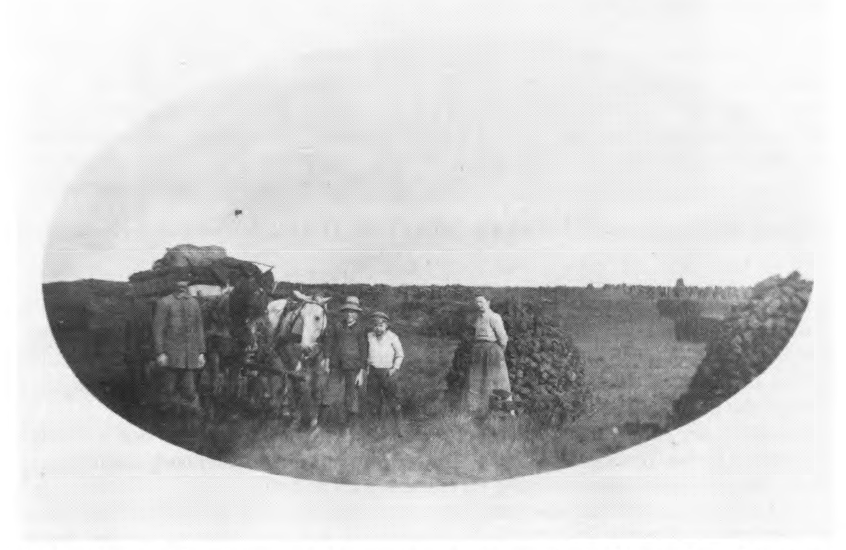
1970 wurde schließlich die Stadt Norderstedt gegründet. Dadurch erst wurde eine einheitliche Planung der Entwicklung möglich. Bis dahin gehörten Garstedt und Friedrichsgabe zum Kreis Pinneberg, Harksheide und Glashütte dagegen zum Kreis Stormarn. Die neue Stadt Norderstedt wurde dem Kreis Segeberg zugesprochen. Zur Zeit der Stadtgründung hatte Norderstedt 54 252 Einwohner.

Die Ausstellung war das erste größere nach außen gerichtete Projekt des Stadtarchivs, das seine Arbeit dank einer verbesserten personellen Situation (derzeit eine Vollstelle und eine ABM-Stelle) nun einer breiteren Öffentlichkeit vorstellen konnte.

Die etwa 100 ausgestellten reproduzierten Fotografien stammten sowohl aus den Fotobeständen des Stadtarchivs als auch von privaten Leihgebern. Ergänzt wurde die Ausstellung durch Arbeitsgeräte aus den Bereichen Torf- und Landwirtschaft. In einer Vitrine waren neben Originalpostkarten aus der Zeit um die Jahrhundertwende auch alte Kameras nebst Zubehör zu sehen.

Die Fotoausstellung erfreute sich bei der Norderstedter Bevölkerung großen Interesses, was die rund 1200 Ausstellungsbesucher in 9 Ausstellungstagen beweisen.

Über das Betrachten der Bilder kamen viele Besucher miteinander ins Gespräch. Oft wurde überlegt, an welcher Ecke genau das abgebildete Gebäude gestanden hatte. Großeltern wurden auf den Fotos entdeckt, oder die Besucher fanden sich gar selbst auf



Torfmachen im Glasmoor um 1914. Zur Verfügung gestellt von Herrn Sauerland



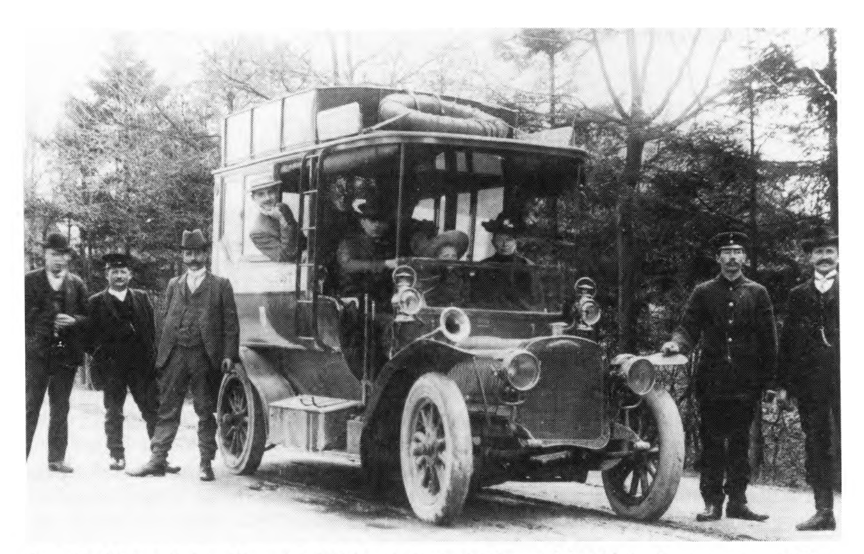
Altbauer mit Plaggenquick Anfang der 1950er. Foto: D. Ehlers/Stadtarchiv Norderstedt

den Bildern im Kindesalter wieder. Viele Besucher kamen mit Fragen oder machten Ergänzungen zu den Fotografien in der Ausstellung. Hierbei erwies es sich als günstig, daß in der Ausstellung Mitarbeiter/innen des Stadtarchivs anwesend waren und dadurch an Ort und Stelle Ansprechpartner waren.

Auch die drei Begleitveranstaltungen waren gut besucht.

Anläßlich der Eröffnung am 3. März hielt Dr. William Boehart von der Archivgemeinschaft Schwarzenbek, Geesthacht, Büchen, Wentorf und Lauenburg einen Vortrag über „Regionalgeschichtsforschung im Hamburger Umland".

Die Geschichte der Fotografie schilderte in der folgenden Woche Herbert Eisenhauer von der Landesbildstelle Hamburg sehr anschaulich mit Dias, einem Film und mitgebrachten Originalaufnahmen.



Bus der Kaiserlichen Post. Ab 1907 verkehrte ein Bus auf der Linie Hauptpostamt Hamburg — Lokstedt — Garstedt — Ochsenzoll — Wohldorf — Hellbrook — Hamburg.
Stadtarchiv Norderstedt

Den Abschluß der Ausstellung bildete ein Abend mit plattdeutschen Geschichten aus den Ursprungsgemeinden. Helene v. d. Reit, Inge Hellwege und Hans Peters erzählten „As dat fröer weer...“; es moderierte Stadtarchivar Manfred von Essen. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung durch Frau Winterstein, die Schifferklavier spielte und zu deren Melodien die Besucher fröhlich mitsangen.

Für das Stadtarchiv war es besonders erfreulich, daß viele Norderstedter im Anschluß an den Ausstellungsbesuch überprüften, ob sie noch alte Aufnahmen besaßen und sie diese anschließend zur Reproduktion zur Verfügung stellten. Über die Gespräche während der Ausstellung ergaben sich auch Gelegenheiten zu längeren Interviews mit Zeitzeugen, die, auf Tonband aufgezeichent, eine wichtige Quelle zur Geschichte des Norderstedter Gebietes darstellen.

Thela Schütte-Jensen, Bad Segeberg

Winterferien

De Dokters erfind je jeden Dag en nie Krankheit un denn de paßliche Medizin doargegen. Ische fein. Over dat een Krankheit so still doot bleven is, deit mi leed. Dat weer de Säbarger Semerissen-Infulenza. Ji mütt wäten, vun 1839 — 1925 geev dat in Säbarg en Seminar föer de jungen Lü, die up Lehrer lehren wulln.

Von 1893 — 1902 kunns säker doarmit räken: Vöer de Wiehnachs- oder Osterferien, eenmal ok gliek na de Wiehnachtsferien stell sick de Sük regelmäßi in. — Dat füng mit de lange, swoare Krankheit vun denn Direktor Lange in Harvst 1889 an. Doar marken de Schölers, wo good sun poar Friestunn dön, un keemen up de kloke Idee, sülm mal'n bäten kranktospälen. Na de Wiehnachsferien 1890 fählen vun 90 Schölers 43 in de School, denn 64, un langsam güng de Utfall na twee Wuchen trüg. — De Semerissen weeren je ni dumm, de haarn de Infulenza vöerher gründli studeert un wüssen genau, wat se denn Seminardokter föern Leiden uptelln müssen. Se hölln ok na buten puttdich, dat noch hüt vun de ersten Joahr keen Akten över en afkart Spill meld. — Säker is, dat de Ferien to Ostern oder Wiehnachen in Säbarg 'n bäten länger duern as annerwoarns. Dat güng fein na Plan. Nüms keem doarachter, dat allens blot utklmüstert weer. De Seminoardokter stell de Krankenschiens ut, verschreev Rizinusöl un Influenzapulver. Nüms harr de Schöler in Verdach. Blot der Regierung in Schleswig störr sick doar an, dat alleen in Säbarg so vääl Patschenten weeren, un frög bi denn Direktor na.

„Tscha", heet dat doar, „de Klassen sünd to lütt. De Gesunden ward vun de, de krank wes sünd, anhoost un anstäken. Doarüm ward leever all tosamen na Huus schickt."

Dat krankt sick nu wat! Mök de Dokter oder en Lehrer numndags en Krankenbesöök, leegen de Patschenten truschulli int Bett un sleepen ehr Annerdags Fewer ut. Se müssen sick je schonen; na Klock tein avends keemen de Frünn vun de Goarnsieden her dörch de Achterdöör.

Huus bi Huus in de Lübecker Straat weeren Semerissen un Präparanden inlogiert. Sachen güng de Straat bargup, na de Achtersiet mit de Utsich up'n See hin weeren Goarn an Goarn, vääl in Treppen anleggt. So as se int 15. Joahrhunnert buut weern, bleev de Anlag stahn. —

Üm dat man to seggn, tein vun düsse smucken Börgerhüüs, vöer allen dat öllste Huus vun Säbarg, stahn hüt ünner Denkmalschutz. —

Ja, ick will mien Wort ni vergäten. Also na Klock tein keemen de Frünn vun de Goarnsieden in de Achterdöör. Denn wöer Skat kloppt — un wat weet ick! — De Börgers säen nix, weeren de Jungen de Extra-Ferien wull in günnen. — Toletz wöeren de jungen Lü to drieselig un güngen gräsig to Gast. —

En niegen Provinzialschoolrat, Schlemmer heet de, leet harder dörchgriepen un kreeg ehr 1907 bi de Büx. Vun nu an geev dat keen Seminar-Infulenza mehr. — To schaad, ni? Villich künnt sick uns Schölers dat mal överdenken, of se ni ok'n Idee hebbt, woans de Wiehnachsferien 'n bäten länger makt warrn künnt.

Ich as Grootmudder hol je ümmer mit de Jungen, ick segg nix na.

Semerissen — Seminaristen
drieseig — säumig
gräsig to Gast gahn — einen Heidenlärm machen
Infulenza — scherzhaft: Influenza (Grippe)

Thela Schütte-Jensen, Bad Segeberg

Opa Ackermann

Urlaub up'n Buernhoff? Hett dat fröher ok a geven, wöer blot ni so väl vun snackt. Bi Schultens keem jedes Joahr in' Juli en öllerhaftigen Mann, denn se all „Opa Ackermann" röpen. Wokeen dat weer? Ja, paß up. He weer de Mann vun Elke Schultens ehr Mudder ehr Swester, also Elke Schultens müß sogeräkend Unkel an em seggn. Over de Kinner harrn doarmit anfungen, em „Opa Ackermann" to nömen, un de Groten harrn ehr dat namaakt.

Dat geev keen grötteren Ünnerscheed as twüschen Elke Schulten un Opa Ackermann. Se weer lütt, rund un vergnögt, mehrmals n' bäten schnudelig, dat keem ehr doar so sünnerlich ni up an. Kinner un Kalver, Hund un Katt kreegen bi ehr noog Drög un Natt, seegen all schier ut.

Opa Ackermann weer lang un knakig, ümmer as eben ut' Ei pellt, höll sick pick, as harr he'n Ell versluckt un lööp noch mit sien 67 Joahrn jeden Dag tominns twee Stunnen spazeeren. Allens müß bi em na de Klock gahn, dat weer he vun sien Büro her so wennt. Morgens üm desülve Tied upstahn, vöert Finster Kneebögen maken, waschen, penibel antrecken. Denn läs he dat klooke Woord vun sien Klenner un lät dat 90 Grad to sien Wecker up denn Nachdisch.

Wenn he de Trepp rünnerkeem, bröch Elke em sien Fröhstück up de Veranda. De Kinner toben al buten rüm, un Elke ehr Mann weer al lang bi't Meihen. Wenn de Ool ut Finster keek un mark, de Hupen Unkrut weer noch ümmer ni wegföhrt, gnurr he. Hüng Elkes Sünndagskleed noch vun ehrgüstern an de Lien, vertell he ehr vun sien Swiegermudder, Elke ehr Grotmudder, wo püük de all hatt harr, un doar weeren doch söben Kinner, Elke harr man twee. Elke lach blot un dach bi sick: „Ja, anno doartomalen, as de Severs noch Krempstevels drögen, as de Buer noch griese Arfen freet." Se wull sick ni mit em afkabbeln.

Se keemen ok liekers good mit'nanner ut. Wenn de Ool na sien Spazeergang allerlei Planten mitbröch, de he pressen un in sien Herbarium kleven wull, kunn Elke em de plattdütschen Namens seggen, un de schreev he denn mit sien schöne Schrift blangen de dütschen un latinschen. Vun männi Plant wüß se ok en Riemelrei. „Dat schüllt dien Kinner noch mal hem, wenn se grötter sünd", sä he denn. „In de Zeitschriften staht je bloots de hochdütschen Namen. De Buer weet denn faken ni, dat hier vun oole Bekannte de Reed ist." An en' Vörmiddag keem he mit'n Hand Ackerduvork na Huus (de Hochdütschen nennt dat „Ackerschachtelhalm").

Hüt weer he ni ganz twee Stunnen wegbleven, Petrus laad Holt af. In'n Goarn dröp he de Höhner bi de Erdbeeren, dat Lock in'n Tuun weer ümmer noch ni afwiert. Un in den Kök seet Elke mit hitte Backen an'n Kökendisch un lääs enen Roman. De Afwasch vun'n Morgen stünn üm ehr rüm. — „Deern, Elke, so geiht dat doch ni", snau he ehr an. „Verläden Wuch weer ick bi dien Tant in Ahrenloh. Doar seeg dat ni so nüddelig ut." — „Ach, Opa Ackermann", lach Elke sun bäten verlegen, „de Arbeit löppt mi je ni weg. Ick läs doch so geern. Un denn mien suerpöttsche Tant!" — „In Ahrenloh, in Ahrenloh, doar backt se Klüten vun Haverstroh!" — Se mök sick över doch foarts an de Arbeit.

Abends sä Opa Ackermann: „Morgen is Sünndag, doar laat uns mal alltosamen fröstücken. Ick hev juch wat so seggn." Elke weer baff. Wat schull dat denn nu heeten? Dat kunn doch nix anners bedüden — nä, so müß dat wäsen: He wull ehr as Arven insetten. „De selig will starven, gääv sien Good an denn rechten Arven." Doarmit kreeg se ok

ehren Mann rüm, sick glieks morgens in sien beste Kledasch to smieten. De beiden lütten Deerns wöern schrubbt vun baven bit ünnen un weeren so glatt, as wenn de Bull ehr lickt harr. As Opa Ackermann rünnerkeem, weer de Disch fein deckt mit de gooden Tassen un en Strüschen Störkbloomen in de Mitt. Elke harr weller mal heel rode Klör in't Gesich, dütmal vöer Upregung. Ehr möök dat ok Spaß, ehr Famili so rutputzt to sehn.

Opa Ackermann weer blied, dat kunnst em ansehn. He vertehr sien Ei, sien Wußbrot, sien Rundstück so rech mit Behagen. Elke ehr Mann schuul heemli na de Klock. Bi em güng das Äten ruckzuck — werr ran an de Arbeit!

Toletz schööv Opa Ackermann sien Töller trüg un keek ehr all fründli an: ,,Nu will ick mal wat mit juch besnacken." Elke störr ehren Mann ünnern Disch an un mök'n Mund, as wenn sie fleiten wull. Över wat nu keem, weeren se all ni verwachten.

,,Leeve Kinnder, ji sünd je all heel nett to mi. Över juch Wirtschaft verdrütt mi. Dat mutt anners warrn. Dat Lock in'n Tuun ward ni dich maakt, de Höhner leggt weg, de Heister halt sick de Eier. So kunn ick noch väl optellen. Wenn ji so wieder maakt, is de Hoff bald ut'neenkleit. Det wull ick juch blot mal seggn. Ick meen dat je good mit juch." —

De ole Mann seeg wull, dat sien Wöer inslaan harrn. Dat duer sogar en Tiedlang bit Elke över ehr egen Flapp lachen kunn. Ehr Mann över reet sick so gau as mögli sien Sünndagsch rünner und denn Busseruntje weller an un gnurr: ,,Sun Dröhnbüdel! De is wull vöern Kopp slan un ni afblött. In de Tied harr ick de Swien al afmessen kunnt!"

Pick — gerade
ehrgüstern — vorgestern
pück — sauber
Sever — Käfer
faken — oft
Petrus laad Holt af — Gewitter
afwiern — einzäunen
ansnauen — anschnauzen
verläden — vorige
nüddelig — unordentlich
Arfen — Erbsen
Störkblomen — Iris
Busseruntje — Kittel
afmessen — Stall ausmisten

Thela Schütte-Jensen, Bad Segeberg

De Bottervagel

To Bett gahn möch se goar ni, de lütte Hille. Ümmer dach se sick wat Nie's ut, üm dat Slapen noch'n bäten ruttoschuven. Denn har se Döst, denn harr se Hunger up'n Appel, de Popp weer ni mitkamen, un wat weet ick. Hütt weer Grootmudder to Besöök, un utgräkend denn müß se, Hille, to Bett. Dat har se sick je denken kunnt. Nu füng Mudder all an: „Du mußt to Bett, Hille. De Sandmann kümmt. De Ogen sünd all ganz dich bi de Näs." — Eersmal güng Mudder mit ehr in de Kinnerstuuv un lääs ehr wat vöer. Dat höer doar so mit to. Denn sä se: „Hier is'n Appel, un hier is wat to drinken. Dat stell ick up dienen Nachdisch, so bruuks du ni mehr to ropen. Un nu wasch di un putz di de Tähnen. Slaap man good, mien lütt Deern." Dann ging Mudder weller trüch in de Wahnstuuv. Wenn se över dach harr, Hille weer nu tofreden, harr se sick in'n Finger snäden. Na fiev Minuten keem Hille in de Döör rinfiepen: „Doar is'n Bottervagel ünner mien Bett. Ick kann ni slapen." „Siet wann hes du denn Angst vör'n lütten Bottervagel?", lach Mudder, fööt ehr Kind över doch an de Hand un leet sick mittrecken. Se keek ünnert Bett. Doar leeg blot en Stück Haftplaster, wieder nix. „Ick kann keenen Bottervagel finnen. Dat hes du di wull blot inbillt." Nu güng dat Blarren eers rech los: „He russelt ümmer gegen dat Holt an. Doarbi krieg ick keen Oog to." „Ach", wull Mudder ehr begöschen, „wenn du dat Lich utdreihst, kann he je nix mehr sehn. Un morgen fröh möks du dat Finster wied up un singst:

> Bottervagel, sett di,
> Näs un Ohren blött di,
> Sett di in dat gröne Gras,
> dat du weller bäter warst."

Mudder versöch ümmer, in ehr vergnögte Oart to övertügen. Hille wull över nix insehn. Se ween egal weg. Nu wöer Mudder dat bald krupen.

„Hille", sä se, „de Jungs sünd all lang baven, un du möks sun Krakeel."

Mudder beet sick up de Tung. Dat harr se ni seggen schullt. Up de Bröder is Hille all lang afgünsti. Se meent, de künnt allens bäter, dörft väll mehr — sünd je ok väll öller. Nu kriescht se: „Ja, ja, de Jungs sünd je ok Engels, un ick bün bloot en lütt Mottenlock!"

Mit hangen Schullern güng Mudder in de Wahnstuuv und schick ehren Mann. „Ick kann mit dat ballstüri Ding nix anfangen." De keem gliek weller trüch un lach: „Ick hev ehr raden, se schull'n Bessen nemmen." He weer ümmer föer de Tour: Do dat man sülm. — Dat weer'n Idee. Nu harrn se all wat doarvun. Hille güng up de anner Siet mit denn Hoarbessen tokehr, as wenn dat en Struukbessen weer. All Ogenblick kreeg de Wand 'n Gnuff, dat de dree tohoop schöten. Doarbi huul Hille up as uns' Hund, wenn dat Scheeten bi de Korl-May-Spääl weller in Gang is.

„Sun Blarrtrien," süüfz Mudder, un dat ganze is doch blot Theater." —

Grootmudder greep dat Woort up: „Wenn dat all Theater is, worüm schullen wi denn ni mitspälen?" Nu güng se in de Kinnerstuuv.

Doar stünn ehr lütte Enkeldochter as'n lüerlütten splitternakichten to'n Erbarmen dünnen Lünk un fohrwarkte mit'n riesengroten Bessen ünnert Bett herüm. Af un an dunner se mit denn Stööl gegen den Wand. Ümständli leet Grootmudder sick nu vöer dat Bett dal. Ja, doar leeg dat Plaster ümmer noch. Se nehm dat vöersichti hoch. Leet dat rosig twüschen Dumen un Wiesfinger dörchschämern.

„De kümmt je wull all ni richti kieken", brummel se vöer sick hin un güng doarmit ruut.
„Ick laat em na buten", reep se de beiden in de Wahnstuuv to un slööt de Huusdöör af.
Hille weer baff. Weer doar würkli en Bottervagel wes?
So up mal kunn se de Tranen ni stoppen. Se snucker noch'n bäten. Denn güng se in de Baadstuuv un weer bald trech föer de Nach.

Bottervagel — Zitronenfalter

Thela Schütte-Jensen, Bad Segeberg

Kunnendeenst

Se hebbt allens so kommodig as mögli föer de Kunnen inrich in dat groot Warenhuus: Na all dat Kieken un Köpen künnt se sick in de Kantin bi Kaffe un Koken vermünnern. Un kommt se mit lütte Kinner, künnt se de in de Kinnerstuuv laten. Doar sünd Malböker un Buntstiften, Legosteen un vöer allen en Kinnerkino. Wat Walt Disney föer de Göern över vierti Joahrn lang an Märken in de Flimmerkist infungen hett, künnt se an düssen Platz ankieken.
Eben bringt en Vadder un Mudder ehr beiden Tweeschen in de Döer, Hans un Peter, twee Joahr old. De daakt gliek in de Späleck, un de Öllern föehrt mit de Rulltrepp in de Kökenafdeelung. De Mudder is froh, dat de lütten Klabauters so good ünnerbröch sünd. — Lever'n Sack wull Flöh höden as sun Poar Temmels. Warst toletz schellig bi, wenn ümmer na twee Sieden togliek uppassen muß.
Un düt is je keen Kohkoop. Hier mutt man räken un mäten un nochmal överleggn. Se ist föer dat Praktische un Schöne, an'n Enn schall se doar je ok kaken un doon. He denkt vöer allen an dat Geld, wo he doar mit lang kümmt. Toletz sünd se sick enig un wüllt mit de Kinner in de Kantin Koken äten.
Över wonehm sünd de Rackers? Nüms hett ehr sehn. De Deerns vun blangenan hebbt mitto up de Kinner paßt.
Man se hebbt mehr na de Wand käken as na dat Jungvolk, weeren je all fein toweg. Un de Film weer so upregend: De en lütt Elefant wöer överall utlacht, he harr so grote Ohren. Wokeen anners is as de annern, wart utstött. Doar find he enen Fründ. Is man'n lütten Muusbuck, hett över mehr Courage as all de groten Deern tosamen. De bringt em bi: „So to wäsen as Jan un Allemann, wat is doar Besünners an? Grad dat Annershaftige mökt dat Läven bunt. Kanns nix, warst nix, wat'n Snack! Doar büs du doch süms mit bi! Du hes so grote afsünnerliche Ohren. Nu mak doar wat ut. Nu fleeg!"
Un na väl Öven un Bistand glückt dat, un nu is „Dumbo" de Baas, un all riet se sick üm em. Wenn en Elefanten fleegen sühst, denkst ok ni mehr an das Kinnervolk üm di rüm.
Keen Minsch weet wat vun de Tweeschen af. Nu is Ratje je doot. De Nahrichten-deenst ward in Gang sett. In't ganze Huus geiht dat Söken los. Allens kümmt in'n Enn.

De Deerns beert, as wenn se Stoff wischen wüllt — ünnern Disch, in de Schränk — de Köpers schüllt dat je ni so wies warrn. Allens umsünst. Sun tweejoahrige Passers künnt doch ni so wit lopen wäsen.

In de Bettenafdeelung frögt en junget Poar na französchen Betten. De smucke Verköpers wiest un snackt un verkloart. Se mökt de Döern vun de Schränk los, treckt de Schuuvladen vun de Kommoden up un snackt vun polarsülver, tundra-grön, tabakfarven — un wat weet ick.

En Stück is hübscher as dat anner. Denn löövt se de Matratzen un Pöhls. Doar giff dat keen Rüchpien mehr. Un de Dunendäken doarto: ,,Fröh ut de Dunen un fröh to Bett, dat maak gesund, riek, klook un nett'', lacht se. Ehr is dat Mundwark good belellert. Se is jüs keen Umsatzgeier, över Verköpen mökt ehr Spaß.

De beiden künnt noch ümmer ni to Pott kommen. Also wieder in'n Text: ,,De Waar is good Koop. Hier liegt Se as int Paradies'', swöögt se, weiarmt üm en Leekant herüm, ,,setten Se sick hier mal rup!'' Üm ganz to övertügen, snackt se nu gäl: ,,Hier werden Träume wahr!'', sleiht de Spreedäk trüch un höllt denn Finger up ehren Mund, de annern schüllt stillswiegen un winkt mit en Grienen de beiden ran: Doar leggt de Tweeschen tosamenkuschelt mit rode Backen as twee Druuvappels. De een hett sien lütt Dumen in'n Mund, de anner fött dat Ohr vun sien'n Broder an un knäädt doarmit rüm as de Muschi mit dat Sofaküssen.

,,Dörf ick eben telefoneeren?'' frögt de Deern. ,,Dat geiht so flink as de Katt sick dat Oog lickt.'' — Sachen deckt se de Lütten weller to. Upwaken schall de Mudder ehr.

Dat junge Poar knippögt sick to. Kloar, dat Bett nemmt se. Se sind je beid ni överglöwsch, all beid ni, sünd je modern Minschen, över wenn düt keen Teeken is! — Wenn ok blot Halve woahr ward!

daakt — kindlich laufen
Temmels — zweijährige Fohlen
schellig — schielen
Nu is Ratje je doot — keinen Rat mehr wissen
beert — sich gebärden
Passers — gleiche Pferde
belellert — mit Leder beschlagen
weiarmt — fuchtelt
Leekant — freistehendes Bett
snakt se nu gäl — spricht sie nun hochdeutsch
Spreedäk — Bettüberdecke
Madratzen un Pöhls — Matratzen und Keilkissen

Aus Büchern und Zeitschriften

Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein, Jg. 27, 1988. Unter den Ahnen von Alt-Bundespräsident Karl Carstens befinden sich auch einige Segeberger, wie aus Karlheinz Volkart, Ahnen der Dorothee Margarethe Stricker..., hervorgeht. Aus Salzuflen wanderte der Tuchmacher Jacob Bönninghusen († 1607) zu, später Segeberger Ratmann. Seine Tochter Tebbeke heiratete den Tuchmacher und Bürger Asmus Ramm und deren Tochter Elsabe († 1647/48) wiederum den Wandmacher und Bürger Berend thor Woeste, dessen Vater Hermann († 1639) aus Münster in Westfalen stammte und Walkmüller auf der Walkmühle bei Segeberg war. Die Enkelin Catharina thor Woeste heiratete 1653 in Eutin den fürstbischöflichen Kammerschreiber Detlef Woldenberg. Über alle hier genannten Personen außer über Catharina thor Woeste, darauf seien Genealogen hingewiesen, liegen noch unausgewertete Nachrichten im Segeberger Ratsbuch und/oder im Kämmereibuch vor. Bei Theodora Kasel, Die Ahnen des Politikers Karl Samwer, kommen vor Ludolph Hambruch, geboren in Walsrode, 1626 — 1654 Pastor in Sülfeld, sein Sohn Georg, in Sülfeld geboren und gestorben und 1655 — 1688 dortiger Pastor sowie seine Tochter Anna Dorothea, die 1679 in Sülfeld einen Pastor Christopher Wiegmann heiratete und mit ihm ins Braunschweigische zog. Außerdem liegen einige Heiratsdaten in Segeberger Orten von Leuten vor, die hier weder geboren noch verstorben oder wohnhaft gewesen sind. H. T.

Jahrbuch des Alstervereins e. V. 1988, 64. Jg. Einen Abschnitt der Überlandverbindung zwischen Bad Segeberg und Hamburg-Altona betrachtet Heinz Waldschläger, Die Segeberger Chaussee zwischen Rethfurt und Heidkrug. Leider kannte Vf. nicht die Darstellungen von Jürgen Hagel über die Segeberger Kalkfuhren und von Gertrud Schrecker über das alte Straßennetz, so daß Lücken bleiben. Trotzdem handelt es sich um einen instruktiven Bericht. Oder ist dem Leser bewußt, wie sehr im Vergleich zur Dänenzeit unter den Preußen aus organisatorischen Mißständen die chaussierten Hauptlandstraßen verlotterten? Heidkrug als Station der Extrapost oder als Briefsammelstelle seit 1857, die Zeiten, als Hamburger Fuhrleute querbeet ihre Wege nach Segeberg suchten, der Bau von Kunststraßen durch dänische Ingenieuroffiziere als Teil einer Verkehrsverbindung zwischen Altona und Neustadt i. H., die Erhebung von Chausseegeld an der alten Zollstelle in Rethfurt, das sind die Punkte, die auch Heimatkundler unseres Kreises etwas angehen. Denn wie oft kam im Anzeigenteil des „Segeberger Wochenblattes" vor 130, 140 Jahren der Pferdeomnibus Segeberg-Hamburg vor! Hartwig Fiege, Die Besetzung der Lehrerstelle in Sasel im Jahre 1828, gibt genauere Lebensdaten über die fünf Bewerber um jene Stelle. Darunter befanden sich ein Johann Kröger, Sohn des Lehrers von Ellerau, der ohne seminaristische Vorbildung vorher in Garstedt und Quickborn als „Unterlehrer" mit Erfolg tätig gewesen ist, und ein H. H. Lütge aus Tangstedterheide, der den Lehrerberuf zunächst drei Jahre als Gehilfe eines Organisten in Steinbek erlernte, dann das Seminar in Tondern besuchte und sich anschließend im Herbst 1828 in Sasel bewarb, allerdings vergeblich. Nur mit Bedenken hat die Schriftleitung anläßlich seines 100. Geburtstags die Erinnerung an Hans Friedrich Blunck von Joachim Wergin, Ein Alstermärchen, abgedruckt, und das nur deshalb, weil Vf. „die Person Bluncks durchaus kritisch darstellt." H.T.

Jahrbuch für den Kreis Stormarn 1989, Jg. 7. Auch hier, allerdings ohne daß seitens der Schriftleitung Bedenken laut wurden, hat Joachim Wergin, Hans Friedrich Blunck, an den 100. Geburtstag des Dichters erinnert, und insofern berechtigterweise, als Blunck jahrelang bei Ahrensburg, dann in Hoisdorf, also im Kreis Stormarn, ansässig gewesen ist. Vfs. verschweigt zwar nicht die Problematik dieses Mannes wegen seiner NS-Vergangenheit, betrachtet ihn dann jedoch nur als Märchendichter, ohne auf die Romane einzugehen. Burkhard von Hennigs, 400 Jahre Gut und Gemeinde Jersbek 1588 — 1988, berichtet, wie am 6. Dezember 1588 durch eine Erbteilung das adelige Gut Jersbek entstanden ist, das vorher Teil des „alten riesigen Gutes Borstel" war. Also bieten sich auch dem Segeberger Heimatforscher Hinweise, etwa die bei Borstel verbliebenen Dörfer Sülfeld, Grabau, Seth und Oering sowie der „Santkrug", nach Vfs. Vermutung der spätere Heidkrug. Es geht um die Rechte der Güter an der Alster, um die Kalkfuhren, den Aalfang, das Kirchenpatronat, den Alster-Beste-Kanal, doch das alles nur als Kommentar zur etwas problematischen Urkunde des Erbvertrages von 1588. Hauptthema des Jahrbuches ist jedoch das Volkshochschulwesen. H.T.

Gerhard Eckert, Wissenswertes von Land und Leuten, Schleswig-Holstein von A — Z; Verlag Weidlich, Würzburg (1989); 256 S., 75 Abb. und 5 Karten; 29,80 DM. — Der Gedanke, eine lexikalisch angeordnete Übersicht über Orte, Persönlichkeiten und Sachen aus Schleswig-Holstein zusammenzustellen, ist zu begrüßen. So finden wir auf den Seiten 74/75 nicht nur die Ortsnamen Geesthacht, Gelting, Gettorf und Giekau, sondern auch die Stichworte Emanuel Geibel und „Gilden durch viele Jahrhunderte", wobei auch die Segeberger Stadtvogelschützengilde von 1595 nicht vergessen ist. Was Moränen sind oder Maränen, Möwen, Marzipan und Mehlbeutel, wer Martin Luserke war oder Albert Mähl, Wilhelm Lehmann, Charlotte Niese und Helmold (von Bosau), das bekommt der Laie in äußerster Kürze erklärt. Aus unserem Kreis kommen vor: Bad Bramstedt, Bad Segeberg und Kaltenkirchen, Bornhöved, Großenaspe, Berlin oder Norderstedt, Pronstorf, Traventhal und Warder. — Große Erwartungen darf man allerdings bei diesem Autor, wie schon aus früheren Schriften ersichtlich, nicht hegen. So charakterisiert Vf. unseren Kreis damit, daß er „an nicht weniger als sechs andere Kreise" grenzt und als „Binnenkreis... keinerlei Berührung mit dem Meer oder wenigstens der... Elbe" hat. Nach der Erwähnung Bad Segebergs heißt es: „Zweite Stadt des Kreises ist Bad Bramstedt..." Kein Wort über Norderstedt, Kaltenkirchen oder Henstedt-Ulzburg! So kommt Vf. zu der geistvollen Feststellung: „Das macht deutlich, daß hier Landschaft in jeglicher Form vorherrschend ist." Vf. versteht es, mit tönenden Wortblasen möglichst wenig zu sagen. So heißt es in dem Artikel über Heinrich Rantzau: „Das Bemerkenswerte an ihm ist aber die Tatsache,

daß er mit seinen finanziellen Fähigkeiten auch einen umfassenden Geist verband. Der in Steinburg als Sohn des Feldherrn Johann Rantzau geborene Heinrich absolvierte erhebliche Lehrjahre sowohl bei Luther und Melanchthon wie am katholischen Hof von Karl V. in Brüssel, um dann Amtmann in Segeberg zu werden." Was für ein Bild kann sich hieraus ein Leser machen, dem der berühmte Statthalter noch unbekannt ist? Verlag oder Lektor hätten gut getan, Stil und Inhalt dieses „Lexikons" vorher kritisch zu überprüfen. H.T.

Nis Rudolf Nissen, Landwirtschaft im Wandel, Natur und Technik einst und jetzt; Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co., Heide (1989); 94 S. und 68 Abb.; 19,80 DM. — Wo sind sie geblieben, der Dreschflegel und der Hufschmied, die Gemeinschaft von Mensch und Tier unter einem Dach, das Holzhacken und Torfbacken, das Buttern in Fässern oder später in Maschinen und die von Kleingärtnern so begehrten Pferdeäpfel? Man sage nicht, daß die These, die bäuerliche Gesamtwirtschaft habe sich seit etwa 35 Jahren durch Spezialisierung aufgelöst, zu einseitig gesehen werde! Auf welchem Hof werden die Lebensmittel noch der eigenen Produktion und nicht dem nächsten Supermarkt, das Viehfutter noch von den eigenen Wiesen und nicht aus der Futtermittelfabrik entnommen? Vf. zeigt die Entwicklung vom Einst zum Jetzt durch Gegenüberstellung von Bildern und im Text von der jungsteinzeitlichen Agrarrevolution über die Verkoppelung bis zum Kapitel „Maschinenschuppen und Organisationsbüro als Bauernhof". Wie haben sich die Küchen, das Mobiliar, die Gestaltung der Wohnstube, ja, schon das Baumaterial verändert! Wie hat sich der Verbrauch an Kali für die Düngung gesteigert! 1890 waren es im Kreis Segeberg 2,5 kg pro Hektar, 1910 schon 15 kg. „Qualität düngen — Quantität ernten" hieß es bezeichnenderweise auf einem Plakat für ENPEKA Volldünger. „Chemische Sense und die Heydemannschen Käfer" heißt es entsprechend über einem der Kapitel. Die Motorisierung der Arbeitsmaschinen ließ den Bestand an Pferden von fast 180 000 (1949) auf nur noch 17 000 (1970) sinken, ermöglichte allerdings auf den Höfen den Übergang zum Einmannbetrieb; und der Computer automatisiert die individuell beste Futtermischung für jede Kuh, um die Milcherträge noch zu steigern. Doch all das erfordert Kapital. Daher die andere Seite: „Von wirklicher Natur läßt sich in Schleswig-Holstein nicht mehr sprechen, nur noch von 'naturnahen Flächen', die außerhalb der Bewirtschaftung liegen und z. T. unter 'Naturschutz' stehen. Auch sie können nur existieren, solange sie künstlich aufrechterhalten werden", meint Vf. zum Abschluß. H.T.

Die Juden in Schleswig-Holstein, Herausgeber: Landeszentrale für Politische Bildung; Schmidt & Klaunig, Kiel 1988; 89 S. und 17 Abb. — Der 9. November 1938, die sog. Reichskristallnacht, hat 50 Jahre später zu Gedenkveranstaltungen und entsprechenden Broschüren Anlaß geboten. Das ist insofern schmerzlich, weil damit die Auseinandersetzungen mit jenen schon die Zeitgenossen erschreckenden Vorgängen wie eine Akte bis zur Wiedervorlage beim nächsten Jahrestag abgelegt sein dürfte. Dabei müßten, auch in Bad Segeberg, die damaligen Vorgänge geklärt werden, bevor die letzten Zeitzeugen verstorben sind. Man erinnere sich nur daran, wie eine Äußerung eines früheren Segeberger Propstes, die Synagoge sei 1938 geschändet worden, zu lebhaften Protesten führte, wobei jene Leute allerdings nichts von sich aus über den Verlauf jener Schreckensnacht mit ihren Greueln gegen die Familie Baruch und Jean Labowski zu berichten wußten. — Die vorliegende Broschüre enthält neben den Gedenkansprachen im Kieler Landtag von Lianne Paulina-Mürl, Erinnerung und Verantwortung — Gedenken an den 9. November 1938, und Lars Clausen, Die Probe der Verrohung, Beiträge von Peter Wulf, Die Verfolgung der schleswig-holsteinischen Juden im November 1938, und vor allem von Ole Harck, Spuren der Juden in Schleswig, Holstein und Lübeck. Über Segebergs ehemalige jüdische Gemeinde finden wir eine statistische Übersicht (S. 41 u. 66) sowie Literaturhinweise (S. 87). H.T.

Jüdisches Leben und die Novemberprogrome 1938 in Schleswig-Holstein, Aufsätze herausgegeben vom Grenzfriedensbund; 2. Aufl., Flensburg 1988. — Auch der Grenzfriedensbund hat zum 9. November 1988 eine Aufsatzsammlung, in erster Linie zur Verwendung in Schulen, zusammengestellt, bei der einige stellvertretende Fälle ausgesucht sind, nämlich der Ablauf der Reichskristallnacht in Kappeln, das jüdische Gemeindeleben in Rendsburg bis 1938 und das Schicksal eines nach Tel Aviv emigrierten Juden aus Flensburg. Man tue aber diese Beiträge nicht damit ab, daß jene Ereignisse außerhalb unseres Kreises geschehen seien. Denn wie kümmerlich die Quellenlage und damit auch unser Wissen außer bei noch lebenden Mittätern ist, zeigt Klaus Bästlein, Die Judenprogrome am 9./10. November 1938 in Schleswig-Holstein, Eine organisationsgeschichtliche Skizze, in eindrucksvoller Weise. Es war kein spontaner Volkszorn, wie von der NS-Propaganda behauptet, sondern eine von Dr. Goebbels und dem Reichsführer SS der Partei und in erster Linie der SA genau befohlene Aktion, die in unserem Land von der SA-Gruppe Nordmark den SA-Brigaden und Standarten „durch Blitzgespräche" telefonisch übertragen wurde. Aber wie gesagt, Genaueres weiß man oft genug nicht, so im Bereich der SA-Brigade Ostholstein, zu der auch Bad Segeberg (vgl. S. 25) gehörte. Erwähnt wird nur, daß die Synagoge „verschont" blieb, doch wohl allein wegen ihrer Lage in der Häuserzeile, das Steinbombardement auf die Wohnung der Witwe Baruch (Kirchstraße 30, heute Farbenzentrale) und die Verhängung der „Schutzhaft" über Jean Labowski. Bästlein klärt auch, warum es 1938/39 zu keiner strafrechlichen Verfolgung kommen konnte und wie diejenige nach 1945 nur unzulänglich verlaufen ist. Schließlich geht er auf die „wirtschaftliche Ausplünderung" der Juden durch Arisierung und Vierjahresplan ein. Verwiesen sei auch auf das ausführliche Literaturverzeichnis zur Geschichte der Juden in Schleswig-Holstein (für Segeberg: S. 91 f.). H.T.

Uwe Danker, u. a., Demokratische Geschichte, Jahrbuch zur Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein III, Themenband: 125 Jahre Sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein; Neuer Malik Verlag, Kiel 1988; 642 S. und zahlreiche Abb. — 1875 gab es in Schleswig-Holstein 3 293 SPD-

Mitglieder, im Bereich des heutigen Baden-Württembergs nur 924, in Bayern ohne die Pfalz 1 817, die Zahlen für die deutschen Ostgebiete werden leider nicht genannt. Die Ortsverbände Eutin hatten 12, Kellinghusen 22, Ahrensburg 25 und Neumünster 50 Mitglieder. Dagegen bildet der Kreis Segeberg in dieser Aufstellung einen weißen Fleck. — 55 Autoren haben die Geschichte der SPD vom „schwierigen Start" in vier großen Abschnitten von 1863 bis 1918, 1933, 1945 und bis heute dargestellt. Da geht es oft nur um bedeutsame oder charakteristische Lokalereignisse, so in Altona, Kiel, Flensburg und Lübeck oder in kleineren Orten wie Eutin, Wandsbek und Besenhorst. Verwiesen sei dabei auf Gerhard Hoch, Versammlung auf der Groot Däl — Ellerau, Gutsbezirk Kaden. Da erhalten wir Überblicke über meist von außer Landes zugezogene Funktionäre und über den organisatorischen Aufbau. Seit 1924 gehörte der Kreis Segeberg mit Stormarn und Lauenburg zum Unterbezirk V. Die Freie Turnerschaft in Neumünster, die Kieler Volksbühne, das Eutiner Reichsbanner, der VZ-Verlag, Kinderrepubliken oder der Kapp-Putsch, die USPD, Aktivitäten sozialdemokratischer Frauen, so lauten einige der vielen, vielen Themen. Leider fehlt ein Register, so daß es sehr mühevoll ist, dieses umfangreiche Buch völlig auszuwerten. Erwähnt sei die Aufstellung der Mandatsverteilung in den fünf Wahlperioden des Segeberger Kreistages von 1919 bis 1933 (S. 499). Verfolgung und Widerstand, Exil oder Resignation bestimmten die Jahre 1933/45. Und die Zeit seither? Vom Wiederaufbau mit eindrucksvollen Fotos aus den Notjahren nach dem Krieg über die SPF (F = Flensburg), Wahlplakate von 1947 und das Leben des „roten Jochen" reicht die Schilderung bis zur heutigen Programmarbeit, symbolisiert durch den Kampf gegen Kernkraft und durch die Demonstrationen bei Brokdorf. H.T.

Annemarie Leppien und Jörn-Peter Leppien, Mädel-Landjahre in Schleswig-Holstein, Einblicke in ein Kapitel nationalsozialistischer Mädchenerziehung 1936 — 1940; Karl Wacholtz Verlag, Neumünster (1989); 144 S., 135 Abb. und 1 Karte; 34,80 DM. — Man blättert im Buch, betrachtet die Bilder und ist, weil Zeitzeuge, mit einemmal wieder um 50 Jahre zurückversetzt. Ja, so war es, nicht nur bei Landjahrmädeln, auch bei Hitler-Jungen: die Marschkolonnen, das vorschriftsmäßige „Rollen der Decken", Sport, Zeltlager und Verpflegungsempfang. Kartoffelschälen, der „Wochen-Küchenzettel" mit morgens und manchmal sogar abends je einer Brotschnitte, dazu ein Suppe oder Reis mit Backobst, Pellkartoffeln etc. Die Flaggenparade mit Tageslosung, der Tagesplan (6.15 Frühsport, 7.15 Bettenappell, 19.30 Abendrunde: Singen usw.), das Führerbild im Feierraum, überhaupt das rustikale Mobiliar, die markigen Sprüche und die betont ländlich sittlichen Waschräume mit Holzrosten und kümmerlichen Waschschüsseln aus Blech. Und das Ganze irgenwo in deutschen Landen in einem alten Gutshaus oder einer Villa, die der einstige Besitzer in der wirtschaftlichen Notzeit der Weimarer Republik hatte aufgeben müssen. Geschildert sind von einer damaligen Lagerführerin (Jahrg. 1916) die Verhältnisse in Wacken bei Itzehoe und Eddelak in Dithmarschen, kommentiert von einem Historiker der jüngeren Generation. Auch im Kreis Segeberg gab es solche Landjahrlager: für Mädchen in Weddelbrook, Alveslohe, Waldesruh und Bad Segeberg, für Jungen in Bad Bramstedt, Hasenmoor, Gläserkathe-Kaltenkirchen, Hartenholm und Geschendorf-Steinbek, abwechselnd für Jungen und Mädchen in Kattendorf. Vielleicht erinnert sich jemand und berichtet. Man beachte den Seitenhieb: „Gerhard Hoch macht es sich... zu leicht, wenn er... ähnliche Briefe von Landjahrpflichtigen ohne weiteres als 'in Auftrag gegeben' in ihrem Quellenwert abqualifiziert." Und wie sieht die erwähnte Lagerleiterin jene Vorgänge in der Rückschau? „Gelegentliche Gewissenskonflikte, die sich aus meiner christlichen Erziehung... und der kirchenfeindlichen Politik des Nationalsozialismus... ergeben, führten nicht zu grundsätzlichen Zweifeln..., sondern wurden von dem Gefühl verdrängt, als Landjahrführerin meine Fähigkeiten ungehindert einsetzen... zu können. Bei allen Vorbehalten gegen die nationalsozialistischen Vorzeichen dieser Erziehung bin ich im übrigen noch heute der Überzeugung, daß den Mädchen im Landjahr immerhin wertvolle praktische Fähigkeiten vermittelt wurden, die ihnen in ihrem späteren Leben von Nutzen waren." Nein, hier ist Protest angebracht. Denn mit den „immerhin wertvollen praktischen Fähigkeiten" setzt doch wieder eine nachträgliche Rechtfertigung, zumindest eine Verharmlosung ein. H.T.

Reinhard Zölitz, Landschaftsgeschichtliche Exkursionsziele in Schleswig-Holstein; Wacholtz Verlag (Neumünster, 1989); 173 S. m. 6 Karten; 19,80 DM. — Der Begriff „Landschaftsgeschichte" dürfte interessierte Heimatkundler verwirren. Es handelt sich darum, „den Leser an das einzelne, erdgeschichtlich interessante Landschaftsobjekt heranzuführen. Wer sich für bestimmte Typen von Oberflächenformen oder Ablagerungen interessiert, kann Zugang zu den ausgewählten Beispielen über das Register suchen, wo man Stichworte wie Binnendünen, Geschiebemergel, Nehrung, Podsol, Gipskarst, Stauchendmoräne, Rinnensee usw. findet." Aus unserem Kreis sind ausgesucht: der Grimmelsberg als saaleeiszeitliche Altmoräne, die Niedertaukante des Trappenkamper Sanders bei Gönnebek, die ehemals mäandrierende Schmelzwasserrinne der Tensfelder Au, die Erdfälle bei Stipsdorf, der Gipsberg und die Höhle in Bad Segeberg und der Waldsee im Staatsforst bei Wahlstedt. Für jedes Objekt liefert Vf. eine Beschreibung, z. B. „Der flache Waldsee im Segeberger Forst entstand (und wird erhalten) durch Stau von Niederschlagswasser über einem Ortsteinhorizont...", gibt die Lage an, z. B. „Von Bad Segeberg nach Stipsdorf; am östlichen Ortsausgang auf dem Wanderweg (Sackgasse: Rönnauer Weg) nach Norden auf der Ostseite des Großen Segeberger Sees. Nach etwa 500 Metern..." und nennt die jeweils vorhandene Literatur, so aus unserem Jahrbuch von 1955 Karl Steins Morphologie einer Salzstocklandschaft. Umfangreiche Worterklärungen von Abrasion bis Zweigbecken ermöglichen auch demjenigen, der nicht über eine fachkundige Vorbildung erfügt, den geologischen Exkursionsführer mit Erfolg zu benutzen. Kartenskizzen, jeweils eine Zusammenfassung mehrer Kreise, z. B. Pinneberg, Segeberg, Stormarn und Lauenburg, erleichtern den Überblick, die Angabe des jeweiligen Kartenblattes und der Gauß-Krüger-Koordinaten das Auffinden. H.T.

Wolfgang Platte, Geschichte Bramstedts, Vom Kirchdorf zum modernen Kurbad; Sommerland Verlag, Bad Bramstedt 1988; 188 S. m. 83 Abb.; 29,80 DM. — Durch verständnisvolle Zusammenarbeit des Magistrats mit einem Wissenschaftler liegt für Bad Bramstedt eine sorgfältig gestaltete Stadtgeschichte vor. Man betrachte nur die treffend ausgesuchte und angeordnete, vorzüglich wiedergegebene Bebilderung. Einmal allerdings als Anklage gedacht: „Die Bramstedter Mühle kurz vor ihrem Abriß 1968" als Dokument für den Umgang mit einem Baudenkmal. Da erhalten wir etliche Beispiele „für die Ästhetik historischer Schriftstücke", Urkunden, Auszüge aus dem Fleckensbuch, aus der Chronik des Jürgen Fuhlendorf, alte Pläne, Zeichnungen und Fotos mit Straßenszenen, Haus- und Wohnungsinterieurs und die vielen, einst so beliebten Gruppenbilder mit Turnern, Feuerwehrleuten, den Teilnehmern bei der Eröffnung des Bahnhofs 1898, beim Sängerfest 1889, am Sedantag 1895, immer wohl auch ausgesucht als Charakteristikum für das „geistig-politische Klima" des jeweiligen Zeitabschnittes. — Etwa die Hälfte der Darstellung hat unser Jahrhundert zum Thema, verständlicherweise, denn Bad Bramstedt erlangte erst 1910 das Stadtrecht. Da erhält der Leser ein plastisches Bild aus der Zeit des zweiten Weltkrieges über die Auswirkungen des Luftkrieges, die Verwendung der Rheumaheilstätte als Lazarett, sodann über den Neuanfang in der Stunde Null mit dem Flüchtlingselend, mit wirtschaftlicher und Wohnungsnot und der Entnazifizierung bis hin zu der für die Wirtschaft der Stadt so wichtigen Ansiedlung des Bundesgrenzschutzes mit dem Kommando und der Verwaltungsstelle Küste. Oder man nehme die Zeit nach 1918. Um Herr der Gewaltkriminalität während der Revolution mit der gesunkenen Moral und den entwurzelten Heimkehrern zu werden, bildeten 170 Freiwillige eine Bürgerwehr, der der Landrat Gewehre und Munition zur Verfügung stellte. Und wie hat sich nur die parteipolitische Einstellung der Bevölkerung verschoben! Von 1919 42 % SPD, 58 % Bürgerliche bis zu 1932 73,4 % NSDAP, von Vf. illustriert durch passende Zitate aus den Bramstedter Nachrichten. — Nach den Ergebnissen der Ortsnamenkunde müßte Bad Bramstedt im 3. bis 5. Jahrhundert entstanden sein; doch die erste urkundliche Erwähnung stammt von 1316. Bis in die Endphase der Altsteinzeit geht Vf. zurück bei der Überlegung, ob frühere Siedlungsspuren mit vorgeschichtlichen Funden zur Entstehungsgeschichte der heutigen Stadt gehören. Das Kirchspiel als holsteinische Verwaltungseinheit, der Flecken, auch Weichbild genannt, das Gut mit der Wiebke-Kruse-Zeit und der Ochsenhandel sind Themen der frühen Ortsgeschichte bis ins 17. Jahrhundert. Bevölkerung und Sozialstruktur, Schulen und Gildewesen oder das 19. Jahrhundert mit der „Suche nach dem Fortschritt", dazwischen Würdigungen von Persönlichkeiten wie Jürgen Fuhlendorf und Graf Stolberg, der nur in Bad Bramstedt mit Doppel-L geschrieben wird, mit alledem bietet uns Vf. einen flüssig lesbaren, auch dem Laien verständlichen Gang durch Bad Bramstedt Geschichte. H.T.

Klaus Peter Faasch, Die Segeberger Straßennamen, Veröffentlichung im Auftrage der Stadt Bad Segeberg; o. O., o. J.; 27 S. m. 6 Abb. und 1 Karte. — 1961 brachte unser Jahrbuch die inhaltlich wie stilistisch so lesenswert gestaltete Darstellung des früheren Oberstudiendirektors der Dahlmannschule Hans Siemonsen über Segebergs Straßennetz. Nicht einmal sein Name ist in dem Elaborat eines Deutschlehrers derselben Schule genannt, obwohl Vf. z. B. bei der Erklärung des Namens Marienstraße Siemonsens Arbeit ausgeschlachtet hat. Vf. ist nicht irgendein Laie, der nicht über die erforderliche Vorbildung verfügt, sondern Germanist. Trotzdem fehlt es ihm an Treffsicherheit bei der Verwendung von Ausdrücken. So spricht er im Zusammenhang mit der Ostlandstraße und dem Weichseldamm von „Aussiedlern"; offenbar scheut er die allein angemessenen, aber parteipolitisch vielleicht unerwünschten Begriffe „Flüchtlinge" oder „Heimatvertriebene". Merkwürdig verschwommen ist auch die Beschreibung von Tatbeständen. Dr. Lemke war nicht „oftmals" Landtagsabgeordneter des Wahlkreises Segeberg-Ost, sondern ununterbrochen über 20 Jahre. Julius Leber als „ehemaligen Offizier der Reichswehr" zu bezeichnen, ist bei den paar Monaten, die jener das war, ebenso abgeschmackt, wie wenn bei einer 10-Zeilen-Notiz über Willy Brandt hervorgehoben wäre, er sei als norwegischer Offizier nach Deutschland zurückgekehrt. Daß zu Bürgermeister Esmarchs „Amtszeit" die Eingemeindung Gieschenhagens in Segeberg erfolgt sei, stimmt einfach nicht und ebenso wenig, daß Heinrich Rantzaus „berühmte Bibliothek" 1627 „vernichtet" worden sei; sie wurde geplündert und verschleppt, doch einzelne Exemplare sind heute noch z. B. in Prag und Augsburg nachweisbar. Und woher will Vf. plötzlich wissen, daß sich Heinrich Rantzau 1559 „ein äußerst stattliches Haus" am Kleinen See gebaut hat, nachdem er bei einem ausgesprochen stümperhaften Vorabdruck in der Zeitung die Dinge anders dargestellt hat. Nein, gekauft wurde das Haus, und zwar schon 1558. Wie gesagt, ein Elaborat... H.T.

Erna Walsberg 15. 10. 95 — 5. 10. 86 zum Gedächtnis. — Mit 17 Jahren legte sich eine Segeberger Bürgertochter aus dem Klosterkamp bei einem Backkursus in Kiel ein handschriftliches Kochbuch an, das sie ein Leben lang aufbewahrt hat. Wer kennt noch Schmalznüsse oder Wespennester, bei denen aus sechs Eiweiß, 250 gr Mandeln etc. 160 Stück geformt werden mußten? Walter Paatsch hat dieses Heft und ein anderes mit patriotischen Gedichten aus dem Ersten Weltkrieg abgelichtet und mit einer Einführung zu einer Broschüre mit einem Außenumschlag zusammenheften lassen als Zeugnis einer verklungenen Zeit. Auch Widmungen kommen vor. Vielleicht kennt jemand den cand. math. Walther Kreide und den Unterarzt Oskar Trant, beide im Winter 1914/15 in Segeberg. Wie glaubte man noch 1917, daß ein Hindenburg doch das siegreiche Ende des Krieges ermöglichen würde! Oder man betrachte die damals übliche Schönschrift, beneidenswertes Ergebnis des seinerzeitigen Schulsystems. H.T.

Hannelies Ettrich u. a., Chronik Jersbek; Jersbek, Klein Hansdorf, Timmerhorn; Gemeinde Jersbek, 1989; 462 S. m. zahlreichen Abb.; 30,— DM. — Die drei Ortschaften gehören zwar zum Kreis Stormarn, dennoch wollen wir auch unsere Heimatkundler auf diese Chronik hinweisen, denn Jersbek hat bis 1588 etwa 200

Jahr zum Gut Borstel gehört und damit zum Besitz der Familie von Buchwaldt (in mittelalterlichen Urkunden: Bockwolde), die zeitweise auch Muggesfelde, Pronstorf und Wensin besessen hat. — Am 6. April dieses Jahres feierte man das 600jährige Bestehen von Klein Hansdorf, das 1978 mit Timmerhorn und Jersbek zur Großgemeinde Jersbek zusammengeschlossen worden ist. Aus diesem Anlaß hat Hannelies Ettrich mit sechs Mitarbeitern eine umfangreiche Dorfchronik erarbeitet, bei welcher das Hauptgewicht in der neuen und neuesten Zeit liegt. So handelt der Abschnitt „Jersbek" zu drei Fünfteln von der Dorfgeschichte seit ungefähr 1870, wobei Text und Bebilderung eindrucksvoll aus der Sicht einer Landgemeinde die beiden Weltkriege, die Weimarer Republik, die Nazi-Zeit und die Kriegsfolgen bis heute veranschaulichen. Ähnlich ist es bei den Abschnitten „Klein Hansdorf" und „Timmerhorn". — Bis in die ausgehende Altsteinzeit geht die Darstellung zurück und bietet eine solche Fülle von Fakten auch aus dem Mittelalter, daß es bei dem Fehlen eines Registers mühevoll ist, einen Überblick zu gewinnen. Hilfreich dürften manchem Heimatforscher die Stammtafeln der Borstel, Hagen, Hummersbutle, Buchwaldt etc. (S. 36) oder die Verschwägerungen der Rantzaus mit den Buchwaldts (nach S. 48) sein oder die Besitzstandskarten von 1314 (S. 28), von 1622 (S. 80), der Buchwaldts (S. 47) und der Jersbeker Gutswirtschaft (S. 61), weil auf diesen Karten meistens auch der Südosten unseres Kreises verzeichnet ist. — Das Buch kann über die Gemeindeverwaltung Jersbek oder über das Amt Bargteheide-Land bezogen werden, oder man wende sich an Herrn Ulrich Bärwald. H.T.

Gerhard Hoch, Das Scheitern der Demokratie im ländlichen Raum, Das Beispiel der Region Kaltenkirchen/Henstedt-Ulzburg; Neuer Malik Verlag, Kiel 1988; 280 S. m. zahlreichen Abb. — Im Raum zwischen Voßhöhlen und Ellerau, Lentföhrden und Wakendorf errang die NSDAP schon bei der Reichstagswahl vom 31. Juli 1932 78,7% der Wählerstimmen, dabei in Bredenbekshorst 97,5%, in Hasenmoor 51,8%. Diese Zahlen stießen Vf. auf die Frage, wie sich die „enorme Stärke" der Nazi-Wähler im Untersuchungsraum erklärt. Denn „was ist nach . . . 1945 aus diesem enormen Bewußtseins-Potential geworden, da doch eine radikale kollektive Umkehr ausblieb, und manche... Strukturen sich restaurieren konnten, die zuvor schon einmal den Faschismus hervorgebracht hatten?" Allerdings wurde in diesem Buch nur die erste Frage beantwortet. Das gelang mit Hilfe der Jahrgänge 1910/33 der „Kaltenkirchener Zeitung", eines Blattes, das mit einer Auflage von möglicherweise nur 750 Exemplaren sicher hart am Rande des Existenzminimums dahinvegetierte und sich deshalb einerseits der öffentlichen Meinung in seinem Einzugsbereich anzupassen hatte, andererseits nur dort zu einer eigenen genaueren Berichterstattung imstande war. Es ist erstaunlich, wie umfangreich diese und bis in alle Einzelheiten gehend war. Wie oft konnte Vf. über Veranstaltungen der NSDAP und ihrer Gliederungen, der NS-Frauenschaft, der SA, der HJ etc., aus der „Kaltenkirchener Zeitung" Äußerungen von NS-Führern und Propagandisten zitieren! So meldete jene Zeitung am 31. 10. 1931: „Zwei Paragraphen werden hauptsächlichste Bedeutung haben: Wer sich am Volk vergeht, begeht Landesverrat. Wer Landes- und Hochverrat begeht, wird erschossen." Durch Vergleiche mit dem „Segeberger Kreis- und Tageblatt" und den „Bramstedter Nachrichten" stellte Vf. eine „relative Genauigkeit der Berichterstattung" fest. Allerdings sind gelegentlich Ergänzungen zu den Folgerungen des Vfs. nötig. So zitiert er aus einem Liederbuch der Partei den Vers: „Blut muß fließen/knüppelhageldick./Wir scheißen auf die Freiheit/der Judenrepublik", verschweigt aber, daß 1918/19 die Roten Matrosen in ähnlicher Weise riefen: „Blut muß fließen knüppelhageldick in der deutschen Republik, schmiert die Guillotine mit Adelsfett" oder „.... Regentenfett" bzw. „.... Pfaffenfett". Oder er irrt einfach. So bezeichnet er Leute auf einem Foto (S. 214) als „hohe Reichswehroffiziere", die nach ihrer Uniform eindeutig Stahlhelmführer gewesen sind. — Vf. beschränkt sich nicht auf die Weimarer Zeit und auf die Nazis. Aus den Jahren vor 1914 arbeitet er die Leitbilder in Schule, Kultur und Vereinsleben heraus. Die Parteien, die Arbeiterbewegung, Einwohnerwehr und Kapp-Putsch sind einige Themen aus dem sog. „Nachkrieg". Für die „Region", den Raum um Kaltenkirchen, bietet Vf. die Ergebnisse aller Wahlen von 1919 bis 1932, und zwar für jede Ortschaft. Da hatte die SPD 1919 in Henstedt 58,6% der Stimmen erhalten, dagegen 1932 die NSDAP 67,2%. Warum, kann der Leser aus der Darstellung der seinerzeit herrschenden Stimmung erahnen. Da schmückte man Familienanzeigen mit Hakenkreuzen oder es hieß „Jens Momme, kräftiger Hitlerjunge, angekommen..." Da wurden Krawattennadeln, Fingerringe, ja sogar Zigarren und Schokoladenschweinchen zur besseren Vermarktung mit Hakenkreuzen versehen. Oder es waren Höfe und andere Betriebe so und mit entsprechenden Sprüchen geschmückt. — Wie sich die Not der Weltwirtschaftskrise auswirkte, demonstrierten die Zahlen der Empfänger von Erwerbslosenfürsorge (das waren Langzeitarbeitslose) und die Sätze der wöchentlichen Unterstützungsbeträge, z. B. für Ehepaare 9,00 RM. Da mußte der Mühlenbesitzer Gustav Ströh sein gesamtes Personal entlassen, weil er im Landvolkkampf von den Bauern als Befürworter des „Systems" boykottiert wurde. Da rief die Kaltenkirchener Zeitung zum Steuerstreik auf. Da griff Kreisleiter Stiehr den Bauernverein an und forderte, ihn kaputtzuschlagen. Allerdings hätte man hierbei gerne erfahren, welche Höfe und wieviel Prozent von allen hatten zwangsversteigert werden sollen. — Wie sich die Zeitgenossen den politischen Umständen angepaßt haben, zeigt Vf. an dem Beispiel des Lehrers Otto Hansen: 1919 Verfechter der Einheitsschule, 1924 Mitbegründer des Reichsbanners, beides Beweise für eine linke Einstellung, 1933 aber als Vorstand der Kaltenkirchener Turnerschaft bei der Gleichschaltung von den Nazis als weltanschaulich zuverlässig eingestuft. Kurzum, es ist ein buntes, sicher ergänzungsbedürftiges und manchmal tendenziös gestaltetes Bild, das der Leser in diesem Buch erhält. H.T.

Hans-Heinrich Steenbock, Kellinghusen und Stellau als mittelalterliche Hafenplätze; Schriftenreihe der Jürgen-Fuhlendorf-Schule, herausgegeben von H. F. Benthe und U. March, Heft 11; Bad Bramstedt 1988; 48 S. mit einer Karte. — 1256 verkaufte das Kloster Segeberg Landbesitz zwischen Kellinghusen und Stellau an einer Stelle, die „Wych" hieß. Dieses Areal kann aber erst nach 1216 in den Besitz des Klosters gelangt

sein. In einem Tauschvertrag zwischen der Gemahlin Heinrich Rantzaus und der Äbtissin des Klosters Itzehoe von 1597, nunmehr nachzulesen in SHRU 9 nr. 1065, kommt ein „Nienwick" vor. Vf. lokalisiert „Wych" in die Störniederung knapp südlich von Kellinghusen, „Nienwick" an die Bramau nordwestlich von Stellau bei der „Ortslage Wurth", bis wohin sich ungefähr der Tidenhub erstreckt. An beiden Plätzen müssen Häfen bestanden haben, die durch die Stapelrechtsverleihung an Itzehoe von 1260 abgewürgt worden sind. Auf jeden Fall läßt es Vf. mit seinen Überlegungen möglich erscheinen, daß in „Wych" und „Nienwick" der Umschlag von der Seeschiffahrt aus dem Nordseebereich zum Transit durch Holstein in Richtung Lübeck erfolgt sein mag. Diese Überlegungen verdienen diskutiert zu werden. Denn es ist doch Tatsache, daß ein alter frühgeschichtlicher Weg, aus dem Raum Itzehoe kommend, durch Segeberg nach Wagrien geführt hat. Auch sei Band 9 der SHRU auf Erwähnungen von Stellau gründlicher durchgesehen! Nur in einem Punkt widersprechen wir schon jetzt. Vf. scheint zu glauben, daß sich bei Segeberg die Trave zur Talfahrt angeboten habe. Nein, die Straßen liefen auf Segeberg zu, weil hier auf etwa 30 km Länge die einzige Übergangsstelle über den breiten versumpften Taleinschnitt zwischen Plöner See und Nütschau vorhanden war. — Das angeschnittene Thema ist recht schwieig; denn vor der Mitte des 13. Jahrhunderts ist das kärgliche Quellenmaterial wenig aussagekräftig und entsprechend unsere Kenntnis lückenhaft. H.T.

Strukdorfer Dorfchronik, Heft 15 — 18, 1988/89. Außer J. Möller, Aus Strukdorfs Vorzeit, Teil 1, stammen alle Beiträge von Hans Peter Sager. Da werden einige Beiträge fortgesetzt, z. B. über die plattdeutschen Pflanzennamen in Strukdorf, da treten neue hinzu, etwa über „Hand- und Spanndienste", über das Kindervogelschießen und über den „verstärkten Umweltschutz seit 15 Jahren"; und es ist aus dem Schröder-Biernatzki der Artikel Herrenbranden zitiert. H.T.

Spuren eines Kunstschmiedes in der Gemeinde Trappenkamp, herausgegeben von der Gemeinde Trappenkamp; o. O., o. J.; 38 S. m. 39 Abb. u. einer Karte. — Die Gemeinde Trappenkamp besitzt „auf nicht einmal einer Quadratmeile . . . ein Freilichtmuseum der Schmiedekunst, wie es international auf so kleinem Raum wohl nirgendwo anzutreffen ist". Darum haben die Verwaltung und der Kunstschmied Alfred Schmidt, den vor Jahren Alfred Kamphausen in unserem Jahrbuch gewürdigt hat, eine Art Führer mit einem Plan über die Standorte für die 26 über Trappenkamp verteilten Objekte und mit den Abbildungen der auf diesem Rundweg gebotenen Schriftzüge, Plastiken, Tore, Zäune, Geländer und Figuren zusammengestellt. Erläutert ist alles mit einem ebenso kurzweiligen wie belehrenden Text. Es folgen in Stichworten der Lebenslauf des Künstlers und die Festrede auf der Kunstschmiedeausstellung von 1987 von Carl Ingwer Johannsen, Alfred Schmidt und das Kunstschmiedehandwerk in Schleswig-Holstein. H.T.

Christian Rohlfs 1849 — 1938, Werke in Reproduktionen-Literatur; Ausstellung vom 8. November bis 1. Dezember 1988; 6 S. m. 4 Abb. — Gegen Ende vorigen Jahres gestaltete Claus Bärwald eine Rohlfs-Ausstellung mit Reproduktionen und Literatur- sowie Zeitungsausschnitten in Vergrößerungen auf Schautafeln für die Hauptstelle der Segeberger Kreissparkasse, eine etwas verspätete Würdigung zum fünfzigsten Todestag. Dazu hat Bärwald ein Informationsblatt zusammengestellt mit „Lebensdaten", einer Schilderung und Würdigung des künstlerischen Schaffens sowie zwei Äußerungen von Barlach und Nolde über Rohlfs. Literaturhinweise bilden den Abschluß der mit vier Reproduktionen gefällig gestalteten Schrift. H.T.

Klaus Lengsfeld und Jürgen Dietrich, Christian Saß 1836 — 1916, Ein Porzellanmaler in Schleswig-Holstein; Schriften des Nissenhauses Nr. 27; Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 1988; 84 S. m. 62 Abb.; 29,80 DM. — Zu den beglückenden Erinnerungen an Wohnungsinventaren aus dem 19. Jahrhundert, heute nur noch in Museen oder bei Antiquaren zu sehen, gehören nicht nur das alte gedrechselte Mobiliar, Portieren und Stickereien, sondern auch die bemalten Porzellantassen und -geschirre. Mit ihren Widmungen zur Konfirmation oder Silberhochzeit wirken sie leider oft genug verkitscht. Gewiß, nicht jeder konnte sich teure künstlerisch gestaltete Stücke leisten, besaß nicht den erforderlichen Geschmack. Christian Saß, Sohn eines Schusters, erlernte zunächst das Malerhandwerk, arbeitete dann aber bei einem Porträtmaler und nach der Wanderschaft in Preetz als Dekorationsmaler und Zeichenlehrer. Als Dreißigjähriger begann er, sich künstlerisch zu betätigen und Bilder auszustellen. Wann und wie Christian Saß zur Porzellanmalerei übergegangen ist, bleibt im Dunkeln. Noch heute schätzen Sammler seine liebenswerten Porzellanmalereien, die 1988 in Husum, Itzehoe und Plön zusammen mit Zeichnungen und Ölbildern ausgestellt waren. Doch hebe man bei diesem Thema nicht nur „die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse" jener Zeit hervor, sondern erfreue man sich lieber an den abgebildeten Zeugnissen einer versunkenen handwerklichen Kunstgattung. H.T.

Hans Friedrich Blunck, Ostseesagen; Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 1989; 208 S.; 19,80 DM. — Die Erinnerung an den 100. Geburtstag des zum Umkreis der Konservativen Revolution gerechneten und deshalb angefochtenen Dichters ließ es ratsam erscheinen, bei einer Retrospektive sich auf seine Märchen und Sagen zu beschränken. Von Schleswig-Holstein bis zum Baltikum hatte Blunck einst die Sagen des südlichen Ostseeraumes gesammelt und neu verfaßt. Warum? „Den Sagen, die ich nach den älteren, meist besonders lebendigen Fassungen neu zu schreiben begann, fehlte die Bündelung aus einem Stil und Sinn." In den Stücken „Schleswig und Ostholsteins Geschick", „Von der dänischen Königin Schwarze Margaret", „Der Königin Zweikampf und ihr Tod" geht es auch um Segeberg und den Kalkberg mit der „tiefen Höhle, in der sie einen Teil ihrer Schätze versteckt hatte; sie heißt noch heute Margaretenhöhle. Zuweilen verirrten sich neugierige Knaben in ihre

Schächte — mir ist es so ergangen. Ihnen hat die Königin, so böse sie auch auf die Fürwitzigen war, immer wieder herausgeholfen." In „Die drei Zauber der Ranzaus" erfahren wir, wie diese Familie zu dem Hering, den Pfennigen und der Spindel aus Gold gekommen ist. Die Folgen waren: „Wer den Hering erhält, wird ein großer Krieger werden; wer den Pfennig bewahrt, wird zu hohen Staatsämtern gerufen. Die Spindel aber wird für gute und gesunde Landedelleute sorgen!" H.T.

Paul Barz und Henning Berkefeld, Theodor Storm und Schleswig-Holstein, Erlebte Literatur; Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 1988; 144 S. m. 108 Abb.; 24,80 DM. — Wie, eingeordnet in das persönliche Alltagsleben, Literatur entstanden ist, diese Absicht des vorliegenden Buches sei hier an Theodor Storms Eheschließung mit der Segeberger Bürgermeistertochter Constanze Esmarch verdeutlicht. Es war von beiden Seiten keine stürmische Verliebtheit, sondern er gab sich als Brautwerber Mühe mit gefühlvollen Spaziergängen, zärtlich geraunten Worten, einem nie versiegenden Strom von Briefen. „Es ist eben ein Dichter, der hier freit. Und man kommt nicht ganz um den Eindruck herum, daß hier einer weniger liebt als lieben will, mehr auf der Suche nach einem Traum-Objekt als nach der tatsächlichen Constanze." Diese, „nicht mit blitzendem Intellekt geschlagen, dafür mit einem gesunden Sinn für Realität gesegnet, ... kann ... anfangs ihren Cousin mit seiner hochfliegenden Verschwärmtheit nicht ausstehen. Erst allmählich beginnt sie seine überschwengliche Zuneigung zu erwidern." Entsprechend war die Reaktion der Eltern, „erstaunt im Haus Esmarch, wenig begeistert im Haus Storm". Doch kaum hat sich das junge Paar in Husum niedergelassen, bricht die erste Krise in das junge Glück, weil Storm zeitlebens ein Mann war, „der Frauen liebt und braucht". Denn Constanze war für ihn mehr Schwester „mit den Zügen einer eher unweiblichen, fast geschlechtslosen Idealgestalt.... Eines ist sie allerdings nicht: eine Geliebte." So kommt es mit seiner späteren Frau Dorothea Jensen in Husum bald zu dem, was Vf. menage à trois nennt und ein etwas anderes Bild ergibt, als wir es aus „Storm aber reiste nach Segeberg" kennen. Nur war dieses Dreiecksverhältnis Anstoß zum ersten großen Erfolg des Dichters, zur Novelle „Immensee". H.T.

Sigel des Verfassernamen: H.T. = Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Jahresbericht 1989 des Vorstandes

Im Berichtszeitraum 1989 hat der Vorstand drei Sitzungen abgehalten.

Diese fanden statt am 30. 10. 1988 vor Beginn der Mitgliederversammlung im Intermar Kurhotel, am 30. 1. 1989 im Haus Segeberg in Bad Segeberg und am 9. 10. 1989 in der Remise beim Haus Segeberg in Bad Segeberg. Die Sitzung am 30. 10. 1988 war eine Vorbesprechung für die anschließende Mitgliederversammlung. Es wurde festgestellt, daß unser Jahrbuch, wie auch in der Vergangenheit, rechtzeitig zur Jahresversammlung den Mitgliedern zugestellt werden konnte. Die Kassenführerin des Heimatbundes Norderstedt, Frau Köneking, schied aus gesundheitlichen Gründen aus. Dem Vorstand wurde Frau Busaker als Nachfolgerin vorgestellt. Anträge zur Tagesordnung der Mitgliederversammlung waren nicht eingegangen. Somit konnte der Tagesordnungspunkt „Anträge" entfallen. Auf der Tagesordnung zur Sitzung am 30. 1. 1989 stand u. a. Imkerschule, Aufnahme neuer Mitglieder und Reiseprogramm 1989.

Zur Imkerschule (Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur) berichtete der Vorsitzende, daß die Planung überarbeitet werden muß. Der SHHB hat mitgeteilt, daß die gewünschten Planungen bereits fertig sind. Die stellvertretende Kassenführerin hat dem Kassenführer die berichtigten Mitgliederunterlagen zur Sitzung vorgelegt. Der Vorstand stimmt satzungsgemäß den Neuaufnahmen zu. Mitgliederbestand am 30. 1. 1989: 1 192.

Unser Reiseleiter Herr Brauer trug dem Vorstand das geplante Reiseprogramm für 1989 vor. Der Vorstand genehmigte dieses einstimmig. Am 9. Oktober 1989 beriet der Vorstand über die Durchführung der Mitgliederversammlung 1989, Beschilderung historischer Punkte, Imkerschule, Jahreshauptversammlung des SHHB in Bad Oldesloe, Mitgliederentwicklung u. a..

Es wurde beschlossen, die Jahresmitgliederversammlung des Heimatvereins am 18. 11. 1989 in Bad Bramstedt durchzuführen. Die seit geraumer Zeit beabsichtigte Beschilderung von historischen Punkten im Kreis Segeberg soll nun verwirklicht werden. Die Vorbereitung soll eine Arbeitsgemeinschaft übernehmen. Zur Finanzierung soll der von der Kreissparkasse Segeberg gegebene Zuschuß verwendet werden. Die alte Imkerschule bietet immer noch einen trostlosen Anblick. Die Landesregierung hat bisher nur 100 000,— DM für die Planung bereitgestellt. Diese Planung ist inzwischen abgeschlossen.

Leider wurde dem SHHB kein abschließender Genehmigungsbescheid erteilt. Von der Landesregierung wird die von der vorherigen Regierung gegebene Zusage von drei Millionen DM als nicht verbindlich angesehen. In vielen Gesprächen wurde versucht, eine Änderung dieser Meinung herbeizuführen. Hierzu sollte auch ein Gespräch mit Herrn Dr. E. Roßmann von der Landesregierung und mit Vertretern der SPD-Kreistagsfraktion am 10. 10. 1989 im Landeshaus in Kiel beitragen. Der Mitgliederbestand war am Tage der Vorstandssitzung: 1 227. Die bei den Ämtern und Gemeinden durchgeführte Werbung war sehr erfolgreich. Bis auf einige Ausnahmen gehört nun die überwiegende Zahl dem Heimatverein als Mitglied an.

Zum Schluß meines Berichtes möchte ich im Namen aller Mitglieder dem Kreis Segeberg für den uns zur Verfügung gestellten Betrag von 7 000,— DM danken. Durch diese Unterstützung wird die Herausgabe unseres Jahrbuches ermöglicht. Die von den Autoren ehrenamtlich erstellten Beiträge können so eine Verbreitung finden.

Heinz Richter



Heimatbund Norderstedt — Bericht für das Jahr 1989

Der Heimatbund Norderstedt hat sich bemüht, in diesem Jahr mehr die Aufgaben und Ziele des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes und insbesondere die Ziele des Heimatvereins des Kreises Segeberg zu erfüllen. Mit Erfolg. Dabei ging es um die Pflege des Volkstums der Heimat und den Erhalt der landschaftlichen Schönheiten und der Eigenart des Kreises sowie seines Umlandes. Weiter wurden aus Gegenwart und Vergangenheit vorhandene Werte gepflegt und durch Erforschung einem weiteren Kreise heimatverbundener Menschen zugänglich gemacht. Vor allem wurde in vielen Menschen die Liebe zur Heimat geweckt.

Die heimatkundliche Arbeit des Heimatbundes Norderstedt in Zusammenarbeit mit der Archivarbeit der Stadt Norderstedt und den Veranstaltungen der Volkshochschule Norderstedt (VHS) haben sich bewährt. Private Initiative und städtisches Erfordernis hatten sich harmonisch ergänzt. Viele alte, aber mehr junge Menschen interessierten sich für die Arbeit des Heimatbundes.

Neben der Erhaltung und Pflege kultureller Werte wurden vom Heimatbund Norderstedt viele Fußwanderungen, Fahrradfahrten und Reisen unterstützt. Aber auch die Pflege der plattdeutschen Sprache kam nicht zu kurz.

Einen besonderen Erfolg konnte unser Ehrenmitglied Detlev Ehlers verzeichnen. Unter seiner Leitung machte er Busfahrten nach dem Motto — Wir lernen unsere Heimat kennen. Wegen der zu vielen Anmeldungen mußten die Fahrten wiederholt werden.

Folgende Besichtigungsfahrten wurden vom Heimatbund Norderstedt in Zusammenarbeit mit der VHS Norderstedt — dem Kurs Heimat- und Länderkunde — durchgeführt.

Mittwoch, 10. August 1988
Besichtigung der Staustufe und des Speicherwerks Krümmel — nachmittags Besuch von Friedrichsruh (50 Teilnehmer).

Mittwoch, 14. September 1988
nach Bordesholm, Besichtigung der ehemaligen Klosterkirche der Augustinerchorherren, nachmittags Besuch des Naturschutzparkes Eekholt (52 Teilnehmer).

Mittwoch, 12. Oktober 1988
nach Glücksburg. Besichtigung des 400 Jahre alten Wasserschlosses, nachmittags Schiffahrt auf der Flensburger Förde nach Nordschleswig. Besuch der Düppeler Höhen (50 Teilnehmer).

Mittwoch, 9. November 1988
Besuch des Helms-Museums in Hamburg-Harburg — Vor- und Frühgeschichte im Hamburger Raum (40 Teilnehmer).

Am 18. und 22. Februar 1989
Besichtigungen des Helms-Museums in Hamburg-Harburg (Langobarden-Schau), nachmittags der alten Hansestadt Buxtehude einen Besuch gemacht (zusammen 100 Teilnehmer).

Am 22. März 1989
Besuch der Austellung „Das Gold von Tarent" im Museum für Hamburgische Geschichte, nachmittags Besichtigung des Museumsdampfers „Cap San Diego" im Hamburger Hafen (45 Teilnehmer).

Am 19. April 1989
Besichtigungsfahrt nach Bordesholm, nachmittags Besuch des Naturschutzparks (50 Teilnehmer).

Am 19. Mai 1989
Tagesfahrt von Rendsburg nach Rendsburg — eine interessante Schiffahrt auf der Untereider — der Giselau mit Durchschleusung und dem Nord-Ostsee-Kanal, Rückfahrt auf der Obereider (50 Teilnehmer).

Am 21. und 28. Juni 1989
Tagesfahrt nach Nordschleswig mit dem Schiff von Kappeln nach Sonderburg. Besuch der Düppeler Höhen — Rundfahrt durch die Insel Alsen und Sonderburg und Besichtigung des neueingerichteten Museums für Geschichte der deutschen Minderheit in Nordschleswig (zusammen 100 Teilnehmer).

Am 26. Juni 1989
Tagesfahrt mit 2 Bussen auf die Nordseeinsel Sylt mit Fahrt über den Hindenburg-Damm und Inselrundfahrt (zusammen 85 Teilnehmer).

Am 9. August 1989
Tagesfahrt in den Naturpark Westensee, Besichtigung von Schloß Emkendorf sowie der restaurierten Schleusenanlagen des alten Eiderkanals in Klein-Königsförde (50 Teilnehmer.

Am 20. September 1989
Besuch der Insel Föhr mit Rundfahrt um die interessante Insel (50 Teilnehmer).

Geplant sind für Oktober 1989 eine Fahrt auf die Elbinsel Krautsand und Besichtigung der Landesfestung Glückstadt und des Wolfgangmuseums.

Im November 1989 Besuch des Fernsehstudios in Hamburg-Lokstedt in 2 Gruppen, je 25 Teilnehmer.

Der Heimatbund Norderstedt empfiehlt:

Wanderwege in Norderstedt
Norderstedt, die Stadt im Grünen. Es lohnt sich, diese Stadtlandschaft zu erwandern. Von Park zu Park auf befestigten Wanderwegen. Schöne natürliche Parkanlagen an Bächen und kleinen Stauseen. Mehrere Wanderwege führen auch durch richtige holsteinische Knicklandschaft, durch Forstgebiete und Wälder. Es gibt 7 ausgewiesene Wanderwege mit Anschluß an die Wanderwegenetze in Bönningstedt, Hasloh, Tangstedt, Hamburg und Quickborn.

Radfahrwege in Norderstedt
Einige der ausgewiesenen Wanderwege eignen sich auch für Fahrradwanderungen. Im übrigen ist die Stadt Norderstedt eine fahrradfreundliche Stadt mit vielen gut ausgebauten Fahrradwegen.

Freizeit und Erholung in Norderstedt
An den Wanderwegen gibt es Trimmpfade, Waldlehrpfade, große Schachspiele, Tischtennis, Ruhebänke, Schutzhütten, Grillplätze, Spielplätze, Sportplätze und vieles andere mehr. Interessant sind auch der Besuch des Feuerwehrmuseums und des Norderstedter Hallen- und Freibades. Norderstedt hat viele gute Restaurants und Gaststätten für Jausen und Erfrischungen.

Verkehrserschließung in Norderstedt
Das Wanderwegenetz in Norderstedt ist auch bequem zu erreichen über die Buslinie 194 an der Haltestelle Quickborner Straße oder über die ANB bei den Haltestellen Garstedt, Norderstedt-Mitte und Quickborner Straße.

Wanderkarten sind im örtlichen Handel erhältlich. Heinrich Dumbries

Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung im Heimatverein des Kreises Segeberg

(Jahresbericht 1989)

Der Jahresbericht für das Jahr 1989 kann kurz sein. Durch Tod und Ausscheiden von Mitgliedern entstandene Lücken konnten ausgeglichen werden. Die AG zählt jetzt wieder 12 Mitglieder, von denen 7—8 jeden Dienstag im Hotel zur Post in Bad Bramstedt anwesend sind. Nach den Wohnstätten des Adels sind jetzt Bürger- und Bauernhäuser, soweit sie zurückreichend erhalten sind, das besondere Thema. Besichtigungen und Ausflüge ergänzen die Winterarbeit. Vorträge hielten Hans Clausen zum 100. Todestag Theodor Storms und Ingo Bubert über Herrenhäuser und Schlösser in Holstein. In die Bibliothek kamen die Bände 11 und 12 der Schleswig-Holsteinischen Bibliographie, Band 9 der SH Urkunden und Regesten, Band 1 der Bauernhöfe und Geschlechter von Hans Riediger, das Holsatische Idiotikon, Band 5 Grundriß der Genealogie sowie die Jahrbücher 1985—88 „Die Heimat". Dr. Leo Hans H. Beckmann

De Plattdütsche Krink

(Jahresbericht 1988/1989)

De Plattdütsche Krink besteiht as Deel vun unsen Heimatvereen nu al 28 Johr. He deit sien Arbeit ümmer noch so, as de Lüüd, de em domols int Leben ropen hebbt, dat fastleggt hebbt. To den Krink hören immer noch rund 100 Liddmaaten vun unsen Heimatvereen. Eenmal kaamt wi in jeden Monat int Sebarger Kurhotel tosamen. 50 bet 60 true Frünn vun uns plattdütsche Moderspraak laten sik denn ümmer bi uns sehn. Meistens kamt ok een poor Gäst, de ständige Besöker un Liddmaaten ward. Wenn wi tosamen sind, ward natürlich plattdütsch snackt. Wi kamt ümmer obends tosamen, dat ok de Lüüd, de noch in Lohn un Brot staht, bi uns inkieken köönt. Wi sind ümmer twee Stünn tosamen. Wenn wi awer de ganze Tiet bloots plattdütsche Geschichten un Döntjes vertelln un vörlesen würrn, denn harrn wi wull bald nich so een gooden Tospraak mehr. Dorum makt wi dat so, dat wi uns een Stünn över een plattdütsches Thema oder över dat Wark vun een plattdütschen Schriever ünnerholen un in de anner Stünn uns een Billerreeg ankieken doot, woto denn ok op Plattdütsch vertellt warn mutt. Dat ganze Programm hebbt wi ümmer mit uns egen Lüd bestreden. Dat hett den Vördeel, dat wi keen Geld rögen mööt un dat uns Lüüd plattdütsch lesen un vördregen öven doot.

Int verleden Johr harrn wi eenmol as Hauptthema dat Schleswig-Holsteensche Wörterbook, dat Professor Otto Mensing mit sien Helpslüüd vun 1927 bet 1935 sammelt un rutgeven hett. Ick heff vertellt, wat de fief dicken Böker för Arbeid makt hebbt un bi dat Lesen in de Böker hebbt wi bald markt, dat wi noch een ganze Barg dorut lehrn köönt. Een anner Mal hett Gertrud Brockmann ut Schackendörp, de ut Meckelnborg stammt, wat vun Rudolf Tarnow vertellt un ut sien Böker in Mecklenborger Mundoort fein vörleest. Mehrmals hett Hilda Kühl uns de Freud makt, wat ut ehr Böker vörtolesen. Besünners veel Höög harrn wi bi de Vörstellung vun ehr Book „Wat de Göörn so seggt". Ok mit Jepp Nissen Andersen sien Wark hebbt wi uns beschäftigt un ok mit de Böker vun Hans-Heinrich Rottgardt. Bi dat Vörlesen hebbt Anita Hass un de Schriftföhrer vun unsen Heimatvereen, Heinrich Lembrecht, ümmer tru un fein hulpen. Wi hebbt uns ok mit den plattdütschen Humor, mit de Döntjes, beschäftigt un uns een vergnögte Stünn dormit makt. Kort vör Wiehnachen fierten wi op Plattdütsch Advent mit Wiehnachtsleder, Wiehnachtsgeschichten, mit Kaffee un Koken un mit Verlosung von lütje Geschenken.

Een poor vun de Billerreegen, de wi uns in dat verleden Johr ankeken hebbt, will ick nu ok noch optelln. Gerda Flügel wiest uns Biller vun de Landschaft twischen de Kieler Föhrde un den Selenter See, also vun de Probstei. Se harr sik veel Arbeit mokt un hett fein to de schönen Biller vertellt. Bürgermeister a. D. Walter Kasch hett uns dörch sien Biller mit de Halbinsel Eiderstedt bekannt mokt. He hett uns veel öwer Land un Lüüd, öwer de schönen Karken un de grooten Buuernhüüs un öwer de hoogen Dieken un de Dünen vertellt. Tweemal hett Konrektor a. D. Heinz Sach uns Biller öwer dat Leben un de Böker vun den Heidedichter Hermann Löns wiest un dorto Gedichte un Geschichten vörleest. Utnahmswies muß he dittmal hochdütsch vertelln, wat uns awer nich stört hett. De beiden Vördräg weern dat Anhörn un Tokieken wert. Een poor Billerreegen heff ik sülm tostürt. So heff ik een Reeg wiest öwer Schlösser un Herrenhüüs in Schleswig-Holsteen. Een anner Mal vun Landschaften ut uns Heimat un in de Wiehnachtstied heff ik Biller vun oole Dörpskarken wiest.

To Fröhjohr hebbt wi denn, so as uns Lüüd dat wennt sind, een Namiddagsutfohrt makt. Mit een vullen Bus föhrten wi na Lübeck un vun dor mit Schipp op de Trave na Travemünde. Dat weer mal ganz wat Niees. Veele vun uns kennen disse Fohrt noch nich. Wi keemen an lütje un groote Schepp, an de Lübecker Werften un bi dat Fischerdörp Gothmund vörbi. Wi keeken röwer na de annere Siet vun de Grenz, de meern dörch uns Land geiht. Wi seegen, dat de Trave, op de bi uns bloots een lütje Boot fohren kann, ümmer breeder ward, bet dor in Travemünde groote Seescheep fohren könnt. Wi keemen ok noch bi den letzten grooten Frachtensegler, bi de Veermastbark „Passat", vörbi, bet wi denn an Land in een smucken Kroog Kaffee drinken un Kooken eten kunnen. Dat wer een feine Reis, de wi nich vergeten ward.

So hett de Plattdütsche Krink ok in dat verleden Johr versöcht, to hölpen, dat unse plattdütsche Moderspraak nich ünnergeiht. Mi hett de Arbeit för den Krink veel Spaß makt, wiel ik marken do, dat de Frünn ümmer gern bi den Krink inkieken doot un weil se all nah Kräften mitarbeiden doot. Dorum segg ik ok för dit Johr vun Harten Dank an all mien leeve Krink-Frünn.

Johann Hans

Bericht über die Exkursionen des Heimatvereins im Jahre 1989

Für das Jahr 1989 hatte der Heimatverein seinen Mitgliedern folgende Exkursionen angeboten:

1. Am 6. 5. eine Nachmittagswanderung durch das Heidmoor.
2. Am 27. 5. eine Tagesfahrt nach Stade und ins Alte Land.
3. Am 8. 7. eine Tagesfahrt an die Schlei.
4. Am 12. 8. eine Tagesfahrt in die Elbmarschen.
5. Am 16. 9. eine Tagesfahrt nach Celle.
6. Am 12. 11. eine Nachmittagsfahrt nach Bad Bramstedt.

Zu 1. Die Frühjahrswanderung führte die Teilnehmer von Ahrensbök durch das frühlingshafte Wahlsdorfer Holz in das weite Heidmoor, das sich an der Trave von Neu-Glasau bis nach Blomnath hinzieht. Auf ihrem etwa 10 km langen Weg lernte die Gruppe die Travefurt kennen, die heute noch von landwirtschaftlichen Nutzfahrzeugen benutzt wird. Unterwegs stieß der Naturschutzbeauftragte der Gemeinde Seedorf Klaus Puchstein zu den Wanderern und stellte einige Biotope vor, die im Zuge von Naturschutzmaßnahmen angelegt wurden. Beim abschließenden Kaffee in der Turmschänke von Seedorf plauderte Bürgermeister Frank aus der Geschichte des Gutes Seedorf. Es ergab sich auch noch die Gelegenheit zu einem Besuch des kleinen Museums im Torhaus.

Zu 2. Auf der ersten Tagesfahrt des Jahres besuchten die Teilnehmer Stade und das Alte Land. Während einer Stadtführung lernten sie die mit viel städtebaulichem Einfühlungsvermögen restaurierte malerische Altstadt kennen, wo es im Zuge von Sanierungsmaßnahmen gelang, Altes und Modernes in harmonischer Weise zu verbinden.

Zu einer kulinarischen Entdeckung wurde beim Mittagessen die traditionelle Altländer Hochzeitssuppe. Der Nachmittag galt dann einigen kulturgeschichtlichen Kostbarkeiten des Alten Landes, die eine Führerin in schmucker Tracht anschaulich und kenntnisreich vorstellte. So besichtigten die Teilnehmer die Diele des Königsmarck'schen Hauses mit der kunstvollen Treppe, die Kirche in Borstel mit der Madonna auf der Mondsichel, die Auroramühle und schließlich das Trauzimmer im Gräfenhof.

Die Überfahrt mit der Fähre auf der sommerlichen Unterelbe nach Glückstadt rundete das reichhaltige Tagesprogramm ab.

Zu 3. Die angekündigte Fahrt an die Schlei fand so großes Interesse, daß die Reiseleitung zwei Busse einsetzen mußte, die beide voll besetzt waren. Erstes Ziel war das malerische Dörfchen Sieseby mit seinen verträumten Strohdachhäusern rund um die bemerkenswerte Kirche. Von hier fuhren die Teilnehmer mit dem Schiff bis Missunde und lernten dabei einen besonders schönen Bereich der Schlei kennen. In Kappeln ließ man sich durch die spätbarocke Nikolaikirche führen, warf einen Blick auf die alten Heringszäune, spazierte durch die lebendige Fußgängerzone und genoß schließlich von der Mühle Amanda einen Blick auf Stadt und Umland.

Am Nachmittag besuchten die Teilnehmer das Fischerdorf Maasholm mit seinen kleinen rosenbestandenen Häusern und Deutschlands kleinste Stadt Bad Arnis. Zahlreiche Informationen über die geschichtliche Entwicklung im Gebiet der Schlei rundeten die Fahrt ab.

Zu 4. Der Tagesausflug in die Elbmarschen galt vor allem der Wilstermarsch. Auf der Hinfahrt durch die Störniederungen ließ man sich zunächst einen Besuch der Breitenburg, dem Stammschloß der Rantzaus, nicht entgehen, einem vor allem für Segeberger lohnenden Ziel. Während einer Führung durch das herrlich liegende, gepflegte Schloß entstand ein lebendiges Bild von Heinrich Rantzau, der einst in Segeberg Statthalter des dänischen Königs gewesen war.
In Wilster folgten Besichtigungen der Sonninkirche und des Alten Rathauses, die der Stadtführer mit seinen fundierten Kenntnissen zu einem besonderen Erlebnis machte.
Nachmittags befaßten sich die Teilnehmer mit der geschichtlichen Entwicklung der Wilstermarsch, wobei das geniale Entwässerungssystem, das die eingewanderten Holländer anlegten, an verschiedenen Beispielen deutlich wurde, so an der Mühle von Honigfleth, die als einzige erhalten blieb, oder an der alten Schleuse in Kasenort. Mit dem Störsperrwerk wurde den großen wasserbaulichen Leistungen der Vergangenheit eine hervorragende Ingenieurleistung aus unseren Tagen gegenübergestellt.
Das interessante Tagesprogramm klang mit einem Spaziergang auf dem Elbdeich bei Kollmar aus.

Zu 5. Die Fahrt nach Celle findet erst nach Redaktionsschluß statt. Sie ist voll ausgebucht. Folgender Verlauf ist geplant: Die Anfahrt erfolgt über die Autobahn. Eine ausgedehnte Führung soll einen umfassenden Eindruck der Stadt vermitteln. Am Nachmittag werden die Teilnehmer die Stechinellikapelle in Wieckenberg und das Erdölmuseum in Wietze besuchen. Die Rückfahrt führt durch die Heide.

Zu 6. Nach Blicken über die Grenzen unseres Landes hinaus sollte die das Jahresprogramm abschließende Fahrt Segebergs Nachbarstadt Bad Bramstedt gelten. Aus organisatorischen Gründen konnte die Fahrt nicht stattfinden.

Abschließend darf die Fahrtenleitung feststellen, daß die Fahrten auch in diesem Jahre wieder großen Zuspruch fanden und die Busse voll besetzt waren. Für ihre Mitarbeit und Mithilfe geht ein Dankeschön an die Mitglieder Kasch und Ehrlichmann. Die Mitglieder werden um Anregungen und Vorschläge für das Programm des nächsten Jahres gebeten. Schade ist es, daß die Vorhaben des Heimatvereins von der örtlichen Presse zum Teil nur stiefmütterlich behandelt werden, obwohl ihr regelmäßig ausführliche Fahrtenberichte zugehen.

H. Brauer

Bericht der Heimatkundler 1989

Die Fuß- und Fahrradwanderungen erfreuen sich weiterhin großer Beliebtheit. Es wurden wieder viele Orte in der näheren Umgebung, aber auch bis nach Niedersachsen besucht. Das Wanderjahr begann gleich am 1. Januar mit einer Fußwanderung im Niendorfer Gehege mit Besichtigung des Niendorfer Kirchhofes. An den Unternehmungen beteiligten sich durchschnittlich 20 Personen. Zu den Schönheiten der Natur wurden auch wieder geschichtsträchtige Sehenswürdigkeiten besichtigt. Zu den Denkmalen gibt es jeweils interessante Erläuterungen durch den Wanderführer. Als bleibende Erinnerung erhalten die Wanderer jeweils ausführliche Darstellungen in heimatkundlichen Wanderzetteln. Zu den Organisatoren dieser jährlich rund 22 Veranstaltungen zählen Frau Rosemarie Bettge als Leiterin der Fahrgemeinschaften sowie neben dem Leiter, Jens Behrens, Frau Elisabeth Dheilly als Schriftführerin. Das Wanderjahr schließt ab mit einer gemeinsamen gemütlichen Weihnachtsfeier im Advent im Norderstedter Gästehaus.



Die Heimatkundler auf Tour. Jens Behrens

Mitgliederverzeichnis

Stand 1. Dezember 1989

Vorstand:

1. Vorsitzender:	Heinz Richter, Rungenrade 14, 2061 Nahe
2. Vorsitzender:	Dr. Horst Tschentscher, Lindenstraße 24b, 2360 Bad Segeberg
Schriftführer:	Heinrich Lembrecht, Lornsenstraße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Schriftführer:	Dr. Leo Beckmann, Hauptstraße 45, 2351 Fuhlendorf
Rechnungsführer:	Dietrich Scharmacher, Gorch-Fock-Straße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Rechnungsführer:	Elfriede Scharmacher, Gorch-Fock-Str. 4, 2360 Bad Segeberg
Beisitzer:	Hans Claußen, Beekhalf 19, 2351 Großenaspe
	Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 2000 Norderstedt
	Eberhard Klamroth, 2361 Pronstorf-Neukoppel
	Wolfgang Platte, Wiesenweg 9, 2351 Wiemersdorf
	Dr. Martin Simonsen, Bismarckallee 19, 2360 Bad Segeberg
	Hans-Christian Wulff, Hamburger Straße 26, 2360 Bad Segeberg

Heimatbund Norderstedt:

1. Vorsitzender:	Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 2000 Norderstedt
2. Vorsitzender:	Hermann Stelly, Buschberger Weg 21, 2000 Norderstedt
Beisitzer:	Detlev Ehlers, Birkenweg 14, 2000 Norderstedt
	Manfred von Essen, Bünningstedter Feldweg 30a, 2075 Ammersbek 2

Dem Vorstand kooptiert:

Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuches:	Ulrich Bärwald, An der Bahn 34, 2061 Sülfeld
Leiterin der Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte:	Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk, Theodor-Heuss-Ring 25, 2360 Bad Segeberg
Leiter des Plattdeutschen Krink:	Johann Hans, Parkstraße 36, 2360 Bad Segeberg
Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung:	Dr. Leo Beckmann, Hauptstraße 45, 2351 Fuhlendorf
Leiter der Tagesfahrten:	Heinz Brauer, Fritz-Reuter-Weg 4, 2360 Bad Segeberg
Leiter der Wanderungen:	Jens Behrens, Pommernstraße 2, 2359 Kisdorf
Leiterin des Arbeitskreises Umweltschutz im Heimatbund Norderstedt:	Ingrid Singenstrüh-Aneblábes, Overbekstraße 18, 2000 Hamburg 76
Ehrenmitglieder:	Detlev Ehlers, Rektor a.D., 2000 Norderstedt Johann Hans, Amtmann i. R., 2360 Bad Segeberg Ernst Kröger, Bauer, 2359 Kisdorf
Korrespondierendes Mitglied:	Akadem. Direktor Dr. Jürgen Hagel, Korntal-Münchingen

Altengörs

Blunk, Alma, Landwirtin
Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister
Krüger, Paul, Kaufmann
Schmalfeldt, Hans, Bauer

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe
Hoch, Gerhard, Bibliothekar i. R.

Armstedt

Gemeinde Armstedt

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Amt Bad Bramstedt-Land
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Alefelder, Klaus, Pfarrer
Arlt, Margrit, Hausfrau
Biß, Ilse, Hauswirtsch.-Leiterin
Bruse, Karl, Hotelier
Davids, Margarethe, Fürsorgerin a. D.
Delfs, Gustav, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Endrikat, Herbert, Bürgermeister a. D.
Fischer, Erich
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Jürgen
Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Kiel, Gerd, Installateurmeister
Koch, Hans Georg, OStud.Rat a. D.
Köhnke, Udo, Spark.Angest.
Koopmann, Erika
Kroll, Hermann, Bankkaufmann
Kruse, Reiner, Verleger
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
Leupelt, Hans-Jochen, Dr. jur.
March, Dr. Ulrich, Philologe
Meinhardt, Horst, Architekt
Müller, Gerhard
Obersteller, Friedrich Wilhelm,
Realschullehrer
Peter, Dr. Klaus, Apotheker
Peters, Wilhelm, Landwirt
Ribbeck, Joachim, Kaufmann
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Saß, Dr. Walter, OStud.Direktor i. R.
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnoor, Hans
Haus- und Grundstücksmakler
Schulze, Walter, Redakteur
Schurillis, Rudolf,
Versicherungskaufmann
Steinweh, Wilhelmine, Rentnerin
Witt, Rolf, Uhrmacher- und
Augenoptikermeister
Zarp, Barbara, Kauffrau
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg

Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Heinrich-Rantzau-Schule
Sonderschule im Schulzentrum
Theodor-Storm-Schule
Heilpädagog. Kinderheim der
Inneren Mission
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adlung, Horst, Drogist
Arnold, Janni
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Basse, Jürgen von, Verleger
Baumgart, Ulrich, techn. Zeichner
Baumgarten, Dr. Heinz, Chemiker
Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behncke, Rudolf, Angestellter
Behrens, Anneliese, Hausfrau
Beiersdorf, Lotti, Hausfrau
Beilisch, Elly, Hausfrau
Benöhr, Dr. Hans, Arzt
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Bernstein, Ilse, Hausfrau
Blank, Gertrud, Hausfrau
Block, Elisabeth, Rentnerin
Bludau, Alfred, Kulturbau-Ing.
Blunck, Georg Friedrich, Student
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Bräcker, Theodora, Hausfrau
Brauer, Erich, Maschinensetzer
Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
Braune, Horst, Steuerbevollmächtigter
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D.
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brehmer, Margot, Hausfrau
Brömmer, Klaus-Dietrich
Brüggemann, Erna, Handweberin
Brügmann, Margarete, Kaufmännische Angestellte
Bunge Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe, Realschuloberlehr. a.D.
Busch, Inge, Hausfrau
Buthmann, Klaus, Kaufmännischer Angestellter
Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Marianne, Rentnerin
Christlieb, Dr. Maria, Oberstudienrätin a.D.
Clason, Kurt, Rektor
Denker, Odalie, Hausfrau
Dethloff, Grete, Hausfrau
Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Dörner, Carl, Kaufmann
Dose, Klaus, Kaufmann
Drews, Herta, Hausfrau
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eberwein, Peter, Kreisbaudirektor a.D.
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann

Ehrlichmann, Alfred, Postbeamter
Ellenberg, Horst, Pensionär
Engel, Ilse, Hausfrau,
Feldhausen, Maria, Hausfrau
Fenker, Helene, Hausfrau
Fiebiger, Lieselotte, Hausfrau
Fietkau, Anni, Rentnerin
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Fleischhack, Erich, Pastor i.R.
Flöl, Ruth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Franck, Käthe, Schneidermeisterin
Frank, Dr. Walter, Zahnarzt
Freytag, Helene, Oberstudienrätin a.D.
Freytag, Ingeborg, Angestellte
Frielinghaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Lotte, Redakteurin a. D.
Gätjens, Adolf, Kaufmann
Gerull, Thomas
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Gleiss, Friedrich, Pastor i. R.
Glöe, Frida, Krankenschwester a.D.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Gottschalk, Ingeborg, Hausfrau
Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
Gräper, Walter, Bäckermeister
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i.R.
Greve, Ingrid , Sparkassenangestellte
Grimm, Emma, Hausfrau
Grimm, Paula, Rentnerin
Gubitz, Otto, Rentner
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
Güntzel, Gerhard, Oberstudienrat a.D.
Haase, Amanda, Rentnerin
Hagel, Friedrich, Kaufmann
Hagemann, Karla, Hausfrau
Hagenah, Dr. Gerd
Hamann, Grete, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisamtmann
Hans, Johann, Amtmann i.R.
Hansen, Hans, Steuerbevollmächtigter
Harck, Auguste, Hausfrau
Hardt, Lieselotte, Hausfrau
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hartmann, Günther, Schulrat a. D.
Hass, Anita, Büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin a.D.
Heine, Peter, Dipl.-Ing.
Heinsen, Karl-Ludwig, Kaufmännischer Angestellter
Hellberg, Elisabeth, Posthauptsekret. a.D.
Helling, Henry, kaufm. Angestellter
Hillmann, Siegfried, Dipl.-Ing.
Hinz, Fritz, Pensionär
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Holke, Kurt, Rentner
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Ibe, Karl-August, Oberstudienrat a.D.
Iburg, Monika, Hausfrau
Ingwersen, Carsten

Jacobs, Udo, Buchhändler
Jannowitz, Anita, Hausfrau
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Ingeburg, Hausfrau
Jargstorf, Erna, Realschuloberlehrer. a.D.
Jebe, Helene, Konrektorin
Jenkner, Regina, Lehrerin
Johannsen, Grete, Hausfrau
Joret, Henry, Spark.-Angest.
Jürgens, Leni, Hausfrau
Jung, Günter, Rentner
Karck, Georg, Zimmermeister
Karck, Jürgen-Christian, Nautiker
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Kasch, Irma, Hausfrau
Kersten, Horst, Kaufmann
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klatt, Egon, Kaufmann
Kleve, Grete, Hausfrau
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knapp, Charlotte, Verw.-Angestellte i.R.
Knütter, Klaus, Lehrer
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
König, Johannes, Postbeamter
Köster, Thea, Hausfrau
Köttschau, Christine, Oberin
Komoska, Fanny, Rentnerin
Koschek, Harald, Angestellter
Koseck, Karl, Apotheker
Kowalke, Ingelore, Rentnerin
Krause, Elisabeth, Konrektorin a.D.
Krause, Erna, Hausfrau
Kreisbauernverband, Segeberg
Krawitz, Frieda, Hausfrau
Krenz, Margareta, Hausfrau
Kreplin, Dietrich, Realschulkonr. a.D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Lucie, Lehrerin a.D.
Kühl, Martha, Hausfrau
Kuhtz, Klaus, Dipl.-Ing.
Leiter des Katasteramtes
Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
Langbehn, Erna, Geschäftsinhaberin
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a.D.
Lienau, Magda, Hausfrau
Linnig, Martha, Hausfrau
Loepki, Ruth
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Mähl, Käthe, Musikerzieherin
Mählmann, Werner
Reg.-Verm.-Amtmann a.D.
Mageno, Hermann, Dipl.-Ing.
Marbach, Viola, Rentnerin
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard, Hausfrau
Martens, Klaus, Sparkassendirektor
Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
Marxen, Dr. Karl,
Landgerichtsdirektor i. R.
Medow, Dr. Gerhard,
Rechtsanwalt und Notar

Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Moeckel, Dr. Joachim, Dipl.-Ing.
Mohl, Anton von
Müller, Elli, Hausfrau
Müntinga, Dr. Hellmut,
Amtsgerichtsdirektor a.D.
Munkel, Carla, Hausfrau
Oberfeldt, Margarete, Hausfrau
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Ohrt, Erika, Hausfrau
Olbrich, Paula, Rentnerin
Opitz, Otto, Bankdirektor a.D.
Opitz, Ingeborg, Hausfrau
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günther
Path, Walter, Kaufmann
Paulsen, Dietrich
Peters, Wilma, Hausfrau
Peters, Hermann, Bankkaufmann
Petersen, Agnes, Hausfrau
Petersen, Annemarie, Rentnerin
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a.D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Petersen, Otto, Verw.-Angest. i. R.
Pieperjohanns, Anna, Rentnerin
Pieperjohanns, Hertha, Hausfrau
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prien, Hans, Rentner
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Quaatz, Maren, Angestellte
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Rathmann, Lela, Rentnerin
Regehr, Charlotte,
Dipl.-Volkswirtin
Reher, Marianne
Reimers, Hans
Direktor der Landwirtschaftsschule
Reinsdorf, Bodo
Relling, Robert, Bürovorsteher
Renk, Wolfgang, Angestellter
Reuther, Anni, Hausfrau
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Richter, Margarete, Rentnerin
Rickert, Lina
Rohlf, Hedwig, Hausfrau
Roick, Brunhilde, Fernmelde-Inspektorin
Rolf, Jürgen, Lehrer
Roth, Heinz, Sparkassen-Angestellter
Rothe, Johanna, Hausfrau
Rüdiger, Gertrud, Rentnerin
Rutz, Astrid, Hausfrau
Sach, Heinz, Konrektor a.D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Sarau, Erich, Schriftsetzermeister
Scharmacher, Dietrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Schenck, Wolfgang, Dipl.-Ing.
Scherper, Kurt, Spark.Angest.
Schleusner, Anna, Hausfrau
Schlichting, Hildegard, Hausfrau
Schlüter, Gertrud,
Studiendirektorin a.D.
Schnoor, Helene, Hausfrau
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schröder, Hilde, Rentnerin
Schröder, Ursula-Charlotte, Hausfrau
Schröder, Werner, Post-Oberamtsrat
Schütte-Jensen, Thela, Hausfrau
Schüttrumpf, Berthold, Geschäftsführer
Schulz, Annemarie, Hausfrau
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schumann, Anni, Hausfrau
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Eberhard, Propst
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schweim, Gerda, Hausfrau
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
Seeger, Hildegard, Röntgenassistentin
Selmer, Detlef, Kaufmann
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Sievers, Anne, Hausfrau
Simonsen, Dr. Martin, Facharzt
Sinn, Anni, Hausfrau
Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
Spahr, Wolfgang, Journalist
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steinbock, Vera, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegelmann, Ernst-August, Geschäftsführer
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehn, Jürgen, Bankkaufmann
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Elisabeth, Hausfrau
Steinwender, Johannes, Rentner
Strache, Gundolf, Studiendirektor
Struve, Hans, Obersteuerrat a.D.
Strüver, Vera, Hausfrau
Teschke, Käthe, Hausfrau
Thierbach, Herberta
Thöming, Marie, Hausfrau
Timmermann, Willi, Verw.-Angest. i. R.
Tobinski, Anni
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
Urban, Georg, Kaufmann
Vogt, Lisa, Hausfrau
Vogt, Willi, Rentner
Voigt, Else, Hausfrau
Vollmers, Peter, Ingenieur
Walter, Kurt, Rentner
Wege, Ilse, Schulschwester
Wieck, Hans, Verw.-Angestellter
Wiedemann, Karl, Pensionär
Wilkening, Hans-Heinrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Will, Dr. Herbert
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wrage, Käthe, Hausfrau
Wulf, Katharine, Hausfrau
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter

Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Anna, Hausfrau
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zeßler, Walter, Buchhalter

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer
Pulvermann, Harald, Landwirt

Bebensee

Brauer, Joachim, Redakteur
Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen

Blunk

Gemeinde Blunk
Raschulewski, Dora, Kaufm. Angestellte

Bockhorn

Dwinger, Christel, Buchhalterin

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Haase, Hildegard, Hausfrau
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Kelm, Ortrun, Landw. Meisterin
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Rathge, Ernst
Spethmann, Carl-H., Techn. Angest.

Bornhöved

Amt Bornhöved
Gemeinde Bornhöved
Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Blunck, Werner, Realschulkonrektor a.D.
Paap, S.H.H.P.
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Schmidt, Dieter, RF-Techniker
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor
Timmermann, H.-S., H. H.

Borstel, Gem. Sülfeld

Kölbel, Dr. Hermann, wissensch. Assistent
Meißner, Prof. Dr. Johs., Physiker
Osterloh, Liane, Verw.-Angestellte
Pohlmann, Gerhard, Pflanzenschutzgeh.

Bühnsdorf

Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Maaß, Willi, Bauer
Weber, Winfried, Kaufm. Angest.

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Gemeinde Damsdorf
Rix, Günter, Amtmann

Dreggers

Gemeinde Dreggers

Ellerau

Gemeinde Ellerau
Schäfer, Carsten

Fahrenkrug

Gemeinde Fahrenkrug
Gerke, Dirk, Schüler
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Kruse, Louise, Rentnerin
Schönemann, Hans, Lehrer
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf

Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer

Garbek

Bolda, Hans Joachim, Realschullehrer
Danker, Elli, Hausfrau
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf

Gemeinde Geschendorf
Boekhoff, Werner, Bauer
Schacht, Elli, Bäuerin
Tiegs, Heinrich, Hauptlehrer

Göls

Knees, Hans, Bauer

Gönnebek

Gemeinde Gönnebek
Schnoor, Hermann, Bauer

Goldenbek

Grundschule Goldenbek

Großenaspe

Gemeinde Großenaspe

Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Allais, Rudolph, kaufm. Angestellter
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Blunck, Wilh., Verw. Angest.
Claußen, Hans, Rektor i.R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Fuchs, Robert, Kaufmann
Gerdes, Wilfried, Prokurist
Gudat, Albert, Postbeamter
Häuer, Bernd, Dr. med.
Hindenburg, Klaus, Kaufmann
Holtorff, Erna, Hausfrau
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Johannes, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Roebke, Hans Peter
Schell, Karl-Heinz, Vers.-Kaufmann
Schultze, Gerlinde, Hausfrau
Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Franz, Landwirt
Stölting, Karl-Hinrich, Landwirt
Stölting, Otto, Altbauer
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Voßbeck, Hans, Landwirt
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wisser, Willi, Beamter
Wrage, Horst, Bauer

Groß Gladebrügge — Klein Gladebrügge

Gemeinde Groß Gladebrügge
Hamann, Volker
Stegelmann, Irma, Rentnerin

Groß Niendorf

Gemeinde Groß Niendorf
Baumann, Karl, Rentner
Bischoff, Olga, Kauffrau
Frank, Gisela, Lehrerin
Hamburg, Friedrich, Landwirt
Petersen, Hans-J., Schornsteinfegermeister

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz, Marineoffizier a. D.

Hagen

Kitzler, Wolfgang, Sonderschullehrer
Greiner, Marie-Luise

Hamdorf

Horn, Karl-Heinz, Stud.-Dir.

Hardebek

Krüger, Karin
Lehmann, Kurt, Postbeamter

Hartenholm

Gemeinde Hartenholm
Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
Köck, Hans-Hermann, Landwirt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Ernst, Bauer
Tavenrath, Gustav, Landwirt
Tiedemann, Hans-Heinrich, Verw.-Angestellter
Weller, Harry, Kapitän

Hasenkrug

Gemeinde Hasenkrug

Hasenmoor

Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

Daacke, Henry von, Rentner

Henstedt-Ulzburg

Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Bartlick, Gerdbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Christiansen, Renate, Sparkassen-Angestellte
Egebrecht, Karin, Floristin
Ehrenberg, Andrea, Lehrling
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Grothkopp, Hans, Altbauer
Gülk, Georg, Bauer
Jannsen, Uwe, Buchhändler
Jawaid, Gerda
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Manke, Heinz, Kaufmann
Meier, Heinz Bruno, Bank-Kaufmann
Milbradt, Volker, Zahnarzt
Mohr, Heinz, Bauer
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Peters, Silke, Friseurin
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Pöhls, Werner, Bauer
Reimers, Ilse
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schellhorn, Stefan, Schüler
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Schümann, Heinrich, Landwirt
Selke, Martin, Rektor a. D.
Sellhorn, Hans-Jürgen

Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Georg

Hitzhusen

Johannes, Dr. Günter, Arzt
Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Gosch, Christian, Bauer
Greve, Hans-Erich, Bauer
Ramm, Emmy, Hausfrau
Rohlf, Heinrich, Amtsinspektor i. R.
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest. i. R.

Hornsdorf

Dierkes, Gabriele, Lehrerin

Hüttblek

Gemeinde Hüttblek
Fehrs, Walter, Bauer
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Finnern, Edgar
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Ernst, Bauer

Kaltenkirchen

Stadt Kaltenkirchen
Amt Kaltenkirchen-Land
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Düring, Kurt, Architekt
Feldsien, Werner, Architekt
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des
Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Le Coutre, Jutta, med.-techn. Assistentin
Lienau, Helmut, Studiendirektor
Lohse, Rosemarie, Hausfrau
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ruth, Hausfrau
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
Nagel, Heinrich,
Beerdigungsunternehmen
Nikoleit, Klaus, Kaufmann
Pommerenke, Ulrich,
Leiter d. VHS Segeberg
Richter, Rudolf, Steuerbevollmächtigter
Schmidt, H. J., Bauingenieur
Schnack, Jörg, Steuerberater
Schoof, Dr. Otto, Arzt
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Schwill, Gerda, Hausfrau
Thies, Hans, Realschullehrer
Thies, Herbert, Bauer
Voigt, Ernst, Pastor
Wirth, Jörg, Apotheker

Kamp

Isenberg, Jürgen, Landwirt

Kattendorf

Amt Kisdorf
Gemeinde Kattendorf
Bekeris, Juris, Rektor

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Matthiessen, Werner, Bäckermeister
Senf, Harald, Postfacharbeiter
Stoffers, Dieter, Maurer

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Behrens, Jens, Kaufmann
Brämer, Ulrich, Rektor
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Geritz, Christa, Altenpflegerin
Hinrichs, Heinrich, Meierei-Verwalter
Holtz, Friedrich, Kaufmann
Huber, Mechthild, Lehrerin
Käckmeister, Bernhard, Bauer
Kröger, Ernst, Bauer
Lehmann, Egon, Kaufmann
Maass, Günther, Bankangestellter
Oosting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Pöhls, Willi-Jasper, Tischlermeister
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Saurma, Dominikus Graf von,
Vermögensverwalter
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Wichmann, Karl Ernst, Kapitän
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsrat
Stallbaum, Frieda-Elise, Hausfrau
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister
Würzbach, Peter Kurt, Bürgermeister

Krems II

Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Pagel, Marga, Wirtschaftsleiterin
Schmidt, Karin, Sekretärin
Teegen, Willi, Bauer

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen

Amt Leezen
Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Borchers, Heinrich, Bürgermeister
Kabel, Hans, Landwirt
Karras, Günter, Bez.-Komm.
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.
Teegen, Ernst, Gastwirt

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Hinrich, Bauer

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Ernst, Bauer

Müssen

Wätjen, Hans, Landwirt

Nahe

Gemeinde Nahe
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Born, Bernhard, Zimmermann
Bräuer, Hans, Gärtner
Breker, Herbert, Betriebswirt
Brugmann, Elisabeth,
Verwaltungsangestellte
Dittrich, Gabriele, Sachbearbeiterin
Dreyer, Hermann, Bauer
Finnern, Gerda, Bäuerin
Fuhrmann, Renate, Studienrätin
Gäth, Reinhard, Landwirt
Gerkens, Henri, Landwirt
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hellwich, Kuno, Maler
Hüttmann, Heinrich, Müller
Ifländer, Harald, Bankbeamter
Jacobsen, Peter, Tischlermeister
Könning, Ludwig, Bau-Ing.
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Krohn, Klaus-Wilhelm, Lehrgangsleiter
Lemke, Bruno, Bank-Kaufmann
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matthes, Eva
Matthes, Reinh.
Matzen, Jürgen, Systemberater
Mügge, Elly
Muench, Eberhard, kfm. Angestellter
Neumann, Wilfried, Rentner
Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
Rathje, Hans-Jürgen
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekr. a. D.
Rogogenski, Nico, Techniker
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wittenberg, Elsa, Kauffrau
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer

Negernbötel

Gemeinde Negernbötel
von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
Martens, Klaus, Dipl.-Ing.

Nehms

Lemke, Dr. Helmut, Landtagspräsident i. R.

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann
Schlätel, Else, Hausfrau

Neversdorf

Gemeinde Neversdorf
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Klostermann, Heinrich, Tierarzt
Stockrahm, Heinz, Spark.-Betriebswirt

Mitglieder des Ortsvereins „Heimatbund Norderstedt"

Stadt Norderstedt
Stadtarchiv Norderstedt
Stadtbücherei Friedrichsgabe
Stadtbücherei Garstedt, Europaallee
Stadtbücherei Harksheide
Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Abels, Angelika, kaufm. Angestellte
Ahrens, Werner, kaufm. Angestellter
Arbeit, Friedrich, Rentner
Armbrust, Luise, Rentnerin
Aschenbach, Hans-Dieter, Ob.Std.Rat.
Baier, Herbert, Rentner
Bakowski, Werner, Amtmann
Beck, Katharina
Beckmann, Horst, Maschinenbaumeister
Behncke, Johanna, Rentnerin
Beholz, Holger
Behrens, Niels-Attila, Schüler
Behrmann, Helene, Hausfrau
Behrmann, Ilse
Berger, Carla
Bohnstengel, Hildegard, Hausfrau
Bollhorn, Hildegard, Verw.-Angest.
Bomefeld, Elfriede
Braun, Hildegard, Rentnerin
Brewo-Reise-Agentur
Brüning, Sabine, Studentin
Cordes, Paula, Rentnerin
Cracauer, Hans-Peter, Bauingenieur
Cuveland, Helga de, Journalistin
und Schriftstellerin
Dall, Emmi, Hausfrau
Dellschaft, Karin, Hausfrau
Dircks, Bruno, techn. Angestellter

Dobroschke, Christel, Verw. Angestellte
Dumbries, Heinrich, Baudirektor a. D.
Ehlers, Detlev, Rektor a. D. u. Stadtarchivar
Embacher, Horst, Bürgermeister a. D.
Faden, Peter
Fengler, Ernst
Fischer, Peter, Schiffahrtskaufmann
Freitag, Friedrich, Rektor a. D.
Fritz, Siegfried
Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
Gehrmann, Erna
Genthe, Christel, Rentnerin
Gibbert, Herbert G.,
Reisebürokfm. u. Dolmetscher
Glöckner, Käte, Rentnerin
Grau, Hans, Rektor
Grau, Walter, Kaufmann
Hagenow, Ilse, Vers.-Sachbearbeiterin
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Hartkopf, Rolf, Schlossermeister
Hartmann, Bolko, Reg.-O.-Inspektor
Hatje, Elisabeth, Hausfrau
Hatje, Gustav, Konditormeister
Hatje, Lilli
Hehn, Reinhart, Kaufmann
Hellwege, Inge, Hausfrau
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Hillmer, Rolf, Architekt
Hinzmann, Martin, Rentner
Hünichen, Elisabeth, Hausfrau
Hutterer, Werner, Dipl.-Politologe,
VHS-Leiter
Jach, Emma, Hausfrau
Jens, Anneliese, Hausfrau
Jens, Inke Regina, Verw.-Beamtin
Jepsen, Ursula, Lehrerin
Jessen, Max, Justizamtsrat a. D.
Jörn, Karla, Hausfrau
Köhn, Gerhard, Ing. (grad.)
Karrer, Erna, Hausfrau
Kirchner, Evilin
Klauck, Irmgard, Krankenschwester
Klencke, Walter, Beamter
Kluge, Kurt, Kapitän
Knispel, Eva, Rentnerin
Koch, Dorothea, Hausfrau
Koch, Hermann, Rentner
Koch, Dr. Margret, Studienrätin
Köneking, Annelise, Geschäftsinhaberin
Kunkelmann, Carl-August,
Studiendirektor a. D.
Lahann, Maria, Pensionärin
Lambrecht, Karl
Lang, Marie, Hausfrau
Laenge, Käthe, Kontoristin
Langosch, Bruno,
staatl. anerkannter Musiklehrer
Laß, Hellmut, Kaufmann
Lembke, Walter, Fahrlehrer
Lewandowski, Bodo, Konditormeister
Liebau, Eduard, Pensionär
Linke, Erika
Löhrl, Peter-U., Dipl.-Kfm.
Loose, Günther
Lorenz, Hildegard, Studienrätin
Lorenzen, Minna, Rentnerin
Lönnies, Lydia, Hausfrau
Löwe, Gerhard, Geschäftsführer
Lüdemann, Klaus, Kfz.-Kaufmann
Lüdemann, Manfred, Bankprokurist
Meding, Ernst, Pensionär
Meier, Herbert, Rentner
Meincke, Carl-Heinz, Zeitungsverleger
Meyer, Helene
Meyer, Uwe, Pastor
Meyer, Waltraut
Meyn, Elfriede, Kauffrau
Michaelsen, Ingeborg, Rentnerin
Mikat, Gertrud, Hausfrau
Möbius, Dietrich, Hausmakler
Mrozeck, Magda, Hausfrau
Müller, Josef,
Musikholzblasinstrumentenbaumeister
Münster, Wido, Steinsetzer
Nische, Claus, Beamter
Nischik, Marta, Rentnerin
Norderstedter Bank
Oberländer, Gretchen, Rentnerin
Otzen, Rosemarie, Lehrerin i. R.
Padberg, Dieter, Prokurist
Pithan, Anneliese, Hausfrau
Plambeck, Jonni, Baumeister
Plitt, Bruno, Ofenbaumeister
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Pusch, Christa, Rentnerin
Raetz, Karl-Heinz, Rentner
Ram, Arnold, Konrektor a. D.
Randzio, Sigurt, Postbeamter
Rasche, Dr. Willi, Oberstudiendirektor a. D.
Raulf, Ingeborg, Krankenschwester
Rebmann, Artur, Fabrikant
Reichler, Elfriede, Rentnerin
Reimann, Christa, Hausfrau
Reinhart, Herbert, Bankkaufmann
Richter, Gertraudis, Rentnerin
Reit v. d., Helene, Hausfrau
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Ruschke, Joachim, Kaufmann
Ruschke, Jörg, Buchhändler
Schäfer, Rolf, Rentner
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
Schneider, Magda, Hausfrau
Schock, Holger, tech. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Schröder, Irmgard, Rentnerin
Schröder, Nils, Schüler
Schüchler, Friedrich, Pensionär
Schüder, Kurt, Drogist
Schwebke, Amely,
wissenschaftl. Angestellte
Schütz, Hildegard, Rektorin
Segebrecht, Vigo, Hausmeister
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Singenströh-Auerlavis, Ingrid,
Dipl.-Ing. Landschaftspflegerin
Smieja, Margot, Rentnerin
Sommer, Margarethe, Hausfrau
Splittstösser, Dieter, Schulleiter
Stecker, Alfred, Realschullehrer a. D.

Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Stelly, Hermann, techn. Angestellter
Stoff, Peter, Kaufmann
Stoll, Johanna,
Volksschulkonrektorin i. R.
Strübing, Eva, Hausfrau
Thoms, Ingrid, Fotografin
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Thomsen, Gudrun, Lehrerin
Tiedeke, Magda, Hausfrau
Ullmann, Dr. Annelis, Ärztin
Vogel, Helma, Krankenschwester
Voth, Jens-Wilhelm, Blechschlosser
Voth, Joachim, Rentner
Werkmeister, Erich, Kaufmann
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Wickbold, Irmgard, Buchhalterin
Wißmayer, Elke
Witt, Oskar, Rentner (Ing.)
Witt, Oskar, Rentner
Wolf, Ilse, Verw. Angest.
Wollermann, Charlotte, Verw.-Angest. i. R.
Wolter, Horst, Malermeister
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Zachau, Wolfgang, Verw.-Beamter
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin
Zimmermann, Hans-Joachim
Justizamtmann a. D.

Nützen

Gemeinde Nützen

Oering

Gemeinde Oering
Barowski, Marie, Bankkauffrau
Brors, Ewald, Kaufmann
Frahm, Rudolf, Großhandelskaufmann
Groth, Ewald, Kaufmann
Heinonen, Gudrun, MTA
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
Warzecha, Christa, Lehrerin
Wickede, Heilke von, Krankenschwester

Oersdorf

Gemeinde Oersdorf
Gosch, Willi, Ingenieur
Timmermann, Heinz, Postbetriebs-Insp.

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde

Gemeinde Pronstorf
Dohse, Heinrich, Landwirt
Klamroth, Eberhard, Landwirt
Könnecke, Alfred, Revierförster
Kruse, Werner, Bauer
Matthiesen, Ursula, Hausfrau
Prehn, Brigitte, Lehrerin
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt

Quaal

Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Rickling

Gemeinde Rickling
Brundert, Heinrich, Hauptlehrer a. D.
Sprengel, Kurt, Oberstudienrat a. D.

Sutter, Peter, Diakon
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
Moritz, Friedhelm, Dipl. agr. Ing.
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Greve, Hannelore
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Stender, Adolf, Bauer

Schieren

Gemeinde Schieren
Klees-Bruhn, Wibke, Bankkaufmann
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

Hammerich, Fritz, Bauer (Sepel)
Herbst, Peter, Bauer
Stüben, Wilhelm, Hauptlehrer a. D.
Voß, Hans, Gastwirt

Schmalfeld

Gemeinde Schmalfeld
Balnojan, Ulrike, Studentin
Dwinger, Ute, Hausfrau
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel

Gemeinde Schwissel
Kalthoff, Gunda
Böttger, Bruno, Amtsrat

Seedorf

Gemeinde Seedorf

Seth

Gemeinde Seth
Carstens, Irmgard, Hausfrau
Finnern, Lisa, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.

Sievershütten

Gemeinde Sievershütten
Schl.-Holst. Gemeindetag,
Kreisverband Segeberg
Burmeister, Hans, Altbauer
Hartmann, Waltraud, Hausfrau
Köneking, Adolf
Krohn, Herma, Bäuerin
Langmaack, Kurt, Bauer
Lohse, Hedwig, Hausfrau
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt
Mau, Margret, Hausfrau
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker

Steinbek

Wittern, Anita, Hausfrau

Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Stipsdorf

Gemeinde Stipsdorf
Hampel, Hans-Joachim, Beamter

Stocksee

Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim und Peter
Dembeck, Edgar, Kriminalbeamter
Saggau, Hilke-Elisabeth, Studentin
Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin

Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf

Gemeinde Strukdorf
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Leonhardt, Walter, Bauer
Sager, Hans-Peter,
Lehrer und Bürgermeister
Studt, Hans, Angestellter

Struvenhütten

Ettmeier, Margret, Angestellte
Gerth, Heinrich, Land- und Gastwirt
Pöhls, Waldemar, Bauer

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Evers, Anneliese, Hausfrau
Humburg, Peter, Rentner
Korbs, Heinz, Kaufmann
Pohlmann, Hilda, Hausfrau
Trimpert, Hans-Hermann, Gasbetonwerk

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
Bielenberg, Jens-Martin, Kraftfahrer
Blunck, Paul, Bau-Ing.
Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
Enke, Karl-Heinz, Diplom-Ingenieur
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Hus, Helga, Buchhalterin
Jurmann, Ingo, kfm. Angestellter
Naujoks, Herta, Hausfrau
Osewald, Margarethe, Lehrerin
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
Petersen, Grete, Rentnerin
Proes, Holger, Steueramtmann
Röttjer, Klaus, Landwirt und Gemeindewehrführer
Rupprecht, Rudolf, Gärtnermeister u.
Bürgermeister
Timm, Fritz, Landwirt
Westphal, Margarete, Hausfrau
Wilke, Günther, Schlachtermeister
Willhöft, Manfred, Verw.-Beamter

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Taterborn

Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld

Gemeinde Tensfeld

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde

Trappenkamp

Gemeinde Trappenkamp
Dr. Gerlich-Schule, Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Czema, Hedwig, Hausfrau

Travenhorst

Gemeinde Travenhorst
Nemitz, Edwin, Prähistoriker
Schimmelfennig, Helmuth, Konrektor

Traventhal

Löwisch, Hildegard, Justizangestellte

Wahlstedt

Stadt Wahlstedt
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Jänike, Harry (Glashütte)
Paulsen, Karsten
Schäfer, Gustav, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Weichbrodt, Günter, Hauptschullehrer

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf I
Reimers, Ernst, Landwirt

Wakendorf II

Gemeinde Wakendorf II
Dürkop Hans, Bauer
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Helma, Rentnerin
Gülk, Herbert, kaufm. Angestellter
Gülk, Walter, Rentner
Ketelsen, Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kock, Arthur, Pensionär
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Kröger, Hinrich, Bauer
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Martens, Karla, Hausfrau
Schmidt, Clärchen, kaufm. Angestellte
Schütt, Luise, Hausfrau
Steenbock, Jonny, Altbauer
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Wolgast, Dr. Günther, Professor

Warder

Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer

Bauer, Dr. Egon, Arzt
Lange, Gertrud, Hausfrau
Schäfer, Gerd, Landwirt
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Wirth, Gerda, Hausfrau
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook
Redeker, Ulrich, Bauer
Tode, Hartwig, Architekt

Weede

Gemeinde Weede
Blunck, Gustav, Altbauer
Blunk, Alwin, Bauer
Lücke, Marga, Hausfrau
Sorgenfrei, Franz, Altbauer
Studt, Inke, Studentin
Wittern, Heinrich, Kreisjägermeister

Wensin

Gemeinde Wensin
Hastedt, Gisela, Hausfrau
Ivens, Max, Fischermeister

Westerrade

Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer
Dölger, Burghard, Landwirt

Wiemersdorf

Gemeinde Wiemersdorf
Jörck, Uwe, kaufm. Angestellter
Platte, Wolfgang
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler
Venzke, Manfred, Bankkaufmann

Wittenborn

Gemeinde Wittenborn
Diesenbruch, Grete, Rentnerin
Gerken, Bernd
Hollstein, Uwe, Seemaschinist
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, Kaufmann
Mertin, Christel
Petzold, Walter, Marineoffizier a.D.
Reher, Paula, Hausfrau
Stange, Volker, Verbandsprüfer
Wolgast, Hans, Gastwirt

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Ammersbek

von Essen, Manfred

Bad Godesberg

Rantzau, Henriette, Gräfin zu
Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant

Bad Neuenahr

Kärst, Paul, Oberreg.Verm.Rat a. D.

Bad Oldesloe

Boldt, Otto, Rentner
Böge, Willy, Fr.-Reuter-Str. 1

Bad Schwartau

Jaenike, Harry

Bargteheide

Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Biberach

Stender, Irmtraut, Oberstudienrätin

Börnsen

Maack, Karl-Heinz, Rektor

Bordesholm

Lüthje, Albert, Verbandsdirektor a. D.

Braunschweig

Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Bremerhaven

Doercks, Dr. Gerhard, Amtsarzt

Bremervörde

Schweim, Heinz Herbert, Dipl.-Kaufmann

Ellmendingen

Zierow, Klaus Jürgen, Reporter

Elmenhorst

Hamann, Günter, Postfacharbeiter

Elmshorn

Rantzau, Gerd Casper Graf zu, Landwirt
Gülk, Gustav, Bankbevollmächtigter
Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Flensburg

Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor

Fockbek

Reher, Hermann, Dipl.-Ing.

Großbarkau

Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Hamburg

Altonaer Museum
Genealogische Gesellschaft e.V.
Schule Mendelssohnstraße
Schule Regerstraße
Baumann, Georg, Verw.-Angestellter
Behrens, Hannelore
Behrens, Ingo, Maler
Behrmann, Jost
Brockmann, Henning
Buchholz, Gerda, Hausfrau
Closius, Dora, Hausfrau
Closius, Wilhelm, Rentner
Fischer-Happel, Andreas, Sozialarbeiter
Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter
Gutsch, Hannelore, Raumpflegerin
Hiestermann, Erna, Angestellte
Hildebrandt, Hans, Assekuranz-Makler
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Kraneis, Ursula, Kauffrau

Krause, Ursula, Vers.-Kauffrau
Mende, Rolf, Lehrer
Möller, Rudolf, Schauspieler
Mohr, Dr. Hermann, Arzt
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Pitz, Oskar, Rechtsanwalt
Poelmann, Thomas, Bio-Ing. grad.
Riediger, Prof. Dr. Hans
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schreyer, Alf, Rentner
Schütte, Hayo, Oberstudienrat
Schwarz, Herta
Singenstrüh-Aneblåbes, Ingrid
Thalgott, Christine
Stadtplanerin, Archiv.
Wagner, Ulrike, Laborhelferin
Weintraut, Hans, Verw.-Angestellter
Westphal, Dr. Axel, Zahnarzt

Hemdingen

Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hilden

Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Hofheim-Lorsbach

Hass, Hans Peter, Gerber

Hohn

Wrage, Werner, Soldat

Hüls

Paulsen, Dr. Ingwer, Arzt

Itzehoe

Mumm, Hans, Hauptlehrer a.D.

Kellinghusen

Muxfeldt, Hugo, Rektor a. D.

Kiel

Historisches Seminar der Universität Kiel
Landesamt für Denkmalpflege
Alnor, Berta, Hausfrau
Bastian, Peter, chem. techn. Angest.
Brehm, Dr. Kuno, Biologe
Reschke, Michael, Sonderschullehrer
Sievers-Biß, Anna, Hausfrau
Szwerinski, Hilde

Köln

Kamrath, Hans-Jürgen, Ingenieur

Korntal-Münchingen

Hagel, Dr. Jürgen, Akademischer Direktor

Lübeck

Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Fritze, Dr. Rudolf
Gräfe, Felix, Ornithologe
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a.D.
Sandt, Herbert
Thies, Horst, Studienrat
Weight, Joachim, Arzt

Meddewade

Barkmann, Waldemar, Ortsplaner

München

Schlemmer, Elke, kfm. Angestellte

Neumünster

August, Klaus, Kommunalbeamter
Erdmann-Degenhardt, Antje,
Richterin am Amtsgericht
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Nübel ü. Schleswig

Bregas, Klaus, Pastor

Pfullendorf

Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Plön

Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Quickborn

Berckholtz, Geschäftsinhaber
Koch, Hannelore
Meyer, Wolfgang, Verkaufsberater
Peschmann, Dr. Hanna
Utz, Gertrud
Utz, Walter

Regensburg

Sievers, Adolf, Architekt

Rendsburg

Vitt, Paul Leonhard, Dozent

Schacht-Audorf

Grave, Hannelore

Schleswig

Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für
Vor- und Frühgeschichte

Springe/Hannover

Röstermundt, Günther, Oberamtsrat

Tangstedt-Wilstedt

Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer
Hartmann, Bolko, Reg.-Oberinspektor
Stehn, Christine

Tarp

Sottek, Gernot, Rechtsanwalt

Tornesch

Haack, Wolfgang, Hauptlehrer
Zühr, Max, Hauptschullehrer a. D.

Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl
Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Wankendorf
Hansen, Gertrud

Weener/Ems
Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Weiden/Oberpfalz
Biel, Peter-Christian, Ing.

Wessling/Oberbayern
Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wiehl
Wrage, Reinhard, Ingenieur

Wrist
Harbeck, Jan, Pastorat
Steenbock, Hans-Heinr., Dipl.Ing.

Unsere Toten

Benöhr, Lieselotte, Hausfrau
Biehl, Adolf, Kaufmann
Herrnberger, Dr. Kurt, Arzt
Kähler, Dr. Walter, Norderstedt
Kasch, Walter, Bürgermeister a. D.
Klappstein, Reinhold, Beamter i. R.
Lengemann, Henny, Bad Segeberg
Lubeseder, Curt, Rentner
Lüthje, Wilhelm, Hohenlockstedt
Prieß, Dr., Herbert
Ramm, Rudolf, Bauer
Regier, Otto, Oberamtsrat a. D.
Ritter, Walter, Rechtsanwalt und Notar
Schmidt, Johannes, Pastor
Schwarz, Bernhard, Wakendorf II
Thies, Dr. Dieter, Kreisveterinärdirektor
Thies, Gertrud, Bad Segeberg
Wrage, Johannes, Bauer

ISBN 3 — 87883 — 041 — 6